

Meditationen
zu den Fragen und Antworten
unseres Katechismus
von
C. H. Wedel





Meditationen

zu den Fragen und Antworten unseres

Katechismus

von

C. H. Wedel

Professor am Bethel-College, Newton, Kans.



Im Selbstverlag des Verfassers.

Für Deutschland: Kommissionsverlag der Verlags-Buchhandlung „Bethel“, Wandsbek.

Begleitwort.

Seit den Tagen meiner eigenen Teilnahme am Katechismusunterricht ist der Gedanke mit mir gegangen, unser Lehrbüchlein einmal mit erklärenden und erbaulichen Bemerkungen versehen zu mögen. Ich suchte damals nach etwas Derartigem, vermochte jedoch nichts aufzutreiben, weil nichts vorhanden war. Ich darf wohl annehmen, daß es manchem andern ergangen ist wie mir und heute noch so geht; ich gebe mich daher der Hoffnung hin, daß diese Arbeit einigen Anklang finden dürfte. Die einzelnen Betrachtungen bieten natürlich weniger etwas Abgeschlossenes, als daß sie zu weiterem Nachdenken anregen möchten. Der treue HErr aber wolle das Buch segnen und es denen, für welche es geschrieben wurde, zu einer Gründung und Befestigung ihres Glaubens sowie zu einem weitern jugendfrischen Wachstum in seiner Nachfolge dienen lassen.

Im September 1909.

Im Namen Jesu!

So lautet das Losungswort oder Motto, das unserem Lehrbüchlein vorgesetzt ist, unter dessen Stern es gleichsam stehen soll. Ein Motto enthält ja eine Art von Bekenntnis und Programm. Als Kolumbus die neue Welt betrat, pflanzte er ein Kreuz auf. Das war das Zeugnis seiner religiösen Stellung, das bekundete aber auch, was er wollte — nämlich für den, welcher am Kreuz gehangen, neue Eroberungen machen. Wo man irgendwo und irgendwie etwas im Namen Jesu beginnt, da bezeugt man im allgemeinern oder engern Sinn seine Zugehörigkeit zu Ihm, sodaß das betreffende Tun unter Seiner Autorität steht, in Seinem Auftrag geschieht und Seiner Ehre dienen soll. Wie angebracht muß uns da in diesem Sinne unser Motto erscheinen! Wer unsern Katechismus durcharbeiten will, der macht sich ja daran, Gottes Offenbarungen in der Heilsgeschichte, Seine Heilsgedanken und Heilspläne über die Menschheit übersichtlich kennen zu lernen. Da befindet er sich in richtigster Uebereinstimmung mit den Anordnungen Jesu Christi, der ja selbst gelernt hat und gelehrt hat. Ein Motto ist aber auch ein Grundton, der beim Beginn einer Sache angeschlagen wird und nun das Ganze durchklingen soll. Das trifft bei unserm Büchlein und dem Studium desselben vortrefflich zu, wenn es heißt: Im Namen Jesu! Jesus Christus ist um und um — der ganzen Bibel Hauptlehr' und Summ'! und so auch eines Katechismus wie des vorliegenden. Hier ist der Unterricht christocentrisch. Christus ist der Brennpunkt aller Gedanken, die hier vorgetragen werden, aller Empfindungen, welche sie wecken sollen. Wohl erwärmen sich die Herzen, und namentlich die jugendlichen Herzen, für die vielen frommen Männer,

Propheten und Könige, Evangelisten und Apostel, welche bei einem Ueberblick über die heilige Geschichte an unserm Geistesauge vorüberziehen, aber am tiefsten und lebhaftesten schlagen sie doch dem entgegen, der an wahrer, heiliger Größe sie alle überragt, der, von welchem der Dichter rühmt:

„Noch einer wallt auf Judas Triften,
Der ist mein Held, Ihn ruft herein,
Zwar klirrt kein Schwert an Seinen Hüften,
Noch glänzt Sein Kleid von Edelstein;
Er gleicht nicht jenen stolzen Recken,
Der gute Hirt von Bethlehem,
Sein Szepter ist ein Schäferstecken,
Ein Dornenkranz Sein Diadem“.

Seine Gestalt umflutet eine geheimnisvolle Herrlichkeit. Seine Taten sind von überwältigender Bedeutung. Millionen sangen und singen im Blick auf Ihn: Einer ist's, an dem wir hangen! Das ist Er, nur Er. Unter allen Menschen, die von Ihm hörten, hat Er die edelsten angezogen und festgehalten. Jesus ist Honig im Munde, Melodie im Ohr, Jubel im Herzen! sagte der heilige Bernhard. In Seinem Dienste, als ein Stück Verehrung gegen Ihn, haben die Künstler ihr reifstes Talent entfaltet. Seine Gestalt zu zeichnen, ist die erhabenste Leistung der Maler. Ein Albrecht Dürer, ein Rembrandt, ein Steinhausen neuester Zeit machten ihr bestes Können mobil, die Heilandsgestalt, ein Christusbild, zu malen, einer der berühmtesten Künstler malte es nur auf den Knieen. Der gefeierte Bildhauer Thorwaldsen schuf in seinem segnenden Christus sein Meisterstück Der berühmte Händel griff mit einer genialen Meisterschaft in die Tasten, als er in seinem „Messias“ Christum feierte als den Erlöser und Sieger. Alle Töne der Musik, die leisen und zarten, die rauschenden und klingenden, wußte er hier wie in keinem andern Tonstück anzuschlagen und in mächtigen Chorgesängen sich vereinigen zu lassen, um Jesum zu verherrlichen. Und wie viele Dichter besingen Ihn als den Schönsten und Heiligsten — dem aller Herzen warm entgegenschlagen, dem aller Mund ein brünstig Loblied bringt! Mit Jesu etwas beginnen, in Seinem Namen lernen, über Ihn nachdenken; das erwägen, was Sein Kommen in diese Welt vorbereitete, was

Er getan, was Er gestiftet hat — das steht unter dem Sonnglanz reicher Verheißungen, das bringt Gewinn für Zeit und Ewigkeit.

1.

„Was ist das Notwendigste, wonach ein Mensch in diesem Leben trachten soll?" Mit dieser praktischen Frage beginnt unser Lehrbüchlein seinen Unterricht. Wie natürlich, wie richtig es ist, so oder ungefähr so zu fragen! Der Mensch als ein denkendes Wesen kann nicht anders als forschen und fragen nach dem Woher und Wohin und Wozu seines Daseins. Tausende haben freilich solche Fragen aus ihrem Herzen hinaustun wollen. Sie sollten sie in ihrem irdischen, sündhaften Treiben nicht stören, nicht beengen. Genießen wollten sie, nicht denken. Mit Faust wollten sie einst sagen:

Ich bin nur flüchtig durch die Welt gerannt.
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren —
Was mir nicht paßte, ließ ich fahren.

Aber es ging doch auf die Dauer nicht, so kopflos dahin zu stürmen und nur zu singen: „J don't know wither J am going, but J am on the way." Die Frage taucht immer wieder auf: Hat mein Treiben einen wirklichen Wert? Sie kam den Männern ohne Bildung und andern von reichem Wissen, sie kam solchen, welche in wüstenartiger Einsamkeit wohnten, und andern, die im buntbewegten Strom des Lebens standen, — sie kam solchen, welche reich an Mut und Lebensfreudigkeit waren, und andern, welche schon gebeugt dahin gingen, gedrückt von der Last eines langen Lebens; immer aufs neue arbeitete sie sich aus den Tiefen ihrer innern Empfindungen empor, besonders dann, wenn sie stille Einkehr hielten bei sich selbst, wenn es ging, wie der Dichter schön bemerkt, daß in solchen Stunden die Vernunft wieder zu sprechen und die Hoffnung zu blühen beginnt — dann fragte man nach den bleibenden Lebenskräften und nach dem Zweck all unserer Arbeit und Mühe.

Wie verschieden sind die Antworten auf unsere Frage ausgefallen! Sich behaglich einzurichten, sich selbst zu genügen, möglichst viel zu genießen, dieses Lebens Güter — Geld, Ehre, Herrschaft, zu erwerben. Ein berühmter Philo-

soph meinte, Sonne, Mond, Sterne, ja, das ganze Universum zu betrachten, sei des Menschen höchste Aufgabe. Ein anderer dagegen — das Leben verachten zu lernen, sei der höchste Lebenszweck. Weit richtiger lehrte andererseits der berühmte Plato, der einen Schimmer von dem göttlichen Adel des Menschen besaß, man solle nach der Gottähnlichkeit streben. Der römische Philosoph Epiktet aber schlägt einen gewissermassen christlichen Ton an, wenn er sagte: Wenn ich ein Schwan wäre, so wollte ich das Geschäft eines Schwanes verrichten; wäre ich eine Nachtigall, so wollte ich singen wie sie — da ich aber ein Mensch bin, so ist meine Aufgabe die, Gott zu verherrlichen und Ihn zu loben. Weiter geht und reicher ist unsere Antwort: „In Gottes Gemeinschaft und Gnade zu leben, und dereinst die ewige Seligkeit zu erlangen." Der Mensch ist ein für die zukünftige Welt geschaffenes Wesen. Er muß zu seiner Befriedigung mehr haben als Blumenduft und Sonnenschein. Er dürstet nach Gott. Nur bei Gott kommt sein Denken zur Ruhe. Mit Ihm in persönliche Gemeinschaft zu treten, ist sein edelster Beruf. Das sagt uns der, welcher uns unser eigentliches Wesen am klarsten enthüllt hat — Jesus Christus. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, — d. h. nach der gottgefälligen Lebensbeschaffenheit — ist hier sein abschließendes Wort. Millionen sind Ihm gefolgt, voll und ganz, und haben es als tiefe Wahrheit erfahren und empfunden, was Tersteegen so ergreifend gesungen hat:

„Ich fühl's, Du bist's, Dich muß ich haben;
Ich fühl's, ich muß für Dich nur sein;
Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben —
Mein Ruh'platz ist in Dir allein!
Hier ist die Ruh', hier ist Vergnügen;
Drum folg' ich Deinen sel'gen Zügen."

2.

Wie natürlich reiht sich an die erste Antwort die zweite Frage: „Muß ein Mensch nicht auch für den Unterhalt seines Leibes sorgen?" Bezüglich des ersten Lehrsatzes möchte

wohl jemand fragen: Soll etwa der fromme Mensch nur zur Kirche gehen, nur in der Bibel und im Gesangbuch lesen. nur für Erbauungsstunden sich interessieren, im gesellschaftlichen Verkehr nur von Mission usw. reden wollen? Er muß doch auch sein zeitlich Leben erhalten. Er ist ja in dieser Hinsicht sogar weniger vorteilhaft gestellt als die Tierwelt. Der Vogel hat sein Gefieder, das Schäflein seine Wolle, aber der Mensch muß Geist und Finger regen, um sich seine entsprechende Kleidung anzuschaffen. Das Tierlein findet sodann seine Nahrung fertig vor. Das Bienlein saugt den Honig aus den Blüten; der Sperling wartet, bis die Kirschen reif sind. Der Mensch aber muß sich seine Speise mit Müh' und Sorgfalt zubereiten. Läßt sich das alles glatt und richtig im Zusammenhang mit unseren religiösen Interessen ausführen? Ja, das muß zusammengehen können. Unsere Antwort lautet sehr richtig: „Ja, auf eine christliche Weise, sodaß wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit trachten." Wenn wir unsere irdische Berufsarbeit nach den Fingerzeigen einrichten, welche wir hierüber im Worte Gottes finden, dann wird sie den Zufluß der Gnade von oben bei uns nicht stören. Unser HErr hat auch gearbeitet. Er hieß des Zimmermanns Sohn. Seine Jünger blieben teilweise Fischer, auch nachdem sie schon als Apostel berufen worden waren. Und bei Paulus notieren wir es uns mit großem Interesse, daß dieselbe Hand, welche an seinen geisterfüllten Briefen schrieb, auch grobes Zelttuch gewoben hat. Unsere irdische Berufsarbeit muß nur nach der Mahnung der Alten getan werden: „Ora et labora!" d. h. „Bete und arbeite!" Dann wird sie den irdischen Lebensunterhalt als die Grundlage für das innere, geistliche Leben schaffen. Darum mag es wohl heißen:

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichem Segen,
So wird Er täglich bei Dir neu.
Denn welcher seine Zuversicht
Auf Gott setzt, den verläßt Er nicht."

3.

Der große wichtige Begriff, zu welchem man beim Nachdenken über göttliche Dinge immer wieder zurückkommt, ist der des Reiches Gottes. „Was ist das Reich Gottes oder worin besteht dasselbe?“ so darf man wohl fragen. Der Ausdruck ist den menschlichen politischen Einrichtungen entnommen. Den Juden zur Zeit Christi war sein Begriff sehr geläufig und reich an Inhalt. Wie David und Salomo ein äußeres Reich besessen hatten, dessen Ruhm bei allen umliegenden Völkern groß war, so erwarteten sie auch vom Messias eine politische Neugestaltung der Dinge, eine neue Zeit des Glückes und des Glanzes. Aber Jesus belehrt sie, daß solche Ansichten verkehrt seien. „Siehe,“ sagt Er ihnen, „das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Er mit seinen Jüngern bildete den Beginn der ~~menschlichen~~ neutestamentlichen Zeit. Seine Jünger waren wie die Hochzeitleute, welche den Bräutigam in ihrer Mitte haben, ihre Namen waren im Himmel angeschrieben, sie durften an der Linderung menschlichen Elends teilnehmen, durften den Gruß des Friedens in jede Hütte tragen, durften Kranke gesund machen und die Teufel waren ihnen untertan in Jesu Namen. Ihr Verkehr mit Jesu, ihr Genuß Seiner Liebe, ihr segensreiches Wirken in Seinem Auftrag und durch Seine Kraft, ihre Hoffnung sodann, nach diesem Leben dahin zu gelangen, wohin Er ihnen voranging, gibt uns eine Vorstellung davon, was der Begriff des Reiches Gottes in sich schließt. Man genieße unsere Antwort: „*In dieser Zeit ist es in allen Gläubigen und besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist, dereinst aber ist es das ewige selige Leben bei Gott und allen Auserwählten.*“ Es ist also eine geistige Größe; es entfaltet sich zunächst im Herzen Seiner Genossen und bildet sie für segensreiche Lebenstage auf Erden und sodann für ein Dasein allseitiger Vollendung in jener Welt. Es ist diesseitig und jenseitig, zeitlich und ewig; sein eigentliches Wesen kann weniger erklärt werden als daß es erfahren werden muß. Aber dem Reiche Gottes gehört die Zukunft. Wer an seinem Aufbau arbeitet, dem

blühen die reichsten Erwartungen, der lebt einer großen Vollendung der Dinge entgegen, wie der Dichter singt:

„Im Himmel und auf Erden
Ist alle Macht nun Dein,
Bis alle Völker werden
Zu Deinen Füßen sein;
Bis die von Süd' und Norden,
Bis die von Ost und West
Sind Deine Gäste worden
Bei Deinem Hochzeitsfest."

4.

„Wie gelangt man dazu?" Wer sollte so nicht fragen wollen! Das Höchste, Ewige, Göttliche zu erfassen, zu erleben, zu erfahren, davon etwas zu besitzen, das ist doch der stille, ja oft stürmische Wunsch jedes tiefer Denkenden. Gott hat ja die Menschen so geschaffen, daß sie Ihn suchen sollen, ob sie Ihn fühlen und finden möchten. Ein Plato mühte sich damit ab, auszufinden, wie man mit Ihm in Verbindung treten könne, und er hatte viele Gesinnungsgenossen. Rührend läßt der deutsche Dichter E. Geibel so einen beten:

„O Du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geist, des reines Licht
Noch durch den Dunst der Göttersage
In tausend Farben spielend bricht;
Den sie in tausend Bildern ehren.
Und dem doch nie ein Bildnis glich —
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Ewiger, wie fass' ich Dich!"

Schön sagte ein Philosoph im Mittelalter: Die Philosophie sucht die Wahrheit, die Theologie findet sie, die Religion besitzt sie. Religion aber ist im Grunde Lebensgemeinschaft mit Gott. Dazu kommt man aber nur durch den Glauben — „Durch den Glauben an Gott und Jesum Christum unsern Heiland." Christus ist der Gründer, das Zentrum, der Schirmherr des Reiches Gottes. Mit Ihm ist es herausgetreten aus den Tiefen der Ewigkeit, mit Ihm herabgekommen auf unsere

Erde, durch Ihn gewinnt es Gehalt und Gestalt im einzelnen Menschenherzen. Was meint das, an Ihn glauben? Das meint im allgemeinen — Anschluß an Ihn, Hingabe an Ihn, Gehorsam gegen sein Wort — und das im gesunden Wachstum, immer reicher, immer völliger. Es geht da, wie wenn jemand Musik treibt. Er beginnt mit bescheidenen Uebungen, erlernt zuerst die Tonleiter, dann leichte Stücke, dann schwerere, bis er für Sonaten und ähnliche Sachen reif ist. Das Studium nimmt sein Denken und sein Tun in Anspruch. So ist der Glaube vor allem eine bestimmte Lebensrichtung, ein allmähliches Hineinreifen in Jesu Gesinnung und Tun, sodaß Er der Meister ist in allen Dingen und es geht, wie der Dichter singt:

„Er ist mein Himmel, meine Sonne,
Mein Licht und Leben, Kraft und Wonne,
Mein Morgen- und mein Abendstern;
Er macht mir Leib und Seele munter
Und geht dem Herzen niemals unter,
Wenn ich mich Ihm nur nicht entfern'."

5.

„Ist es genug, daß man den Glauben mit dem Munde bekennet?" heißt unsere nächste Frage. Mancherlei Gedanken kommen einem wenn man sie erwägt. Es meint sicherlich oft sehr viel, wenn man das tut. Während der Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte nach Christus hing bekanntlich Leben und Tod an der einfachen Antwort auf die Frage, ob der Angeklagte tatsächlich ein Christ wäre. In der Christenverfolgung auf Madagaskar i. J. 1840 hing man die Christen an einem Seil über einen Abgrund und fragte sie dann, ob sie bei ihrem Glauben beharren wollten. Sagten sie Ja, so zerschnitt man das Seil und ließ sie in die Tiefe stürzen. Aber auch bei uns bildet es oft ein reiches Stück christlichen Bekenntnisses, im gesellschaftlichen Verkehr ganz offen zu erklären: „Es wisse, wer es wissen kann — Ich bin des Heilands Untertan!" oder auch gelegentlich etwa gegen den Mißbrauch des Namens Gottes offen aufzutreten.

Freilich, es kann auch ein bloßes Reden von religiösen Dingen geben, das einem leeren Geklingel gleicht. Sehr zu beachten ist sicherlich Matthias Claudius' Wort: „Sie meinen auch, daß sie die Sache schon hätten, wenn sie nur davon reden können." Es findet sich auch viel bloß Nachgelerntes, Abgehörtes, Nachgemachtes in den sogenannten Bekenntnissen von Jesu. Darum ist unsere Antwort immer wieder nötig zu betonen: „Nein, der Glaube muß durch die Liebe tätig sein." Hinter dem Bekenntnis muß das Leben stehen. Das schöne Wort soll aus einer erleuchteten Gesinnung und einem gottgeweihten Tun herauswachsen. Wie haben die Frommen aller Zeiten um so eine gesunde Verbindung von Wort und Wandel gebetet, eingedenk des Wortes Jesu: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: ‚HErr! HErr!' in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." Da singt man wohl mit Anna Nitschmann:

„Mache uns in allem gründlich,
Aber auch in allem kindlich,
Und darinnen üb' uns stündlich,
Bis wir lauter Einfalt sind!
Gib, daß wir als Deine Reben
Fest an Dir, dem Weinstock schweben;
So wird unser Tun und Leben
Auch dem Deinen ähnlich sein!"

* * *

Es sind also eine ganze Reihe grundlegender Gedanken und Lehren, welche in diesen einleitenden Fragen und Antworten vor uns aufsteigen und uns zu weiterem Nachdenken anregen. Wir werden auf unsere höchste Anlage verwiesen — das ist unser Gottesbewußtsein; daran reiht sich der Hinweis auf unser Welt- und Selbstbewußtsein. Hierin zeigt sich ja des Menschen Würde, dann aber auch seine Fähigkeit, Gnade und Kraft, Licht und Leitung von oben aufzunehmen. Die Religion will den ganzen Menschen, sein Gefühl, seinen Erkenntnisdurst, seine Schaffenslust. Der Mensch soll etwas werden, etwas leisten, aber nicht ohne Gott. Nur mit Gott wird sein Leben gehaltreich. Erst der Glaube an Jesum und

ein Wachstum in Seiner Gnade entwickelt des Menschen Anlagen in der Richtung, wo sie sich am reichsten entfalten. Das zeigen fromme Männer und Frauen in der Geschichte — ein Joseph mit seiner Staatskunst, eine Deborah mit ihrer poetischen Begabung, ein Paulus mit seinen hohen Talenten. Ein Kopernikus, sodann der Astronom, Newton der Naturforscher, Ranke der Historiker, Livingstone der Entdecker, und wie viele könnte man weiter nennen — waren aufrichtige Christen, die einen heiligen Wandel zu führen sich bemühten, die aus Gebet und Schriftbetrachtung Saft und Kraft für ihr inneres und äußeres Leben sogen. Meistens sind es unreife Geister, welche ohne Gott und Christentum auskommen wollen oder oft solche, welche in den großen Jammer der Menschheit wenig hineingeschaut haben. Wer den Ernst des Lebens auf sich hat wirken lassen, der hat bald nach einem ewigen Halt gesucht. Der berühmte Gladstone in England war ein aufrichtiger Christ. Der deutsche Staatsmann Bismarck hat gemeint, dieses Leben wäre ohne die christliche Religion des An- und Ausziehens nicht wert. Erst mit dem richtigen Blick nach oben gewinnt der Mensch das Verständnis für sein Sollen und Können, sein Ziel und seine Bestimmung. Erst dann lernt er es verstehen, was der Dichter so ergreifend gesungen:

„Ich lebe nicht auf Erden;
Um glücklich hier zu werden,
Das Glück der Welt vergeht;
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht."

o

Das erste Hauptstück.

Von der Schöpfung.

Von Gott, dem Schöpfer aller Dinge.

In unserm Katechismus wird derselbe Unterrichtsgang eingeschlagen, der sich gewöhnlich in solchen Lehrbüchern findet, in welchen eine zusammenhängende Uebersicht über die Hauptpunkte der biblischen Heilslehre vorgetragen wird. Man handelt da zuerst von Gott und Seinem Tun, wie Er sich also in Seinem Wirken und in Seinen Worten geoffenbart hat, — sodann vom Menschen, Seinem Wesen und Seinem Unheil; 3. von Christi Person und Christi Werk; 4. dann von der Art und Weise, wie das durch ihn ausgewirkte Heil von der Menschheit angeeignet werden muß, und schließlich von der Vollendung aller Dinge, wie der Heilswille Gottes bei jedem Menschen im einzelnen und bei der Menschheit im ganzen zu seinem Abschluß und seiner allseitigen Ausgestaltung kommen soll. Da nun die Offenbarung Gottes eine geschichtliche ist und hier von Stufe zu Stufe fortschreitet, so folgt eine Uebersicht dessen, was Er getan hat für der Menschheit Heil und was diese auf Grund davon für Ihn werden soll, dem Faden der heiligen Geschichte, wie sie uns in der Bibel erzählt wird. An den geschichtlichen Tatsachen hängen die Glaubenssätze. Der Hinweis darauf, was Gott für Israel getan hat, bildet die Einleitung zu den zehn Geboten; von den Großtaten Gottes singen die Psalmen, davon reden die Propheten, damit begann die neutestamentliche Heilsverkündigung — s. Matth. 11, 4 und Apg. 2, 11. Christi groß-

artiges Erlösungswerk bildete zunächst den Inhalt der apostolischen Predigt an die Heiden. Daran erinnerte Paulus die Korinther 1. Kor. 15, 1 ff. Geschichtliche Tatsachen mit ihren tiefgehenden Wirkungen in der Entwicklung der Menschheit, also nicht Ideen, nicht Schulmeinungen einzelner Gelehrten, nicht Dichtungen, nicht Theorien, bilden das granitne Fundament der christlichen Weltanschauung. Diese Tatsachen kennen zu lernen, sie richtig miteinander zu verbinden und sie auf sich wirken zu lassen, muß sicherlich als die wichtige Aufgabe einer christlichen Jugend bezeichnet werden

6.

„Wer hat alles erschaffen?“ So hat der sinnende Menschengeist gefragt zu allen Zeiten. Er blickte nach oben und betrachtete die Sterne in ihren verschlungenen Bahnen, er notierte sich die wunderbare Gestaltung der Erde mit ihren mannigfachen Lebewesen, er schaute sich an, den künstlichen Organismus seines Leibes, und er erwog: Woher das alles? Mit dieser Frage begann die griechische Philosophie im 6. Jahrhundert vor Christus. Aufs sorgfältigste ist sie zergliedert worden, aber zu einer Antwort wie sie die Bibel liefert, ist der auf sich gestellte Menschengeist nicht gelangt. Er setzte immer den Urstoff voraus, vermischte meistens die Gottheit mit demselben und kam so zu einer Weltbildung, aber nicht zu einer Schöpfung. Nach den babylonischen Mythen baute der höchste Gott Marduk aus der ersten weiblichen Gottheit, welche er besiegte und entzweispaltete, Himmel und Erde. Wie ganz anders, erhabener, einzigartig lautet da der Bericht der Heiligen Schrift: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, oder wenn es Psalm 33, 6 heißt: „Die Himmel sind durch das Wort des HErrn gemacht und all ihr Heer durch den Geist Seines Mundes.“ Durch den Glauben merken wir, daß alles, was man sieht, aus Nichterscheinendem geworden ist,“ lehrt sodann der Hebräerbrief 11, 3. Der Mensch vermag nur etwas zu machen, er ist nur fähig, mit schon vorhandenen Stoffen etwas Neues zu bilden. Gott allein ist der eigentliche Schöpfer; nur Er hat Nichtdagewesenes durch Sein Wort ins Dasein gerufen.

„Himmel und Erde“ — heißt es. Das bezeichnet das ganze Universum, indem für diesen Gesamtbegriff die hebräische Sprache kein Wort ausgebildet hat. Welch ein Stück Offenbarung tritt uns also gleich im ersten Satz der Bibel entgegen! Das bloße Machtwort Gottes: „Es werde!“ ließ in einer geheimnisvollen Weise die ungeheuren Stoffmassen unserer Welt- und Himmelskörper in die Erscheinung treten und sich dann weiter zu schönen und zweckmäßigen Gebilden gestalten. Wohl mag ein Klopstock singen:

„Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an;
Denn Du,
Namenloser, Du
Schufest sie.
Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem HErrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles.“

7.

„Wie können wir wissen, daß ein Gott ist?“ lautet nun die nächste Frage. Gegenüber den Toren, die da sagen: „Es ist kein Gott!“ ist sie ganz naturgemäß. Wir selbst sind uns unseres Daseins ja gewiß. Wir haben ein Selbstbewußtsein. „Ich denke, darum bin ich,“ sagt ein neuerer Philosoph. Wir verkehren mit andern deren Erscheinung wir mit unsern Sinnen wahrnehmen. Wir sehen sie und empfinden ihr Dasein und ihr Sosein. Gott vermögen wir nicht zu sehen; denn niemand hat Ihn je gesehen, sagt die Heilige Schrift. Was bekundet, bezeugt, versichert uns nun Sein Dasein? Man erinnere sich hier daran, daß wir ja gelegentlich von der Existenz eines Menschen fest versichert sein können, ohne daß wir seine Persönlichkeit sinnenfällig wahrzunehmen vermögen, sondern auf dem Wege von Schlüssen und Folgerungen dazu gelangen. Ein Schiffbrüchiger z. B. findet auf einer ihm unbekannten Insel menschliche Fußspuren im Sande und etwa gar eine Hütte mit einem Blumengärtchen. Würde es ihm da nicht gewiß werden müssen, daß die Insel einen menschlichen Bewohner hätte oder noch bis

vor kurzem gehabt hätte? Solch ein verständiges Denken faßt jedenfalls die Antwort auf unsere Frage ins Auge, wenn sie lautet: „Dieses lehrt uns die Natur und das Zeugnis der Heiligen Schrift." Wie begeistert weiß z. B. ein Jesaias davon zu reden, daß die Sternenwelt die Weisheit und Macht Gottes bezeugt! Darin liegt aber auch der logische Schluß auf Sein Dasein. Dieselben Gedanken werden im Buche Hiob in fesselnd poetischer Form vielseitig ausgesponnen. Die Natur ist gleichsam eine große Bilderfibel der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, wo dem denkenden Menschengeiste keine Tatsache lebhafter und bestimmter vor die Seele treten sollte als die, daß hinter all diesen wundervollen Erscheinungen eine höchste Intelligenz stehen muß. Es ist daher kein Wunder, daß sich der Glaube an eine Gottheit bei allen Völkern findet. „Kein Volk ist so roh und wild, daß es nicht den Glauben an einen Gott hätte," sagte der römische Philosoph Cicero. Gottes Dasein leugnen zu wollen, muß daher als eine große Verirrung des menschlichen Geistes beurteilt werden.

Von der Erkenntnis Gottes aus der Natur.

8.

„Wie lehrt uns die Natur, daß ein Gott ist?" Mit so einer Frage kommt unser Büchlein gleichsam dem sinnenden Schüler entgegen. Die Natur ist ja einerseits eine stumme Welt, wie soll man sich da von ihr belehren lassen können! Aber hier muß man sich es wohl notieren, daß ein jedes Kunstwerk über sich und seine Bedeutung und demjenigen, von welchem es stammt, in seiner eigenen Weise Unterricht erteilt. Ein Gemälde z. B. vermag ja auch nicht laut zu sprechen und doch gewinnt derjenige, welcher es mit verständigem, forschendem Blick betrachtet, reiche und immer reichere Belehrung über etwa eine Landschaft, eine Schulszene, ein Schiff usw. Ebenso vermag man bald zu sagen, ob der betreffende Künstler ein genialer Kopf oder ein Pfuscher war. So geht es bei einer liebenden, gesund denkenden Betrachtung der Natur. „Die ganze Schöpfung lehrt

uns, daß notwendig ein Gott dasein muß, der alles erschaffen hat," — lautet unsere Antwort. Von selbst ist die Welt sicherlich nicht entstanden. Und von des Zufalls märchenhaften Möglichkeiten läßt sich hier doch auch nicht reden. Ungläubige Naturforscher haben gemeint, zufällig hätten sich kleine Stoffteilchen zusammengefügt und so wäre die erste Lebenszelle entstanden und daraus hätten sich alle weitern Lebensformen und Lebewesen entwickelt. Aber besonnene Vertreter der Wissenschaft haben das für reinen Unsinn erklärt und bekannt, daß die Entstehung der ersten Lebenszelle, die Verbindung unseres Geistes mit unserm Körper, daß namentlich unser Selbstbewußtsein dem Menschen etwas Unerklärbares bleiben müsse. „Ignoramus et ignorabimus", d. h. „wir wissen es nicht und werden es nicht wissen!" haben sie gesagt. Damit drängen sie den logisch weiter denkenden Menschengeist aber zum Glauben an Gott hin, an den Gott der Allmacht und Weisheit, welchen uns die Bibel offenbart. Die Griechen nannten die Welt einen Kosmos, d. h. ein weisheitsvoll ausgestaltetes Kunstwerk. Ein solches verlangt jedoch einen Künstler. Unser Denken ist so geartet, daß wir bis zu so einer letzten Ursache aufsteigen müssen, wenn wir damit nicht einfach abbrechen wollen, wie das die Agnostiker tun. Ueber die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott ließen sich große Bücher schreiben.

9.

Der schärfste Denker, von welchem wir in der Geschichte Kunde haben, ist ohne Zweifel der Apostel Paulus. Seine Briefe zeigen eine Logik, wie sie nirgends übertroffen wird. Da ist es gut angebracht, wenn sein Hinweis auf das Zeugnis der Natur von Gottes Dasein speziell betrachtet wird und man fragt: „Was bezeugt der Apostel Paulus davon?" und antwortet: „Er spricht: Das, was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist Seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." Genauer

übersetzt muß es heißen: „Denn das erkennbare Wesen Gottes ist offenbar unter ihnen; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Sein unsichtbares Wesen wird von der Schöpfung der Welt her an den Werken auf geistige Weise erschaut, nämlich Seine ewige Kraft und Göttlichkeit, so daß sie unentschuldbar sind." Hier bezeugt der Apostel, daß auch der Heidenwelt ein gewisser Grad der Gotteserkenntnis eigen war, daß gewisse Abstrahlungen des göttlichen Wesens auch auf ihr Denken und Empfinden einwirkten, daß ihnen die sichtbaren Erscheinungen der Natur das Vorhandensein eines höchsten unsichtbaren Wesens bekundeten. Zu keiner Zeit, also auch heute nicht, und in keiner Lage sind also die Heiden ohne Schuld, wenn sie sittlich verkommen und versinken, weil ihnen die Gottesoffenbarung in der Natur stets zu Gebote stand. Der Apostel bezeichnet, was ihnen Gott hier kund tut. In der Betrachtung der Schöpfung drängt sich dem denkenden Geist die M a ch t auf, welche ihr Dasein voraussetzt, und das sie eine ewige sein muß, ist auch ein notwendiger Schluß. Unter der G ö t t l i ch k e i t Gottes läßt sich wohl Seine Kraft und Güte verstehen; denn ein weiteres Eindringen in das Wesen Gottes ist auf dem Standpunkte der Naturbetrachtung nicht möglich. Aber zu der Erkenntnis von dem Dasein Gottes soll der denkende Menschengeist durch das Anschauen der großen und herrlichen Werke in der Schöpfung gelangen. Sie sind gleichsam das äußere Kleid Seines sonst unsichtbaren Wesens. Auf geistige Weise läßt sich diese Erkenntnis aber nur gewinnen, sowie z. B. nur ein denkender Mensch das eine Menschenantlitz geistig bedeutender findet als das andere. Hier kann man lernen, daß Gott dem Menschen seinen Verstand nicht nur gegeben hat, um seine irdischen Verhältnisse zu ordnen, sondern vor allem auch, um sich durch eine gesunde Ausbildung desselben zu Gott, seinem Schöpfer und Erhalter, führen zu lassen.

Von der Erkenntnis Gottes aus der Heiligen Schrift.

10.

Sehr naturgemäß reiht sich an die Betrachtung der Fußspuren Gottes in der Natur die Frage: „Wie zeuget die

Schrift von Gott?" So hoch wir die Natur zu schätzen haben als eine Urkunde der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, so muß uns die Heilige Schrift für diese Zeugnisse Seines Wesens doch erst so recht die Augen öffnen und uns sodann zu weitern richtigen Vorstellungen von Gott führen. Da ist nun das, was unser HErr in jener Mittagsstunde beim Brunnen zu Sichar dem samaritischen Weibe sagte von grundlegender Bedeutung. Sie nimmt an, daß die Anbetung Gottes an dem einen Orte wirksamer sei als an einem andern. Da belehrt sie Christus nun, daß solche Ansichten dem Wesen Gottes nicht entsprechen. „Gott ist Geist," sagt er, das „ein" muß man weglassen. Das meint, Gott ist kein lokalbeschränktes Wesen, wie auch die Frommen des alten Bundes meistens dachten. Er ist Geist; Seine Offenbarung ist nicht an diesen oder jenen Raum gebunden, sondern überall vermag Er sich in Gnade und Gericht kund zu tun. Als ein geistiges Wesen teilt Er sich denen mit, welche Ihn innerlich, also auf geistige Art, suchen und nach Seinen Einflüssen auf Herz und Gemüt und Seinen Bezeugungen im Leben ausschauen. Schön heißt es von Henoch nach der englischen Uebersetzung: „He walked with God". Nichts stand ihm fester als das Dasein Gottes. Er empfand Seine Kraft in seiner Seele und Seine Leitung in seinem Tun. Die Heilige Schrift macht also geltend, daß der Hauptbeweis für Gottes Dasein in der Erfahrung liegt. Der greise Bischof Pothinus zu Lyon gab daher dem heidnischen Richter auf die Frage, wer der Gott der Christen sei, eine richtige Antwort, als er ihm sagte: „Wenn Du es würdig bist, wirst Du es erfahren." An den innern Erfahrungen von Gott als dem Heiligen und Gnädigen bildet sich also unsere Gotteserkenntnis. Sie sind gleichsam die Sonnenstrahlen, an welchen sich unser Wissen von Gott in gesunder und fruchtbarer Weise entfaltet, sowie Tersteegen davon singt:

„Wie die zarten Blumen
Lieblich sich entfalten
Und der Sonne stille halten:
Laß mich so, still und froh
Deine Strahlen fassen,
Und Dich walten lassen!"

11.

„Was zeugt die Heilige Schrift mehr von Gott?" heißt es weiter und darauf als Antwort: Daß Er einig, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allsehend, allwissend, alleinweise, allmächtig, heilig, wahrhaftig, gerecht, unbegreiflich, gütig, gnädig, barmherzig und langmütig sei. In dieser Antwort ziehen die sogenannten Eigenschaften Gottes an uns vorüber, in welchen sich Sein erhabenes Wesen gleichsam in einzelnen Strahlenbrechungen entfaltet. Da stehen wir wie vor einem Ozean voller Licht und Liebe und Leben und unser Reden darüber wird immer nur einem kindlichen Stammeln gleichen. Und doch wird es unsern Geist sättigen, hier so fleißig zu lernen, wie nur möglich. Gar sehr müssen wir uns aber bemühen, unsere Aussagen über Gott im Anschluß an die Heilige Schrift so zu fassen, daß sie uns die betreffenden Schriftlehren nicht verdunkeln, sondern weiterer Forschung Raum machen. Gott ist ewig, heilig, wahrhaftig, unveränderlich, d. h. Er steht erhaben da über jeden Wechsel der Zeit, Er ist an keinen Ort gebunden, Er weiß von keiner Sünde. Ihm können wir nicht entfliehen und etwas Unlauteres vermag Er nicht zu ertragen. Insonderheit aber sind es Seine Eigenschaften der Liebe, welchen sich unser Sinnen tief und eingehend zuwendet. Sie bilden ja den Inhalt der Predigt des HErrn von sich und Seinem Namen, als Er vor Moses vorüberging, 2. Mos. 34, 6, 7. Gott ist gnädig, indem Er sich dem Menschen naht und diesen sich nahe bringt; Er ist gütig, indem Er auch dem Sünder noch Gutes erweist; Er ist geduldig, indem Er den zur Strafe schon ausgereckten Arm noch zurückhält; Er ist barmherzig, indem Er für den gefallenen Menschen Anstalten trifft, ihn zu retten; Er ist langmütig, indem Er warten kann, bis der Sünder auf Seinen Lockruf hört, dann auch die Fehler und Schwächen Seiner Kinder trägt, ohne gleichsam an ihnen zu verzagen. Wie angebracht war es, daß die Juden zur Zeit Christi bei der Passahfeier beim Rückblick auf ihre Geschichte den 118. Psalm sangen mit seinem immer wiederkehrenden

Refrain: „Seine Güte währet ewiglich!“ und wie natürlich müssen wir es finden, daß dieser Preisgesang Gottes in allen Tonarten durch die Psalmen klingt. Ergreifend singt ja auch der Dichter Gellert:

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?
Nein, Seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht!
Der HErr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch Seiner nicht.“

12.

Die 12. Frage faßt den in der Heiligen Schrift noch wenig Belesenen ins Auge, der etwa denken möchte, mit den genannten Eigenschaften Gottes hätte er alle Aussagen und Zeugnisse derselben über Gott und Sein Wirken kennen gelernt. Darum heißt sie wohl: „Wird in der Heiligen Schrift nichts mehr von Gott gezeuget?“ Hierauf lautet die Antwort: „Ja, sie zeuget von Gott sehr reichlich, wie ein jeder selbst darin finden kann.“

Die Heilige Schrift ist voll von Selbstaussagen Gottes über sich, voll von Zeugnissen Seiner Knechte über Ihn und Sein Tun, voll von heiliger Poesie, in welcher Seine Offenbarung an die Menschheit besungen wird. Sie enthält vor allem die Worte unseres HErrn über Gott, Seinen Vater und Sich als den, welcher Ihn in Seinem Leben, also in Seinem Tun und Lassen, der Menschheit vorgestellt hat. Wenn wir nun nach einem einheitlichen Begriff des göttlichen Wesens suchen, so scheint uns die Schrift auf die Heiligkeit Gottes zu verweisen. Die Heiligkeit Gottes besangen die Cherubin bei Jesajas, daß die Türschwellen davon erbebten. Die Heiligkeit Gottes läßt sie sodann in Seiner Gerechtigkeit und Liebe sich entfalten. Die Gerechtigkeit Gottes ist die Eigenschaft Seiner Selbstbejahung und Selbstbehauptung in der Welt, namentlich der Sünde gegenüber. Der HErr ist Gott und keiner außer Ihm. Er will Seine

Ehre keinem andern geben, noch Seinen Ruhm den Götzen. Gerechtigkeit und Gericht ist Seines Stuhles Festung. Er läßt die Sünde ausreifen nnd sie so ihre Strafe finden. Er tritt ihrem Wachstum aber auch hemmend entgegen und läßt Seinen Zorn über sie ergehen. Der Zorn Gottes ist die gesteigerte Energie Seiner Gerechtigkeit. Gottes Liebe bekundet aber die andere Seite Seines Wesens. Liebe ist Mitteilung seiner selbst zur Beglückung anderer. Aus Liebe hat sich Gott der gefallenen Menschheit angenommen. Seine Gerechtigkeit straft die Sünde, Seine Liebe rettet den Sünder. Daß aber Gott die Sünde und das Böse nicht freie Bahn haben läßt, ist doch auch Liebe. Ein unendlicher Reichtum erhabenster Betrachtungen tut sich also dem auf, welcher über Gott und Sein Wesen in der Bibel forscht. Es war richtig, daß man den sterbenden Herder auf Gott verwies, als er ausrief: „Gebt mir einen großen Gedanken, damit ich davon lebe." Gern stimmt man auch dem Dichter zu, wenn er singt:

„Brunn' alles Heils, Dich ehren wir,
Und öffnen unsern Mund vor Dir!
Aus Deiner Gottheit Heiligtum
Komm uns der Segen, Dir zum Ruhm."

Von der Heiligen Schrift.

13.

Ehe die Fragen unseres Büchleins weitergehen, wird eine kurze Belehrung über die Heilige Schrift eingeschoben. Mit ihr haben wir uns ja von Anfang an beschäftigt, aus ihr über Gott und Sein Wesen gelernt. „Was verstehen wir unter Heiliger Schrift?" Antwort: „Die Schriften des alten und neuen Testaments, welche wir die Bibel nennen". Die Bibel ist ja die große Urkunde der Offenbarung Gottes an die Menschenwelt. Das Wort „Bibel" bildet eine Pluralform und meint „Bücher". Die Bibel ist also eine Sammlung von Schriften, eine Bibliothek, 39 gehören dem alten, 27 dem neuen Testament an. Heilig heißen sie, weil sie sich von allen andern dadurch

unterscheiden, daß sie von Gott handeln, von den Wegen auf welchen Gott die Menschen gesucht und denjenigen, auf welchen Menschen Ihn gesucht und gefunden haben. Die Bibel ist das wichtigste Buch, das wir kennen lernen können. Schon seine literarische Seite erregt unser höchstes Interesse. Welch eine Mannigfaltigkeit von Verfassern, Zeitumständen, Oertlichkeiten und Gegenständen der Behandlung tritt hier vor uns auf! In einem Zeitraum von etwa 1600 Jahren sind diese Schriften geschrieben worden, obschon Moses leicht schon vorhandene Urkunden benützt haben kann. Hochgebildete Männer wie er und z. B. Salomo und der Dichter des Buches Hiob, dann ein Jesajas, ein Lukas und Paulus, sowie einfache Männer, wie etwa ein Amos, Micha, Matthäus und Petrus haben hier ihre Beiträge geliefert. In glühender Wüste, im Schatten von Felsen und Palmen, in Königshallen und armen Hütten, am brandenden Meeresufer und in einsamen Gefängniszellen ist an diesem Buch gearbeitet worden. In der hebräischen und griechischen Sprache, der Sprache des Volkes der Religion und der Kunst und Wissenschaft, ist es geschrieben worden. Die Bibel bietet dem Leser die größte Mannigfaltigkeit literarischer Darstellung. Da ist Geschichte, Biographie, da sind religionsphilosophische Abhandlungen, da ist epische, lyrische und im Hohenliede wohl auch etwas von dramatischer Poesie. In alle Wissensgebiete werden wir verwiesen, in die Pflanzenwelt, Tierwelt, in das Reich der Mineralien, besonders in die Völkerkunde und Geschichte. Die Wunder der Gebirge, Meere, der Sternenwelt werden uns hier vorgeführt. Vor allem aber handelt die Bibel von den Tiefen und Geheimnissen der Menschenseele, was sie ersehnt, wie sie befriedigt werden kann und was Gott getan hat, sie ihrer hohen Bestimmung entgegen zu führen, worin dieselbe besteht und zu welch herrlichem Ziel die Frommen berufen sind. Ein französischer Literat erzählt, daß in einer gelehrten Gesellschaft die Frage aufkam, welches Buch ein zu lebenslänglicher Haft Verurteilter in seine Zelle mitnehmen solle, falls er nur eins wählen dürfe. Alle stimmten darin überein — das dürfte nur die Bibel sein.

14.

„Sind diese Schriften Gottes Wort?“ so frägt man wohl mit Recht beim Blick darauf, daß sie ja wie andere Bücher von Menschen geschrieben worden sind und die Töne und Farben verschiedener Zeiten und Länder an sich tragen. Aber das ist nur die menschliche Seite der Bibel, die sie mit andern literarischen Produkten gemeinsam hat. Der Eingang zum Ev. Lukas zeigt uns, daß er selbst fleißig forschen und sichten mußte. Die Bücher der Könige verweisen uns auf andere geschichtliche Urkunden, aus welchen sie herausgearbeitet worden sind. Trotzdem ist unsere Antwort ganz richtig, wenn sie lautet: „Ja, denn alle heiligen Schriften sind von Gott eingegeben“, d. h. wohl, sie sind unter der besonderen Anregung, Erleuchtung und Leitung des Heiligen Geistes geschrieben worden. Im Grundtext steht da 2. Tim. 3, 16 „von Gott gehaucht“, Gott hat die Heiligen Schreiber so geleitet, daß sie auch die Reden und Taten gottloser Menschen, ja auch des Teufels berichteten, uns über das Böse zu unterrichten und vor demselben zu warnen, aber überall bilden die Gedanken, Reden und Taten Gottes und Seiner Knechte die Hauptsache. Gottes Odem, Sein Geist, Seine Kraft durchweht und trägt das Ganze. Es ist daher sehr unrichtig, wenn moderndenkende Gelehrte behaupten wollen, die Bibel enthalte nur die nationale Literatur des hebräischen Volkes und stünde mit den religiösen Sachen anderer Völker auf derselben Stufe. Im Gegenteil, der Anspruch der Bibel, im besonderen Sinn ein heiliges, also von allen andern Schriften gesondertes Buch zu sein, das nicht einfaches Menschenwort, sondern Gottes Heilsbotschaft an die Menschheit enthält, wird von religiösdenkenden Menschen als tiefe Wahrheit empfunden. Andere Bücher mögen durchweg schöner in der Form sein, aber sie enthalten nicht den Samen ewigen, göttlichen Lebens, welcher uns hier befruchtet. Schön sagt Goethe: „Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wie haben die Propheten und Sänger des alten Bundes die bis dahin erschienenen biblischen Schriften gefeiert. „Dein

Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!" oder: „Wenn Dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich längst vergangen in meinem Elend", heißt es. Der Dichter neuerer Zeit aber singt:

„HErr, Dein Wort die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' es aller Habe,
Selbst dem größten Reichtum für.
Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um Dein Wort zu tun".

15.

„Sind sie nicht aus menschlichem Willen geschrieben worden?", heißt es weiter wohl im Blick auf ihre leicht begreifliche menschliche Seite. Es ist uns ja wichtig, wer die einzelnen Bücher verfaßt hat und aus welchem zeitgeschichtlichen und lokalen Rahmen sie gleichsam herausgewachsen sind. Wollen wir ein biblisches Buch erklären, so müssen wir uns in diesen Rahmen hineinarbeiten, uns z. B. beim Jeremias genau notieren, wie das assyrische, babylonische und ägyptische Weltreich damals dastand und wie sich der jüdische König diesen Reichen gegenüber benahm. Hier heißt es auch: „Willst den Dichter Du versteh'n, mußt in Dichters Land Du geh'n." Auch darin zeigt die Bibel ihre menschliche Seite, daß sie durch das viele Abschreiben Fehler und Unebenheiten erhalten hat. Sie gleicht einem Wanderer, welchem auf seiner langen Pilgerfahrt durch die Jahrhunderte das Gewand an einigen Stellen zerfetzt und schadhaft geworden ist. Ist sie da nicht am Ende ein bloß menschliches Produkt? so hat man gefragt und so frägt man heute. Aber — „Nein", muß es immer wieder heißen, „die heiligen Menschen haben geredet (und also auch geschrieben) getrieben von dem Heiligen Geist", im Grundtext heißt es, „getragen" von dem Heiligen Geist. Mit diesem Wort sagt uns der Apostel, daß der Geist Gottes die Verfasser der biblischen Schriften nicht in der Weise be-

einflußt und geführt hat, daß er ihre eigene Geistestätigkeit lahm legte oder ganz beiseite setzte, sondern sie vielmehr kräftigte und bereicherte, sodaß man von einer göttlich-menschlichen Entstehung der Bibel reden kann. Im Blick auf das Ganze ist sie Gottes Wort. Moses und die Propheten reden und schreiben, was ihnen Gott offenbart. Jesus Christus bezeugt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat." Paulus bemerkt gelegentlich: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, was ich euch gegeben habe." Die Offenbarung enthält dasjenige, was Christus dem Johannes geoffenbart hat. Mit unerbittlicher Unparteilichkeit berichtet die Bibel die Schwächen und Sünden auch ihrer größten Männer. Auf allen Blättern tritt uns in diesem Buch die Wahrnehmung entgegen, daß es einen einzigartigen, übernatürlichen Charakter an sich trägt.

16.

„Ist die Heilige Schrift die untrügliche Wahrheit?" frägt unser Büchlein weiter. Damit ist sicherlich nicht gemeint, ob sich in ihren Text nicht bezüglich der Jahreszahlen etwa und einiger Nebenumstände einige Ungenauigkeiten haben einschleichen können, wie wenn der eine Evangelist von einem Blinden bei Jericho erzählt, den Jesus heilte und der andere von zwei, sondern ob wir uns auf ihre Offenbarungen, ihre Geschichtsdarstellung, ihre Lehren und ihre Aussagen über die Zukunft fest verlassen können, daß es so war und so sein wird. Zunächst notiert man sich, daß man den Anspruch eines Buches, also sein Selbstzeugnis, stehen lassen und gelten lassen muß, bis es als falsch, unrichtig und unzuverlässig erwiesen ist. Die Bibel nun tritt mit den stärksten Ansprüchen auf, die irgend denkbar sind. Sie enthält *die* Wahrheit, von der Annahme derselben hängt der Menschheit ewiges Wohl oder Wehe ab. Ueber 3000 Jahre ist sie mit diesem Selbstzeugnis vor die Menschen hingetreten und die schärfsten Köpfe haben es zu vernichten gesucht und — sind damit zu Schanden geworden. Die Wahrheit der Bibel steht heute unerschütterter da als je vorher. Die Zuverlässigkeit ihrer ältesten Geschichte wird durch die vielen neuen Ent-

deckungen im Orient mehr und mehr bestätigt. Richtig lautet daher unsere Antwort: „Ja," und fährt dann fort: — „denn alles, was darin von Christo geweissagt ist, ist ganz genau erfüllt worden." Diese Antwort faßt die Aussagen der Bibel über die Zukunft speziell ins Auge; wir sollen uns darauf fest verlassen; denn die Weissagungen über Christus haben eine überraschend genaue Ausführung gefunden, soweit sie schon erfüllt sind. Christus sollte z. B. vom Stamm Davids kommen, zu Bethlehem geboren werden, dann sollte Israel keinen eigenen Herrscher haben, Er sollte äußerlich ohne Gestalt sein noch Schöne, wie ein König sollte Er in Jerusalem einziehen, reitend auf einem Eselsfüllen, Er sollte sterben für die Verirrten, die Verwesung aber nicht sehen, Er sollte zur Rechten Gottes erhöht werden und die Nationen zum Erbe erhalten. Wie voll und ganz hat sich das erfüllt! Und wie tiefgehend bewährt sich die innere Lebenskraft der Bibel fortwährend an den Herzen und Gewissen von Tausenden und Millionen. Da muß es bezüglich ihrer schwierigen Stellen und noch unerfüllten Weissagungen wohl heißen, wie Sokrates von den Schriften des Heraklit sagte, den man „den Dunklen" nannte: „Was ich davon verstehe, ist so vortrefflich, daß ich davon einen Schluß mache auf das, was ich nicht verstehe."

17.

„Ist es nützlich, daß man die Heilige Schrift fleißig lese?" Scheint so eine Frage nicht vollständig überflüssig? Nein, sie hat guten Sinn. Manch einer sagt nichts gegen die Bibel, aber auch nichts für sie. Sie ist sein großer Wohltäter, aber er steht ihr teilnahmslos gegenüber. Manch einer spricht hoch und schön von ihr, aber sie bildet kein Stück seines Studiums. Manch einer kauft sich eine Bibel als Schmuckstück für sein bestes Zimmer, aber in ihren Inhalt schaut er selten hinein. Hin und wieder lagert sich auch bei Christen dicker Staub auf ihren Bibeln, so daß man, wie Spurgeon meint, das Wort „Verdammnis" mit den Fingern hinaufschreiben könnte. Manch einer liest in seiner Bibel nur die letzten Minuten noch vor dem Schlafengehen,

um zu andächtigen Gedanken zu kommen, oder bei einem Gewitter, um sich die tröstlichen Stellen zu suchen. Aber so ein Verhalten gegen sie wird ihrer Bedeutung nicht gerecht. Die Bibel ist eine umfassende Bibliothek und will daher gelesen, gut, gründlich, mit Umsicht und Nachdenken gelesen sein. Das betont unsere Antwort: „Ja," — heißt es, „denn, wenn man von Kindheit an die Heilige Schrift weiß, kann sie uns unterweisen zur Seligkeit; aber wir müssen Gott um Seinen Heiligen Geist bitten, daß derselbe unsern Verstand erleuchte." Das „von Kindheit an" ist sehr zu beachten. Paulus, der dies gesagt hat, wußte aus Erfahrung, wie tief und wirksam ihm die Geschichten und Lehren der Bibel aus seiner Jugendzeit sitzen geblieben waren. Religiöse Eindrücke graben sich am zähesten in die Seele ein, wenn sie dem Menschen in seiner Kindheit beigebracht werden. Auch heute erinnern sich Tausende dankbar der Beschäftigung mit der Bibel in ihrer Kinderzeit, selbst wenn sie später davon abkommen. So singt z. B. Freiligrath:

„Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Ins Morgenland versetzten."

Die Bibel ist das vorzüglichste Bildungsmittel, auf das unsere pädagogische Literatur verweisen kann. Sie gibt dem Denkenden die weitesten Gedankenflüge. Sie läßt ein Panorama der ganzen Welt an uns vorüberziehen. Mit der Schöpfung des Himmels und der Erde beginnt sie und mit dem neuen Himmel und der neuen Erde in vollendeter Herrlichkeit endigt sie. Vor allem aber unterweist sie uns zur Seligkeit, d. h. sie zeigt uns den Weg zum Frieden, zur Rettung also aus der Knechtschaft der Sünde. In diesen ihren innersten Kern vermögen wir aber nicht aus bloßer eigener

Anstrengung hineinzudringen. Dazu muß der Geist, welcher in der Bibel wohnt, der Geist Gottes, uns innerlich anregen, uns die Augen öffnen für das in diesen Schriften, was einen jeden zu seiner eigenen, richtigen Selbsterkenntnis führt, und uns befähigen, die Schrift auf uns wirken zu lassen. Hier muß es demütig heißen:

„Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsternis umhüllet,
Wo nicht Deines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet;
Unser Denken, Tun und Dichten
Mußt Du selbst in uns verrichten."

* * *

Sehr angebracht ist es sicherlich, zur eigenen Genugtuung seiner Pietät und Liebe gegen die Bibel, sich einige der schönen Aussagen über sie zu notieren, welche berühmte Männer, die sonst dem Christentum kühl gegenüberstanden oder gar keine Christen waren, doch als einen Tribut der Wahrheit hinterlassen haben.

So sagt z. B. Goethe: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel teils als Fundament, teils als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern wahrhaft weisen Menschen benützt werden können." Ebenso: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht." Ebenso: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern gewidmet worden ist, verdankt sie ihrem *innern Werte*. Sie ist nicht nur *ein Volksbuch*, sondern *das Buch der Völker*, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen bis in die entferntesten Regionen der Ewigkeit ausführt."

Der Philosoph Fichte sagte: „Die Bibel enthält die tiefsinnigsten und erhabensten Wahrheiten, *zu der alle Philosophie am Ende wieder zurückkehren*

m u ß.“ Der Franzose Jean Jaques Rousseau sagt: „Ich gestehe, daß mich die Majestät der Schrift mit Staunen erfüllt und die Heiligkeit der Evangelien zu meinem Herzen spricht. Seht die Bücher der Philosophie mit all ihrem Pomp an, wie klein sind sie neben der Schrift! Können wir sagen, die evangelischen Geschichten wären eine Erfindung? Mein lieber Freund, so erfindet man nicht.“ Jüdische Schriftsteller würden nie weder diesen Ton, noch diese Moral erfunden haben.

Heinrich Heine aber gesteht mitten in seinen das Christliche angreifenden Sachen in einem ernsten Augenblick: „Es ist ein altes, schlichtes Buch — das werkeltägig und anspruchslos aussieht, wie die Sonne, die uns wärmt, wie das Brot, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt, wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest mit den lieben, bebenden Lippen — — und dies Buch heißt auch ganz kurz die Bibel, das Buch. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann Ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer Ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen Odem göttlichen Wortes.“ Und am Abend seines Lebens bekannte er: „Der Bibel verdanke ich meine Rückkehr zum religiösen Gefühl. Seit jener Zeit ist sie für mich eben so sehr die Quelle des Heils geworden, als sie ein Meisterstück ist, das meine höchste Bewunderung hat. Welche Demütigung! Mit allem meinen Wissen bin ich zu nichts Besserem gelangt, als der alte Sklave Tom, der kaum gelernt hatte, das Wort der Schrift zu buchstabieren. Es scheint mir sogar, als ob er die Bibel besser begriff als ich.“

Unsere Alten aber sangen und mahnten sehr richtig:

„Wo keine Bibel ist im Haus,
Da sieht's gar öd' und traurig aus;
Da mag der liebe Gott nicht sein,
Da kehrt der böse Feind gern ein.
Lauf', gib den letzten Taler aus
Und kauf' ein Bibelbuch ins Haus!“

Von der Dreieinigkeit Gottes.

18.

„Was lehrt uns die Heilige Schrift von der Dreieinigkeit Gottes?“ Mit dieser Frage greift unser Lehrbüchlein auf den mit der 12. Frage fallen gelassenen Faden der Betrachtung des Wesens und des Tuns Gottes wieder auf, um über diesen höchsten und erhabensten Gegenstand unseres Denkens noch weiter zu verhandeln. Eine richtige Gotteserkenntnis ist ja die Grundlage aller andern religiösen Ansichten. „Das ist das ewige Leben“, sagt Christus, „daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Unsere Antwort lautet nun: „Gott hat sich darin als den Dreieinigen Gott geoffenbaret, in Vater, Sohn und Heiligen Geist.“ Damit stehen wir freilich vor dem tiefsten Geheimnis des göttlichen Wesens, bei dessen Betrachtung uns nachgerade das Denken versagt. Von einem heidnischen Könige wird ja erzählt, er habe einen berühmten Philosophen ersucht, ihm zu sagen, was Gott sei. Dieser bat sich zuerst einen Tag Bedenkzeit aus, dann zwei, dann immer mehr, bis er schließlich bekannte: „Je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger verstehe ich davon.“ Etwas anders muß es uns bei der Betrachtung der Schriftzeugnisse über Gott gehen, weil wir hier mit Hilfe Seines Geistes Seinen Offenbarungen folgen. Gott hat sich im Laufe der Heilsgeschichte als ein Wesen voll persönlichen Reichtums kundgetan, sich der Menschheit und den Seinen also nicht auf einmal, sondern stufenweise enthüllt. Erst im Taufbefehl Christi an Seine Apostel fließen diese einzelnen Strahlen der Aussagen über Gott in einen bestimmten Lehrsatz gleichsam zusammen. Spuren von einer reichen innern Gliederung des göttlichen Wesens treten uns jedoch im ganzen alten Testament entgegen. Das hebräische Wort für „Gott“ bildet eine Pluralform; Gott sprach: „Lasset uns Menschen machen!“ Er sendet Seinem Volk Seinen Engel, in dem Sein Name ist; Er führt die Seinen durch Seinen Geist auf rechter Bahn. Der Segen Aarons ist dreiteilig; ein dreimaliges „Heilig“

hörte Jesajas die Cherubim singen, daß die Oberschwellen des Tempels davon erbebten. Vor allem sind es dann die messianischen Weissagungen, welche eine Selbstentfaltung Gottes über eine starre Einheit hinaus ahnen lassen mußten. Man hat dieses Lehrstück dem Verstande nahe zu rücken gesucht, so z. B. auf die Sonne verwiesen, die ein Körper an sich ist und Licht und Wärme spendet — oder auch auf das Gefühls-, Erkenntnis- und Willensvermögen des Menschen, — ja auf die Pflanze mit ihrem Stamm, Stengel und Blatt. Eine gewisse Idee von der Möglichkeit einer Einheit bei großen mannigfachem Reichtum vermögen uns solche Betrachtungen wohl nahe zu legen, — mehr leisten sie nicht. Im Grunde ist die Dreieinigkeit Gottes ein herrliches Geheimnis, welches weniger ein Gegenstand unserer Forschung als vielmehr unserer Anbetung ist und sein sollte.

19.

„Was zeuget die Heilige Schrift von Gott dem Vater?" Mit Gott dem Vater also beginnt unsere Betrachtung der göttlichen Dreieinigkeit. Hier heißt es nun: „Daß Er der rechte Vater sei über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; daß Er der Vater unsers HErrn Jesu Christi sei." Gott der HErr wird uns ja noch unter andern Kundgebungen vorgeführt. Er heißt HErr Zebaoth, der HErr der Heerscharen, Er ist der Heilige, der Regent und Herrscher über die gesamte Natur und Menschenwelt; Er ist der Richter und Rächer alles Bösen. „Ich bin der Erste und der Letzte und außer mir ist kein Gott!" bezeugt Er von sich selbst. Wie herrlich, erhebend, tröstlich ist es aber, daß wir uns Ihm als Vater nahen dürfen! So rühmten Ihn schon die Frommen des alten Bundes und labten sich daran, daß Israel Sein Volk, Seine Herde, und Schafe Seiner Hand seien. Eher vermöge ein Weib ihres Kindleins zu vergessen, ehe Gott der Seinen vergessen könnte, bezeugt ein Jesajas. Damit stimmen die Aussagen des neuen Testamentes. Hier erscheint Er erst recht als der Vater der gesamten Menschheit, der eine gütige Barmherzigkeit über die

ganze Welt ausgegossen hat. In besonderer Weise sollen und dürfen Ihm die Seinen vertrauen. Er ist es ja, der sie trägt und schützt, der um sie wirbt mit tausend Liebesbeweisen, damit sie Ihn verehren für und für. Schön sagt Luther: „Gott muß mir gewiß viel freundlicher sein und mit mir reden, denn meine Käthe mit ihrem Martinchen. Nun kann ich und sie unserm Kind mit Willen ja kein Auge ausstechen oder den Kopf abreißen, also auch Gott ja viel weniger; denn Er hat gegen Seine Gläubigen ein viel gütiger und gläubiger Herz, denn ein Vater oder Mutter gegen ihre Kinder.“ Ebenso andächtig singt der Dichter:

„Der HErr ist gut, in dessen Dienst wir steh'n,
Wir dürfen Ihn in Demut Vater nennen;
Wenn wir nur treu auf Seinen Wegen geh'n
So seh'n wir Ihn in zarter Liebe brennen.
Dies Wort gibt uns im Kampfe Kraft und Mut
Der HErr ist gut.“

20.

„Was wird in der Heiligen Schrift von Christo, dem Sohne Gottes, gelehrt?“ lautet die nächste Frage. Sehr natürlich wendet sich das Interesse des Bibellesers immer wieder Ihm zu, dem Zentralpunkt der Geschichte, auf den das ganze alte Testament hinstrebt und dessen einzigartige Größe das neue Testament beschreibt und darstellt. Was hat man sich aus Seinen Selbstaussagen und demjenigen, was Seine Apostel über Ihn ausführen, zu notieren als dasjenige, was Seine spezielle Eigenart vor Menschen und Engeln ausmacht? Unsere Antwort lautet: „D a ß E r d e r w a h r e u n d e i n g e b o r e n e S o h n G o t t e s s e i.“ Das ist jedenfalls die kürzeste, bestimmteste aber auch inhaltsreichste Bezeichnung Seiner Besonderheit. Der wahre Sohn Gottes ist Er, nicht etwa so im allgemeinen Sinn, wie wenn Menschen auch Gottes Kinder heißen, weil Gott sie erschaffen hat oder bei den Christen, weil sie durch die Wiedergeburt ein neues Kindesverhältnis zu Gott gewonnen haben. Menschen und Engel hat Gott durch Sein Wort ins Dasein treten lassen, Er hat sie geschaffen und gemacht, Christus

aber ist Sein Sohn im speziellem Sinn, Ihm nicht wesensähnlich, sondern wesensgleich, Licht von Seinem Licht, Leben in der Fülle Seines Lebens. Er ist der eingeborene Sohn Gottes, weil es keinen andern neben Ihm gibt. Die denkbar innigste Einheit, von der wir eine Vorstellung haben, die Einheit von Mutter und Kind, wird als Bild Seines Zusammenhangs mit Gott gebraucht. Kein Wesen ist so eng mit diesem verbunden wie Er. Hier mag der Denker wohl ausruhen. Christus ist die vollkommenste, heiligste, also sündlose Erscheinung, von der wir wissen. Er ist der Inbegriff aller Weisheit, aller Kraft. Er hat die Schuld der Welt gesühnt, weil Er selbst ohne Schuld war, weil Er als Gottes Sohn in Seinem Innern von keiner Sünde wußte. Von Ihm singen wir mit allen, welche Ihn lieben:

„Schönster HErr Jesu, Herrscher aller Enden,
Gottes und Mariä Sohn!
Dich will ich lieben, Dich will ich ehren,
Du meines Herzens Freud' und Wonn'."

21.

„Ist Jesus Christus der Sohn Gottes auch von Ewigkeit?" So gräbt man wohl nach den ersten Anfängen der größten herrlichsten Erscheinung, womit sich unser Denken zu beschäftigen vermag und deren Bedeutung für unser zeitliches und ewiges Wohl unser Begriffsvermögen im Grunde weit übersteigt. Wie man bei Fürsten und Königen gern ihre Ahnenreihe verfolgt bis zu den ältesten Wurzeln ihrer Dynastie, so fragen wir auch nach dem Ursprung unseres HErrn, soweit unsere Gedanken darüber hinauf reichen. Bei den irdischen Großen läßt sich nun ihre Familienchronik nur Jahrhunderte weit verfolgen, dann verliert sie sich im Dunkel der Geschichte. Man denke an die Hohenzollern oder das Habsburgische Kaiserhaus; der Stammbaum zählt da kein Jahrtausend. Bei Christus dagegen wandert die sinnende Betrachtung hinauf die Jahrtausende der Geschichte, hinüber über den Ursprung der Menschheit, hinein in den stillen Strom der Ewigkeit, aus dem wir nur das wissen, was uns Gott

darüber offenbart hat. Da wird uns denn unsere Antwort wichtig: „Ja, Er war bei dem Vater, ehe die Welt war. Sein Ausgang ist von Anfang und von Ewigkeit her gewesen.“ Man darf also nicht sagen, es gab eine Zeit, da Christus nicht war. In Seinem hohenpriesterlichen Gebet spricht Er von der Klarheit, welche Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war und Johannes sagt, der Logos, das Wort war bei Gott von Anfang an. Christi Verhältnis zu Seinem Vater, Sein Ausgang von Ihm und Seine doch bestehende, bleibende Einheit mit Ihm ist daher ein für unser Denken undurchdringliches Geheimnis. Aber wie vieles ist wahr und wirklich, was wir nicht begreifen können! Bemühen wir uns hier daher, die herrliche Tatsache zu erkennen und auf uns wirken zu lassen, daß unser Heil an Christi Person hängt, daß daher oft Sein Wort, Seine Verheißungen, Versicherungen erst so recht durch das, was Er ist, Gewicht und Gehalt bekommen. Jesus Christus, gestern, heute, und derselbe in Ewigkeit, ist unser Hort und unsere Zuflucht für und für.

22.

„Ist Er auch wahrer Gott?“ So frägt unser Büchlein weiter, um ja in unserm Denken über Christum gleichsam keinen irrigen Faden aufzunehmen. Unser Katechismus ist nämlich in der Zeit des Rationalismus bearbeitet worden, wo man von Christo als dem „großen Weisen, dem hohen Lehrer, dem edelsten, besten Menschen“ redete, von Seiner besondern göttlichen Würde aber wenig lehren wollte. Daher dieses präzise Bekenntnis: „Ja; Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Er ist Seinem Vater nicht wesensähnlich, sondern wesensgleich. Das bezeugt z. B. Jesajas, wenn er im weiten Seherblick von Ihm ausruft: „Sein Name heißt — Wunderbar, Rat, Kraftheld, Ewigvater, Friedefürst — und wie Epauletten ruhe Seine Herrlichkeit auf Seinen Schultern. Damit stimmt das, was der Engel Gabriel zur Maria sagte: „Er wird ein Sohn des Höchsten genannt werden.“ Ebenso tritt uns Seine spezifische göttliche Würde in Seinen Selbst-

aussagen, Seinen Taten und den Zeugnissen Seiner Jünger über Ihn entgegen. Er erklärt sich für den Weltenrichter; Er vergibt Sünden; Ihm ist alle Macht beigelegt im Himmel und auf Erden; Ihm hat der Vater gegeben das Leben zu haben wie Er selbst es hat. Von Seinen Jüngern nimmt Er die Huldigung an: „Mein HErr und mein Gott!" In der Bezeichnung „HErr" wird der hebräische Gottesname „Jehovah" auf Ihn übertragen. Und in diesem Sinne reden Seine Apostel weiter von Ihm. Sie rufen Ihn an, erklären Ihn für das Haupt der Kirche; Paulus sagt, Ihm sollen sich aller Kniee beugen, im Himmel, und auf Erden und unter der Erde — und alle Zungen sollen bekennen, daß Er der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Als eine königlich herrliche Gestalt schaut Ihn Johannes auf der Insel Patmos und sieht, wie Er die Weltgeschichte abschließt. Kein Lehrsatz der christlichen Kirche steht biblisch allseitiger bezeugt da als das Bekenntnis von Jesus Christus, daß Er wahrer Gott sei. Wer daher die Gottheit Christi antastet, der tastet Seinen Augapfel an. Ihn für einen bloßen Menschen erklären wollen, wenn auch für den edelsten und besten und doch ein bekenntnisrichtiger Christ sein wollen, ist eine haltlose Stellung. Mit dem Glauben an Seine Gottheit steht und fällt das wahre Christentum. Schön singt Hiller:

„Engel und erhabne Thronen,
Die beim ew'gen Lichte wohnen —
Nichts ist gegen Jesum groß.
Alle Namen hier auf Erden,
Wie sie auch vergöttert werden
Sie sind Teil' aus Seinem Los."

23.

Was gibt uns die Heilige Schrift von dem Heiligen Geist zu erkennen?" Mit dieser Frage fassen wir den letzten Punkt in der Selbstentfaltung Gottes ins Auge. Gott der Vater ist der ewige Urgrund alles Seins. Von Ihm kommt alles Geschaffene im Himmel und auf Erden. Der Sohn Gottes ist der Abglanz des Vaters und das Ebenbild Seines Wesens, durch den alle Dinge sind. Was haben wir uns

nun nach den verschiedenen Aussagen der Heiligen Schrift über das Wesen des Heiligen Geistes vorzustellen? Unsere Antwort lautet: „Daß Er ein wahrer Heiliger Geist sei, der von dem Vater ausgehet und von dem Sohne gesandt wird, und gehet also aus von dem Vater und Sohn." Der Heilige Geist ist also keine bloße Wirkung, kein bloßer Einfluß, sondern ein eigenes, für sich abgeschlossenes Wesen, das in geheimnisvoller Weise aus den Tiefen der Gottheit herausgetreten ist, um einen besondern Teil des göttlichen Heilswirkens auf Erden zu vollziehen. So redet Christus von Ihm, wenn Er sagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von Mir." Damit schreibt Ihm der HErr ein eigenes, persönliches Sein und eine eigene Tätigkeit zu. Wir reden und singen gern von Ihm in Bildern und Symbolen, z. B.:

„O Heil'ger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns Deine Wohnung sein,
O komm Du Herzens Sonne!
Du Himmels Licht, laß Deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zur steten Freud' und Wonne!"

Oder auch:

„Du Atem aus der ew'gen Stille!
Durchwehe sanft der Seele Grund."

Oder auch:

„O Geist! Du Strom, der uns vom Sohne
Eröffnet, und krystallenrein
Aus Gottes und des Lammes Throne
In stille Herzen fließt hinein:
Sieh' flehend hier mich niedersinken;
Gib Lebenswasser mir zu trinken."

Aber wir müssen uns doch immer wieder sagen, daß das Wesen des Heiligen Geistes diese Bilder unendlich überragt. Die Vergleiche mit einem Strom, einem Sonnenstrahl, einem Motor bringen uns Seine Eigenschaften und

Wirkungsweisen nahe — Sein Wesen läßt sich nur im Begriff einer Persönlichkeit erfassen. Hier heißt es auch, demütig auf der Schülerbank zu sitzen und die Schriftaussagen über Ihn voll und ganz gelten zu lassen.

24.

„Wird der Heilige Geist auch Gott genannt?" Diese Frage ruht auf der Voraussetzung, daß der Heilige Geist mehr ist als ein bloßer Einfluß, ein Eindruck eine Kraft; aber ist Er tatsächlich ein göttliches Wesen, darf man, soll man zu Ihm beten, darf man von einem persönlichen Verhältnis zu ihm reden? Darauf lautet unsere Antwort: „J a; denn als Ananias dem Heiligen Geiste gelogen hatte, sprach Petrus: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen." Hier wird die persönliche göttliche Würde des Heiligen Geistes ausdrücklich bezeugt. Man sagt nun wohl, daß dieser Punkt bei dem Lehrstück vom Heiligen Geist nicht von solch durchschlagender Wichtigkeit sei wie bei dem Vater und dem Sohn, aber es hieße doch klare Schriftstellen abschwächen, wollte man ihn verflüchtigen. Gott der HErr ist ein drei-einheitliches Wesen, nur muß man sich hüten, hier das starre Einmaleins anbringen zu wollen. Damit kommen wir bei geistigen Wesen nicht durch. Es gelangen ja auch sonst grundlegende Begriffe auf verschiedenen Gebieten verschieden zum Ausdruck. Man sagt, die Tierwelt pflanzt sich fort, aber auch die Pflanzenwelt; dann redet man auch davon, daß sich die genialen Gedanken großer Männer fortpflanzen. Wie verschieden sind da die Vorstellungen! So muß man auch bei der Betrachtung der Dreieinigkeit Gottes den einfach mathematischen Gesichtspunkt verlassen. Schon der Begriff einer menschlichen Familie umfaßt eine harmonische Einheit bei bestehenden persönlichen Besonderheiten. Besonders aber fordert die Idee der Liebe mehr als eine starre Einheit. Gott nun ist vor allem Liebe — und in diesen Tiefen mag sich unser Sinnen über Ihn wohl verlieren. Augustinus träumte, er träfe einen Knaben, der das große Meer mit einem Holzlöffel in eine Sandgrube schöpfen wollte. Da sagte er sich,

daß er nicht weiser wäre, wenn er das erhabene Wesen Gottes mit seinem Verstande zu umfassen und zu begreifen versuche.

25.

„Sind denn der Vater, Sohn und Heiliger Geist drei Götter?“ Sehr präzise heißt unsere Antwort auf diese Frage: „Nein; es ist nur ein Gott; denn diese drei sind eins.“ Eins sind sie, weil ihr Wesen, ihre Eigenschaften, ihre Würden — göttlich sind, und zwar im besondern Sinn. Wenn jeder von ihnen neben der gesamten Wirksamkeit auch noch besonders wirkt, so stört das nicht ihre vollendete Harmonie. So sehr wir es nun betonen, daß wir hier vor einem tiefen Geheimnis stehen, so müssen wir doch auch erwägen, daß sich uns bei einem gewissen Eindringen in dasselbe ein Blick in den großartigen Ratschluß unserer Erlösung eröffnet. Konnte Gott der Vater Mensch werden; würde das nicht dem Gesetz Seiner Unveränderlichkeit widersprochen haben? In Christus aber offenbart sich nun im Verlauf der Heilsgeschichte ein zweites göttliches Wesen. Er, als der Sohn Gottes erschien auf Erden in menschlicher Gestalt, nahm das Kleid unserer Schwachheit an und konnte so als ein Glied unseres Geschlechts, und doch sündlos seiend, die Schuld der Menschheit sühnen. Heimgekehrt in Seine frühere Herrlichkeit, hat nun der Heilige Geist den Beruf überkommen, Christi Erlösergewinn der Menschheit anzueignen, bis nach der Vollendung des Heilsplans Christus das Reich dem Vater wieder übergeben wird. Ja, welch eine Tiefe, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Es läßt sich tatsächlich von einer Philosophie der Erlösung reden, einer Philosophie freilich, die das Kindlein ergreift, und in welche sich der Gelehrte sinnend vergräbt. In dem Lehrstück von der Dreieinigkeit ruht der Ausdruck unseres Glaubens an die Erlösung. Ueberwältigend tritt uns hier die Wichtigkeit entgegen, daß die Heilsgeschichte auf einem unbegreiflichen reichlichen Untergrunde von göttlichen Gedanken, Plänen, Ratschlüssen ruht, und daß die Ereignisse des Reiches Gottes auf Erden ihre Wurzeln in einer ge-

heimnisvollen überirdischen Geisteswelt haben. Wohl mag ein Hermann singen:

„Geht hin, ihr gläubigen Gedanken
Ins weite Feld der Ewigkeit.
Erhebt euch über alle Schranken
Der alten und der neuen Zeit;
Erwägt, daß Gott die Liebe sei,
Die ewig alt und ewig neu."

Wie durch den dreieinigen Gott alles geschaffen worden ist.

26.

„Wodurch hat Gott der HErr alles erschaffen?" Mit dieser Frage geht unser Unterricht noch einmal auf das große Werk der Schöpfung zurück, um über diese erste Großtat der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte gewisse abschließende Betrachtungen zu veranlassen. Da die Offenbarungen Gottes über sich, Sein Wesen, Sein Wirken, gleichsam in die Heilsgeschichte hineingewachsen sind, so vermögen wir uns auch über das biblische Lehrstück von der Schöpfung erst auf dem Standpunkt der Erkenntnis der Person Jesu Christi allseitig zutreffende Ansichten zu bilden. So lautet denn unsere Antwort: „Er hat alles erschaffen durch Jesum Christum, durch welchen Er auch die Welt gemacht hat." Das ist sicherlich ein herrlich Stück Offenbarung, das wir uns da auf dem Boden neutestamentlicher Aussagen klar und wichtig werden lassen sollen. Da der Sohn Gottes vor aller Zeit aus dem Schoße des Vaters herausgetreten ist, so ist die Erschaffung sowohl der himmlischen Welt mit ihrem unendlichen Reichtum an Engeln und Herrschaften, wie auch unserer Erde mit ihren mannigfaltigen Lebewesen durch Ihn vermittelt. „Alle Dinge hat Gott durch Jesum Christum erschaffen," heißt es im Epheserbrief; ebenso bezeugt es der Hebräerbrief: „Gott hat durch Ihn die Welt gemacht", und Johannes sagt: „Alle Dinge sind durch das Wort — den Logos — gemacht worden." Der Mittler des Heils ist also auch der Mittler der Schöpfung. „Es ist

alles durch Ihn und es besteht alles in Ihm; es ist alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen," lehrt Paulus im Kolosserbrief. Das gibt der ganzen Schöpfung eine besondere Würde. Nicht hat sich irgendwo von selbst ein Atomennebel gefunden, in welchem sich zufällig auftretende Kräfte zu regen begannen und die erste Lebenszelle bildeten, sondern die sichtbare Welt erscheint als ein von Gott durch Christum geschaffener lebensvoller Organismus. Mit dem Blick auf Christum vermögen wir auch den Zweck der Weltschöpfung zu erfassen. Als Gott der Liebe hat er die Menschheit durch Christum nur als einen Gegenstand Seiner Liebe wünschen können, dann aber kann unsere Erde nur den Zweck haben, den Menschen als Wohnplatz und Heimat zu dienen. Sie ist also um des Menschen willen da. Gott in dem ganzen Umfang Seines Wesens hat sie für ihn eingerichtet, für ihn geschmückt, hat sie für wert und würdig geachtet, sie von Seinen Propheten als Seinen Fußschemel bezeichnen zu lassen. Als Schauplatz der Heilsgeschichte hat sich auf ihr das Wichtigste vollzogen, was Ihn von Ewigkeit her beschäftigt hat. Das gibt unserm Planeten seine große Bedeutung, obschon er sonst zu den kleinern Körpern im Universum gehört.

27.

„Hat auch der Heilige Geist in der Schöpfung mitgewirkt?" So fragt man ganz natürlich, wenn man bei einem genauen Studium des neuen Testaments erkennt, daß Gott sich wohl erst im Verlauf der Heilsgeschichte als ein dreieinheitliches Wesen geoffenbart hat, als ein solches aber von Ewigkeit her bestanden hat. Unsere Antwort lautet: „Ja, der Himmel ist durch das Wort des HErrn gemacht und all Sein Heer durch den Geist Seines Mundes." Sie ist dem 33. Psalm entnommen. Schon der alttestamentliche Begriff des Wesens Gottes ging ja nach solchen und andern Stellen über eine starre Einheit weit hinaus. Die dort erscheinenden Aussagen über den Geist Gottes müssen also durch die neutestamentlichen Offenbarungen vom Heiligen Geiste erweitert, vertieft und bereichert werden. Der Geist Gottes also, welcher gleich an-

fangs gleichsam sinnend und brütend über den Wassern schwebte, war dasselbe Wesen, welches mit dem ersten Pfingstfest des neuen Bundes in besonderer Weise als der Pfleger der christlichen Kirche erscheint. So bekundet sich Gott in der Entfaltung Seiner Mannigfaltigkeit und Seines Wirkens als eine vollendete Harmonie.

Da nun der Geist Gottes gleichsam die mitteilende Seite im Wesen Gottes bildet, so ergibt sich aus unserm Lehrsatz die Berechtigung davon zu reden, daß der äußern Gestaltung unserer Erde und ihren mannigfachen Erscheinungen ein geistiges Bild aufgedrückt ist, und daß wir hier nicht bloß einen rohen Stoff und nicht ein Spiel wilder Naturkräfte vor uns haben. Wie viel vermögen tieferdenkende, religiös geartete Menschen hiervon wahrzunehmen, trotzdem sich die Natur seit dem Sündenfall in einem gestörten Zustande befindet! Ihnen ist unsere Erde trotzdem ihres Vaters Haus, wo ihren eingeweihten Blicken alles Gottes Spur und Wesen zeigt. Man hat ja wohl des öftern in sentimentaler Weise menschliche Seelenstimmungen auf die Natur übertragen, was sich mit der Wirklichkeit nicht deckt, aber es ist nicht bloße Phantasie, wenn edle Dichter davon singen, daß die Natur von einem gewissen geistigen Hauch überflutet ist, daß uns aus ihren Erscheinungen gleichsam etwas anschaut, daß uns aus ihren Bewegungen gleichsam geheimnisvolle Stimmen entgegen klingen, welche auf unsere edelsten Empfindungen einwirken. Den vielen schönen und unschönen Sagen der Griechen und auch unserer alten Germanen von Göttern und Göttinnen, welche Berg und Tal, Wald und Meer bevölkern sollten, lagen richtige Vorstellungen zu Grunde. Die Wahrheit derselben bekundet uns aber erst die biblische Poesie, so etwa der 104. Psalm, von dem Alexander von Humboldt in seinem Kosmos sagt, daß er seinesgleichen in der ganzen Literatur aller Völker nicht hat. Im Sinn dieses Psalms hat sich eine christliche Naturpoesie gebildet, die es vielseitig bekundet, daß ein lebhaftes Naturgefühl und das Christentum zusammengehören. Wie ergreifend weiß z. B. ein Paul Gerhardt hiervon in seinem Sommerlied zu zeugen:

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau' an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben!"

oder Matthias Claudius in seinem Abendlied: „Der Mond ist aufgegangen":

„Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt."

Schön tritt uns dieses Naturgefühl auch in den Reiseliedern christlicher Dichter entgegen — z. B. bei einem Eichendorf, wenn er singt:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt Er in die weite Welt;
Dem will er Seine Wunder weisen
In Berg und Tal und Wald und Feld."

Oder auch:

„O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der HErr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, HErr, über'n Strom der Zeit."

Ebenso schön singt E. Geibel in seinem Gedicht „Morgenwanderung“:

„Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen darf sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von Seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise.
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem jubelnden Preise.“

Ja, sogar manches, was ein Goethe gedichtet, mag man hier gern zitieren, z. B. aus seinem Mailied:

„Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!“

Ueberall haben religiös sinnende Gemüter Symbole und Bilder göttlicher Wahrheiten gefunden, überall die geheimnisvollen Bezeugungen Gottes wahrgenommen. So sagt Matthias Claudius: „Ich gehe niemals durch den Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachsen mache, und dann ahndet mich von ferne und leise etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei." Ebenso zutreffend bezeugt Augustinus: „Ich habe die Erde gefragt, sie hat gesagt: Ich bin es nicht; und alles, was in mir ist, hat dasselbe bekannt. Ich habe das Meer und die Tiefen gefragt und alles, was da kriecht und lebt, und es hat geantwortet: Wir sind nicht dein Gott, suche höher. Ich habe die Winde, den Himmel, Sonne, Mond und Sterne gefragt, und sie haben mir gesagt: Wir sind nicht der Gott, den du suchst. Und ich habe ihnen gesagt: so redet mir von Gott! Und sie riefen alle mit lauter Stimme: Er hat uns gemacht." Ein neuerer Dichter aber singt:

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!"

Die seelenvollste Naturbetrachtung finden wir freilich in der Bibel, besonders in den Psalmen. An ihnen hat sich unser Natursinn immer wieder zu korrigieren und zu bilden.

28.

„In wie viel Tagen hat Gott alles erschaffen?" Mit dieser Frage treten wir am Schluß dieses Kapitels dem wunderbaren Vorgang der Schöpfung näher. Unsere Antwort lautet: „In sechs Tagen hat Gott der HErr den Himmel, die Erde und alles erschaffen; am siebenten Tage ruhete er und heiligte ihn." Ein irgend näheres Eingehen auf das Sechstagewerk führt zu einer Reihe von Betrachtungen und Erwägungen. Wir finden da einen Fortschritt in der Entwicklung des Lebens auf unserer Erde von niedern zu höhern Bildungen. Aber jeder Fortschritt und jede neue Lebenserscheinung wird

durch ein besonderes Sprechen Gottes, also durch ein besonderes Einsetzen Seiner Schöpferkraft, bewirkt und hervorgerufen. Vom dritten Tage an wird nun wohl eine Mitwirkung des schon Geschaffenen an den neuen Bildungen angegeben, aber das schöpferische Wort Gottes bildet doch den Hauptfaktor. Die Idee einer Entwicklung aus einer irgendwie entstandenen ersten Lebenszelle vermittelst der in ihr ruhenden Kräfte gehört also dem Gebiet des Unglaubens an. Ob wir unter den Tagen gewöhnliche Tage oder längere Perioden zu verstehen haben, ist schwer zu bestimmen, da die uns bekannten Tage erst mit dem vierten Schöpfungstage beginnen konnten. Die Bibel ist halt kein wissenschaftliches Lehrbuch, das uns über den genauen Hergang des Prozesses der Weltbildung aufklären will. Sie ist vielmehr die Urkunde der Offenbarung Gottes, die uns hier berichtet, wie Gott die gesamte sichtbare Welt als ein Wunder Seiner Allmacht hat ins Dasein treten lassen. Die Tage mögen eine Form der Einkleidung sein, unter welcher uns der großartige Vorgang nahe gebracht werden soll. Herder hat gemeint, daß uns in 1. Mose 1 ein ähnliches Gemälde der Schöpfung aufgerollt wird wie im 104. Psalm, wo uns dieser Vorgang unter der Schilderung des allmähligen Erwachens aller Lebewesen an einem Sommermorgen entgegentritt. Für den, welcher an Gott glaubt, ist es unwesentlich, wie man hierüber denkt. Ihm ist es unmöglich, etwa mit der ewigen Materie zu beginnen oder zufällig entstandene Kräfte den vorhandenen Atomennebel zweckvoll und schön gestalten zu lassen. Er glaubt an den lebendigen Gott, der alles erschaffen hat; der Ungläubige glaubt an eine ewige Materie und an die märchenhafte Möglichkeit des blinden Zufalls. Da läßt sich wohl von der Vernunft des Glaubens und der Unvernunft des Unglaubens reden. Gott selbst muß den ersten Menschen über den Schöpfungsvorgang Mitteilung gemacht haben. Daß wir diesem Bericht glauben, wie das die tiefen Denker des israelitischen Volkes, sodann unser HErr Jesus Christus, dann ein Apostel Paulus und nach ihm Tausende der begabtesten und genialsten Menschen bis herab in unsere Zeit getan haben, muß uns als der verständigste Standpunkt erscheinen, den wir uns vorzustellen vermögen. Ob wir die

Sache begreifen können, ist ein Nebenpunkt. Wie vieles in der Welt geht über unser Begriffsvermögen! „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist", sagt der Hebräerbrief und der Dichter singt: „Der Glaube ist ein neuer Sinn — weit über die fünf Sinne hin."

Von der Erschaffung des Menschen.

29.

Nach der Betrachtung des Schöpfungswerkes im allgemeinen, wendet sich unser Lehrbuch dem letzten und vollkommensten irdischen Lebewesen zu, das aus Gottes Hand hervorgegangen ist — dem Menschen. „Was hat Gott der HErr zu Seinem Bilde erschaffen?" lautet die nächste Frage. Sie hat tiefen Sinn. Wenn wir in der Offenbarung Johannis die Schilderung des Thrones Gottes im Himmel betrachten und man es sich notiert, daß nicht nur Engel, sondern auch Tiere Ihn als einen herrlichen Schmuck umgeben, so mag einem wohl der Gedanke kommen, daß unsere Tierwelt auf Erden in einem Reich ähnlicher Lebewesen im Himmel ihr Vorbild haben dürfte. Wer aber ist hier als ein Abbild Gottes selbst ins Dasein getreten? Darauf heißt es in unserer Antwort: „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn." In diesem Bericht haben wir das erste Stück der Poesie in der Bibel vor uns, was an und für sich schon die Erschaffung des Menschen als eine Sache ganz besonderer Wichtigkeit bezeugt. Mit ihr ersteigt das stufenmäßig vorwärts schreitende Schöpfungswerk seine Spitze. Auf den Menschen hin ist alles angelegt; er ist die Krone des Ganzen. In ihm findet es seinen Einigungs- und Schlußpunkt. Von allen irdischen Lebewesen bildet sein Leib den kunstvollsten Organismus, dazu kommt dann seine besondere geistige Würde. Darum trat auch vor Seiner Erscheinung am sechsten Tage als der letzte Akt desselben eine Art feierlicher Pause ein. Die Erde war fertig mit ihren Meeren und Ebenen, ihren felsigen Höhen und grünen Berghalden; in den Wäldern

sangen die Vögel und auf den Feldern sonnten sich die großen Landtiere, aber es fehlte noch derjenige, auf den alles angelegt war, dem vor allen andern Wesen die Erde zur Wohnstätte dienen sollte. Sich selbst nun in Seiner reichen Innerlichkeit und vielleicht himmlische Wesen, die Ihn umstanden haben mögen, anredend, sprach Gott: „Lasset uns Menschen machen“ — und fügt diesem Wort die irdische Bestimmung derselben hinzu. Der Mensch ist also ein spezifischer Gedanke Gottes, über der Tierwelt nicht gradweise, sondern seiner geistigen Seite nach unendlich erhaben — ein Wesen eigener Art, in besonderer Weise berufen, Gott zu dienen und den andern Lebewesen zu nützen. Da darf der Dichter wohl singen:

„Der Mensch, ein Leib, den Deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Deiner Güt' und Größe.“

30.

„Wie viele Menschen hat Gott im Anfang erschaffen?“ heißt es weiter und darauf als Antwort: „Nur zwei, Adam und Eva, welche die Stammeltern des ganzen Menschengeschlechtes sind.“ Wie wichtig dieses Stück biblischer Offenbarung ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß man auf altheidnischem und modern-wissenschaftlichem Boden von der Entstehung mehrerer Menschheitsfamilien auf verschiedenen Punkten unserer Erde geredet hat. Die alten Griechen z. B. hielten ihre Vorfahren in besonderer Weise für götterentsprossene Wesen; die andern Völker sollten diese Würde nicht haben. Sogar die Indianer unseres Landes haben in ihren alten Sagen Erzählungen davon, daß der große Geist verschiedene Menschen machte; der weiße erwies sich als ein mißgeratenes Geschöpf, ebenso der schwarze, erst der rote Mann durfte als geglückt betrachtet werden. Aber derartige alte Sagen und wissenschaftliche An-

sichten vermögen sich genauen Forschungen gegenüber nicht zu halten. Die Menschheit erweist sich da vielmehr als ein Ganzes, als eine große einheitliche Familie. Die Unterschiede der Farbe und Rasse und Sprache sind wohl erheblich, aber nicht so bedeutend, wie man gemeint hat und sie werden da sehr gemildert, wo die verfeinernden Einflüsse der christlichen Kultur einsetzen dürfen. Im Grunde findet man bei den verschiedenen Völkern mehr Gemeinsames als Trennendes. Daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter herkommen, welche auf dem Erdboden wohnen, war einer der wichtigsten Grundsätze christlicher Weltanschauung, welche Paulus den stolzen Athenern vortrug. Von diesem Gesichtspunkt aus darf nun jeder Christ irgend einen Menschen, selbst den gesunkensten und verkommensten, als einen seinesgleichen ansehen, ihm menschliches Mitgefühl antragen, menschliche Empfindungen bei ihm voraussetzen, welche gebildet und veredelt werden können. Besonders aber hilft die Tatsache der Einheit des ganzen Menschengeschlechtes den Gedanken ihrer Erlösung durch Christum faßlich zu machen. Da darf man wohl singen:

„Menschensohn, Heiland, in dem sich das ew'ge
Erbarmen
Milde zu eigen gegeben den schuldigen Armen,
Dir an der Brust darf nun in Leben und Lust
Jeder Erstarrte erwarmen."

31.

„Woraus ist Adam erschaffen?" so frägt man wohl, wenn man den wundervollen Bau des menschlichen Organismus betrachtet und sich diese Mannigfaltigkeit von weichen und festen, gröbern und zarten Gebilden wichtig werden läßt. Das erste Blatt der Bibel antwortet: „Aus einem Erdenkloß und Gott blies ihm ein den lebendigen Odem." Hier — hat man gesagt — haben wir ein Dreifaches: etwas von der Erde Genommenes und Gebildetes; etwas diesem Gebilde speziell Gegebenes und etwas aus dieser Verbindung Gewordenes, — also den Leib des Menschen, seinen Geist und seine Seele. Der Mensch ist also ein Wesen, das zwei Welten angehört. Er ist der

Erde entnommen, mit ihr verwandt, mit ihr verbunden, an sie gewiesen; er ist aber auch mit Gott verwandt, trägt etwas von Gottes Wesen in seiner Brust, gehört nach seiner geistigen Seite der oberen Welt an und ist deshalb von der Tierwelt in spezifischem Sinn geschieden. Vom Menschen also als von einem bloßen Säugetier zu reden, wie man das leicht in Schulbüchern finden kann, ist seiner Würde nicht entsprechend. Es ist nicht nur sein Geist gottentstammt, sondern auch sein Leib ist ein geheimnisvolles Kunstwerk. Beides erweist die Ansicht, welche der moderne Unglaube produziert hat, daß der Mensch aus niedern Lebewesen im Kampf ums Dasein hervorgegangen sei, als Unsinn. Er ist mehr als gradweise über der Tierwelt erhaben. Von kräftigen Menschen werden Kraftleistungen ausgeführt, wie sie bei keinem Tier im Verhältnis zu seiner Größe vorkommen. Jedem Klima vermag er sich anzupassen, mit allen Kräften der Natur vermag er erfolgreich zu ringen. Welch ein kunstvoller Organismus ist sein Auge oder seine Hand; welche zarte Empfindungen wohnen in seinen Nerven! Kein Wunder, daß ein David in die Worte ausbricht: „Ich danke Dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin."

32.

„Wie ward Eva erschaffen?" — also die erste menschliche Persönlichkeit weiblichen Geschlechts. Mit dieser Frage liest man wohl den mosaischen Schöpfungsbericht einmal und noch einmal. Gott schuf die Menschen, ein Männlein und ein Weiblein, heißt es im ersten Kapitel der Bibel. Wie das aber zu verstehen ist, das wird erst im 2. Kapitel näher ausgeführt. Da lernen wir: „Gott der HErr ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, — und Er nahm seiner Rippen eine, bauete ein Weib aus der Rippe, und brachte sie zu ihm." Kein Wunder, daß die verschiedenen Völker eine Erinnerung an den gemeinsamen göttlichen Ursprung des Mannes wie auch des Weibes bewahrt haben, wie wenn die alten Germanen erzählten, die Götter hätten auf einem Spaziergange einen Eschen- und Erlenklotz gefunden und aus dem ersteren den ersten Mann

und aus dem zweiten das erste Weib gebildet. Die Griechen fabelten, das Weib sei dem Menschen als eine Art Strafe zugesellt worden; sie hätte die verschiedenen Krankheiten in die Welt gebracht. Wie ganz anders nimmt sich da der biblische Bericht aus. Obwohl Adam auf Ergänzung hin angelegt war, so hat ihn Gott doch erst zu einem klaren Bewußtsein dieser seiner Eigenart kommen lassen, hat ihn seine Einsamkeit erst empfinden lassen, ehe er ihm ein Wesen seiner Art beigesellte. Für den herrlichen Wert desselben mußte er gleichsam erst Augen gewinnen, ehe es ihm als sein anderes Ich zugeführt wurde. So ließ Er die Tiere paarweise an ihm vorübergehen, damit er sehe, wie sie paarweise geordnet waren, dann auch feststelle, daß ihm kein Tier irgendwie ebenbürtig sei, daß ihm kein Hündchen oder Vöglein befriedigende Gesellschaft leisten könne. Dann erst bildete Gott aus einem Teile des schon vorhandenen Menschen das Weib und führte es diesem zu als eine ihm ebenbürtige Persönlichkeit, welche ihm helfen sollte, den hohen Beruf der Menschheit auszuführen. Und mit schnellem Blick erfaßt Adam die schöne Beziehung von Mann und Weib zu einander und spricht mit prophetischem Blick die dauernde Neigung der beiden Geschlechter zu einander aus. Das Weib ist also die eigentliche Krone der Schöpfung, noch gleichsam kunstvoller gebaut, zarter geartet, eigentümlicher angelegt als der Mann, berufen also, eine besondere Wirkungssphäre zu füllen. Nur Torheit und Roheit kann über dieses wunderbare Stück der ersten Familiengeschichte aller Menschen anders als mit besonderem Respekt denken und reden. Hier sind wir auch auf heiligem Boden. Daß die Idee der Menschheit sich ausprägt in dem männlichen und weiblichen Geschlecht, jedes mit besondern Eigenheiten begabt und ausgestattet und doch aufeinander angewiesen, einander schützend und dienend — das ist auch ein Stück der herrlichen Gedanken Gottes, auf das kein Menschenverstand geraten wäre.

33.

„Wohin stellte Gott unsere ersten Eltern Adam und Eva?“ so fragen wir billig angesichts der Tatsache, daß ja

von jeher für die günstige Entwicklung eines menschlichen Wesens seine Heimat, seine Umgebung, seine klimatischen und anderen Verhältnisse von bestimmender Bedeutung sind. Die Bibel berichtet: „In den Garten Eden“ — in einem Garten also, womit sich schon im gewöhnlichen Leben reiche Vorstellungen von Schönheit und Anmut, Friede und Glück verbinden, wohin die Dichter sich gern zurückziehen, um dort ihren reifsten Gedanken die schönste Form zu geben, hat das irdische Leben der Menschheit seinen Anfang nehmen dürfen. Gott selbst, heißt es ja, war der erste Forstmann und Gärtner; er pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen. Nach den neuesten Forschungen soll das Wort Eden so viel wie Steppe bedeuten und die biblische Ortsangabe uns nach den armenischen Hochlanden verweisen. Dort soll die Wohnstätte der ersten Menschheit gewesen sein. Wenn freilich unsere heutigen Karten den Ort des Paradieses nicht bezeichnen, so darf man ihnen das nicht übelnehmen. Merkwürdig ist es aber doch, daß nach allen möglichen Mutmaßungen der Gelehrten bezüglich dieser Oertlichkeit, von wo die erste Menschheit in ihre verschiedenen Gruppen und Stämme sich verzweigt hat, die neueren soliden Forschungen sehr bestimmt auf die Hochlande des mittleren Asien verweisen. Dort, wie in Armenien, wohnen noch heute die größten und schönsten Menschen, dort ist der Weizen einheimisch, diese nahrhafteste aller Pflanzen, dort sind die Haustiere beisammen, welche der Mensch auf seine Wanderzüge als seine besten Freunde aus der Tierwelt mitgenommen hat. Dort hat Gott der HErr wie ein Vater voller Liebe und Güte unser erstes Elternpaar ihr irdisches Dasein in einem Rahmen von Glück und Schönheit beginnen lassen. Wie muß das ihre Empfindung gegen Ihn dankbar gestimmt haben! Man hat ja gefragt, was wohl die erste Tat der Menschen gewesen ist — und hat darauf geantwortet — jedenfalls mit gutem Sinn — daß sie wahrscheinlich auf ihre Knie gesunken sind und Gott gedankt und ihn angebetet haben. Wie schön ist es aber, daß wir uns über das obere Paradies, der Welt der durch Christum Vollendeten und Seligen an der Hand der Offenbarung Johannis weit reichere Vorstellungen bilden dürfen als das bezüglich der ersten Heimat unser

ersten Eltern der Fall ist und in der Vorahnung jener Freuden singen dürfen:

„Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter jenen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen,
Bring' uns, HErr, ins Paradies!"

Von den Engeln.

34.

Einem jeden, welcher mit dem vielseitigen Inhalt der heiligen Geschichte einigermaßen bekannt ist, muß im Zusammenhang mit der Betrachtung der Erschaffung der irdischen Wesen auch der Gedanke daran kommen, daß Gott der HErr in Seinem wunderbaren schöpferischen Schaffen doch auch nicht den Himmel kahl und leer gelassen hat. Hierüber genauer nachzudenken, gibt unsere Frage Veranlassung: „Sind auch Geschöpfe in dem Himmel geschaffen?", worauf die Antwort lautet: „Ja, die Engel." Gemäß den betreffenden Schriftaussagen müssen wir annehmen, daß Gott vor der Erschaffung der irdischen Welt in der himmlischen eigene, persönliche, freie, heilige Wesen hat ins Dasein treten lassen. Wir müssen sie uns als hochintelligente, selige Geschöpfe vorstellen, welche sich jedoch geschlechtlich nicht vermehren können. Sie erscheinen als ein großes, umfassend geordnetes, mehrfach abgestuftes Reich; denn Paulus redet von Thronen, Herrschaften, Fürstentümern, Obrigkeiten in jener Welt. Ebenso redet die Schrift von Erzengeln und gibt uns die Namen einiger Engel an — so Michael, d. h. wer ist wie Gott? und Gabriel, d. h. Mann Gottes; ebenso spricht sie von Seraphim und Cherubim, welche Gottes Thron umgeben, so daß der Dichter singt:

„Die Gottes Seraphim
Erheben ihre Stimm'
Mächtig und froh vor Ihm.

Ihr heil'ger Chor voll Glanz und Licht
Singt mit bedecktem Angesicht:
Heilig, heilig ist Gott!
Heilig ist Gott! Der HErr Zebaoth!"

In der Offenbarung Johannis erscheinen sie in großen Scharen, mit verschiedenen Aemtern bekleidet. Im Blick auf sie lehrt Christus uns beten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Es muß also in jener Welt ein mannigfaches Tun und Wirken geben, was mit dem Fortschritt des Reiches Gottes auf Erden in Verbindung steht.

Wo in der Heiligen Schrift die Engel erscheinen, da geschieht es meistens in lichtumflossener, menschlicher Gestalt, selten in gewöhnlich menschlicher Form wie die drei Engel bei Abraham. Im Anschluß an ihre Lichtgestalt hat sie die christliche Phantasie zu Trägern menschlicher Anmut und Schönheit gemacht. Aber die landläufigen Engelbilder in der Gestalt von blühenden Kindern beruhen auf irrigen Vorstellungen. In der Bibel erscheinen sie als Erwachsene, sonst aber als Hüter des Schicklichen, s. 1. Kor. 11. Ihre innige Teilnahme an den Dingen des Reiches Gottes auf Erden wird ausdrücklich bezeugt, s. Luk. 15, 10. Auch die biblische Engellehre ist ein Stück Offenbarung, das im Verlauf der Heilsgeschichte an Entfaltung und Reichtum gewinnt.

35.

„Was sind Engel?" Hierauf lautet unsere Antwort sehr kurz: „Sie sind dienstbare Geister." An und für sich sind sie also körperlose Wesen. Das aber schließt ihre Persönlichkeit nicht aus. Sie als bloße Ausstrahlungen der Herrlichkeit Gottes zu denken — aber ohne Selbstbewußtsein, widerspricht den Aussagen der Heiligen Schrift. Man darf wohl annehmen, daß sie sich aus der Sphäre, in welcher sie sich bewegen, eine Hülle zu schaffen vermögen. Wenn es Psalm 104 heißt, der HErr macht Seine Engel zu Winden und Seine Diener zu Feuerflammen, so ist es sehr unrichtige Schriftauslegung, zu meinen, die Engel seien gleichsam die einzelnen Gedanken Gottes, welche in Sturm und Blitz einen gewissen Ausdruck fänden.

Engel sind nicht etwa Symbole der Naturkräfte und Naturerscheinungen, wie die niederen Götter der Heiden, z. B. die Nymphen der Griechen und die Elfen der alten Germanen. Neben den eigentlichen Engeln macht Gott vielmehr auch die an und für sich leblosen Naturkräfte noch zu Seinen Boten und läßt Seine Engel mit Hilfe derselben Seinen Willen und Sein Walten ausführen. Zu scharf und klar wird in der Bibel ihre persönliche Würde gelehrt, als daß sie in Frage gezogen werden könnte. Sie erscheinen in menschlicher Gestalt, reden, singen, lagern sich um die Frommen, sind also etwas ganz anderes als bloße Ideen oder schöne Gedanken. Ihr Dienst beschränkt sich aber auf den Naturlauf; irgend ein Werk Gottes an den Menschenherzen auszuführen, ist nicht ihre Sache. Es ist sodann ein erhebender Gedanke, daß in jener Welt große Scharen heiliger Wesen sind, welche die ankommenden vollendeten Seligen willkommen heißen und sie vielleicht in den dortigen Gottesdienst einzuführen haben. Sonst ist uns ja in Bezug auf sie manches dunkel und es geht uns wie der Dichter singt:

„Mir ist es noch verborgen,
Was diese Geister sind,
Bis du heut oder morgen
Mich heimrufst als dein Kind,
Daß ich mit Seraphinen
In jenem hellen Licht
Dir ewig dürfe dienen
Vor deinem Angesicht."

36.

„Wozu hat Gott der HErr die heiligen Engel geschaffen?" so frägt man wohl noch ausdrücklich angesichts der Tatsache, daß wir bei allen Seinen Werken hohe Zwecke und Ziele wahrnehmen dürfen. Unsere Antwort lautet: „Daß sie den allmächtigen Gott loben und preisen und den Frommen zum Guten dienen sollen." Der erstere Zweck ergibt sich aus manchen Stellen im alten Testament, besonders dann aber aus der Offenbarung, wo sie den weiten Himmelsraum zu

Zeiten mit ihren Lobgesängen förmlich anzufüllen scheinen. In der heiligen Geschichte treten sie bei deren Haupt- und Wendepunkten auf, um an deren Entwicklung in besonderer Weise teilzunehmen; oft müssen sie auch die göttlichen Strafgerichte vollziehen — man denke an den Untergang des Siddimtales und des assyrischen Heeres. Meistens aber treffen wir sie als Träger herrlicher Offenbarungen und Segnungen, so bei den Patriarchen, beim Volke Israel in der Wüste und bei den Propheten. Innigen Anteil nehmen sie an der Erscheinung Christi auf Erden; sie besingen Seine Ankunft; sie dienen Ihm; sie bezeugen Seine Auferstehung. Nach Daniel liegt ein gewisser Schutz der sittlichen Weltordnung in ihren Händen. Wie sie sodann den Frommen dienen, davon berichtet die Bibel viele Beispiele. Christus spricht sogar davon, daß kleine Kinder vor Gottes Thron ihre Engel haben, jedenfalls in jedem Augenblick bereit, sich ihrer schirmend anzunehmen. Auch die Geschichte des Reiches Gottes unserer Tage ist reich an Beispielen von Engelsschutz und Engelsdienst. So bekannte ein Batta dem Missionar van Asselt ganz offen, man hätte ihn wiederholt ermorden wollen, hätte aber sein Haus von Wächtern umgeben gefunden, deren feurige Waffen sie nicht hätten vordringen lassen. Ganz treuherzig bat er den Missionar, ihm doch bei lichtem Tag seine Schutztruppen zu zeigen.

37.

„Sind einige von den Engeln abgefallen?" so frägt naturgemäß derjenige, welcher von bösen Engeln weiß und doch auch dessen sich bewußt ist, daß Gott keine bösen Wesen hat erschaffen können. Unsere Antwort lautet: „Ja, einige verließen ihre Behausung und werden zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis behalten." In dieser Belehrung der Heiligen Schrift haben wir ein ungemein wertvolles, wenn auch sehr wehmütiges Stück Offenbarung vor uns. Wir lernen da die Entstehung des Bösen kennen. In der himmlischen Engelwelt hat es begonnen. Dort hat das Böse ein Stück Geschichte durchgemacht, ehe es sich in

die Menschenwelt zu verpflanzen wußte. Wir notieren es uns zunächst noch besonders, daß auch die himmlischen Wesen Gott aus freier Entscheidung dienen, sich also auch gegen Ihn zu bestimmen fähig sein müssen. Da ist nun bei einem der höchsten Engelfürsten vor dem Beginn unserer Weltzeit ein Gedanke gegen Gott entstanden, der ihn zum Hochmut und Ungehorsam führte, sodaß ihn Gott der Heilige aus Seinem Wohnungsgebiet hinauszuweisen hatte. Er riß aber einen großen Teil der andern Engel mit sich fort, das erste Beispiel davon, daß die Sünde blitzartig schnell zu wachsen vermag. In die ewige Finsternis hat Gott nach der Heiligen Schrift diese von Ihm abgefallenen Engel verbannt. Dort ist ihr ödes Heim, das sie gern verlassen, um im Luftkreis unserer Erde herum zu streifen. Sie müssen aber immer wieder an ihren Ort der finsteren Nacht zurückkehren, um am Ende unserer Weltzeit ihr abschließendes Urteil zu empfangen. Einer Erlösung sind sie nicht fähig. Es ist wohl möglich, daß den griechischen Sagen von den himmelstürmenden Titanen gewisse Fäden biblischer Traditionen zu Grunde liegen.

38.

„Wie werden sie genannt?“ frägt man billig weiter, weil ja auf biblischem Gebiet der Name weitgehend die Bezeichnung des innern Wesens enthält. Unsere Antwort lautet: „Böse Geister oder Teufel.“ In ihrer Gesamtheit erscheinen sie als ein wohlgeordnetes Reich der Bosheit mit Rangstufen und verschiedenen Graden ihrer Eigenart. Als Haupt desselben lehrt uns die Bibel den Satan oder Teufel kennen. Satan ist ein hebräisches Wort und meint Widersacher; es bezeichnet seine Beziehung zu Gott. Das Wort Teufel ist griechischen Ursprungs und bezeichnet seine Stellung zur Menschheit, besonders zu den frommen Menschen. Obschon ein gefallener Engel, hat er doch eine gewisse Macht; Jesus redet von dem Fürsten dieser Welt, der es ja auch wagte, sogar Ihn zu versuchen. Es wird aber sein Name auch auf die andern Genossen seines Reiches übertragen und sie alle haben seine Gesinnung. Jesu gegenüber sprach er die Behauptung aus, daß ihm die Herr-

lichkeit dieser Welt übergeben sei. Inwieweit das Wahrheit war, muß fraglich bleiben. Einige theologische Denker haben gemeint, ihm sei ursprünglich unsere Erde als ein Leben übertragen worden und er habe sie bei seinem Fall mit in sein Verderben gerissen und daher erscheine sie am Beginn unserer Weltzeit als öde und leer. Aber solche Ansichten dürfen nur Ansichten bleiben und keine Lehrsätze werden. Auch daß die abgefallenen Engel Geister sind, muß betont werden. Bezeichnungen wie „Höllenhunde" u. dgl., sowie viele andere Darstellungen dieser bösen Wesen sind daher höchst unrichtig. Ihr Dasein und ihr Tun und Treiben ist vielmehr nur ernst zu nehmen, und sollte keinen Stoff für eine ausschweifende Phantasie bilden.

39.

„Was ist ihre Art und ihr Tun?" so frägt man billig, um sich über sie ein allseitiges Urteil zu bilden; denn im Tun und Lassen zeigt sich ja so recht erst der wahre Charakter eines Wesens. Unsere Antwort lautet: „Sie sind Feinde Gottes und suchen das ewige Verderben der Menschen." Eine im Grunde schreckliche Tatsache und ein unheimlich Stück Geschichte steht in diesem Lehrsatz vor uns. Welch ein grauenhafter Gedanke! Gott, der Erhabene und Heilige, der in Seinem Liebesleben und Liebesdrange selige Wesen erschuf als Spiegel Seiner Seligkeit zur Teilnahme an seinem Reichtum, ihnen den Himmel einräumte zur Wohnstätte — hat Feinde! Eine ganze Anzahl Seiner von Ihm so herrlich ausgestatteten Geschöpfe sind Seine Feinde geworden; widerstehen Seinem Willen und suchen nun im großen Gebiet der Menschheit Seine Liebespläne mit derselben zu untergraben und zu vernichten. Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, — sagt Petrus. Ein großes, für unser Denken undurchdringliches Geheimnis steht hier vor uns. Wie das Böse entstanden ist, offenbart uns die Heilige Schrift, wie es hat entstehen können — nicht. Aber wie dankbar müssen wir dafür sein, so viel über den überweltlichen Hintergrund der Sünde in dieser Welt zu wissen.

Das Böse ist hier etwas Fremdes und es ist auch nicht in Gott entstanden. Dahin tun es die außerbiblischen Erklärungen, wie wenn der alte Parsismus von zwei Göttern redete und Ahriman, den bösen Gott, in das Lichtreich des Ormuzd, des guten Gottes, eindringen läßt. Jedes tiefere Nachdenken über die Tatsache des Bösen muß uns aber den großen Ernst und die große Wichtigkeit des menschlichen Daseins immer aufs neue einprägen.

Von Gottes Erhaltung und Regierung der Welt.

40.

„Erhält Gott der HErr auch alles, was er erschaffen hat?" Mit dieser Frage gleitet unser Nachdenken von der Betrachtung des Woher der gesamten Schöpfung zu der biblischen Lehre von der Erhaltung der Welt über. In sehr bestimmter Weise wird dieselbe nicht etwa dem sogenannten Naturlauf, am allerwenigsten irgendwie blinden Naturgesetzen zugeschrieben, sondern Gott, dem Schöpfer, selber. Schön lautet unsere Antwort: „Ja, Er lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen. Er gibt allen Speise zu Seiner Zeit. Er gibt auch jedermann Leben und Odem allenthalben." An diesen Wahrheiten erquickten sich die heiligen Psalmsänger und mahnten Israel, nach oben zu schauen zu dem Gott ihrer Väter, wenn ihnen Regen und Gesundheit fehlte und sich nicht an phönizisches Heidentum zu hängen, welches bei Landesplagen dem fürchterlichen Moloch kleine Kinder zu verbrennen lehrte, um ihn angeblich milde zu stimmen. Daß Regen und fruchtbare Zeiten von Gott kommen, daß Er den Menschen die Gesundheit und den Frohsinn erhält, lehrte Paulus den Heiden in Lystra, Ap. Gesch. 14. Es war daher eine große Abirrung von diesem biblischen Lehrstück, als die sogenannten Deisten in England im 17. Jahrhundert behaupteten, Gott habe nach der Schöpfung die Welt den in sie hineingelegten Kräften und Gesetzen überlassen, sich in Seine Wohnung über der

Sternenwelt zurückgezogen und kümmere sich nicht mehr um sie, sondern lasse sie gehen wie eine Uhr, die man aufgezogen hat. Man hat nun wohl gesagt, daß Gott manches in dem Fortbestand der Welt mit seinen Geschöpfen gleichsam teilt und Luther konnte im Blick auf eine Herde Kühe sagen: „Sehet, da schreiten unsere Fleisch-, Milch-, Butter-, Wollträger einher; — aber Leib und Leben hat kein Tier von sich selber und wir Menschen auch nicht. Auf Gott sind wir geworfen von Mutterleibe an.“ Geht es uns gut, sind wir gesund und wohl, dann darf nur das Gebet Jakobs 1. Mos. 32 unser Bekenntnis sein. Im Blick auf unser Sein und Dasein muß es immer wieder heißen:

„Lobe den HErrn, der künstlich und fein dich bereitet,
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet,
In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott
Ueber dir Flügel gebreitet!“

41.

„Kann denn ohne Gottes Erhaltung nichts bestehen?“ so frägt man wohl beim Blick auf den anscheined oft so ruhigen Lauf der Natur und manches so hübsch und glatt verlaufende menschliche Leben. Täglich geht die Sonne auf und unter, es kommen und gehen die Jahreszeiten und die Geschlechter der Menschen — vollzieht sich das alles nicht etwa sehr einfach so nach einer bloßen mechanischen Notwendigkeit? So haben manche gedacht und gesagt. Unsere Antwort lautet: „N e i n , w e n n E r d e n O d e m w e g n i m m t , s o v e r g e h e n s i e.“ Wie eine Uhr nur durch eine intelligente Hand in Ordnung bleiben kann, so hat auch das Leben der Natur seinen Bestand nicht in sich selbst, sondern in ihrem Schöpfer. Die verschiedenen Lebewesen unserer Erde vermögen nur mit den ihnen von Gott immer wieder neu geschenkten Kräften zu operieren. „Mein Vater wirket bisher,“ sagt unser HErr, und in ungemein anziehender Weise führt das Alte Testament diesen Gedanken aus. Gott schafft das Licht und die Finsternis; Er rufet die Sterne mit Namen und führet sie aus; Er decket allen Seinen Geschöpfen den Tisch und sättigt sie mit Wohlgefallen. Die

biblische Lehre davon, daß Gott alles trägt, und erhält, kann keine Naturwissenschaft umstürzen; denn sie stößt überall auf Geheimnisse. Sie vermag Kräfte und Potenzen zu entdecken und sie verwenden lernen, aber woher sie stammen, vermag sie nicht zu erklären. Da setzt denn der Glaube ein mit seinen Ueberzeugungen von unsichtbaren Gewißheiten, die jedoch im bunten Leben so manche sichtbare Stütze finden. Wie kränklich, schwächlich ist manches Kindlein und doch bleibt es erhalten durch eine — höhere Kraft. Manch einer wird gesund gegen alles Erwarten der Aerzte, durch anderen als bloß natürlichen Beistand. Manch einer wird errettet aus großen Gefahren auf eine übernatürliche Weise. Die Bibel lehrt uns Gott erkennen als Vater und Versorger der Menschheit. Er läßt die Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten; Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; Er sagt: „Ich bin der HErr,, dein Arzt," und: „Ich will Euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet!" Auf Schritt und Tritt findet des Sängers Wort seine Anwendung:

„Was unser Gott erschaffen hat,
Das will Er auch erhalten;
Darüber will Er früh und spat
Mit Seiner Gnade walten."

Dieser Punkt, daß Gott unser irdisches Leben will, daß Er uns den Lebenstrieb gegeben hat, wird in Zeiten bittrer Not und schwerer Krankheit von großer Wichtigkeit. Manch einer hat da schon in finstrer Stunde Hand an sich gelegt, und die römische Philosophie pries den Selbstmord. Der Fromme dagegen weiß sich und sein Leben in Gottes Hand; er wirkt und leidet. bis ihn der zu sich ruft, welcher ihn in diese Welt hineingestellt hat.

42.

„Regieret Gott der HErr auch alles, was Er geschaffen hat?" so fragt man wohl weiter im Anschluß an den Lehrsatz, daß Er alle Dinge trägt und erhält nach Seiner Güte und Weisheit. Unsere Antwort lautet: „Ja, Er regieret

die Leute auf Erden und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Ein herrliches Stück biblischer Offenbarung steht in diesen Worten vor uns. Wie unendlich wichtig muß es für uns sein, zu wissen, daß der Weg der Welt und die Geschichte der Menschheit nach einem ewigen Plane Gottes voller Liebe und Weisheit verläuft, und daß Gott die Völker im ganzen und die Menschen im einzelnen den ihnen gesteckten Zielen entgegenführt! Alle Geschöpfe haben nicht nur ein Dasein, sondern auch einen Daseinszweck. Dem Menschen aber ist das hohe Ziel gesteckt, in der Gemeinschaft mit Gott und dem Bau Seines Reiches seine Lebensaufgabe zu erreichen. Dieser Bestimmung führt ihn Gott selbst entgegen. Das ist der goldene Faden der Weltgeschichte, den wir an vielen Stellen klar zu erkennen vermögen. Darum ist sie auch kein Trümmerhaufe von wirr durcheinander geworfenen Ereignissen, wo das blinde Schicksal gleichsam seinen Tanzboden findet, sondern das weite Gebiet der Offenbarungen Gottes in Gnade und Gericht. Auf den letzten Punkt muß man auch den Finger legen. Des Dichters Wort enthält eine tiefe Wahrheit: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" Viele Beispiele ließen sich dafür anführen. Der König von Frankreich, Heinrich der Dritte, wurde 1589 am 2. August in demselben Zimmer zu Paris ermordet, in welchem er 1572 am 1. August der Beratung über die schreckliche Bartholomäusnacht präsidiert hatte. Man denke ferner an Napoleons glänzenden Zug nach Rußland 1812 und seinen schmachvollen Rückzug. Das entscheidende Wort in der Geschichte spricht Gott, der sich besonders Seine Heilspläne mit der Menschheit durch keinen Hochmut seiner Feinde verderben läßt, sondern auch das Böse in der Welt so überwaltet, „daß Seines Rates heil'gen Schlüssen — selbst die Teufel dienen müssen," und Fürsten und Könige, ganze Völker und einzelne, Bausteine zum Bau Seines Reiches behauen und herbeitragen müssen, ohne es zu wollen noch zu wissen. Es ist ein schönes und wahres Wort, das Paul Gerhardt gesungen hat:

Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl."

43.

„Können wir Gottes Erhaltung und Regierung auch mit unserem Verstande begreifen?“ Ja, so fragen wir unwillkürlich als denkende Wesen beim Blick auf so vieles im Lauf der Welt und dem Geschick der Menschen, was uns mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes in keiner Harmonie zu stehen scheint. Durch große Unglücksfälle gehen oft Tausende zu Grunde, von welchen wir nicht sagen können, daß sie schlechter als andere waren, welche leicht und froh dahin leben. Und wie viel Unrecht geschieht oft an edlen Menschen, das niemand hier bestraft! Wie oft triumphiert das Böse und das Gute wird nicht belohnt! Wem würde da unsere Antwort nicht einleuchten: „Nein, Gottes Wege sind unerforschlich, es ist unbegreiflich, wie Er regieret.“ So heißt es aber in derselben Bibel, welche uns an das gütige, weise, gerechte und gnadenreiche Walten Gottes glauben lehrt. Da müssen wir wohl den Standpunkt der Kinder einnehmen, welchen die Eltern manches und vieles in ihrem wirtschaftlichen Tun und in ihrem Verhalten gegen sie nicht erklären können, weil ihnen vor der Hand das entsprechende Verständnis dafür fehlt, die aber langsam zum Begreifen des einen und andern Stückes heranwachsen. Das eine und andere muß ja beim Blick auf Welt und Geschichte von vornherein betont werden — so daß durch die Sünde auch die Natur gestört worden ist, darum ist sie voller Disharmonien; sodann, daß das Glück der Gottlosen nur ein scheinbares ist und daß das Edle und Gute doch das Bleibende auf Erden ist. Wie ergreifend wird das im 73. Psalm ausgeführt! Daß freilich manch ein edler und frommer Mensch oft in tiefes Leid gerät und viel Unrecht zu erdulden hat, birgt allerdings viel Rätselhaftes in sich, aber wie oft geht es hier durch Nacht zum Licht! Man denke an einen Joseph, Daniel u. a. Gottes Wege mit den Seinen gleichen halt in vielen Fällen einem hebräischen Buche, welches ja von hinten gelesen werden muß. Und auch in Seinen Wegen mit der Völkerwelt enthüllt sich oft so viel Weisheit vor unsern Augen, daß wir nur staunen können, und unwillkürlich in den Lobgesang

Pauli (Röm. 11, 33) ausbrechen müssen. Wie weiß Er manches Volk in seiner Jugendkraft dem Evangelium entgegenzuführen, wie die alten Germanen und in unsern Tagen die Japaner! Wie haben die letztern dazu beitragen müssen, daß in Rußland die Religionsfreiheit 1905 proklamiert wurde — wie plötzlich gingen die letzten überseeischen spanischen Besitzungen 1898 an eine protestantische Macht über; im Sturmschritt führt Gott oft das eine und andere Volk in seinen Heilstag hinein! Und wie vielfältig hat sich da, wo alles zu sinken scheint, des Dichters Wort bewährt.

„Da, wo wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
Waltet dennoch durch die Lande
Stille ein geheimes Bau'n."

Es bleibt dabei — trotz allem Rätselhaften und Geheimnisvollen ist doch der Glaube an die weisheitsvolle Regierung Gottes in der Welt und Menschheit die einzig vernünftige Weltanschauung.

44.

„Was lehrt uns dieses Hauptstück?" ist die letzte Frage dieses Abschnittes und die Antwort darauf: „Daß wir auf Gott, unsern Schöpfer, Erhalter und Regierer, vertrauen, alle Sorge auf Ihn werfen, und Sein Reich und Gerechtigkeit suchen sollen, in der Hoffnung, daß uns solches alles zufallen wird." Einer der herrlichsten Vorzüge des Christentums tritt uns damit vor Augen, nämlich das herzliche Vertrauen des Frommen zur göttlichen Vorsehung und das zielbewußte Streben nach dem höchsten Gut, — dem Reiche Gottes. Des Nichtchristen Zugabe zu seinem täglichen Brot ist die Sorge. In jede Hütte findet sie ihren Weg; in jedem Palast ist sie heimisch und zehrt an den Herzen Tausender trotz Besitz und Versicherungen. Der Christ weiß sich in der Hand des großen Gottes geborgen, ihm bleibt es stets gegenwärtig:

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

Selbst in tiefer Trübsal und bei schweren Enttäuschungen vermag er seinen Kindesglauben an Gott und damit Mut und innere Ruhe zu bewahren. Der Apostel Paulus vermochte mitten im Sturm Gott zu danken und alle Mitreisende zu trösten. Wahre Christen vermögen auch bei drohenden Gefahren jenem Knaben des Steuermanns zu gleichen, der bei hochgehender See fröhlich und guter Dinge war, so daß es heißt:

„Ihn frägt der Männer einer
Sag an, hast Du nicht Angst?
Wie kommt es denn, Du Kleiner,
Daß Du allein nicht bangst?
Da wird von trotz'gem Feuer
Des Knaben Wange rot:
Mein Vater sitzt am Steuer,
Da hat es keine Not!“

Freilich — eins muß sich der Fromme auch oft wiederholen, nämlich, daß viele Verheißungen Gottes zunächst nur Seinen Kindern und Heiligen gelten. „Wo Du Dich zu Mir hältst, so will Ich Mich zu Dir halten.“ Dieses Wort des HErrn an Jeremia darf nicht übersehen werden. Man muß Gott auch in sonnigen Tagen mit sich gehen lassen, wenn man Seines Beistandes in Kreuz und Leid gewiß sein will. Wer Christi Rede höret und tut sie, der erst baut solid und sicher. Aber bei allen denen, welche sich das merken und es befolgen, wird sich des Dichters Wort bewähren:

„Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.“



Das zweite Hauptstück.

Von dem Fall des Menschen in die Sünde.

Von dem Zustand des Menschen vor dem Sündenfall.

45.

Schon einigemale ist in dem Gange unseres Unterrichtes davon die Rede gewesen, daß die Menschheit und die gesamte Natur mit ihr ihre ursprüngliche Reinheit und Vollkommenheit verloren hat. Diese traurige Tatsache ist naturgemäß so wichtig, daß sie in einem besondern Abschnitt behandelt wird. Um dafür aber den rechten Blick zu gewinnen, wird noch einmal an die ersten Tage der Menschheit voll ungetrübten Glückes erinnert und so lautet die erste Frage des 2. Hauptstückes: „Wie war der Zustand des Menschen im Paradiese, in dem Garten Eden?" und die Antwort darauf: „Er war sehr herrlich und glückselig." Wie gern verweilt man bei diesem Punkt und labt sich daran, daß die Menschheit rein und frisch, gesund und gut begonnen hat! Viel ist dem Menschen ja von seinem ursprünglichen Wesen geblieben, man denke an seine aufrechte Gestalt, seine hohe Stirn, sein seelenvolles Auge, die Beweglichkeit seines Leibes — aber wie anders, vollkommener, elastischer, reicher, muß sich sein körperliches Wesen ausgeprägt haben, als noch nichts von Hinfälligkeit und Krankheit in seinen Gliedern wohnte! Vor allem muß man jedoch an seine geistige Beschaffenheit und Bestimmung denken. Wie ein Prophet, Priester und König sollte er auf der Erde weilen

und wohnen. Als **Prophet** sollte er die Natur als einen Spiegel der Offenbarung Gottes erkennen. Darum wird er von Gott in dies aufgeschlagene Buch Seiner Güte und Gnade hineingewiesen. Er sollte die der Schöpfung zu Grunde liegenden großen Gottesgedanken erfassen lernen. In der Namengebung der Tiere entwickelte er diesen Beruf und zugleich sein inneres Wachstum; denn die Sprache ist die unmittelbarste Entfaltung des menschlichen Geistes. Als **Priester** sollte er mit all seinen Gaben und Kräften Gott dienen und sich und die Seinen in ungetrübtem Verkehr mit Ihm erhalten. Als **König** war es sein Vorrecht und seine Pflicht, die Natur mit ihren verschiedenen Lebewesen zu nützen und zu seinem und ihrem Segen zu beherrschen. Mit seinem Verkehr mit Gott und seinem Wissen verbindet sich das **Können**. Die Erkenntnis seines Geistes wird zum Herrscherstab in seiner Hand, sodaß er wie eine göttliche Erscheinung auf der Erde dahingeht. Das, was wir heute Kultur nennen, hat in der ursprünglichen Bestimmung des Menschen seine Grundlage.

46.

„Ist denn der Mensch gut erschaffen?" läßt uns unser Büchlein noch einmal sinnend fragen und darauf antworten: „**Ja, Gott hat den Menschen gemacht Ihm zum Bilde.**" Wie erfrischt sich unser Denken an diesem Satz auf den ersten Blättern der Bibel! „Wer hat mich wunderbar bereitet? — Der Gott, der meiner nicht bedarf" — so muß man da wohl singen. In der Pflanzenwelt kommt das Leben der Natur zu organischen Bildungen, aber noch nicht zu geistigen. Das ist die höhere Schöpfungsstufe, welche mit dem Menschen beginnt. Sein Leib soll Träger seines Geistes sein und bis in die einzelnen Glieder des Leibes hinein soll sich das Leben des Geistes kund tun und auswirken; denn im geistigen Wesen des Menschen spiegelt sich sicherlich vor allem das Bild Gottes ab und zwar hier in seinem Selbst-, Welt-, und Gottesbewußtsein.

Das Selbstbewußtsein ist ja etwas dem Menschen ganz Eigentümliches und eine wunderbare Beschaffenheit seines

Wesens. In ihm erfaßt sich der Mensch als ein besonderes, von allen andern geschiedenes, mit eigenem Wissen und Vermögen und auch mit eigenen Rechten ausgestattetes I ch. Wie es bei ihm dazu kommt und kommen kann, ist der Naturwissenschaft natürlich ein Rätsel. „Wir wissen das nicht und werden es nicht wissen", sagt Dubois Reymond, einer ihrer bedeutendsten Vertreter. Bei allem Wechsel der Stoffe und der Zeiten bleibt dem Menschen dieses Wissen als ein Besonderes und Eigenes. Und etwas ebenso Merkwürdiges ist sein Weltbewußtsein. Welch ein Erkenntnistrieb und Forschungstrieb, welch künstlerische Fähigkeiten liegen in demselben! Zu den Weiten und Enden der Erde schweifen seine Gedanken und Projekte; die Wunder der Sternenwelt und den Lauf der Sonne und des Lichtes weiß er zu berechnen; die sprödesten Naturkräfte zwingt er in seinen Dienst. Vor allem jedoch ist sein Gottesbewußtsein der Hauptpunkt seiner besondern geistigen Ausstattung. Noch heute, in seinem gefallenen Zustande, muß und darf man ja vom Menschen sagen: Wie das Auge des Kindes das Licht sucht, so sucht unser Denken Gott; wie der Strom zum Meere eilt, so streben unsere innersten Empfindungen nach oben, um dort zur Ruhe zu kommen; wie die jungen Raben nach Futter rufen und der Hirsch nach Wasser, so schreit unser Herz nach Gott und Seiner Gnade. Schön singt der Dichter:

„Es ist dem Menschen eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt."

Aber wie viel reiner, klarer, bestimmender, weil ungehemmt und unbehindert, muß dieser Zug der menschlichen Seele nach Gott als eine Hinneigung des Abbildes zu seinem Urbilde die ersten Menschen im Paradiese belebt haben, wo der Verkehr mit Gott die stete Sättigung ihres Geistes war.

47.

„Worin besteht das Bild Gottes?" so wird noch einmal speziell gefragt, um über diesen Punkt mannigfache Betrachtungen zu veranlassen und unsere Antwort lautet: „Das Bild Gottes besteht darin, daß der Mensch nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener

Gerechtigkeit und Heiligkeit." Allseitiges Nachdenken über diesen, dem neuen Testament entnommenen Lehrsatz führt uns zu der Erwägung, daß die ersten Menschen zunächst das ja noch nicht in ganzer Vollkommenheit waren, was sie werden sollten. Sie waren wohl nach Gottes Bild geschaffen, aber sie sollten dasselbe doch auch erst aus sich herausgestalten. Sie waren Gottesmenschen, aber sie sollten es auch erst noch werden. Sie trugen ihre hohe Würde mehr zunächst als Anlage in sich und an sich, als daß sich dieselbe schon in ihrer ganzen Ausprägung bei ihnen vorfand. Die göttliche Gerechtigkeit, also die allezeit richtige Lebensbeschaffenheit, sollte in ihrem Verkehr mit einander und ihrer Beziehung zur Natur und zur Tierwelt zum Ausdruck kommen, sodaß ihre Schritte und Tritte nur von Segen und Güte würden zu zeugen haben. Und da die Heiligkeit Gottes vor allem in Seinem Fernsein von jeder Sünde besteht, so sollte auch beim Menschen jeder Faden von Unrecht und Verkehrtheit ausgeschlossen bleiben. Eine harmonische Entwicklung, immer völliger und reicher in die Vollkommenheit Gottes hinein, sollte die Entfaltung seines geistigen Lebens bilden. Die Heiligkeit der Unschuld sollte die der Vollendung werden; die Möglichkeit, nicht zu sündigen und zu sterben, sollte sich zu einer Unmöglichkeit, zu sündigen und zu sterben, auswachsen. So ein sündloses Werden, wie wir es später bei unserm HErrn finden, sollte schon die Lebensgeschichte der ersten Menschen sein. Etwas werden, etwas Großes werden, ja das Größte, denkbar Edelste und Herrlichste im Bereich der irdischen Schöpfung, nämlich Gottes Art und Eigenschaft auf unserer Erde darzustellen, war das Ziel Seiner Mühen und eigenen Bildung. „Näher mein Gott zu Dir, — näher zu Dir!" das ist das erhabene Programm, welches Gott dem Menschen von vornherein in die Seele geschrieben hat. Schön singt der Dichter:

„Die Seele ist dazu geboren,
Daß sie, was göttlich ist, erfreu',
Sie war vom Schöpfer auserkoren,
Daß sie sein Bild und Gleichnis sei;
Wer kann die Ehre genugsam preisen.
Die Gott der Seele wollt' erweisen!

Kein Adel war gleich ihrem Adel,
Kein Licht kam ihrer Schönheit bei;
Im Kleinsten war an ihr kein Tadel,
Ihr Schmuck war viel und mancherlei:
Es konnt' ihr ewiglich nicht fehlen,
Denn Gott war selbst das Licht der Seelen."

48.

„Sind Adam und Eva in dem guten Zustand geblieben?" so frägt man wohl mit einem von vornherein wehmütigen Gefühl, weil uns die traurige Antwort ja von Jugend auf bekannt ist: „Nein, sie haben gesündigt und sind von Gott abgefallen samt allen ihren Nachkommen." Mit dem Abfall von Gott endigt also das erste Blatt der Geschichte der Menschheit. Wie manch ein Sommertag taufrisch und sonnenhell beginnt und dann oft trüben und bedeckten Himmels wird und rauhe Winde und Stürme die Gegend trostlos und öde machen, so geht es in der Geschichte der Menschheit. Wie bleibt man unwillkürlich bei dem Ausdruck stehen: „von Gott abgefallen" wenn man auf die heutige Menschheit als ein ganzes oder auch auf einzelne einen prüfenden Blick wirft. Gott sollte des Menschen Lust und Freude sein, sollte seines innern und äußern Lebens Quelle sein. Da mußte ja eine große Veränderung mit ihm vorgehen, als er sich von dem losriß, dessen Abbild er war und der all seinem Tun und Lassen Weisung und Kraft geben sollte. Der reizendste Rasenteppich wird zur Wüste, wenn ihm das Wasser entzogen wird, die schönste Blume welkt dahin, wenn man sie des Lichtes beraubt, die herrlichsten Palmenwälder verdorren, wenn die Quellen aufhören zu sprudeln, welche ihr Dasein nähren. So erging es der Menschheit, als sie die Grundbedingung ihres gesunden und harmonischen Bestandes fahren ließ — den Verkehr mit Gott. Da mochte es wohl heißen:

„Wo ist des edlen Bildes Glanz?
Wo ist der reinen Unschuld Kranz?
Wo ist des Lebensbaumes Saft?
Ist es nicht alles weggerafft?"

Etwas ist dem Menschen von seinem ursprünglichen Wesen geblieben; Gott hält ihn noch unter Seinem Einfluß und will ihn wieder emporbringen. Wie tief unglücklich steht daher erst heute ein Mensch da, der hiervon nichts wissen will und von dem es heute noch besonders gesagt werden muß: „Er ist von Gott abgefallen!“ Ohne Gott kann kein Mensch wahrhaft gedeihen. Seine eigentlichen Lebenskräfte liegen ja außer ihm, seine Daseinsziele stecken in einer höhern Welt, darum gleicht er einem Wrack, wenn er sein eigentliches Ziel fahren läßt. Wie vieler Menschen Leben wäre anders, gehaltreicher, verlaufen, müßte man nicht auf ihren Grabstein schreiben: „Von Gott abgefallen!“ — es hätte viel aus ihm werden können; da war Talent und Gelegenheit, etwas Rechtschaffenes zu werden, aus sich zu machen, aber es ging alles schief und unglücklich — weil es ohne Gott gehen sollte. Die Geschichte der Menschheit als ein Ganzes wiederholt sich im Leben der Einzelnen.

Von dem Sündenfall des Menschen.

49.

Mit der nächsten Frage wird nun das so überaus traurige Ereignis des Abfalls der Menschheit von Gott in seinen Einzelheiten aufgerollt. „Wodurch haben unsere Stammeltern sich an Gott versündigt?“ Antwort: „Sie aßen von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, welches Gott verboten und gesagt: Du sollst nicht davon essen; denn welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben.“ Damit stehen wir noch einmal im Paradiese, gleichsam im Allerheiligsten der irdischen Schöpfung; denn Erde, Eden, Paradies — das gleicht ja dem Vorhof, Heiligen und Allerheiligsten des späteren Tempels. Und im Paradiese bildeten wohl die zwei besondern Bäume den Mittelpunkt des Parkes. Da war der Baum des Lebens, durch dessen Früchte jedenfalls die Verklärung der irdischen Zustände vermittelt werden sollte, so daß bei ihm besondere Licht- und Lebenskräfte der

obern Welt hier unten einmündeten. Der andere Baum trug die Bezeichnung „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen" — war er vielleicht der Ort, wo Gott dem Menschen im persönlichen Verkehr ewige Wahrheit und Weisheit mitteilte? Man mag so denken. An diesem Baum hatte aber der HErr die persönliche und sittliche Entwicklung des Menschen gebunden. Ohne eine Beschränkung seiner Freiheit ging das nicht. Die Freiheit mußte die Möglichkeit des Widerspruchs gegen Gott einschließen, — freilich diese Möglichkeit war keine Notwendigkeit. Die große Gabe schloß nur eine Aufgabe in sich. In eigener Selbstbestimmung soll der Mensch den Willen Gottes bejahen und ihm freiwillig Gehorsam erzeigen. Eine aus eigenen Impulsen herausfließende Liebe wollte Gott an ihm sehen, keine mechanisch notwendige, weil das keine wahre Liebe wäre. In dem Privilegium der persönlichen Freiheit lag also die Möglichkeit der Sünde. Daß aber diese Möglichkeit an und für sich nicht sündhaft gewesen sein kann, geht daraus hervor, daß Gott sie gesetzt hat und Er als Licht und Heiligkeit nichts Böses hat schaffen können.

50.

„Was hat sie zu dieser Sünde bewogen?" so fragen wir billig, wenn wir uns daran erinnern, daß ja sonst der ganze Garten für den Genuß des Menschen bestimmt und vorhanden war, — bloß nach den Früchten eines Baumes sollte er seine Hand nicht ausstrecken. Wie natürlich und selbstverständlich muß uns da ein freudiger Gehorsam gegen Gott und Sein Gebot erscheinen — gegen den Gott, der den Menschen so herrlich erschaffen und versorgt hatte! Unendlich wichtig ist daher unsere Antwort: „Ein böser Geist hat sie verführt, der genannt wird die Schlange." Verführt ist also der erste Mensch worden; ein böses Wesen wußte ihm die Sünde als eine gute Sache hinzustellen und er meinte, sich zu nützen, als er sich eine tödliche Verletzung zufügte. Wie sehr hätte er es sich merken sollen, daß er beauftragt war, den Garten nicht nur zu bauen, sondern auch zu bewahren. Der letztere Punkt

enthielt ja einen Hinweis auf ein ihm noch ganz unbekanntes Geheimnis, nämlich das Vorhandensein der Sünde und des Todes in der jenseitigen Welt. Es sollte seine Sache sein, irgend welchen Versuch dieser Verderbensmacht, auch in die Menschheit einzudringen, abzuwehren. In seinem Vermögen, Unpassendes und Ungeziemendes abzulehnen, lag diese Fähigkeit. Das Tier hat Vorstellungen, Triebe, Empfindungen, denen es folgt; der Mensch ist unendlich mehr als ein begabtes Tier, er vermag sich denkend und sinnend in einen Gegenstand zu versenken. Haben sich die ersten Menschen wohl die göttlichen Anordnungen entsprechend gemerkt, sie innerlich erfaßt, liebend durchdrungen, um gegen irgend Fremdes auf ihrer Hut zu sein? Ja, so mag man wohl fragen, muß dabei freilich auch nicht vergessen, wie wenig vorsichtig heute die meisten Menschen auch auf den Wegen sind, wo sie von vornherein an Gefahren denken sollten. Daß aber der Mensch durch Verführung gefallen ist, muß uns dauernd wichtig sein. Woher ist das Böse? ist ja eine Frage, mit welcher sich denkende Menschen von jeher beschäftigt haben. Gott hat den Menschen nicht sündig erschaffen, das würde mit Seiner Heiligkeit und Liebe unverträglich sein. Zufällig ist es aber auch nicht entstanden. Die biblische Offenbarung allein gibt uns Aufschluß über Seinen Ursprung. Als eine fremde Sache ist es in die Menschheit gekommen, als eine Macht, welche hier kein Daseinsrecht hat und als das Nichtseinsollende nur Widerspruch finden sollte.

51.

„Wer ist die Schlange?" läßt uns unser Lehrbuch weiter fragen; denn daß wir uns unter dem Wesen, welches den mit so hoher Intelligenz ausgestatteten Menschen zu verführen vermochte, nicht eine bloß natürliche Schlange vorstellen müßten und weiter nichts, leuchtet von vorneherein ein. Unsere Antwort lautet: „Das ist der Teufel und Satanas, der ein Mörder ist von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit." Einerseits ist ja diese Antwort wehmütig befriedigend. Sie zeigt uns die Sünde in der Menschheit als einen Ableger

des Bösen in der Geisterwelt; von dorther ist sie in das Paradies eingedrungen. Kein anderer als der Arge selbst, der Teufel, hat die erste Menschheit betört und bestrickt. Ohne eine irdische Vermittlung durfte er sich freilich dem Menschen nicht nahen; denn dann wäre er sofort erkannt worden und sie wären vor ihm geflohen. Deshalb fuhr er in ein Tier — in ein solches, das seinem gleißnerischen, listigen Wesen zur Hülle dienen konnte. In der unwillkürlichen Furcht des Menschen vor der Schlange sowie ihrer abergläubischen Verehrung bei vielen heidnischen Völkern darf man sicherlich ein Stück Erinnerung an dies traurige Stück der Urgeschichte der Menschheit sehen. Daß aber der Teufel selbst aus der Schlange redete, muß schon aus dem mächtigen Einfluß geschlossen werden, welchen ihre verführenden Worte auf den Menschen hatten. Daß Tiere sprechen lernen können, wissen wir von Papageien und Elstern, warum sollte der böse Feind hier nicht ein Tier in wenigen Augenblicken ganz seinen Zwecken haben dienstbar machen können? Im Grunde waren es höllisch dämonische Wirkungen, welche von der Schlange her auf den Menschen eindrangen, wie ja die Sünde so oft noch heute den Menschen wie mit Zauberhanden zu umschlingen weiß. Wie sehr ist da die biblische Mahnung zu beachten, vor ihr zu fliehen wie vor einer Schlange! Es liegt eine ungeheure Macht in verbotenen Dingen, — eine Tatsache, welche heute nur aus dem gefallenen Zustande des Menschen erklärt werden kann.

52.

„Wodurch verführte sie der Satan?" Mit dieser Frage treten wir an den geschichtlichen Vorgang genau hinan. Die Antwort ist ja ein Zitat aus der biblischen Erzählung. „Er sprach: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; ihr werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist." Das war das letzte, kühne, Lüge mit Wahrheit vermischte Wort der Verführungsrede des listigen Versuchers, welche mit der einschmeichelnden, leise tretenden, Zweifel an Gottes Wort aufwerfenden Frage angefangen hatte: „Ja, sollte Gott gesagt

haben?“, sollte es so gemeint sein? weghalten sollte euch Gott wollen von dem Genuß einer Frucht, welche so aufklärend, so geistigen Fortschritt bringend, wirken wird? So warf der Arge zuerst Zweifel, dann Unglaube in des ersten Weibes Seele und zuletzt spiegelte er ihr Gott einfach als ein neidisches Wesen vor, das dem Menschen ein gewisses, reiches Gut nicht gönne, — er verlegte also die Sünde in Gott selbst hinein. Das war jedenfalls das Meisterstück der Verführungskunst des bösen Feindes. Damit stand ein Wort aus der Hölle in der Menschenwelt. Das Verlassen des göttlichen Wortes soll Freiheit, Fortschritt, Weisheit sein, das Festhalten desselben ein Zurückbleiben auf einem niedrigen Standpunkt. So tritt das Böse ja noch heute auf. Der Mensch aber nahm in hochmütiger Selbstüberhebung sein Geschick gleichsam in seine eigene Hand und vermeinte, sich sein Recht und sein Glück selber zu bestimmen und schaffen zu können mit seinen eigenen Kräften.

Die psychologische Wahrheit der Versuchungsgeschichte in 1. Mose 3 erprobt und bewährt sich noch heute bei jeder Sünde. Das aber macht den biblischen Bericht zu keiner Allegorie. Er ist keine bloß symbolische Einkleidung eines Vorgangs, dessen Einzelheiten uns sonst unbekannt sind. Er enthält keinen Mythus, sondern tatsächliche Geschichte — das hat selbst ein Philosoph wie Schopenhauer eingeräumt. Gott, meint er, kann die Menschheit nur gut erschaffen haben, hier nun wird uns eine Erklärung der großen Veränderung gegeben, welche mit ihr vorgegangen sein muß.

53.

„Warum glaubten sie so leicht?“ so frägt man wohl unwillkürlich, indem doch Eva genau wußte, daß Gott den Genuß der Frucht des Baumes verboten hatte. Unsere Antwort sagt: „Sie hatten selber Begierde dazu, um verständig und wie Gott zu sein.“ Wehmütig singt der Dichter:

„Des Menschen Unschuld währt nicht lange,
Weil er des HErrn Gebot vergißt.
Er steht beim Baum; ihn lockt die Schlange;

Er schauet an, er nimmt und — ißt!
Er wird mit Scham und Angst erfüllt;
Verloren ist des Schöpfers Bild!"

Es war eine falsch gehende Werdelust, ein ungezügelter Erkenntnisdurst, welcher die ersten Menschen auf eine schiefe Bahn geraten ließ; dazu kam ein unrichtiges sinnliches Begehren. Die drei Grundsünden — Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen kommen gleich hier beim ersten Fall der Menschen zum Vorschein. Sie glaubten dem Wort der Verführung, weil ihnen das Böse als etwas Gutes erschien. Rasch muß Zweifel und Unglaube in ihrer Seele gehaftet und wie ein schnell wirkendes Gift ihr gesamtes Geistesvermögen gleichsam wie ein elektrischer Strom durchzogen haben, so daß ihnen das klare Denken abhanden kam und die sinnliche Begierde die Brücke zur Tat werden konnte. Wenn auch dazu verleitet, so war aber diese doch ihre eigene Sache, so wie heute jede Sünde des Menschen persönliches Tun ist. Wenn auch vieles in demselben einer bösen Umgebung oder ererbten Neigungen, oder einem schwachen Charakter zugeschrieben werden muß, im letzten Grunde ist jeder Mensch selbst für sein böses Treiben verantwortlich und er empfindet die entsprechende Anklage dafür in seinem Gewissen. Wir lernen hier freilich die furchtbare Verführungs m a ch t kennen, welche vom bösen Feinde ausgeht. Wir haben, sagt der Apostel, mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen. Daß unsere Stammeltern vor einem Wesen, das über Gott anders als im Tone tiefster Ehrfurcht redete, nicht sofort die Flucht ergriffen, war jedenfalls der erste Schritt auf ihrer abschüssigen Bahn. Aber sie horchten und verhandelten, bis ihnen der Ungehorsam gegen Gott als eine ganz richtige Sache erschien.

Von den Folgen des Sündenfalles.

54.

In einem besondern Abschnitt wird uns nun Veranlassung gegeben, über die Folgen des Sündenfalls nachzu-

denken. „Was war die Folge von Adams Uebertretung?“ lautet also unsere nächste Frage und die inhaltschwere Antwort darauf: „Daß er und alle seine Nachkommen in Sünde und Tod gefallen sind.“ Welch eine sofortige unheilvolle Veränderung mit der Menschheit durch die Uebertretung des göttlichen Verbots vorgegangen war, zeigt Adams Empfinden über sich und sein Verhalten gegen Gott am Abend dieses Tages. Er schämte sich, die innere Harmonie seiner Seele mit dem Leibe war also zerrissen; er floh vor Gott, fürchtete sich vor Ihm, das bisherige Liebesverhältnis zu seinem Schöpfer hatte also einen schlimmen Stoß erlitten; er meinte, sich vor Gott verbergen zu können, sein Denken erscheint also getrübt und umdüstert, die Torheit der Sünde beherrschte ihn; er suchte die Schuld von sich abzuwälzen und seinem Weibe aufzuhängen, — wo ist seine Liebe zu ihr geblieben, die er doch in so poetischen Worten gefeiert hatte, — wie kläglich ist da die männliche Ritterlichkeit in den Staub gesunken! Ja, er klagt Gott an, als ob dieser dadurch, daß Er ihm die Eva zugesellt hatte, im Grunde an seinen Fehltritt schuld wäre. Also — innere Zerrissenheit, ein schuldbeladenes Gewissen, rücksichtslose Selbstsucht gegen seinen Nächsten, Furcht vor Gott und doch Trotz gegen Ihn, von Reue und Buße kein Faden — das ist das Bild des in Sünde und Tod gefallenen Menschen. Die Verderbensmacht des Bösen steht da vor uns, die giftigen Wirkungen des Unglaubens entfalten sich da vor unsern Augen, — uns die Natur der Sünde zeigend, uns aufs nachdrücklichste warnend, nicht mit ihr zu spielen und es mit ihr nicht leicht zu nehmen.

55.

„Welches ist der Tod, der über Adam und seine Nachkommen gefolget?“ so fragen wir mit gutem Grund, um uns hierüber eine richtige Ansicht zu bilden. Unsere Antwort lautet: „Der Tod nach Seele und Leib, daß der Leib sterben und zur Erde werden muß, der ganze Mensch aber zum Guten untüchtig und der ewigen Strafe schuldig ge-

worden ist." Die durch die Sünde in die Menschheit eingedrungenen Todeskräfte haben also bei ihr eine Entwicklung nach unten bewirkt; denn die Lebensbewegung zu Gott hin stand still und wandte sich rückwärts. Die Sünde zerriß den Zusammenhang mit Gott, und nur bei Gott ist ewiges Leben. Schon das deutsche Wort Sünde enthält diesen Begriff. Einige Gelehrte meinen, es bedeutet „das zu Sühnende", andere jedoch „das Trennende", herkommend von dem altdeutschen „sundra", auseinanderschneiden. Damit stimmt, wenn der Prophet Jesaias sagt: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander." Einem langsamen Hinsterben, einem Hintreiben — dem zeitlichen, geistigen und ewigen Tode entgegen, ist also die Menschheit verfallen. Wie wehmütig ergreifend tritt uns das heute in der Menschheit als ein ganzes und an einzelnen Menschen im besonderen entgegen! Wo das Edle, Göttliche im Menschen gar nicht genährt wird, da sinkt es mehr und mehr und der Mensch gewinnt ein verkommenes, tierisches Aussehen. Als der geniale L. da Vinci (gestorben 1519) sein berühmtes Wandgemälde in Mailand „das heilige Abendmahl" malte, stand ihm ein Chorsänger mit seinen schönen, edlen Zügen Modell für das Bild Christi. Zuletzt, nach längerer Zeit fehlte ihm jemand, nach welchem er den Judas Ischarioth malen konnte. Nach einigem Suchen findet er in Rom einen Bettler mit ausgeprägter Verworfenheit, welcher sich bereit erklärt, ihm für Geld zu dienen. Wie er aber mit diesem vor sein Gemälde tritt, erfaßt ihn ein Grausen; denn er erkennt in ihm denselben Mann, nach welchem er die Christusfigur gezeichnet hatte. Durch ein wüstes Trunk- und Lasterleben war der Chorsänger von Stufe zu Stufe gesunken. Das ist der Todesweg der Sünde, dessen Betrachtung den Dichter singen läßt:

„Es ist auf Erden ein Herzeleid,
Das ist wie die weite Welt so weit;
Das ist, wie Bergeslasten so schwer,
Das ist so tief, wie das tiefe Meer:

Das ist das bittere Herzeleid,
Wenn um die Sünde die Seele schreit,

Wenn um die Sünde die Wange erblaßt,
Wenn die Träne rinnt um der Sünde Last."

56.

„Wie ist es mit Adams Nachkommen ergangen?" fragen wir mit gutem Sinn, um an ihnen die unmittelbaren Wirkungen der Sünde zu erkennen. Unsere Antwort ist tief erschütternd: „Alles Fleisch verderbte seinen Weg, sodaß sie der HErr von der Erde vertilgen mußte." Eine Geschichte des Unheils begann also mit dem Genuß der verbotenen Frucht. Adam und Eva mußten das Paradies verlassen, um außerhalb desselben ihren ferneren Lebensweg dahin zu gehen. Die ungetrübte Harmonie des Daseins ist zu Ende. Mühsam und mit Kummer und Sorge soll Adam das Feld bauen; denn die ganze Natur hat er in seinen Fall mit herabgezogen. Nicht nur Lebensmächte, sondern auch Todeskräfte herrschen nun in ihr. Eva verfällt mit dem gesamten weiblichen Geschlecht besonders geschwächten Zuständen. Mit Schweigen geht die biblische Erzählung über alle die Tränen hinweg. mit welchen wohl unsere ersten Eltern ihren Weg aus der Stätte kindlicher Unschuld in die dem Fluch verfallene, rauhe Welt hinein werden benetzt haben. Und zu Gram und Kummer geben ihre weiteren Erfahrungen viel Veranlassung. Des Lebens richtigste, edelste Freuden erweisen sich als vergiftete Blumen. Bald birgt das erste Vaterhaus ein blutig Stück Geschichte in sich. Ein Brudermord befleckt sein Bild. Und so geht es weiter. Die Urgeschichte berichtet wohl von einem Fortschritt der ersten Menschen auf dem Gebiete der Kultur, andererseits jedoch von einer immer gröbern Verwilderung derselben in religiöser und sittlicher Beziehung, bis Gott selbst klagen mußte: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch", und später: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Ein summarischer göttlicher Gerichtsakt, die Sintflut, bildet das wehmütige Ende des ersten Abschnittes der Geschichte der Menschheit.

Wie konnte der eine Fehltritt solche Folgen haben? so hat man gefragt, so frägt man heute. Vieles wird uns hier

zunächst Geheimnis bleiben; denn auf philosophische Erklärungen läßt sich die Bibel nicht ein. Es ist aber zu erwägen, daß der Mensch sich von seinem Schöpfer, dem heiligen und gerechten Gott, losriß und durch eigenwillige Uebertretung Seines Verbotes eine Richtung einschlug, deren Todesnatur Gott ihm enthüllt hatte. Der getane Schritt ließ sich aber nicht mehr ungeschehen machen. Wie oft hängen heute ungemein wichtige Sachen an scheinbar unbedeutenden Entscheidungen; wie oft muß es da wehmütig heißen:

„Was Du von der Minute ausgeschlagen,
Bringt keine Ewigkeit zurück!“

57.

„Ist denn niemand auf Erden ohne Sünde?“ läßt uns unser Unterricht weiter fragen und darauf antworten: „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch. Niemand ist ohne Sünde als nur allein der Sohn Gottes, der von dem Heiligen Geist empfangen ist.“ Damit stellt uns die Heilige Schrift vor die Tatsache einer allgemeinen Sündhaftigkeit der ganzen Menschheit. Das gesamte menschliche Geschlecht mit Ausnahme des einen, der da kam, um es zu erlösen, geht in einer verkehrten Richtung dahin. Unser aller Geschick hat sich mit dem Fehltritt der ersten Menschen entschieden. Denn wir bilden alle eine Einheit, geheimnisvoll hängt jeder mit dem Ganzen zusammen. Wie ein tötliches Gift wirkt das Böse in der gesamten Menschheit. Es hat Sinn, wenn der Sozialist Proudhon sein philosophisches System ein System des Elends nannte. Es gibt ja viel Glück in der Welt, — bei vielen eine lange Kindheit voller Unschuld und Frohsinn, bei vielen Menschen Gesundheit und Erfolg, Freundschaft und Liebe; durch vieler Leben flutet viel Sonnenschein, aber wirklich befriedigend ist er doch erst da, wo göttlich verklärende Kräfte eingesetzt haben. Wo das nicht der Fall ist, da wird des einen Dichters Selbstbekenntnis zutreffen:

„Ich hab' wohl oftmals Glück gehabt,
Doch glücklich bin ich nie gewesen.“

Warum nicht? Ist's nicht deshalb, weil ein jeder sich als ein äußerlich und innerlich gelähmtes, geschwächtes, bittern Todeskräften unterworfenes Wesen kennen lernen muß? Blickt man aber erst auf die sogenannte Nachtseite des menschlichen Lebens — „ach, wie sind da der Tränen unterm Mond so viel!" wie oft möchte man da fragen: „Ist's auch eine Freude, Mensch geboren sein?" Unter „Fleisch" läßt uns ja die Bibel die der Sünde und dem Tode unterworfene Menschennatur verstehen lernen, und gleicht nicht die Menschheit einem unter die Mörder Gefallenen? Welche Todesmacht entfaltet die Sünde bei so vielen — Tausenden und Millionen! Man denke an die Rohheiten des Heidentums, an die Verbrechen in den Großstädten, an das soziale Elend in den Fabrik-Distrikten, an die Unbill und das Unrecht, das oft Arme und Waisen und Witwen von rücksichtslosen Herren und Beamten zu erdulden haben; man denke an die Jammergestalten in den Irrenhäusern und die dämonischen Erscheinungen in den Gefängnissen, an die Opfer der Kriege, welche Männer wahnsinnigen Ehrgeizes wie Napoleon in Szene setzten; man denke an das stille Weh so vieler edler Herzen, denen Rohheit und Grobheit zu teil wurde anstatt die verdiente Zartheit und Liebe und man wird das biblische Urteil nur richtig finden müssen — die Menschen sind Fleisch, der Sünde und Vergänglichkeit anheim gefallen. Es ist der Weg des Todes, den wir gehen. Selbst das edle Streben unserer Besten bricht sich so bald an tausend Schranken. Es mag wohl heißen:

„Was ist des Menschen Wissen?
Ein Stern in dunkler Nacht;
Was ist des Menschen Können?
Ach, ein Kindes Macht.
Was ist des Menschen Streben?
Ein Wollen ist es kaum,
Was ist des Menschen Leben?
Ein kurzer, schwerer Traum."

58.

„Was haben wir daraus zu lernen?" ist die letzte Frage dieses Abschnittes und die Antwort darauf: „Wir können

daraus erkennen lernen, wie wir von Natur zum Guten untüchtig und Kinder des Zorns sind, daher wir, in Erkenntnis unseres Elends, Gottes Gnade und Erbarmung suchen müssen." Die Geschichte und das Leben, die eigenen Erfahrungen und der Zustand unserer Mitmenschen bestätigen das Wort des Apostels, daß durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde und ist so der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Diese und andere Stellen der Heiligen Schrift bezeugen es, daß alle Menschen mit einer angeerbten Neigung zur Sünde in die Welt treten, sodaß in diesem Sinn die Bezeichnung „Erbsünde" guten Grund hat. Es wohnt in allen Menschen ein vorwiegender Hang zum Verkehrten, Unschicklichen — also zur Sünde. Es äußert sich derselbe zunächst wohl erst im Naturtrieb, aber sowie sich die Selbständigkeit des Menschen entwickelt, erweist sich auch der Hauptpunkt seines geistigen Wesens, sein Wille, verkehrt gerichtet. In jedem Menschen steckt, wie der Philosoph Kant sich ausdrückt, ein „radikales Böse", also eine giftige Wurzelfaser, die ihn mit der gefallenen Menschheit verbindet. Nun wird wohl erst durch persönliche Bejahung dieser verkehrten Neigung die sündige Eigenschaft des Willens zur eigenen Belastung, aber — wo ist ein denkender Mensch, der sich ohne Selbstüberschätzung bewußt gewesen wäre, jemals so gewesen zu sein, wie er hätte sein sollen? Auf aller Herzen ruht das Gefühl der Schuld, d. h. das Bewußtsein, Strafe für begangenes Unrecht verdient zu haben. Daher nennt der Apostel die Menschen „Kinder des Zorns", weil jede Strafe einen gewissen Zorn zur Voraussetzung hat.

Das läßt uns nach dem eigentlichen Begriff und Inhalt der Sünde fragen. Tausende haben danach gefragt und die verschiedensten Antworten darauf gegeben. Man hat sie wie die griechischen Philosophen für bloße Unwissenheit erklärt und moderne Theologen lehren ähnlich, oder man sucht sie als die Endlichkeit und Beschränktheit und auch Unvollkommenheit unseres Wesens zu begreifen; man spricht auch von ihr als dem Gegensatz zum Guten oder dem Schatten

des Guten, oder man will in ihr ein bloßes sinnliches Begehren sehen — aber alle diese Ansichten machen die Sünde zu einer notwendigen Sache des Menschen und schließlich Gott dafür verantwortlich. Das aber lehnt die Bibel entschieden ab. Zur Sünde ist es auf dem Boden der Freiheit des Menschen gekommen als ein Mißbrauch derselben. Nur die Bibel gibt uns unverschleierten Aufschluß über ihr Wesen. Sie ist im tiefsten Grunde eine Feindschaft wider Gott, — die Grundrichtung der natürlichen Menschheit, ohne Gott auszukommen und sich des Lebens Halt und Trost und Glück mit den eigenen Kräften zu verschaffen. Daher ist die Menschheit dem Tode verfallen, eine Tatsache, welche nicht zu ertragen wäre, wenn wir nicht auch von einer Erlösung wüßten und singen könnten:

„Ja, es wär zum Weinen,
Wenn kein Heiland wär';
Aber Sein Erscheinen
Bracht' den Himmel her."

Der Pessimismus eines Schopenhauers mit seinem Satz, daß das Leben ein Prozeß ist, der seine Kosten nicht deckt, wäre des genauesten Nachprüfens wert, wenn wir nicht neben dem Elend in der Menschheit auch eine große Bewegung der Rettung in ihr hätten und Lieder hätten voller Wahrheit und Kraft, wie den schönen Vers von Knak:

„Kennst Du das Herz voll ewigem Erbarmen,
Das für die Sünder alle liebend schlägt,
Der Kranken wartet und die Schwachen trägt
Und überschwänglich labt die geistlich Armen?
Kennst Du es wohl? es ist das Jesusherz
Das einst am Kreuze brach in Lieb und Schmerz."

*
* *

Höchst merkwürdig sind die mannigfachen Sagen und Erzählungen über eine glückliche Anfangszeit der Menschheit, welche sich bei den verschiedenen Völkern finden und zweifellos Erinnerungen an die ersten Tage unseres Geschlechts im Paradiese enthalten. So reden die Indier von einem Garten Meru, wie ihn schöne Bäume und Blumen geziert haben,

lieblicher Vogelgesang durchklungen hat und daß in ihm die Himmelsbewohner mit den Menschen verkehrten. Aehnlich hieß es bei den alten Persern, die wußten auch von einem Baum des Lebens, Hom. Schön wars da, bis der böse Geist ins Lichtreich drang. Die Chinesen schilderten das Paradies, Kuenlun, als eine Stätte tiefen Friedens, wo kein Tier dem Menschen schadete, und der Tod fern war. Bekannter sind die Sagen der Griechen von dem Garten der Hesperiden mit den goldnen Früchten, wo die Unsterblichen lebten, und ihre Vorstellungen vom Olymp, wo die Menschen mit den Göttern zusammen waren. Auch die Römer wußten von einem goldnen Zeitalter am Anfang der Geschichte, wo Haß und Streit unbekannt war. Ebenso erzählten die alten Germanen von einem Gladsheim, d. h. Wonneland, wo die Menschen mit den Göttern zusammen gewohnt hätten. Aehnlich lautet es bei den alten Kelten, und selbst die amerikanischen Ureinwohner hatten solche Sagen. Wohl sind da die ursprünglichen Erinnerungen mit den Ranken und Schlinggewächsen der dichtenden Phantasie überwuchert, aber sie legen doch für die Wahrheit der biblischen Berichte ein entschiedenes Zeugnis ab. Sie liefern den Beweis davon, daß die Menschheit ihre Laufbahn nicht in tierischer Rohheit, sondern im Stande glücklicher Unschuld begonnen hat.

Aber auch ein gewisses Bewußtsein davon, daß sich die gegenwärtige Menschheit in einem gefallenen Zustande befindet, ist mehr oder weniger bei fast allen Völkern zu finden, am klarsten natürlich bei den orientalischen und den denkenden Völkern des Altertums, den Griechen und Römern. Ebenso treten uns in ihren Liedern und Schriften die Empfindungen einer menschlichen Verschuldung und eine tiefe Wehmut über die Knechtschaft, welche das Böse über den Menschen ausübt, und über die Hinfälligkeit des menschlichen Geschlechts entgegen. Auf einer entzifferten alten Tontafel aus Ninive heißt es: „Seit den Tagen meiner Jugend bin ich gefesselt an der Sünde Joch." Aehnliche Bekenntnisse kannten die alten Aegypter. Der griechische Philosoph Plato sprach von Erinnerungen der menschlichen Seele an eine obere himmlische Schönheit, deren Nachklang sie in das dunkle Dasein dieses Lebens begleite und in ihr wieder aufgeweckt werden könne.

Plutarch jammerte darüber, daß die Leidenschaften dem Menschen angeboren seien, und bekannt sind ja die Bekenntnisse Ovids: „Ich sahe wohl das Bessere und billige es, aber dem Schlechtern folge ich", und „Nach dem Verbotenen streben wir stets und wünschen Versagtes." „Wir alle sind böse", bezeugte ein Seneca, "was der eine an dem andern tadelt, das wird jeder in seinem eigenen Busen finden." Wie ein Druck lastete der Zwiespalt im Innern des Menschen zwischen Erkenntnis und Wille, Lebensmut und Todesfurcht auf den Gemütern von vielen Tausenden. Homer nannte den Menschen das jammervollste aller Wesen und der römische Plinius klagte, daß unter allen Geschöpfen allein der Mensch mit Weinen und Tränen den Tag seiner Geburt begrüße, als ahne er im voraus alle die Leiden, welche ihn erwarten. Er meint schließlich, ein jeder solle damit sein Herz beruhigen, daß das größte aller Güter, welches die Natur dem Menschen verliehen, ein rechtzeitiger Tod sei und daß ihn sich der Mensch selbst verschaffen könne. „Wen die Götter lieb haben, den lassen sie früh sterben", — dieses Wort eines griechischen Dichters wollte vielen einleuchten. Vielen natürlich nicht. Sie erkannten das Ungereimte des Todes für den Menschen, der in sich den Drang fühlte, viel zu werden und zu wollen. Die einerseits so heitere Poesie der Griechen durchzieht eine tiefe Melancholie über das Unvollkommene und Hinfällige des Menschen in Wissen und Können. „Nur geringe Funken der Erkenntnis hat uns die Natur gegeben," heißt es bei einem, „welche wir jedoch, durch böse Sitten und Irrtümer verderbt, bald auslöschen, sodaß nirgends das Licht der Natur in seiner Klarheit und Helle erscheint." Solchen Klagen schließt sich die Poesie aller Völker an, besonders auch die der alten Germanen. Und selbst die moderne Philosophie sieht sich zu ähnlichen Bekenntnissen veranlaßt. Schopenhauer bemerkt: „Ein Zustand der Strafe für ein begangenes großes Verbrechen sieht dem Zustand der Welt aufs Haar ähnlich."

Es tritt uns aber auch bei so vielen denkenden Geistern in der Geschichte eine tiefe Sehnsucht nach Wahrheit und Erlösung entgegen. Unser Geist ist schwach, heißt es bei den griechischen Philosophen, die Sinne beschränkt, die Wahrheit liegt aber in der Tiefe versenkt, was verstehen wir? was ver-

mögen wir? „Wir wollen warten," sagt Plato in einem seiner Dialoge, „auf einen, sei es ein Gott, sei es ein gottbegeisterter Mensch, der uns unsere Dunkelheit von den Augen nehme und unsere religiösen Pflichten lehre." Und auf einer andern Stelle: „Wir müssen eben die beste menschliche Ansicht ergreifen, um von ihr getragen, wie auf einem Flosse, das gefahrvolle Meer des Lebens zu durchschiffen." Am Ausgang des griechischen Heidentums spricht der Philosoph Porphyrius von solchen, die, nach Wahrheit sich sehnend, beteten, daß ihnen eine Göttererscheinung zuteil werde, damit sie durch eine glaubwürdige Autorität aus ihren Zweifeln herauskämen. Dazu kam das Ringen nach Wahrheit und einem rechtschaffenen Leben bei so vielen ernsten Denkern wie Pythagoras und Sokrates, welche ihre Schüler hinabschauen lehrten in das Innere der menschlichen Seele und hinauf zu den Höhen einer geistigen Welt. Tausenden kam da die Ahnung von einem höchsten göttlichen Wesen, das über der Götter bunt Gedränge stehe. So konnte Paulus in Athen jenen Altar mit der Inschrift finden: „Dem unbekannten Gott." Aehnliche Aeußerungen eines tiefen Durstes nach Licht und Freiheit dürfen sich ja die Missionare auch in unserer Zeit bei denkenden heidnischen Völkern notieren, wie wenn die Karenen in Hinterindien ganz bestimmt von Westen her ein neues Evangelium erwarteten. „O Menschenseele," rief Tertullian im Blick auf solch ein Sehnen der Heidenwelt nach Offenbarung aus. „Du bist eine Christin." E. Geibel aber läßt einen heidnischen Priester beten:

„Ach, tief in meiner Seele Grunde,
Da schläft ein Ahnen wundervoll.
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da solch ein Heil erscheinen soll.
O selig, denen Du Dein Wesen
Dann sichtbar hold entgegensenkst,
Die Du zu himmlischem Genesen
Aus Deines Lebens Adern tränkst."

Den eigentlichen Zustand der gefallenen Menschheit offenbart uns freilich nur die Bibel. Hier lernen wir auf die zuverlässigste Weise ein jenseitiges, überweltliches Reich

des Guten kennen mit Gott, dem Heiligen, als einem persönlichen Wesen an der Spitze. Dort hat der Mensch seines Daseins Grund; von dorther sollen überirdische Lebenskräfte auch ihn durchziehen und durchsonnen. Dieser Welt des Guten steht aber auch ein unsichtbares Reich des Bösen gegenüber mit auch einer persönlichen Spitze und mit Kräften, welche in die Menschheit einzudringen vermögen. Unsere Erde nun ist der Boden, wo die Mächte der Welt des Lichtes und der Welt der Finsternis einander begegnen und das Herz des Menschen ist das Gebiet, wo das Gottgewollte und die Sünde um die Herrschaft ringen. Die Bibel allein belehrt uns mit dem Anspruch, nichts als Wahrheit zu enthalten, über den Abfall der ersten Menschen von Gott, die wahre Natur unseres gegenwärtigen Verderbens und des gesunden Grundes der menschlichen Sehnsucht nach Erlösung. Der Mensch ist eben in der Sünde nicht völlig untergegangen. Sie ist nicht in seinem Innern entstanden und er ist nicht ganz eins mit ihr geworden. Sie knechtet ihn und doch empfindet er das wie eine Fessel. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust," bekennt der Dichter. Es zieht ihn nicht nur nach unten, nach dem Unschicklichen und Bösen, sondern auch nach oben, nach dem Schönen, Wahren und Guten. Der denkende Mensch fühlt sich auf der Erde wie in einer Verbannung, hat ein Weiser gesagt, aber gerade dieses Gefühl seines Elends ist ein Zeugnis seiner Größe. Er gleicht einem entthronten König; denn nur solcher fühlt sich unglücklich ohne Reich und Krone. Das dem gefallenen Menschen gebliebene Widerstreben gegen die Sünde und die ihm innewohnende Sehnsucht nach Erlösung, sein Durst nach Wahrheit, Freiheit, Seligkeit bildet also die menschliche Fähigkeit der Rettung, woran die Gnade Gottes anknüpft, um ihn einem in Christo erneuerten Zustande entgegenzuführen.

Das dritte Hauptstück.

Von der Erlösung des Menschen.

Von dem göttlichen Ratschluß der Erlösung.

59.

Von dem göttlichen Ratschluß der Erlösung handelt der dritte Abschnitt unseres Buches. Alle Unterabteilungen dieses Abschnittes sind nur weitere Ausführungen dieses großen Themas. Es ist von der denkbar größten Bedeutung für die Menschheit, daß es für sie eine Offenbarung des Heils und der Rettung gibt. Durch den Eintritt der Sünde in die Welt war ja die Absicht Gottes mit ihr vorläufig vereitelt worden. Anstatt auf dem Wege des Lebens weiter zu gehen, hatten die ersten Menschen eine Entwicklung des Unheils und des Todes eingeschlagen. Was da aus ihnen und ihren Nachkommen hätte werden können, hätte Gott sie ganz ihrem Geschick überlassen, das dürften manche der Verbrecher andeuten, deren Tun ja etwas besonders Rätselhaftes und Grauenhaftes an sich trägt. Bei solchen Erwägungen setzt denn auch unsere Frage ein. „Hat Gott, der HErr, die Menschen, nachdem sie gefallen waren, ihrem Verderben überlassen?" Die Frage hat guten Sinn; denn rettungsunfähig waren sie ja nicht von Gott abgefallen. Ihr Wesen war nicht mit der Sünde eins geworden. Das Böse war ja nicht auf ihrem Herzensboden entstanden, sondern von außen in sie hineingekommen. Die Menschen sind Verführte und durch Verführung Gefallene. Darum konnte Gott

Mitleid mit ihnen haben, sie als Unglückliche ansehen und sich ihrer als solcher noch wieder annehmen. Hat Er das tatsächlich getan, hat Er in Seiner Gnade den verirrten Menschen noch gesucht und die Möglichkeit seiner Rettung gelten lassen? Bezüglich des Teufels deutet die Schrift mit keiner Silbe an, daß für ihn noch irgend ein Heilsgedanke vorhanden ist oder vorhanden sein könnte. Wie herrlich, daß es im Blick auf die Menschheit auf unsere Frage heißen kann: „Nein, Er hat Sein Volk erlöset." Der Menschheit, die da saß, wie Zacharias in seinem Hymnus Luk. 1 davon singt, in Finsternis und Schatten des Todes wie eine Karawane, die sich verirrt hat und nun in Erschöpfung und Verzweiflung das Schlimmste befürchtet, ist der Heilsratschluß Gottes kund geworden wie ein herrlich Morgenrot, daß es einen Weg der Erlösung und Errettung aus dem verlorenen Zustande gibt. Nicht nur singt der Dichter:

„Ich lag in Banden der schweren Sünde,
Ich lag in Banden und — konnt' nicht los,"

sondern er darf mit innerem Frohlocken fortfahren:

„Er sandte Jesum, den treuen Heiland,
Er sandte Jesum und macht mich los."

60.

„Wodurch hat Er sie erlöset?" so fragen wir weiter im Blick auf die Schwierigkeiten der Sache, indem ja der Mensch sich gegen Gottes ausdrückliche Warnung zur Sünde hatte verleiten lassen und Gott in Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit mit der Sünde keine Gemeinschaft haben kann, sondern sie verneinen und strafen muß. Schien da nicht die Menschheit rettungslos verloren zu sein? Mit einem bloßen Allmachtswort konnte Gott das Unheil nicht vernichten; denn damit hätte Er das der Menschheit eingeräumte Privilegium der Freiheit zerstört, das ihr auch nach dem Fall verblieben war. Aber da, wo Gottes Allmacht gleichsam Halt machen mußte, da vermochte der Gott der Liebe einen Rettungsweg zu finden und einen Ratschluß der Erlösung zu fassen und

ihn im Laufe der Zeit seiner völligen Verwirklichung entgegenzuführen. Wie konnte das geschehen? „Dadurch," sagt unsere Antwort, „daß Er Seinen eingebornen Sohn gab." So hat es unser HErr (Ev. Joh. 3, 16) selbst erklärt. Die Erlösung der Menschheit ist also von Gott ausgegangen. Sie hat ihren Grund in Seinem Heilswillen und Sein Heilswille hat seinen Boden in Seinem Wesen, welches heilige Liebe ist. Der Heilswille Gottes ist darum aber doch nicht etwas einfach Notwendiges in Gott.

„Zermalmen konnte Er die Welt der Sünden,
Doch Ihm gefiel's, Sein Reich darauf zu gründen,"

singt richtig der Dichter. Es ist aber auch nichts Zufälliges in Gott, kein etwa momentanes Aufwallen Seiner Gefühle, sondern eine freie, erwogene, zielbewußte Betätigung Seines innersten Wesens — eine großartige Offenbarung Seines Herzens. Gott gab Seinen Sohn dahin, die sündige Menschheit zu retten. Welch eine Welt von Gedanken, Plänen, Veranstaltungen, dann von einem stetigen Beharren bei diesem großartigen Entschluß tiefsten Mitleids mit der gefallenen Menschheit schließt das in sich! Was meint es heute nicht für zartempfindende Eltern, ein geliebtes Kind in die wilde Fremde ziehen zu lassen, wo nichts als ein Leben voller Leiden und Entbehrungen auf dasselbe wartet! Aber so eine Vorstellung liefert uns doch nur ein schwaches Bild von dem Opfer, das die Hingabe des Sohnes Gottes als Erlöser der Menschheit für Gott den Vater in sich schloß. Darum redet der Apostel auch von einem Gott alles Trostes, aller Gnade, aller Barmherzigkeit und feiert in der langen Periode des Epheserbriefes (Kap. 1, 3—14) Gott den Vater und Seinen Heilswillen als den geheimnisvollen Grund der Erlösung, Beseligung und Verherrlichung der an Jesum Christum gläubig gewordenen Menschheit. Diese Stelle lehrt uns die Wichtigkeit der Trinitätslehre neu erfassen. Im Willen des Vaters ist der Menschheit Heil begründet, im Werk des Sohnes auf Erden vollzogen, durch das Wirken des Heiligen Geistes wird es des Menschen Teil und Besitz. Hätten Menschen einen Erlösungsplan er-

finden sollen, so würden sie ihn nicht gestaltet haben; eine solche Herablassung Gottes zur sündigen Menschheit wäre in niemandes Sinn gekommen. Schon als bloße Idee gleicht der Heilsratsschluß Gottes einem unermeßlichen Organ, in dessen Tiefe unser Denken nicht herabreicht. Da mögen wir wohl singen:

„Brunn' alles Heils, Dich ehren wir,
Und öffnen unsern Mund vor Dir!
Aus Deiner Gottheit Heiligtum
Kommt uns die Gnade, Dir zum Ruhm."

61.

„Wie konnte Gott Seinen Sohn geben?" so fragen wir wohl im Blick auf so vieles, was uns so etwas unfaßlich macht. Gott ist ja unveränderlich, wie konnte in Seinem Wesen so eine Veränderung vorgehen? Er ist ewig, also über die Schranke der Zeit erhaben und ihr entrückt, wie konnte der Sohn Gottes in die irdischen Grenzen von Tagen und Jahren eingehen? Gott ist über alle Sünde erhaben, wie konnte Jesus Christus ein Glied der sündigen Menschheit werden? Unsere Antwort lautet: „*Der mußte Mensch geboren werden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel.*" Diese Antwort faßt weniger unsere Frage genau ins Auge, als daß sie die Notwendigkeit der Menschwerdung des Sohnes noch einmal schriftgemäß darlegt. Der Lernende soll es sich noch einmal wichtig werden lassen, daß unsere Erlösung nur auf dem Wege des von Gott gefaßten Heilsratschlusses ausgeführt werden konnte. Nur als Mensch vermochte Christus dem Teufel seine Beute gleichsam wieder abzuringen. In Gottes heiliger Liebe ruhte aber ein Reichtum von Erbarmen, der eines so großen Opfers fähig war. Es bestimmte sich Gott also selbst zur Dahingabe Seines Sohnes, das wahrt Seine Unveränderlichkeit. Als persönliches, freies Wesen verfügt Er ja ungehemmt und souverän über die in Ihm beschlossenen Möglichkeiten und Kräfte. Nur durch eine kreatürliche Macht läßt Er sich nicht bestimmen; denn

wer hat des HErrn Sinn erkannt, oder wer ist Sein Ratgeber gewesen? fragen die Propheten und der Apostel Paulus. Christus aber blieb als Mensch doch der Sohn Gottes. Selbst sündlos und frei von Schuld konnte Er so für die Menschheit sterben und mit diesem unendlich großen Opfer das bezahlen und sühnen, was sonst als eine tötliche Last auf ihr liegen geblieben wäre. Wie so etwas möglich war, das ist eben das Unfaßliche und Geheimnisvolle des Heilsratschlusses Gottes, der gerade deshalb das Siegel ewiger, unerforschlicher Weisheit und Liebe an Seiner Stirn trägt, der darum auch der Gegenstand tiefster Anbetung aller vollendeten Heiligen ist und bleiben wird, in dessen Inhalt sie in alle Ewigkeit sich immer wieder versenken werden, um in immer neuen Dankpsalmen darüber auszubrechen und sie durch die Himmel klingen zu lassen. Hier unten aber singt der Gläubige sehr richtig mit Teerstegen:

„Ich will anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken."

62.

Angesichts des großen Opfers, das die Menschwerdung des Sohnes Gottes für Gott den Vater und den Sohn Gottes in sich schloß, steigt uns wohl die Frage auf: „War denn kein anderes Mittel zu unserer Erlösung vorhanden?" Die Antwort darauf lautet: „Nein; es konnte kein Bruder den andern erlösen." Der Beweis für die Richtigkeit dieses Satzes ergibt sich aus der Geschichte und der Heiligen Schrift. Wie wir bei allen Völkern ein Bewußtsein von Schuld antreffen, so auch in ihren Religionen das Bestreben, das Menschenherz von seiner Last zu befreien, eine innere Harmonie der Seele und die Gemeinschaft mit Gott wieder herzustellen. Viele haben da an eine Selbsterlösung des Menschen gedacht und viele denken heute daran. Ein Plato wollte sie durch das Studium der Philosophie gewinnen, ein Buddha durch eigenen Verzicht auf das Leben, die Stoiker durch eigene Vortrefflichkeit und Tugend. In neuerer Zeit hat man auf die Kunst verwiesen, dann auf die Natur, dann auch auf die Zeit. Da sollten die Mächte und

Einflüsse liegen, welche das Schuldgefühl des Menschen zu vernichten fähig wären. Aber wie soll das bloße Wissen so etwas tun können; wie der bloße Schönheitssinn den innern Hang zum Bösen aufheben, zumal das Böse auch oft in schönen Formen erscheint? Wie soll die Natur das Menschenherz von seiner innern Wunde heilen? An und für sich hat sie ja kein Gefühl; wer an ihrem Busen gesunden will, der vertraut sich im Grunde seinen eigenen Stimmungen an. Die Zeit aber hat noch keinen von dem nagenden Bewußtsein eines Frevels geheilt. Kein Wunder, daß man auf die Idee geraten ist, besonders gute und edle Menschen könnten durch heroische und segensreiche Taten die Schuld anderer sühnen und gut machen. Goethe hat in seiner „Iphigenia" so eine Vorstellung ausgeführt. Aber das ist eine schöne Dichtung ohne Fakta. Wo sollte sich ein Mensch finden, wo hätte man einen suchen wollen, der selber rein und sündlos gewesen wäre! Auch die strengen und ernsten Tugendhelden der Griechen und Römer und auch die gesetzeseifrigsten Pharisäer vermochten ihren Herzensboden von der Selbstsucht nicht zu reinigen. Das zeigt ein Sokrates bei den Griechen und der reiche Jüngling im Evangelium. Alle Versuche denkender, strebsamer Menschen, eine eigene Erlösung oder eine Rettung anderer durch einen eigenen höheren Tugendgrad herbeizuführen, sind fehlgeschlagen. G o t t m u ß t e d e r M e n s c h h e i t h e l f e n. Sein Erbarmen mußte in die tiefste Tiefe seines Wesens als heilige Liebe greifen, um da den Erlösungsplan zu gestalten, welcher uns Seinen Sohn als Retter und Heiland schenkte. Das Leben der Menschheit ruht also in Seiner Liebe und so singt man mit dem Dichter:

„Meine Zuflucht ist die Liebe,
Die für mich ins Elend kam
Und aus ewig freiem Triebe
Furcht und Strafen übernahm.
Die den Tod für mich geschmecket,
Die der Höll' ein Schrecken ward,
Die sich nach mir ausgestrecket,
Die verschonend mein geharrt!"

63.

„Sollte nur einer, nämlich unser Heiland, für alle sterben?“ so frägt man wohl, wenn einem das Einzigartige der Sache recht wichtig wird. Unsere Antwort greift in die Heilige Schrift und zitiert das gehaltreiche Wort Pauli aus Römer 5: „Ja, denn wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also werden auch durch eines Gehorsam viele Gerechte.“ Auf irgend eine weitere und nähere Untersuchung der Tatsache, wie der Fall eines einzelnen die Schuld vieler, ja der Gesamtheit der Menschheit, werden konnte, geht der Apostel in dieser Stelle nicht ein. Meistens wird so ein Prinzip ja im Leben überhaupt beobachtet. Die böse Tat eines Familiengliedes zieht die ganze Familie in den Schatten derselben. Sie alle haben an der Schuld des einen zu tragen und empfinden sie oft sehr bitter als ein eigenes unglückliches Geschick. Sollte man da nicht von einer Ungerechtigkeit im Weltlauf reden dürfen? hat man gefragt. Es scheint als sollte man dürfen. Aber, man kommt damit nicht weit. Jeder Denkende steht da bald vor dem Faktum, daß der einzelne Mensch eng verflochten ist mit andern und in unserm eigenen Empfinden ruht das Bewußtsein davon, daß die Bosheit der Menschheit auch unsere Sache ist. Wenn uns auch bei andern oft eine besonders scharfe Verkehrtheit des Willens entgegentritt, so müssen wir bei einigem Nachdenken viele Fäden davon in unserm eigenen Innern finden. Unser Schuldbewußtsein ist also sowohl etwas Ueberkommenes, wie auch etwas Persönliches. Mit Adam aber hat dieser wehmütige, unglückliche Zustand der Menschheit begonnen. In ihm und mit ihm sind wir alle gefallen. Bei der Betrachtuug dieser Tatsache möchte man wohl allen Mut zum Leben verlieren, wenn man nicht von einer andern, ganz entgegengesetzten Bewegung wüßte. Aber mit Christus hat eine herrliche, geschichtliche Entwicklung des Lebens begonnen, welche das durch Adam in die Welt gebrachte Gift der Sünde entkräften und vernichten will. Was durch den ersten Menschen verloren gegangen ist, das ist durch Christum in überschwenglicher Weise wieder gewonnen worden. Das ist Pauli Pa-

ralelle zwischen Adam und Christus, welche zu den wichtigsten geschichtlichen Ueberblicken dieses hochdenkenden Apostels gehört. Wie alle großen Bewegungen in der Geschichte von einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten ausgegangen sind, so vor allem auch die großartige Entwicklung des Heils und der Erlösung der Menschheit durch Christum. Er ist es, der dem Strom der Menschheit ein neues Bett gegraben hat. Darum mag ein J. J. Rambach wohl singen:

„O ein Ratschluß voll Erbarmen,
Voller Huld und Freundlichkeit,
Der solch einer Welt voll Armen
Gnade, Trost und Hilfe beut!
Liebe, die den Sohn nicht schont,
Der in ihrem Schooße wohnt,
Um die Sünder zu erretten
Aus den schweren Sündenketten!“

Von der Verheißung an Adam nnd die Väter vor dem Gesetz.

64.

„Wie konnten die Menschen wissen, daß ein Erlöser kommen und die Versöhnung für unsere Sünden werden sollte?“ so fragen wir im Blick auf die uns als Christen bekannte Tatsache, daß die Frommen des alten Testaments von einem kommenden Erlöser geredet und ihn in Vers und Lied gefeiert haben. Unsere Antwort führt uns noch einmal in die Urzeit der Menschheit, also in das Paradies hinein, wo ihre Geschichte begonnen und so bald eine so unheilvolle Wendung genommen hat. Als da am Abend jenes Tages, an welchem unsere ersten Eltern Gottes Gebot übertraten, Gott der HErr Gericht hielt über Seine unglücklichen Kinder, da bekundete Er ihnen gegenüber nicht nur eine Seinem Wesen entsprechende Gerechtigkeit, sondern vor allem Liebe und Barmherzigkeit, in deren Tiefen ja bereits der Erlösungsratschluß ruhte. Darum kann auch unsere Antwort lauten: „G o t t d e r H E r r l i e ß s o l c h e s d e m A d a m w i s s e n ; d e n n E r

sprach zur Schlange: ‚Derselbe, des Weibes Same, soll Dir den Kopf zertreten und Du wirst ihn in die Ferse stechen!“ Adam und Eva waren noch für eine weitere göttliche Offenbarung empfänglich geblieben. Sie fürchteten sich und schämten sich, darinnen bekundet sich ihr Gewissen, das des Geistes und das des Leibes. In ihrem Innern lebte noch ein Widerstreben gegen das Böse. An diesen Rest des göttlichen Ebenbildes knüpfte Gott in Seiner Gnade an und gab ihnen die Verheißung einer Rettung. Sie ist zunächst an den Verführer gerichtet; denn sie verkündigt ihm seinen schmachvollen Untergang, aber sie bezieht sich in wesentlichster Weise auf die Menschheit. Deren innerstes Widerstreben gegen das Böse soll sich unter speziellem göttlichem Einfluß zu einem förmlichen Haß gegen dasselbe entwickeln, den Kampf mit dem Verführer und seinem Anhang soll sie in ihren edelsten Vertretern aufnehmen und schließlich einen herrlichen Sieg gewinnen, wenn ihr auch eine schwere Wunde dabei beigebracht wird. Wie die Sünde durch das Weib in die Menschheit hereingekommen ist, so soll auch durch ihre Vermittlung eine Beseitigung des Bösen erreicht werden. Dieses sogenannte Protoevangelium ist das erste Stück des von Gott der Menschheit geoffenbarten Ratschlusses der Erlösung. Hiermit beginnt die Heilsgeschichte als eine Geschichte der Heilung der durch den Sündenfall todkrank gewordenen Menschheit. Es ist eine Offenbarung, wie sie kein Menschenverstand noch menschlich Wissen hätte erdenken noch ergrübeln können.

65.

„Siehet diese Verheißung auf Christum?“ mag man wohl fragen im Blick auf die allgemeine Fassung derselben, welche ja nur von einem Siege der Nachkommenschaft des Weibes als einer Gesamtheit redet. Aber unsere Antwort: „Ja, auf Christum den Gekreuzigten“, ist nicht nur dem weitern Verlauf der Heilsgeschichte entnommen, sondern hat einen gewissen Halt an der wörtlichen Fassung des Protoevangeliums selbst. Es drängt dieselbe auf eine persönliche Spitze. Die weiteren Verheißungen aber

haben dies dann immer klarer und schärfer hervortreten lassen, indem sie den Träger des Sieges über die Sünde und die Macht des Todes nicht sowohl als eine Mehrheit, sondern vielmehr als einen Großen, Einigen schauten und schilderten. Sie drängen gleichsam auf das Bild, welches uns die Offenbarung Johannis aufrollt, wo das Lamm erscheint als allein würdig, das Siegel der Ratschlüsse Gottes zu brechen und deren Geheimnisse zu offenbaren. Von Ihm darf Zinzendorf wohl singen:

„Das Buch der göttlichen Gericht' und Rechte
Steht niemand offen als dem weisen Knechte,

Der auch als Gott im Rate mitgesessen
Als man der Menschheit Elend ausgemessen,

Und nichts, das Gott genug war, ausgefunden,
So doch die Hoffnung auf Ersatz verschwunden:

Bis jener hohe Rat in Gottes Throne, —
Der Vorsatz in dem eingebor'nen Sohne,

Nach seiner tiefen Einsicht ausgefunden
Das herrliche Verdienst der Todeswunden."

Erst in Christo hat die von Gott im Paradiese der Schlange und ihrem Reiche angekündigte Feindschaft ihren reifen und vollendeten Ausdruck gefunden. Er ist der Schlangentreter, der Sieger also über alle List und Macht der Bosheit. Ihm hat sie auch den Fersenstich beigebracht; denn Er hat am Kreuz des Todes Bitterkeit schmecken müssen. Aber durch Seine Auferstehung hat Er ewiges Heil und ewiges Leben an das Licht gebracht, das seitdem allen denen angeeignet wird, welche an Ihn glauben, ja, wovon schon die Frommen des alten Bundes viel erfahren durften. Was wir bei den Völkern der alten Welt fast überall antreffen, daß die Siege und die Herrlichkeit der Könige und Fürsten in gewissem Sinne ein Ruhm jedes einzelnen ihrer Untertanen wurde, das tritt uns in denkbar größtem Umfang bei Christus

und Seiner Beziehung zu den Seinen entgegen. Sein Sieg ist unser Friede. Die ganze Menschheit hat durch Sein Erlösungswerk eine neue Gestalt und einen neuen Wert erhalten und einen neuen Lebenstag gewonnen. Wohl singt man da mit Zinzendorf:

„Einer nur ist's ewig wert,
Daß Ihm Ehre widerfährt;
Einer nur, daß alle Welt
Betend vor Ihm niederfällt:
Jesus, der vom Himmel kam.

Einer hat der Menschheit Last
In den treuen Arm gefaßt.
Einer nahm ins eig'ne Grab
Aller Sünden Schuld hinab:
Jesus, der am Kreuze starb.

Einer hat aus Todes Macht
Leben an das Licht gebracht,
Daß ein Strahl aus jener Welt
Unsrer Tage Nacht erhellt:
Jesus, der vom Tod erstand."

66.

„Haben die Gläubigen vor der Sündflut an die Verheißung geglaubt?" mit dieser Frage weist uns unser Lehrbüchlein in den weitern Verlauf der Heilsgeschichte und veranlaßt uns, die betreffenden Schriftstellen noch einmal zu prüfen. Da muß sich denn unsere Antwort ergeben: „Ja, Abel hat im Glauben Gott geopfert; so sind auch Henoch und Noah Gläubige gewesen." Daß die ersten Menschen das Protoevangelium in seinem ganzen Reichtum schon verstanden haben, ist nicht anzunehmen. Es glich ja einer Knospe, welche der weitern Entfaltung harrte. Aber daß sie den Hauptsinn desselben erfaßt und aus demselben Trost und Licht, Saft und Kraft für ihren Lebensweg gesogen haben, muß aus ihrem reli-

giösen Verhalten geschlossen werden. Abel brachte sein Opfer im Glauben, heißt es ausdrücklich. Das bezeugt seine Zuflucht zu Gott, dem Barmherzigen und Gnädigen, der die Darbringung eines Tieres als Sühnung und Dank annahm. Seine gläubige Opferhandlung ruht ganz auf dem Verständnis der Verheißung an eine lichtvolle Zukunft der Menschheit. In Hebräer 11 werden sodann die Glaubenshelden des alten Bundes wie in einer großen Ruhmeshalle vorgeführt und da erscheinen ja auch die besonderen Frommen vor der Sündflut, also neben Abel noch Henoch und Noah. Henoch vermochte in seinem Glaubensleben zu einer solchen Reife zu gelangen, daß er den irdischen Tod überwand. Noah aber legte durch seinen heroischen Bau der Arche und sein Festhalten an die ihm geoffenbarten Gerichtsankündigung inmitten seiner in Gottlosigkeit versinkenden Zeitgenossen eine Tüchtigkeit des Glaubens an den Tag, der in ergreifender Weise zeigt, wie weit ein charakterfester, frommer Mensch auch bei einer nur bescheidenen Heilserkenntnis kommen kann. Wie ein Fels stand er einer ganzen Welt gegenüber und jeder Hammerschlag war ein Bekenntnis. Einem heiligen Vermächtnis gleich muß sich in seinem Familienkreis das geheimnisvolle Wort des HErrn von einer siegumflossenen Zukunft der Menschheit fortgepflanzt haben. Gott aber ließ es sie erfahren, voll und ganz, — wer Ihm, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

67. —

„Wem hat Gott die Verheißung noch deutlicher kund getan?" lautet die nächste Frage und die Antwort darauf: „Abraham, Isaak und Jakob, da Er sprach: In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden!" Die Verheißung glich ja einem Stern, der an Helle und Größe immer mehr zunimmt, sodann bewegte sie sich in immer engern Kreisen. Mit Abraham wird sie das Erbgut einer einzigen Familie und dann der spezielle Besitz eines einzigen Volkes. Mit Abraham beginnt ja überhaupt ein neuer Abschnitt in der Heilsgeschichte. Gott läßt die Völkerwelt ihre eigenen Wege gehen,

den Versuch zu machen, sich selbst das Glück zu schaffen, nach welchem sie sich sehnen. Statt ihrer wird nun ein kleiner Kreis der Träger der immer bestimmter auftretenden Heilsankündigung. Das war für Abrahams Nachkommen ein großes Vorrecht, legte ihnen aber auch wichtige Verpflichtungen auf. Sie sollten sich als Gottes Volk bewähren, ihren Beruf nicht in einem gewöhnlichen irdischen Treiben, sondern in der Ausbildung eines gottgeweihten Lebens finden. Natürlich hatten manche dafür keinen Sinn, wie Esau und sein Geschlecht. Sie überließen sich lieber einem zügellosen Leben der Gottentfremdung und Weltverlorenheit. Und auch später mußten die Genossen des Volkes Israel die ihnen von Gott angetragene Stellung wenigstens zunächst äußerlich bejahen, sonst gingen sie aller Segnungen derselben verlustig. Gott aber hat die Willigkeit der drei Stammväter des Volkes Israel, Seinen Heilszwecken speziell zu dienen, so hoch geehrt, daß Er ihre Namen in Seinen Titel aufnahm. Damit hat Er ein ergreifendes Beispiel davon gegeben, wie eng Er mit solchen sich verbinden will, welche bereit sind, den Glaubensweg als Heilsweg zu gehen. Sie sind eine laute Mahnung auch an uns, uns des Lebens Beruf und Ziel von Gott anweisen zu lassen, um so die Lebenszeit gehaltreich und wichtig zu machen. Sie zeigen, daß das Reich Gottes nicht nur eine Gabe von oben ist, sondern von seiten des Menschen auch eine Sache persönlichen Willens und ernster, sittlicher Anstrengung.

Von dem Gesetz als Zuchtmeister auf Christum.

68.

Indem unser Lehrbüchlein für solche bestimmt ist, welche mit dem Gang der Heiligen Geschichte im allgemeinen bekannt sind, geht es mit raschem Schritt von der Patriarchenzeit zu der großen Periode Israels über, wo dieses in der Wüste zu einem besondern Volk gebildet wurde, das als ein piesterliches Königtum und heiliges Volk der weitere Träger der Offenbarung Gottes sein sollte. Auch ihm bekundete aber Gott Sein Wesen und Seinen Heilswillen durch Verheißung

und Gesetz, und so lautet unsere nächste Frage: „Wodurch hat Gott das Volk Israel vor Christi Erscheinung unter der Zucht gehalten?“ und die Antwort darauf: „Er gab ihnen das Gesetz durch Mose, vor allem gab Er ihnen die zehn Gebote auf dem Berge Sinai, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben.“ An dieser denkwürdigsten Gesetzgebung, welche die Geschichte kennt, ist manches zu beachten. Gott gab sie Israel durch Mose. Dieser hat sie also nicht selbst erdacht und ersonnen; sie ist nicht ein Produkt etwa seines staatsmännischen Blickes oder seiner politischen Weisheit. Wie weit er an der Form und Fassung der dem Dekalog angefügten Gesetze einen gewissen Anteil haben mag, bleibt dahingestellt. Vieles der Hauptgebote war sodann bereits in dem vorhandenen Erkenntnisgut seines Volkes eingeschlossen, wie dann ja überhaupt alle gesunden Rechtsideen der Menschheit eine göttliche Grundlage haben. Das wußte man in Israel und bei den heidnischen Völkern wußte man auch davon und bezeugte es in Sage und Dichtung. Moses aber erscheint in der Wüste als der geniale Vermittler zwischen Gott und seinem Volke. Er, als das besondere Wunderkind desselben durfte einen Beruf erfüllen, der einzigartig in der Geschichte dasteht. Für Israel aber sollte das Gesetz ein Riegel, ein Zügel und ein Spiegel sein. Es sollte Israel sondern von dem wüsten Treiben der heidnischen Völker, ihm Gottes Willen klar vor Augen stellen und es befähigen, sich selbst zu jeder Zeit in seinem wahren Zustand zu erkennen und sagen zu können, wie es seine natürlichen Anlagen und Kräfte in einer Gott wohlgefälligen Weise zu entfalten hätte. Das machte das Gesetz zu einem Pädagogen, wie es Gal. 4 im Grundtext heißt, — zu Christus hin. Ein paidagogos (Knabenführer) führte bei den Griechen einen Knaben zur Schule, sah darauf, daß er nicht am Markt stehen blieb, sondern richtig und sicher dem Ort seiner Geistesbildung zueilte. So eine Aufgabe war das Gesetz berufen, an Israel zu lösen. Es übte nicht nur Disziplin, es belehrte auch; es führte den Frommen, welcher es in seinem Tiefsinn erfaßte, wie etwa der Dichter des 119. Psalms, einer gesunden Selbst- und Gotteserkenntnis entgegen, welche ihn über sein inneres

Elend und Gottes Bereitwilligkeit, ihm zu helfen, tief und segensreich nachdenken ließ.

69.

„Wie lauten die zehn Gebote?" frägt nun unser Büchlein und beginnt dann zu zitieren: „Gott redete alle diese Worte: ‚Ich bin der HErr, Dein Gott, der Ich dich aus Aegyptenland, aus dem Diensthause geführt habe'!" Die zehn Gebote oder der Dekalog, enthalten jedenfalls diejenige Fassung des göttlichen Willens, welche in buchstäblichster Weise von Gott direkt kommt. Auf eine geheimnisvolle Weise ist der Dekalog Mose übergeben worden. Manches davon, wie vorher schon erwähnt, war ja ihm und seinem Volk nicht unbekannt. Was Gott dort auf der felsigen Höhe des Berges Sinai kurz und knapp, scharf und klar zusammenfaßte, hatte Er in einzelnen Punkten und Umrissen der ersten Menschheit bereits geoffenbart. Bei den Patriarchen finden wir ja schon einen gewissen Kultus in Gebeten, Opfern, Gelübden, sowie auch feste sittliche Begriffe. Von dem religiösen Urgut der Menschheit haben ja die Heiden manches Stück in ihre Laufbahn mitgenommen und durch den ihnen verbliebenen Sinn für Wahrheit und Recht festgehalten. Das beweisen die richtigen Ideen über Religion und Sitte, welche wir bei den alten Babyloniern, Aegyptern, dann bei den Griechen und Germanen finden. Man denke an den vor einigen Jahren aufgefundenen Kodex Hammurabi — aus der Zeit Abrahams, sodann an den Sinn für Keuschheit bei den Germanen oder Pietät gegen die Eltern bei den Chinesen und Japanern. Wie bedeutsam aber für Israel, alle diese Lehrsätze und Verordnungen, von welchen manche in Vergessenheit geraten waren, als tatsächlich von Gott stammend kennen zu lernen, sodaß manches Bekannte gereinigt und manches Neue ihm hinzugefügt wurde! Was meinte es nicht, zu wissen: Dies sollen wir tun, jenes sollen wir lassen; so hat Gott selbst es gesagt! Wie dürsten wir nach Autorität. Hier war sie gegeben, eingeleitet mit der herrlichen Versicherung: „Ich bin der HErr, Dein Gott!" und umrahmt von reichen Ver-

heißungen für diejenigen, welche diese Weisungen und Warnungen beachten und befolgen würden.

Das erste Gebot

lautet:

„Du sollst keine andern Götter neben mir haben."

Es stellt also den strengsten Monotheismus, also die Verehrung nur eines Gottes fest, indem es irgend welche Anbetung irgend eines für göttlich gehaltenen Wesens neben Gott, dem Ewigen und Heiligen, verbietet. Hierzu waren ja in Israel große Versuchungen vorhanden, indem es von heidnischen Völkern umgeben war, welche alle ihren eigenen Göttern dienten. Ihre Religion war eine Naturreligion, indem sie die Naturkörper, wie Sonne, Mond und Sterne, oder Naturkräfte, wie das treibende Wachstum im Frühling — dann auch Naturerscheinungen, wie Sturm und Regen, personifizierten und dann göttlich verehrten. Bei andern, wie bei den Griechen und Römern, erhielten geniale und berühmte Menschen göttliche Würde und auch die morgenländischen Völker erhoben gern ihre Könige zu Wesen höherer Art. Da es nun diesen Völkern oft wohl ging, so stand Israel in Gefahr anzunehmen, daß die heidnischen Götter doch etwas Wesenhaftes seien und man gut tue, sie zu verehren. Aber die heidnischen Religionen sind wildwachsende Gebilde. Richtige Grundlagen sind da von den Schlingpflanzen menschlicher Phantasie überwuchert, richtige Ideen in grundstürzende Irrtümer verzerrt worden. Darum soll Israel sie zurückweisen. Gott der HErr kann keine Götter neben sich dulden und das erste Gebot ist ein Verbot jeglicher Abgötterei; denn das Heidentum ist eine Verehrung des Geschöpfes anstatt des Schöpfers.

Wenn nun auch bei christlichen Völkern die Gefahr, in grobheidnische Abgötterei zu geraten, nicht vorhanden ist, so hat doch auch für sie das erste Gebot seine volle Bedeutung. Der Geizige ist ein Götzendiener und die Schrift redet von solchen, welche Wollust mehr lieben denn Gott und Paulus redet mit Weinen von solchen, welcher der Bauch ihr Gott

ist. Einem Menschen kann ein anderer Mensch zum Abgott werden, wenn man sich durch Menschenfurcht davon abhalten läßt, Gott die Ihm entsprechende Ehre zu geben oder Menschen infolge ihrer Talente und Vorzüge höher stellt als Gott und Seinen Willen. „Wenn ich den Menschen noch zu gefallen suchte, so wäre ich Christi Knecht nicht", sagt Paulus. Auch eine maßlose Verehrung genialer Menschen, Dichter, Künstler, Politiker, hat heidnische Art an sich. Ein Kultus des Genies wird heutzutage in christlichen Ländern gepflegt; bloße Macht und äußerlicher Erfolg wird da oft förmlich angebetet und manche Zeitströmungen sind von dem Wort Pharaohs durchklungen: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich gehorchen sollte?" Gegenüber allen solchen Erscheinungen läßt sich der Christ durch das erste Gebot immer wieder darauf hinweisen, daß Gott allein göttlich Lob und göttliche Verehrung gebührt; Ihm soll der erste Dank erschallen, Ihm soll sich Herz und Leben weih'n.

Das zweite Gebot.

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser und unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht; denn ich der HErr, Dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten."

In klarer, scharfer Weise tritt das zweite Gebot dem Bilderdienst entgegen, in welchem das Heidentum verstrickt war und wie ihn Israel namentlich in Aegypten kennen gelernt hatte. Eine zwiefache Betörung war ja mit demselben

verbunden, einmal der Wahn, daß das göttliche Wesen einem Gebilde der Menschenhand gleich sehe und sodann die abergläubische Vorstellung, daß in dem Bilde eine übernatürliche Macht wohne. Welch tiefe Eindrücke Israel von diesem Stück Heidentum empfangen hatte, zeigt besonders der Kälberdienst, der sich so leicht bei ihm einbürgerte. Der beim Ackerbau helfende Stier imponierte als ein Sinnbild segensreicher Kraft und seine Figur oder Statue sollte dem Volk diese Eigenschaft der Gottheit vor Augen stellen. Man wollte sich durch das Kunstgebilde um so lebhafter an Gott erinnern, kam aber bald zur Verehrung des von Menschenhänden geschaffenen Werkes. Daher das so bestimmte Verbot — kein Bild noch Gleichnis — weder der Himmelskörper, noch der Tierwelt anzufertigen, um es anzubeten. Daß Gott hiermit die Kunst an sich nicht verboten hat, beweist Seine Anordnung, das Allerheiligste der Stiftshütte mit Cherubgestalten zu schmücken, das zeigen auch die bilderreichen Visionen der Propheten. Zu weitgehend haben also die Juden und Mohammedaner das zweite Gebot als bloßen Buchstaben aufgefaßt und seine Erklärung in Israels Geschichte übersehen. Die römische Kirche hat es ganz beiseite gesetzt — zu ihrem großen Nachteil und Unheil. Sie riß dann das zehnte Gebot in zwei auseinander, eine Anordnung, der auch Luther gefolgt ist. Die reformierte Kirche dagegen hob es mit Recht aus seiner Verborgenheit empor und faßte das Verbot der sündlichen Lust als eins auf. Unser Katechismus folgt der reformierten Ansicht.

Wo man sich vor abergläubischen Ideen zu hüten weiß, da wird ein gewisser Gebrauch biblischer Bilder wohl erlaubt sein dürfen. Sonst aber richtet sich das zweite Gebot sicherlich auch gegen sonstige falsche Auffassungen von Gott und Seinem Wesen, wie wenn man Ihn philosophisch anders erklärt, als Er sich in Seinem Wort geoffenbart hat. Wir sollen den Gott verehren, welchen uns die Heilige Schrift bezeugt. Er ist Liebe und Güte, aber auch heilig und gerecht, der Sünde zürnend und das Gute belohnend. Auch heute noch läßt Er ein böses Tun seine unheilvollen Wirkungen nach sich ziehen, fromme Taten dagegen kommende ganze Geschlechter segensreich durchsonnen.

Das dritte Gebot.

Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbraucht.

Von der Vorstellung und Abbildung Gottes führt uns dieses Gebot zu dessen Anrufung. Wenn Gott Seinem Volk nämlich auch nicht abgebildet werden darf, so ist Er ihm doch nicht unbekannt. Er läßt sich zu demselben herab, offenbart sich ihm, tritt ihm nahe durch Sein Wort, durch Seinen Geist, durch Sein Wirken in Natur und Geschichte. Der gesamte Inbegriff Seines Wesens liegt schon in Seinem Namen. Es besteht eine geheimnisvolle Verbindung zwischen Ihm selbst und Seinem Namen. Wer Seinen Namen verachtet, vergreift sich an Ihm und Seiner Ehre. Als Elohim, Gott, ist Er der Herrscher und Regent der Natur und Menschenwelt, als Jehovah, Herr, ist Er der besondere Bundesgott Seines Volkes. Dazu kommt Seine neutestamentliche Bezeichnung: Abba, Vater. Wie leicht können diese Namen mißbraucht werden, wie leicht kann man sie gleichgültig nennen, sich gedankenlos auf sie berufen! In Israel lag zudem noch die Gefahr sehr nahe, den Namen Gottes wie ein Zaubermittel zu verwenden und mit ihm Betrug zu treiben. So etwas lernte man bei den umliegenden Heiden. Man meinte, durch gewisse Formeln und Kunstgriffe die Gottheit zwingen zu können, etwas Beliebiges gegen die Natur zu tun. Ebenso berief man sich auf Gott beim Schwören und Fluchen. In einem Fluch liegt ja die von leidenschaftlicher Erregung getragene Anrufung Gottes zum Gericht. Er ist eigentlich etwas Entsetzliches und nur der Umstand mildert das Furchtbare der Sache, daß Tausende dabei nicht wissen, was sie tun — ebenso auch, wenn sie den Namen Gottes wie einen Verlegenheitsausdruck oder ein Kraftwort gebrauchen. Wie nötig, daß auch in christlichen Kreisen die Jugend über diese Sünde belehrt und davor gewarnt wird!

Im alten Testament finden wir Fromme, welche über andere mitunter Flüche ausgesprochen haben — so ein Noah, Jakob, Elisa. Aber so ein Fluch war ein besonderes, göttlich gegebenes, prophetisches Wort und enthielt eine Ankündigung göttlichen Gerichts. Dasselbe gilt von den sogenannten Fluchpsalmen. Uns Kindern des neuen Bundes sind solche Aufträge meistens nicht gegeben. Wir dürfen segnen und uns mit andern Frommen der alten und neuen Zeit mehr in die barmherzige, rettende Bedeutung des Namens Gottes versenken. „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken, und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster," hieß es und heißt es bei ihnen. Ebenso: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre!" und im neuen Testament: „Wer den Namen des HErrn anrufen wird, der wird selig werden." Die Juden gingen in ihrer Buchstäbelei gegen dieses Gebot so weit, daß sie den Namen Gottes überhaupt nicht aussprachen. So eine Ueberspannung der Sache darf der Christ wohl zurückweisen, aber vor irgend welchem trivialen und sentimentalen Gebrauch der göttlichen Namen wird er sich natürlich auch zu hüten haben. Immer tiefer soll sich ihm der Reichtum des Psalmworts entfalten: „HErr, unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name in allen Landen!"

Das vierte Gebot.

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des HErrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk tun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Toren ist; denn in sechs Tagen hat der HErr gemacht Himmel und Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten

Tage; darum segnete der HErr den Sabbathtag und heiligte ihn.

Im vierten Gebot schreitet die Gesetzgebung von dem Namen und der Anrufung Gottes fort zum förmlichen Gottesdienst, zum Feiertag und seiner Heiligung. Es war den Kindern Israel von früher her bekannt, doch sollte es sich dasselbe aufs neue einschärfen; darum heißt es: „Gedenke!" Der Israelit sollte dieses Gebot beachten mit dem Blick auf das Schöpfungswerk Gottes in sechs Tagen und, wie ihm im 5. Mose gesagt wurde, aus Dankbarkeit für seine Errettung aus Aegypten. Weniger ein Stück Religion als eine soziale Ordnung war hier gegeben; denn Arbeiten an sich ist keine Sünde und Nichtstun ist kein Gottesdienst. Aber die Ruhe des siebenten Tages sollte die Grundlage eines gesunden staatlichen und religiösen Lebens werden, darum wird seine Vernachlässigung ein Unrecht, das Gott straft. Als ein heiliger Tag soll der Sabbath von den anderen abgesondert werden, damit an ihm der Mensch seiner höheren Würde und Bestimmung sich besonders bewußt werde und Gelegenheit habe, in stiller Andacht und gemeinschaftlichem Gottesdienst seinen höheren Lebenszielen entgegenzuwachsen.

Zur Zeit Jesu war das Sabbathgebot bei den Juden ein bloß äußerliches, entgeistetes Gesetz geworden, so daß unser HErr oft Veranlassung nahm, die Ansichten darüber zu korrigieren und namentlich Taten der Barmherzigkeit für ein wichtiges Stück der Sabbathfeier zu erklären. Der Sabbath sollte der Menschheit eine Wohltat sein und nicht Last und eine Fessel. Im Blick auf die besonders vom Apostel Paulus betonte Freiheit des Christen vom Buchstaben des Gesetzes hat dann schon die apostolische Kirche den ersten Tag der Woche, den Tag der Auferstehung des HErrn, als den Tag der Versammlung der Gemeinde und der kirchlichen Uebungen eingeführt und ihn zur Grundlage aller weiteren kirchlichen Feste gemacht. Der alttestamentliche Sabbath feierte das Schöpfungswerk Gottes, der neutestamentliche Sonntag ist ein stehendes Zeugnis der Auferstehung Christi und ein Vorgeschmack der ewigen Ruhe der

Kinder Gottes droben im Licht. Als ein Tag äußerer Erholung und besonderer Gemeinschaft mit Gott und Seinen Kindern soll er daher auch heute jedem Christen wichtig sein und bleiben. Tief soll er empfinden:

„Dieser Tag sei Gott geweiht,
Weg mit allen Eitelkeiten.
Ich will Seiner Herrlichkeit
Einen Tempel zubereiten.
Nichts sonst wollen, nichts sonst tun,
Als in Seiner Liebe ruh'n."

Sicherlich gelten die Verheißungen des alttestamentlichen Sabbaths auch unserm Ruhetage, aber in ihrem Tiefsinn auch dessen Verbote. Eigentliche Berufsarbeiten sollen wir am Sonntage nicht ausführen, sondern nur Dienste der Liebe und der Not, etwa bei Kranken und Unglücksfällen. Es zeigt sich auch heute bei einzelnen und ganzen Völkern, daß der Dichter mit Recht singen kann: „**Wandelst du am Sonntag auf Gottes Wegen, so folgt dir während der Woche auch Gottes Segen.**" Es ist sehr nötig, daß sich die Christenheit auch unserer Gegenwart immer aufs neue über den Gewinn einer gesunden, Gott wohlgefälligen Sonntagsfeier besinnt und sie zu pflegen sucht.

Das fünfte Gebot.

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der HErr, dein Gott, gibt."

Von der Verehrung Gottes geht das Gesetz über auf die den Eltern zu erweisende Ehre; denn diese sind in gewissem Sinne Gottes Stellvertreter auf Erden. Ihre Liebe zu den Kindern ist ein Abbild der göttlichen Liebe und die Abhängigkeit der Kinder von ihnen für längere Zeit ist dem Verhältnis der Menschheit zu Gott gleich. Darum gibt ihnen Gott in den Augen der Kinder einen Abglanz Seiner Majestät. Er gebietet, ste zu „ehren", also als Höherstehende

und Vorgesetzte zu betrachten und zu behandeln. Auch dieses Gebot ist ein altes Urgesetz, das schon der ersten Menschheit bekannt war. Die Erinnerung daran hat sich in der Heidenwelt erhalten. Das älteste Buch, das man kennt und das in Aegypten aufgefunden wurde, handelt von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. In China besteht bekanntlich mitten in der Nacht des Heidentums eine merkwürdige Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern, und es kommen wahrhaft ergreifende Beispiele von kindlicher Pietät und Hingabe gegen die Eltern vor. Zu den dunkelsten Schatten heidnischer Roheit gehört ja die Verachtung gegen die Eltern, wie sie sich bei einigen nordamerikanischen Indianerstämmen so tief ausprägt, daß alte Eltern einfach ums Leben gebracht werden.

Erst die Heilige Schrift enthüllt uns freilich den eigentlichen Sinn dieses Gebotes. Eltern sollen ihre Kinder christlich erziehen, sie zu dem weisen, dessen Werk sie sind, sodaß die dankbvre Liebe der Kinder gegen sie ein ganz naturgemäßes Echo solcher Erziehung werde. Daraus erst wird ein Haus, eine Familie, d. h. ein Organismus dienender Liebe. Unser HErr hat dieses Gebot hoch geehrt und ja selbst am Kreuz noch für Seine Mutter gesorgt, hat ihm aber auch Grenzen und Schranken gezogen — s. Joh. 2, 4 und Matth. 10, 37. Freilich auch da, wo Kinder in religiösen Ansichten von ihren Eltern abweichen, soll es nicht so geschehen, daß die schuldige Pietät verletzt wird.

Es ist diesem Gebot eine besondere Verheißung hinzugefügt, welche auch im neuen Testament wiederholt wird, s. Eph. 6., wenn hier auch das irdische Wohlergehen weit weniger wichtig erscheinen muß als das im alten Testament der Fall war, weil wir hier weit nachdrücklicher an geistige und ewige Güter zu denken, gelehrt werden. Aber frommen Kindern, welche daheim Zucht und Ordnung, Fleiß und Sorgfalt kennen gelernt haben und das Bild einer edlen Mutter und eines guten Vaters mit hinausnehmen ins weitere Leben und es nachahmen, geht es meistens auch heute äußerlich wohl. Zu allen Zeiten haben die Juden immer hoch von diesem Gebot gehalten. Schön mahnt Sirach 3, 13 daran, auch die alten Eltern nett zu behandeln. Schlimmere Frevel als Verletzungen desselben sind ja auch kaum denkbar und

die Strafen, womit die Bibel sie belegt, sind besonders schwer. Man denke an 5. Mose 21, 18 ff. und Sprüche 30, 17. Einer etwa alten, einfachen Mutter sich zu schämen oder einem alten Vater unehrerbietig zu begegnen, ist sicherlich eine Rohheit, welche keine Entschuldigung finden kann. Wie schön, wenn erwachsene Kinder mit ihren Eltern einen Freundschaftsbund schließen und Freud und Leid äußerlich und innerlich miteinander teilen. Autorität und Pietät sind also die beiden Säulen der menschlichen Gesellschaft, welche aus dem engen Kreise des Familienlebens in alle weitern gesellschaftlichen Bildungen hineingetragen werden müssen, um ihnen einen gesunden Bestand zu verleihen.

Das sechste Gebot.

„Du sollst nicht töten."

Bekanntlich wurden die zehn Gebote, auf zwei Tafeln geschrieben, von Gott Mose überreicht. Die erste Hälfte handelt von den Pflichten der Menschen gegen Gott, die zweite handelt von den Pflichten der Menschen gegeneinander. Als äußersten Verstoß gegen das Recht des Mitmenschen wird im sechsten Gebot, das Uebergang zur zweiten Tafel bildet, der Mord genannt, ein Gesetz also, das der Menschheit auch vor Mose schon bekannt war. Gott setzte es in besonderer Weise nach der Sündflut als das erste Grundrecht des Menschen ein. Das Leben ist die Grundvoraussetzung aller weitern Gottesgaben — also darf es niemand einem andern entreißen. Wer es dennoch tut, der hat als Mörder das eigene Leben verwirkt. Es ergibt sich aus diesem Gebot sicherlich auch die klarste Verpflichtung, sein eigenes Leben und irdisches Dasein in einer Gott wohlgefälligen Weise zu pflegen. Das verurteilt dann den Selbstmord als eine schwere Sünde, indem in diesem Falle der Mensch sein ihm von Gott anvertrautes Leben seinem Schöpfer gleichsam hinwirft. Die griechischen und römischen Stoiker wollten so einen Akt als einen Heroismus hinstellen, aber das war eine heidnische Verirrung. Nur da, wo der Selbstmord die Folge einer Geistesumnachtung ist, sind wir über seine Beurteilung nicht auf klarem Boden.

Die Juden zur Zeit Christi blieben bei diesem Gebot auch gänzlich beim bloßen Buchstaben stehen. Wenn sie nur äußerlich keinen Menschen erschlagen hatten, betrachteten sie sich hinsichtlich desselben für gerecht. Wie sehr ihr Herz von Neid und Eifersucht gegen einander angefüllt war, kam gar nicht in Betracht. Unser HErr lenkte ihren Blick in die Tiefe desselben und zeigte seinen innern Sinn. Wer auch nur durch Schimpfreden die Gehässigkeit seines Innern gegen seinen Nächsten bekundet, der ist schon dem Gericht verfallen. Der Nächste aber ist nicht bloß der Freund oder Volksgenosse, sondern jeder Mensch, den Gott einem andern nahe bringt. Besonders ergreifend zeigt Er das im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, hier dann auch, daß man durch bloße Vernachlässigung der Pflichten gegen seinen Nächsten eine große Schuld auf sich ladet, wie das der Priester und der Levit taten.

Das sechste Gebot führt uns also im Grunde zum Kampf gegen die Selbstsucht, diesem Gemeinen, das uns alle bändigt. Es führt zu dem tiefgreifenden Wort Christi Luk. 6, 31., dieser „Golden Rule“, veranlaßt uns also, des Nächsten Recht und Wohl zu beachten und zu fördern, sodaß der Arbeitgeber, der Gläubiger, der Beamte, sich hütet, irgend einem anders als mit Rücksicht und Billigkeit zu begegnen. Wer das Recht der Armen, der Witwen und Waisen antastet, verfällt den in der Schrift über solche Frevel ausgesprochenen Drohungen. Schon über das Unglück eines Feindes soll man sich nicht freuen, s. Spr. 24, 17., und Lieblosigkeit gegen diejenigen, mit welchen man verkehrt, ist eine Verschuldung. Ja, hier mag man wohl beten: HErr, hilf meiner Schwachheit auf, das zu lassen, was Dein Gesetz verbietet und das zu erstreben und zu üben, was es gebietet. Meine Kraft ist schwach und nichtig, und keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von Dir die Stärke hat.

Das siebente Gebot.

„Du sollst nicht ehebrechen.“

Hiemit schreitet der Dekalog fort vom Schutz des Lebens zum Schutz der wichtigsten Lebensordnung — der

Ehe. Sie ist ja von Gott selbst gestiftet worden als die Grundlage aller andern Formen der menschlichen Gesellschaft. In der Ehe wird ein vom Schöpfer dem Menschen verliehener Naturtrieb in die Zucht und Schranke einer sittlichen Ordnung gestellt. In der Ehe sollen Mann und Weib nicht nur in eine äußere Gemeinschaft treten, sondern vor allem in eine persönliche und sittliche, deren Kitt Liebe und Treue ist, so daß sie nur der Tod trennen darf. An der Heilighaltung dieser Ordnung hängt einerseits das reinste und edelste Lebensglück der beiden Ehegatten, andererseits die Wohlfahrt ihrer Kinder, welche nur dann recht gedeihen, wenn sich über ihr jugendliches Leben die Liebe und Treue der Eltern wie ein schirmendes Dach breitet.

Unter Ehebruch dürfen wir nun aber nicht bloß so einen traurigen Fall verstehen, wo ein Ehegatte den andern verläßt, um mit einem andern zusammen zu leben, sondern auch ein Zusammengehen wie in einer Ehe von solchen, die noch unverheiratet sind. Auch sie brechen dann die Ehe, d. h. Gottes heilige Ordnung, innerhalb welcher die geschlechtliche Seite des Menschen ihren Beruf erfüllen darf. Unzucht ist eine Lebensführung außerhalb der von Gott gesetzten Schranken oder Zucht. Den Tiefsinn des siebenten Gebotes zeigt uns unser HErr, wenn Er uns von dem bloßen Buchstaben absehen heißt und dafür Herz und Gesinnung ins Auge faßt und erklärt, wer sich da mit sinnlichem, unzüchtigem Begehren trägt, der schon hat dasselbe übertreten.

Das siebente Gebot zielt also auf diejenige Reinheit des Herzens und des Lebens ab, welche die Bibel mit Keuschheit bezeichnet. Um dieselbe nicht ohne eine innere Mahnung verletzen zu dürfen, hat der HErr dem Menschen das Schamgefühl gegeben, welches bei Kindern sorgfältig gepflegt und bei jungen Leuten und auch ältern zum Schicklichkeitsgefühl und strengen Sinn für Sittsamkeit weiter gebildet werden soll. Alles Unanständige, Schlüpfrige, Ungeziemende soll eine christliche Jugend meiden, keine unschönen Bilder sehen, keine unpassenden Witze und Lieder kennen lernen wollen. In keine Gesellschaft soll sie gehen wollen, wo man in einer Weise mit einander verkehrt oder spielt, daß man mit einer Schuld auf dem Gewissen davongeht und

die Freudigkeit zum Gebet gestört wird. „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange!“ muß es hier wohl heißen. Ein Joseph floh und blieb unbefleckt. Eine Dina ging in eignem Selbstvertrauen in die Gesellschaft heidnischer junger Männer und kam zu schlimmem Unglück — ein Beispiel, das sich heute in großen Städten tausendfach wiederholt. Jede Leichtfertigkeit im Anknüpfen von Liebschaften muß einer christlichen Jugend fern liegen. Sie soll sich oft daran erinnern, daß Christus die eheliche Liebe hat Modell stehen lassen für Sein Verhältnis zu Seiner Gemeinde und daß jede unwürdige Stellung zu derselben das geistliche Leben Seiner Nachfolger schädigen muß.

Das achte Gebot.

„Du sollst nicht stehlen.“

Das achte Gebot sichert der Menschheit eine weitere Grundlage ihres gesellschaftlichen Bestandes — nämlich das Eigentum. Ohne einen gewissen Anteil am irdischen Gut kann kein Mensch leben. Die Güter, welche Gott in die Erde und die Natur gelegt hat, bilden die unentbehrliche Voraussetzung seiner Existenz. Nach Gottes Anordnung sollen sie durch Arbeit erworben werden. Was aber der einzelne so gewonnen hat, das soll ihm gehören, sodaß er es frei verwalten, den Seinigen mitteilen und es ihnen vererben kann, wie es recht und billig ist.

Die Sünde wider des Nächsten Eigentum heißt: Stehlen, wo sie mit Gewalt ausgeführt wird: Raub. Meistens wird sie im Stillen und Verborgenen geübt und beginnt mit kleinen Dingen. Den Kindern ist es daher sehr einzuschärfen, daß Gott uns sieht und alles, was wir tun, und daß Er den Diebstahl in jeder Form verboten hat. Unsers Nächsten Hab und Gut sollen wir nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder unredlichem Handel an uns bringen, sondern es ihm vielmehr erhalten helfen, selbst wenn er viel mehr hat als wir. Es ist ein scharfes Gewissen nötig, um den tiefen Sinn dieses Gebotes zu erfassen und zu üben. Es

arbeitet auf eine genaue, zarte Rücksicht gegen die Rechte des Nächsten hin. Rechte Wage, rechte Scheffel fordert Moses bei seinem Volke. Die Verfälschung von Nahrungsmitteln, die schwindelhafte Anpreisung schlechter Waren, ja eine Konkurrenz im Geschäftsleben, welche auf keines Nächsten Rechte Rücksicht nimmt, ist eines Christen unwürdig. Er soll den Lohn des Arbeiters respektieren, soll nicht borgen und das Bezahlen vergessen, soll sich fürchten, irgend einem Armen unrecht zu tun, soll sich hüten, der Waisen und Witwen Recht zu verkürzen. Es darf einem Christen durchaus nicht gleichgültig sein, wie er zu Vermögen kommt.

Gesunde Ansichten über Eigentum und Besitz sind in unserer Zeit, wo alles nach Geld drängt, so vieles am Geld hängt, durchaus nötig. Geld und Güter sind unseres Gottes Gaben und Er teilt sie den Menschen aus, dem einen mehr davon als dem andern. Da steht auch ein geheimnisvolles Stück Seiner Weltverwaltung vor uns, weil wir alle einen Sinn für Eigentum haben und sein Erwerb uns meistens große Befriedigung gewährt. Diese unsere Anlage bedarf aber auch der Bildung. An sich ist Reichtum keine Sünde, aber Habsucht und Geldliebe sind eine Wurzel alles Uebels. Der Aermere muß sich also von Gott viel Zufriedenheit erbitten und viel innere Festigkeit gegen Neid und Mißgunst. Er vergesse nie, daß der Besitz an sich nicht glücklich macht. Er bescheide sich in seinen Ausgaben, seiner Lebensweise, seiner Kleidung, seiner Erholung innerhalb der Linien seiner Einkünfte, um seine innere Ruhe und Würde zu bewahren. Das reichste irdische Glück wohnt oft in der ärmsten Hütte. Der Reiche soll aber sein Gut doch auch so verwalten, daß er Gott Rechenschaft darüber ablegen kann. Er soll dem Dürftigen davon mitteilen und Gottes Reich damit bauen helfen. Beides verbindet ihn mit dem Aermeren, der dieses ja auch zu üben hat, so weit er kann. Wer aber in Not gerät, der soll Gott anrufen, welcher verheißen hat, die Seinen in Zeiten der Teuerung und Trübsal nicht zu verlassen. Was aber in Stellen wie 1. Tim. 6, 6; Sprüche 30, 8. 9. und Psalm 62, 11 steht, das ist von reich und arm immer wieder zu beachten.

Das neunte Gebot.

„Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten."

Von den Tatsünden wider den Nächsten schreitet hier der Dekalog fort zu der Wortsünde gegen ihn. Neben seinem Leben, seiner Familie, seinem Besitz ist auch der gute Ruf des Menschen eine wertvolle Sache; denn er ist der Ausdruck des Vertrauens, das er genießt und das ist oft wertvoller als Geld. Leicht wird nun der gute Ruf geschädigt durch falsche Aussagen vor Gericht, dann aber auch durch falsches Zeugnis im Privatleben, wenn einem Menschen Böses nachgesagt wird, das er nicht getan hat. Richtig und schön sagt Luther in seiner Erklärung dieses Gebots: „Wir sollen unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten oder ihm einen bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren."

Der tiefere Sinn des neunten Gebots geht auf strenge Wahrhaftigkeit in Rede und Tun. Lüge ist das Wesen des Teufels, daher sein Name — diabolos d. h. Verleumder. „Du bringest die Lügner um", heißt es Psalm 5, und in das obere Jerusalem wird keiner eingehen, der mit Lügen umgeht. Wie nötig ist es also, den Kindern von Jugend auf einen Abscheu gegen alle Unwahrheit beizubringen und beständig in Schule und Gottesdienst vor der Heuchelei zu warnen, d. h. vor dem Bestreben, andere wissentlich über seine Tüchtigkeit zu täuschen. Die uns von Gott verliehene so herrliche Gabe der Sprache soll nicht dazu gebraucht werden, der Menschen Gedanken zu verbergen, wie es in der Diplomatie so oft geschieht, sondern sie soll der Ausdruck unsers Denkens und innern Wesens sein. Von dem Griechen Aristides wird ja berichtet, daß er nicht einmal im Scherz eine Unwahrheit gesagt habe und von unserm HErrn rühmt der Apostel: „In Seinem Munde ward kein Betrug erfunden." Wie viel wird in unserer Zeit durch Unwahrheit gesündigt! Waren werden betrügerisch angepriesen, Gegner in der Politik werden oft in rohester Weise mit unwahren

Aussagen bekämpft; in gesellschaftlichen Zirkeln wird über andere oft vieles besprochen, was übertrieben ist und den Betreffenden nur Schaden bringen kann. Da heißt es wohl auf seiner Hut zu sein, um nicht den Splitter im Auge des andern zu sehen und beschreiben zu können, von einem Balken im eigenen Auge aber nichts wissen zu wollen.

Damit soll nun natürlich nicht gesagt sein, daß man Böses gut nennen, einen Dieb etwa nicht anzeigen oder von schlimmen Dingen da nicht reden sollte, wo es hingehört. Die Knechte im Gleichnis Matth. 18 machten Anzeige von der bösen Tat ihres Kollegen. Aergernisse in einer Familie oder Schule oder Gemeinde müssen angezeigt werden, damit ihnen gesteuert werde, damit man sich auch nicht fremder Sünden teilhaftig mache. Schon das Sprichwort sagt ja: „Der Hehler ist so gut wie der Stehler." Immer aber soll uns bei einer so peinlichen Sache das Bestreben leiten, nur dem Bösen zu wehren, den Mitmenschen aber zu schonen. Gelegentlich darf man, ja man muß sich auch daran erinnern, daß man oft nicht alles zu sagen hat, was wahr ist und was man weiß. Ebenso soll man sich hüten, geschenktes Vertrauen zu mißbrauchen. Auf Schritt und Tritt ist also zur Befolgung des neunten Gebots viel Kraft und Weisheit von oben nötig.

Das zehnte Gebot.

> „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses; laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat."

Das zehnte Gebot ist zunächst eine weitgehende Bestätigung der vorhergehenden Verbote. Dem Nächsten Schaden tun, sein Leben, sein Gut, seinen guten Ruf antasten, ist Unrecht. Irgend welche Erbschleicherei oder eine Bereicherung durch ungesetzlichen Wucher usw. ist dem Volke Gottes

verboten. Auf krummen Wegen reich werden zu wollen, ist eines Christen unwürdig. Er soll die Arbeit hochhalten. Im Heidentum wurde sie verachtet, aber schon in Israel sang man ihr Lob. Und Paulus schrieb seinen Gemeinden sehr bündig: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Jeder sollte für sich selbst zu sorgen suchen. Ein gesundes christliches Standesgefühl sollte sie davon abhalten, irgendwie von einem andern auf eine unedle Weise einen Vorteil gewinnen zu wollen.

Das Neue und Eigentümliche dieses Gebots liegt nun darin, daß es das innere Begehren selbst ins Auge faßt, sodaß keine böse Lust, keine den Geboten Gottes widerstreitende Neigung und Begehrung im Herzen wohne. An und für sich sind die Empfindungen unserer Bedürfnisse ja nicht unrichtig. Unser Begehren nach Speise und Trank und Erholung ist keine Sünde, ebenso nicht unser Sinn für Besitz usw. Aber die natürlichen Triebe und Empfindungen werden sündhaft, sobald ihnen ein göttliches Gebot entgegentritt und sie vor demselben nicht verstummen oder ersterben oder in die ihnen zugewiesenen Grenzen zurückgedrängt werden. Der Mensch soll eben allewege sein natürliches Leben unter die Zucht des Geistes Gottes und des richtig Sittlichen stellen. „Denn allein durch seine Sitte kann er frei und mächtig sein,“ singt schon der Dichter. Damit sagt er uns freilich noch nicht, was denn verbindliche Sitte ist. Wie wichtig muß uns da der Dekalog als der Grundriß aller Sittenlehre erscheinen, der uns über Recht und Unrecht so klaren Bescheid gibt.

Das zehnte Gebot führt uns in die Tiefen der Selbsterkenntnis, wie kein anderes. Als Moses im Gefilde Moabs seinem Volke die Gebote des HErrn noch einmal feierlich wiederholte, da stellte er das letzte obenan. Vor allen andern sollte sich dieses dem Volke tief ins Herz prägen. Es verlangt eine Gesinnung, welche rein von allen Begierden nach solchen Dingen ist, die Gott der HErr verboten hat. Ein bloß vor allen Menschen rechtschaffenes Tun genügt Ihm nicht. Er verlangt einen reinen Herzensboden. Ja, wo aber soll der natürliche Mensch den hernehmen, wie den bilden! Kein Wunder, daß der Apostel Paulus bei dem Versuch,

auch dieses Gesetz zu halten, seine sittliche Ohnmacht kennen lernte. Es führt dazu, nach übernatürlichen Kräften auszuschauen.

70.

„Was ist der Inhalt dieser Gebote?" so fragt man mit sinnendem Blick auf die vielen einzelnen Grundsätze und Lebensregeln, welche darin gegeben sind und beim tieferen Nachdenken darüber hervortreten. Unsere Antwort lautet: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst."

Zur Zeit Jesu war die Frage nach dem vornehmsten und größten Gebot eine der wichtigsten der damaligen Schriftgelehrsamkeit. Immer wieder wurde sie als Gegenstand endloser Debatte aufgeworfen. Sie ward auch unserm HErrn vorgelegt und Er hat sie entschieden. Liebe zu Gott und als Ausfluß davon Liebe zu seinem Nächsten bilden die Grundpfeiler alles wahren religiösen Lebens. Gott lieben von ganzem Herzen ist das Echo unserer Seele auf Seine an uns geoffenbarte und kundgewordene Liebe. Die eine Hälfte unseres Herzens der Welt weihen wollen, würde unsern ganzen Abfall von Gott zur Folge haben; denn Endliches und Geschöpfliches Ihm gleich stellen wollen, heißt ins Heidentum versinken; hier muß es heißen: „Hier ist das Opfer meiner Liebe; ich weih es Dir mit reinem Triebe — mein ganzes Herz."

Und doch soll mit der Liebe zu Gott eine richtige Nächstenliebe Hand in Hand gehen, weil der Mensch erst darin die Probe seiner richtigen Stellung zu Gott ablegt. Wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet, — argumentiert der Apostel Johannes. Gott hat uns also den Nächsten hingestellt, diesem das Gute zu erweisen, welches wir Ihm tun möchten, wenn unser Herz Ihm kindlich liebend entgegenschlägt. Liebe soll sich ja nicht in bloßen Gefühlen bewegen; denn dann könnte sie ja bloße Schwärmerei und Selbsttäuschung sein. Erst in der selbstverleugnenden Tat muß sie ihren ent-

sprechenden Ausdruck finden. Eine gewisse richtige Wertschätzung unserer eigenen Persönlichkeit, des eigenen Eigentums, der eigenen Rechte ist die Voraussetzung der Nächstenliebe. Was man sich aber selber gern gönnt, sich selber gern gewinnt, das soll man auch dem Nächsten gönnen, ihm auch einräumen, ihm auch zu erwerben suchen. Den Nächsten, und auch etwa den armen oder geistig nur unbeholfenen Nächsten, hat Gott ja auch gemacht, läßt ihm auch die Sonne scheinen, hat ihn auch eingeschlossen in Seine Heilsgedanken. Unser Nächster ist aber jeder Mensch, den Gott uns nahebringt, um ihm Gutes erweisen zu können. Ja, da mag man wohl zitieren:

„Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen
In der Sterne, in des Himmels Sang,
Und mir fehlte doch zum Geistestriebe
Liebe, Liebe — weiter nichts als Liebe,
Wär' mein Tun nur toter Schellenklang."

71.

„Siehet das Gesetz allein auf die äußere Tat?" läßt uns unser Lehrbuch noch besonders fragen und darauf antworten: „Nein, es siehet vornehmlich auf das Herz." Das Gesetz veranlaßt den denkenden Menschen das zu treiben, was die meisten sehr auf sich beruhen lassen, nämlich das Studium des eigenen Innern. Wie gern beschäftigt sich der Mensch mit der Welt um sich! Er durchforscht Länder und Meere, studiert die Pflanzen- und Tiergattungen aller Zonen, berechnet den Lauf der Sonne und der Sterne, lenkt aber selten einen prüfenden Blick in das Innere seiner Seele, sich hier über sein Begehren, seine Wünsche, die Natur seiner Gedanken klar zu werden. Er begnügt sich gern mit einer nur äußeren Moralität, gibt sich zufrieden, wenn ihn die Polizei unbehelligt läßt und rühmt sich wohl auch, daß ihm niemand etwas Böses nachsagen kann. Eine äußere Rechtschaffenheit soll ihm genügen. Da hält ihm nun das Gesetz einen Spiegel vor, mahnt ihn, eine gesunde Selbstschau zu üben und sich zu prüfen, ob er

vor seinem Schöpfer und Erhalter nicht in tausendfacher Schuld sei, ob nicht viel Unrichtiges, Irrtümliches, Straffälliges in seiner Lebensführung stecke, ob er nicht vieles getan, was er nicht hätte tun sollen, ob er nicht vieles unterlassen hat, was er hätte tun sollen, — ob er also nicht allen Grund habe, sich selber vor Gott anzuklagen und tief über sich zu trauern. Schon die Heiden hatten vor der Selbsterkenntnis eine hohe Achtung, darum setzten die Griechen über den Eingang des Tempels zu Delphi die Inschrift: „Erkenne dich selbst!" Ehe jemand zur Gottheit käme, sollte er zu sich selber kommen. Es war entsetzliche Blindheit, wenn Fronto, ein Freund des römischen Kaisers Markus Aurelius, von sich sagte: „Wenn der Tod kommt, werde ich mit freiem Gewissen mir das Zeugnis geben, daß ich nichts getan habe, worüber ich erröten müßte." Viele edlen Heiden haben anders über sich geredet, haben im Gegenteil über die bösen Neigungen ihres Herzens geklagt. Viel tiefgehender als sie sprechen sich aber die Frommen des alten Testaments hierüber aus, welche im Licht der zehn Gebote die innersten Fäden ihres Wesens als sündhaft erkannt haben. Die sogenannten Bußpsalmen, so Psalm 6, 32, 51, bekunden das in ergreifender Weise, ebenso die Gebete der Propheten — so eines Micha, Jeremiah, Daniel — auch eines Nehemiah. Das Bekenntnis der eigenen und der ganzen Menschheit Sündhaftigkeit wird da in tiefster Demut von ihnen Gott zu Füßen gelegt.

72.

„Verbietet das Gesetz auch die innere Lust?" heißt es weiter und als Antwort: „Ja, allerdings; denn es heißt: „Laß dich nicht gelüsten." Hiermit wird noch einmal auf den innerlichen Charakter des Dekalogs verwiesen und darauf der Finger gelegt, daß ein bloßer Buchstabendienst dem reichen, tiefgrabenden Inhalt desselben gar nicht gerecht wird. Wie klar und umfassend haben das die Propheten erkannt! In immer neuen Reden und Ausführungen haben sie darauf hingewiesen, daß Gott etwas ganz anderes als eine nur äußere Moralität oder Religiosität verlange, daß ihm der schönste Blätterschmuck einer äußern

Kirchlichkeit nicht genüge; daß die schönsten Chorgesänge und reichsten Opferhandlungen nicht das wären, was Er im Grunde wollte; daß das Gesetz vielmehr auf eine innere Gesinnung voll dankbarer Liebe zu Gott und edler Güte gegen den Nächsten hinarbeite. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr von dir fordert," belehrte Micha seine Zeitgenossen, „nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demütig sein vor deinem Gott." Wie sollte das geschehen, getan werden können, wenn der Herzensboden voll von bösen Trieben und Begierden steckte, welche nur vor wilden Ausbrüchen im Zaume gehalten würden! An dem Verbot der innern Lust ging ja auch Pauli Ansicht von seiner eigenen Vortrefflichkeit zu Grunde. Alle unreinen Gedanken und Begierden aus seinem Herzen zu verbannen, vermochte er nicht aus eigener Kraft. So jammert er denn im 7. Kap. des Römerbriefes über den unseligen Zwiespalt in seinem Innern und bricht schließlich in die Worte aus: „Ich elender, d. h. schwerbeladener, mühselige Arbeit ertragender, — Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Der Apostel redet da von dem Zustand des natürlichen Menschen, welcher mit eigenen Kräften das erkannte Gute und Edle ausführen will, dann auch von dem Zustand des Christen, der den Stand der Gnade verläßt und sich wieder unter das Gesetz begibt, wo ihm der Gnadenbeistand von oben nicht stärkend und leitend zur Seite geht. Die Galater waren im Begriff, so eine fatale Wendung zu vollziehen. Wie hat da Paulus um sie geworben, dies doch ja nicht zu tun! „Wandelt im Geist," ruft er ihnen zu, „und ihr werdet die Lüste des Fleisches nicht vollbringen!" Erst die Gnade Gottes in Christo Jesu befähigt den Menschen, das Edle, Gute, Gottwohlgefällige in seinem eigentlichen Tiefgehalt zu erkennen, dann aber auch zu üben.

73.

„Wenn auch die Lust zur Sünde verboten ist, hat dann wohl jemand das Gesetz vollkommen gehalten?" so sollen wir noch besonders erwägen und darauf antworten: „Nein, sondern alle Menschen sind unter der

Sünde." Jedenfalls müssen wir hier das Wort „vollkommen" genau beachten; denn manche Vorschrift des Gesetzes haben edeldenkende und moralisch strebsame Menschen geübt und befolgt, wenn auch nur in äußerer Weise. In dieser Beziehung besteht ja unter den Menschen ein großer Unterschied. Die einen lassen sich ziehen und treiben von ihren bösen Leidenschaften, gleichen dem wilden Tänzer, der die ganze Nacht in tollem Taumel fortrast, ohne an den Morgen mit seinen ernsten Pflichten zu denken; andere bemühen sich angelegentlich, des Lebens tiefere Aufgaben zu erfassen, ihre edlen Lebenspflichten erkennen zu lernen und alles das gleichsam mobil zu machen, was an sittlichem Können und Vermögen in ihnen liegt. Diese äußere Moralität ist sicherlich nichts Wertloses; der eine steht dem Reiche Gottes näher als der andere. Es ist nicht gleichgültig, ob jemand dem idealen Zuge seines Geistes zu folgen sucht, sein besseres Selbst auszubilden sich bemüht oder sich ohne Widerstand seinen sündhaften Neigungen und Trieben überläßt. Ein reiner Acker läßt sich leichter mit gutem Samen anbauen als ein verwildertes Feld. Paulus redet von solchen Heiden, welche von Natur tun des Gesetzes Werk. Unter solchen fand das Evangelium bald und leicht eine willkommene Aufnahme. Das ersehen wir aus der Apostelgeschichte. In der griechischen und römischen Geschichte lernen wir eine ganze Reihe edler Gestalten kennen, welche uns unwillkürlich imponieren, weil sie viel richtiges Denken entwickelt und in ihrem Leben manche schöne Tugend ausgeprägt haben. An einen Pythagoras, Sokrates, Plato, Xenophon, Epaminondas und Cicero darf man sich da wohl erinnern. Wenn nun Paulus sagt, daß in seinem Fleisch nichts Gutes wohnt, so hat er damit nicht gelehrt, daß im ganzen Bereich seiner Persönlichkeit nichts als Sünde stecke. Er bezeugt ausdrücklich, daß er in seinem Gemüt ein Gefallen an Gottes Gesetz wahrnehme. Aber er fand sich unfähig, ihm so zu gehorchen, wie er wohl möchte. Tausende gleichen ihm; Millionen gleichen ihm. Sie strengen sich aufs ernstlichste an, rechtschaffen zu sein, liebenswürdig, nett, mitleidig zu sein, ein „Gentleman" zu sein und — wertlos wird das nicht sein, aber eine volle, ganze Erfüllung der göttlichen

Gebote ist doch die beste äußere Moralität noch nicht, ja noch lange nicht. Das ganze Gesetz haben auch solche natürlich edlen Menschen nicht gehalten. Auf ihrem Leben ruht also vieles, was gut gemacht werden sollte. Oft kranken solche an einer feinen innern Selbstgefälligkeit und sind an sündhaften Dingen fester gebunden als sie wohl meinen. Da muß es also auch zu ihnen heißen: „In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist!" Pauli Wort bleibt umfassende Wahrheit: Gott hat alles im Unglauben, also im Ungehorsam gegen Ihn stehend, erklärt, d. h. erklären müssen, sodaß Er sich aller zu erbarmen hatte. Ein jedes Menschenherz hat eine Wunde, und diese Wunde heilt nur — Jesus.

74.

„Wozu ist denn das Gesetz gegeben?" lautet die abschließende Frage dieses Abschnittes und die Antwort darauf: „Daß es ein Zuchtmeister sein sollte auf Christum hin, und daß die Sünde daraus erkannt werde." Das Wort „Zuchtmeister" sollte besser mit „Pädagoge" übersetzt werden; denn die zehn Gebote hatten ja zunächst eine bildende, den Menschen zum Guten nötigende, vom Bösen ihn wegleitende Bestimmung und Eigenschaft. Sie sollten alle seine sittlichen Kräfte herausfordern, in Bewegung setzen, auf den richtigen Weg der Betätigung leiten. Israel wußte nun genau, bestimmt und sicher, hinter welchen durch Tradition überkommenen Anschauungen göttliche Autorität stünde, während die Heiden im trüben Dämmerlicht von Richtigem und Irrtümlichem dahin gingen. Und auch da, wo man das Gesetz nur äußerlich zu befolgen versucht hat, bekundete und bewährte es sich als eine große Segensmacht. Es bildete einen mächtigen Damm gegen die wilden Wasser des Heidentums, hemmte in Israel die bösen Leidenschaften und schuf dem Volke Gottes damit einen Lebensrahmen, in welchem sich alles Schöne und Edle in einer gewissen Weise entwickeln konnte. Es bändigte von vornherein viel Rohes; es zähmte die Selbstsucht in weitem Umfang. Es lehrte viel Rücksicht und Artigkeit gegen andere, ja sogar gegen die Tierwelt. Der

verirrte Ochse z. B. soll seinem Eigentümer wieder zugeführt werden und dem Ochsen, der da drischt, soll man das Maul nicht verbinden. Die Entwicklung und Bildung des natürlich Guten im Menschen ist ja eine Sache, welche einen großen Wert hat. Aber alle tiefer Denkenden und wahrhaft Frommen, welche das Gesetz voll und ganz zu halten sich bemühten, mußten zu der Ueberzeugung gelangen, daß der stärkste natürliche Wille und die angespanntesten eigenen Kräfte dazu nicht ausreichten, daß der Mensch im Grunde ein Knecht der Sünde sei und in seinem Herzen für eine dämonische Macht der Bosheit empfänglich sei, deren Einflüssen er im Grunde ohnmächtig gegenüberstehe. Sie sollten zu der Erkenntnis von einem in der Tiefe der Menschenseele nistenden „radikalen Bösen" kommen, wie der Philosoph Kant sich später ausgedrückt hat, dessen Entstehung außerhalb der Menschheit liegen müsse. Und doch soll der Mensch es bekämpfen, besiegen, von ihm loskommen. Wie soll das geschehen, wenn die eigenen Kräfte hiezu versagen und man zu allen Zeiten klagen mußte, wie der Dichter unserer Tage bekannte und jammerte: „Geschworen hab ich's, ja, ich hab's geschworen, mich selbst zu bändigen" — dann aber hinzufügt: „Nein, länger kann ich diesen Kampf nicht kämpfen, den Riesenkampf der Pflicht!" Ein Suchen und Sehnen nach einem Retter, Erlöser und Heiland sollte und soll die innerste Empfindung aller derer werden, welche das Gesetz zu halten suchen. Es soll das Gesetz einen Hunger nach den Gütern wecken und bilden, welche erst durch Christum der Menschheit dargereicht werden konnten.

Von der Verheißung durch die Propheten.

75.

Nach einem Seitenblick auf die Gesetzgebung am Sinai und den Dekalog nimmt unser Lehrbüchlein den Faden der Verheißungen von Christo wieder auf und weist uns damit auf den wichtigsten Punkt in der Christo und Seiner Heilsoffenbarung zustrebenden Entwicklung des alttestamentlichen

Bundesvolkes. Diesen haben wir in den Ankündigungen einer zukünftigen, großen und umfassenden Heilstat vor uns, welche der Held und Retter aus Abrahams Geschlecht ausführen sollte. Das Gesetz war nebenbei hereingekommen, es war geschichtlich nicht so alt wie die Verheißungen, so belehrte ja Paulus die Judenchristen. Nicht im Gesetz lag die reichste Gottesoffenbarung, sondern vielmehr in den Verheißungen sollten sie dieselben finden. Das Gesetz vermochte das Vermögen, es zu halten, nicht darzureichen; wer es ernst nahm, der mußte bald Weiteres wünschen — Freiheit und Kraft. Diese Sehnsucht lebte denn auch in den Herzen aller Frommen des alten Bundes, besonders bei denen, welche prophetisch begabt waren. Hierauf nimmt unsere nächste Frage Bezug: „Haben auch die Propheten von der Zukunft Christi geweissagt?" Die Antwort darauf lautet: „Ja, alle Propheten von Samuel an und hernach haben von diesen Tagen verkündigt." Sie haben von denselben natürlich verschieden geredet; der eine hat mehr die Zeit des Heils und die äußern Segnungen derselben geschaut und gesehen, der andere mehr den Messias selbst, und da auch ~~stets~~ teils in Seiner lichtumflossenen Herrlichkeit als Retter und König, teils aber auch in Seiner Niedrigkeitsgestalt; andere haben von dem innern Heilsgut geredet, von dem Frieden mit sich und mit Gott, also von der Versöhnung Gottes mit der Menschheit und in Verbindung damit haben sie den Messias geschildert als den Träger der Sünden und Missetaten Seines Volkes. Am klarsten und umfassendsten hat der Prophet Jesajas von der messianischen Heilszeit und der Person unsers HErrn geredet. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben", jubelt er, „welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter und Sein Name heißt: Wunderbar, Rat, Kraft-Held, Ewig-Vater, Friedefürst." Und in seinem 53. Kapitel schildert er den leidenden Gerechten, als ob er unter Christi Kreuz gestanden hätte. Manch ein Jude, der von Christo nichts wissen wollte, ist durch das Lesen dieses Kapitels zum Glauben an den geführt worden, gegen welchen nichts wie Haß zu empfinden er von Jugend auf gelehrt worden war. Und in eben solch ergreifender Weise wird die Vollendungszeit des Reiches

Gottes von Jesajas vor uns ausgebreitet. Die reichsten Farben morgenländischer Herrlichkeit werden von ihm gebraucht, sie auszumalen. Und ebenso hinreißend reden er und die andern Propheten von den innern Gütern, welche der Messias Seinem Volk bringen wird: Redet mit Jerusalem freundlich; denn ihre Missetat ist vergeben; Gott wird Sein Gesetz Seinem Volk in den Sinn geben und in das Herz schreiben; die Sünden desselben werden in die Tiefe des Meeres versenkt werden; die Missetat Israels und die Sünde Judas wird man suchen, aber es wird keine gefunden werden. Da sollen dann die Völker gen Zion kommen, um hier auch begnadigt zu werden und im Licht und Glanz des neuen Heilstages zu wandeln.

76.

Die 76. Frage greift noch einmal in die Zeit der Gesetzgebung zurück und erinnert an den großen Mittler des alten Bundes. „Was hat Moses von dem Heiland geredet?" heißt es und darauf als Antwort: „Er sprach: Einen Propheten wie mich wird der HErr Dein Gott dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen." In der betreffenden Stelle, 5. Mose 18 redet Moses zunächst vom Prophetentum im allgemeinen. Israel hatte so ein Mittlertum zwischen sich und Gott nötig, sollte es als Gemeinde des HErrn erhalten bleiben und seinen geschichtlichen Beruf ausführen können. Es mußte ihm des HErrn Rat und Willen durch Propheten zur rechten Zeit kund getan werden, damit es auf diese Weise dasjenige hätte, was die Heidenvölker vermittelst Zeichendeutung und Wahrsagerei zu erforschen und zu erlangen suchten. Da versichert nun Moses seinem Volk, daß dieses so sein wird, sagend — nach genauer Uebersetzung: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, wie ich bin, wird dir Jehovah, dein Gott, erwecken, auf ihn sollt ihr hören." In erster Fassung verspricht diese Verheißung wohl nur, daß Gott Seinem Volk weitere Propheten senden werde, welche es belehren und über die Zukunft aufklären sollen, daher werden die Kennzeichen der wahren und falschen Propheten angegeben, aber

in letzter Linie und in seinem vollen Umfang faßt sie ebensowohl Christum ins Auge wie das Protoevangelium im Paradiese. Wenn auch nebelhaft unklar, etwas von der Lichtgestalt unseres HErrn wird Moses mit seinem Seherblick erfaßt haben. Philippus und Petrus erklären bestimmt, er habe von Christo geredet und unser HErr bezeugt dasselbe. Nicht ohne Grund ist er ja auch jenes hohen Besuches bei Christo auf dem Berge der Verklärung gewürdigt worden. Welch ein schöner Gedanke, daß ein Moses, der so unerbittlich forderte, mit seinem Geistesauge auch den geschaut hat, welcher kommen sollte, zu geben, zu retten, zu heilen und zu begnadigen! Daß er über sich hinaus gewiesen hat und die Juden auf einem Irrweg waren wenn sie bei ihm stehen bleiben wollten, hat ja unser HErr Joh. 5 ausdrücklich bezeugt. Schön sagt der Dichter: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron.“ Aber wie das geschehen kann, zeigt nicht Moses und das Gesetz, sondern erst die neutestamentliche Heilsoffenbarung.

77.

„Ist auch in den Psalmen von Christus geweissagt worden?“ werden wir weiter angeleitet zu fragen und darauf zu lernen: „Ja, nicht allein in Mose und den Propheten, sondern auch in den Psalmen.“ Der bei weitem größte Teil der Psalmen, und zwar der erstere, führt uns ja in die Glanzperiode des alttestamentlichen Bundesvolkes, wo David und Salomo das Reich siegreich und mächtig nach außen und fest und friedlich nach innen machten, sodaß es in Israel schöne Zeiten gab, wo ein jeder in Ruhe und Frieden wohnen konnte unter seinem Weinstock und Feigenbaum. An die Dynastie Davids knüpfte nun die weitere messianische Verheißung an und der Prophet Nathan hob sie dadurch auf eine neue, hohe Stufe, daß er sie klar und bestimmt auf eine persönliche, königliche Erscheinung und auf ein Reich von ewiger Dauer bezog und weiter bildete. Dadurch wurden David und Salomo mit ihrem persönlichem Lebensgang, sowie ihre Macht und Herrschaft Modell für den Messias und Sein Reich. Und in

dieses Zukunftsbild voller Glanz und Glück haben sich die prophetischen Denker und Sänger jener Tage und auch nachher versenkt und vertieft mit der ganzen Glut ihrer so gemütstiefen Seele und ihre Psalmen malen es aus mit den reichsten Farben irdischer Herrlichkeit, sodaß sich nirgends sonstwo, in der Literatur keines andern Volkes, etwas irgendwie Aehnliches findet. Der künftige königliche Davidssproß soll freilich durch Leiden zu Seiner erhabenen Stellung gelangen, dann aber soll Er herrschen von einem Meer bis ans andere und von dem Wasser an bis an der Welt Ende. Alle Heiden werden Ihm dienen, alle Könige werden Ihn anbeten. Von überall her, vom Land und von den Inseln, wird man Ihm Geschenke bringen. Mit einem eisernen Szepter wird Er Seine Feinde zerschlagen, wie Töpfe wird Er sie zerschmeißen. Darum heißt es zu allen Ihm noch Widerstrebenden: „Küsset den Sohn, auf daß Er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege!“ Nach innen wird Seine Regierung Gerechtigkeit und Gnade sein. Die Lästerer wird Er zerschmeißen, dem Armen aber helfen und den Elenden erretten. Seine Würde ist daher eine ewige und göttliche. „Setze Dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße!“ läßt David Gott in Seinem Heiligtum zu ihm sagen. Und wie man im Winter schon hin und wieder einen Frühlingstag erlebt, wo das warme Sonnenlicht in alle Winkel hineinflutet und überall Leben und Freude weckt, so empfinden und erfahren die alttestamentlichen Frommen im festen Glauben an die vorhandenen Offenbarungen Gottes und das zukünftige Heil auch die innern Güter und Segnungen desselben schon im voraus — nämlich die Vergebug der Sünden und den innern Frieden der Kinder Gottes, sodaß sie singen können: „Lobe den HErrn meine Seele, der Dir alle Deine Sünden vergibt und heilet alle Deine Gebrechen!“ Eine solche Lyrik findet sich bei keinem heidnischen Volke. Die Erhabenheit und Einzigart der Heiligen Schrift tritt uns in solchen Heilsklängen ergreifend vor die Seele.



Von der Erlösung durch Christum.

Von der Geburt Jesu Christi.

78.

Von der Erlösung durch Christum handelt dieser Abschnitt — der Mittelpunkt und Kern und Stern des Katechismus. Wie hatte man sich in Israel nach einem Erlöser gesehnt, hatte davon gesungen und darum gebetet. „Ach, daß Du den Himmel zerrissest und führest herab!" hatte es bei den Propheten geheißen und „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme und der HErr Sein gefangen Volk erlösete!" in den Psalmen. Endlich brach die schönste Zeit der Weltgeschichte an, die Zeit, wo der Sohn Gottes auf unsere sünden- und fluchbeladene Erde herabstieg, um die Weissagungen von Ihm zu erfüllen. So lautet denn unsere nächste Frage: „Wann ist der Heiland in der Welt erschienen?" und die Antwort darauf: „Da die Zeit, die vorher verkündigt worden, erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn." So drückt sich, auf hoher, geschichtlicher Warte stehend, der Apostel Paulus im Galaterbrief aus. Nun mochte es wohl heißen:

„Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Wird erfüllt in Herrlichkeit."

Die denkende Heidenwelt sehnte sich nach einer Offenbarung und war von Gott dem Heilstag entgegengeführt

worden. In Israel aber war der Boden für die Erscheinung Jesu Christi zubereitet worden. Nach vielen Seiten hin waren die Wege für Ihn geebnet. Die griechische Sprache mit ihrem Reichtum an Worten und tiefgeistigen Ausdrücken hatte sich bei allen Gebildeten eingebürgert, das alte Testament war in dieselbe übersetzt worden und die Juden, welche sich über das ganze römische Reich verbreitet hatten, lasen sie in ihren Schulen und machten ihre Umgebung damit bekannt. Viele Heiden schlossen sich nun in einer gewissen Weise den Juden an, in Israels Religion die Religion der Gewißheit, des Heils und der Zukunft erkennend. Im römischen Reich herrschte zudem damals ein hoher Grad von Frieden und Sicherheit, gute Straßen verbanden die Hauptstädte miteinander und ein vielseitiger Verkehr brachte die verschiedenen Völkerschaften miteinander in Verbindung. Nach vielen Kriegen bemühte man sich, Handels- und Bildungsinteressen zu leben. Da ließ sich auch die christliche Heilskunde leicht von Land zu Land tragen. Und die Juden in Palästina hatten auch manche Einrichtungen geschaffen, welche Christi amtlichem Wirken günstig waren. Der Opferdienst im Tempel galt bei den Frommen nicht mehr für die höchste Form der Gottesverehrung, das Beten und Lesen der Schrift und das Erklären derselben in den Synagogen wurde für gehaltreicher angesehen. Ganz richtig fand man es zudem, wenn ein Schriftgelehrter Schüler sammelte. Das waren Stücke, welche Jesu Wirken die Hand reichten. Und unter den frommen Juden gab es manche, welche ein tiefes Verständnis für dasjenige entwickelten, was ihnen eigentlich fehle. Unter diesen Stillen im Lande fanden sich diejenigen, welche fähig und würdig wurden dem Kommen unsers HErrn in die Welt zu dienen. Eine tiefe Empfindung davon, daß der verheißene Sohn Davids bald erscheinen müsse, belebte zudem das ganze jüdische Volk und weiterhin hatte sich im ganzen Orient das Gerücht verbreitet, ein aus Judäa kommender Gewaltiger werde sich des ganzen Erdkreises bemächtigen.

79.

„Wie ist Seine Geburt geschehen?“ fragen wir sehr natürlich beim Blick auf die Einzigartigkeit Seines Wesens

und lassen uns mit den Worten der Schrift durch unsere Antwort belehren: „Er ist empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, und Sein Name wurde Jesus genannt.“ Mit diesem Bekenntnis der christlichen Kirche, das sich im allgemeinen bei fast allen ihren Richtungen zu allen Zeiten findet, stehen wir vor dem großen Geheimnis des Eintritts unsers HErrn in diese Welt, das wir wohl nie ergründen und begreifen werden, das aber doch unser Sinnen und Denken immer aufs neue in Anspruch nehmen wird. Unser HErr ist Mensch geworden, ganz und voll, das ist der eine große Hauptpunkt in dieser Sache. „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“, sagt Johannes. Sein Erscheinen auf unsere Erde ist also etwas ganz anderes, als wenn die Griechen von ihren Göttern fabelten, sie hätten sich in menschlichen Hüllen den Menschen genaht, ihnen zu helfen. Der Sohn Gottes, sagt Paulus im Philipperbrief, entäußerte sich selbst — wörtlich „entleerte“ sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nicht wie etwa ein Räuber eine Beute festhält, hat Christus die Wesensgleichheit mit Gott festgehalten, sondern wie etwa ein Prinz seine Orden und Epauletten niederlegt am Throne seines Vaters, um in einfacher Kleidung, unerkannt seinen Untertanen zu dienen, so hat Er zeitweilig auf die göttliche Allmacht, Allwissenheit und das stetige göttliche Seligkeitsgefühl Verzicht geleistet, um mit den Menschen als ihr Genosse mitfühlen und mitempfinden zu können. Aber Seine Menschwerdung war doch etwas ganz besonders Wunderbares. Wir dürfen bei Ihm nicht von Vater und Mutter reden, sondern nur von einer Mutter Maria, die fromme Jungfrau, kam zu ihrem mütterlichen Beruf durch den Heiligen Geist. Das sichert und verbürgt die volle Sündlosigkeit Jesu, indem vom ersten Augenblick Seiner menschlichen Entstehung an, alles Sündhafte, das etwa in Sein Wesen hätte eindringen mögen, durch die Ihm innewohnende Heiligkeit abgestoßen wurde. Christus ist also bei Seiner Menschwerdung der Sohn Gottes geblieben, das ist der zweite Hauptpunkt in diesem großen, herrlichen Geheimnis.

„Den aller Weltkreis nicht umschloß
Der ruhet in Marias Schoß"

singt die christliche Kirche. Dasselbe Ich, das beim Vater war in göttlicher Hoheit und Herrlichkeit, ist Mensch geworden, den menschlichen Schwächen und Bedürftigkeiten unterworfen, und doch — dasselbe Ich geblieben. Das macht Ihn ohne Sünde. Was man bei jedem andern Kinde Erbsünde nennt, d. h. eine angeborene Neigung zum Sündhaften, ist bei Ihm ausgeschlossen. In Seinem Innern war es völlig licht und rein; auf Seinem Herzensboden ruhten keine verkehrte Fäden. Irgend etwas Böses konnte Ihn nur von außen streifen und berühren. Das Lehrstück der Bibel von der jungfräulichen Geburt unsers HErrn ist in neuerer Zeit vielfach angefochten worden. Man wollte Jesum als den reinsten, edelsten, besten Menschen verehren, aber einen Eintritt bei ihm in die Welt, wie bei keinem andern, wollte man nicht zugeben. Man muß jedoch den evangelischen Berichten Gewalt antun, wo man dieses Geheimnis wegzuerklären sucht. Wäre Jesus zudem ein bloßer Mensch gewesen, dann wäre keine Garantie für Seine völlige Sündlosigkeit gegeben, und wie wäre Er dann fähig gewesen, die Menschheit erlösen zu können? Hier heißt es wohl, vor der Wunder größtem in der Heilsgeschichte stehen zu bleiben und mit Gellert zu bekennen:

„Wenn ich dies Wunder fassen will,
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an und er vermißt,
Daß Gottes Lieb' unendlich ist."

Und wie adelt es einerseits die Menschheit, daß der Sohn Gottes Sein eigentlichstes Wesen, Seine eigentliche Würde, bewahren und doch Mensch werden konnte! Es hat ein Menschenkindlein gegeben, aus dessen Augen, dessen Zügen nichts von einer sündhaften Veranlagung blickte. Ein Christusbild zu malen, ist daher das Höchste, wofür sich die christliche Kunst zu begeistern vermag.

80.

„Wo ist der Heiland geboren?" so frägt ganz richtig auch der noch wieder, welcher sonst in der biblischen Geschichte bewandert ist. Man notiert es sich bei andern geschichtlichen Größen mit besonderem Interesse, wo sie das Licht der Welt erblickt, wo ihre Wiege gestanden, wo sie den ersten Traum geträumt haben. Da muß uns auch der Ort wichtig bleiben, wo der Sohn Gottes als ein Glied der gefallenen Menschheit unsere Erde betrat. Oertlichkeiten sind ja die festesten Punkte in der Weltgeschichte. Darum merkt man sich unsere Antwort als das wertvollste Stück geographischen Wissens: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande." So hatte es der Prophet Micha ja schon 700 Jahre vorher verkündigt — als eine der merkwürdigsten Weissagungen, welche wir kennen lernen. Das kleine Städtchen soll dadurch weltberühmt werden, daß in sein Geburtsverzeichnis der Name desjenigen eingetragen werden soll, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Nach Bethlehem, diesem heiligen Ort, auf einem Berge gelegen, fast ringsum von Bergen umgeben, welche ihn gleichsam bewachen, wie ruhende Riesen eine Königstochter, wandern nun schon, wenigstens im Geiste, viele Jahrtausende die Christen aller Sprachen und Zungen, besonders in der Weihnachtszeit mit dem Dichter tief empfindend:

„Herbei, o ihr Gläubigen, fröhlich triumphierend,
O kommet, o kommet nach Bethlehem"

um hier an der Christuskrippe zu knien und sich betend in die große Wundertat der göttlichen Liebe zu versenken. Und welch eine Bedeutung hat Bethlehem und das Christfest für die Kinderwelt gewonnen! Lange, ehe ein Christenkindlein eine eigene Fahrt antritt, pilgert es im Geist nach jenem Städtchen im heiligen Lande, wo das große Wunderkind das Licht der Welt erblickt hat. In jedem Jahre wird das Liedchen wieder neu und reich und schön:

„Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude uns macht."

Ja, könnten sie alle einmal, die Großen und die Kleinen, mit all dem Lichterglanz und festlichem Schmuck, mit all den tausendfachen Zeichen von Liebe und Güte, mit all der Freude und dem Frohsinn, der zum Weihnachtsfest gehört, — könnten sie alle einmal an einem Christabend in das Städtchen einziehen, von wo einst die Veranlassung zur schönsten Zeit, welche die Menschheit kennt, ausgegangen ist, welch eine Welt voll Wonne würde sich dort entfalten! Wie würde man da einen überwältigenden Eindruck davon empfangen, daß das Christentum der Menschheit das Schönste gebracht hat, was des Dichters Mund besingen kann. Ja, hier mag es wohl heißen:

„O Bethlehem! o Bethlehem!
Was ist in dir geschehen?
O Schwester von Jerusalem,
Laß mich dein Wunder sehen!
O Ephrata, o Davids Stadt!
Was sich in dir begeben hat,
Das kann kein Mensch verstehen."

Um so mehr aber weilen wir im Geist immer wieder dort, wo die herrlichste Kunde von den Lippen eines himmlischen Boten gefallen ist, welche die Menschheit je vernommen hat, wo in der Christnacht ein Chorgesang gesungen wurde, so reich an Inhalt, so schön an Klang, wie sonst nichts Aehnliches auf unserer Erde gehört worden ist. Ja, man singe immer wieder, hoch im Norden, tief im Süden, in Schloß und Hütte, in Kirche und Schule:

„Welt ging verloren,
Christ ward geboren,
Freue dich! Freue dich, o Christenheit!"

81.

„Wie war seine Geburt?" Mit dieser Frage bleibt man noch weiter vor dem großen, wunderbaren Ereignis der Erscheinung des Sohnes Gottes auf unserer Erde stehen und läßt sich darauf die Antwort wichtig werden: „Arm und verachtet im Stall zu Bethlehem."

„Er kommt aus Seines Vaters Schoß
Und wird ein Kindlein klein;
Er liegt dort elend, nackt und bloß
In einem Krippelein“

singt die christliche Kirche im Blick auf die menschliche Beschränktheit und Dürftigkeit, der sich unser HErr bei Seinem Eintritt in die Welt freiwillig unterworfen hat. Seine Eltern waren in jener für sie so wichtigen Stunde nicht in ihren gewohnten Räumen, umgeben von der bescheidenen Behaglichkeit, welche sie dort vielleicht besaßen. Ein Erlaß des Kaisers Augustus, ein Akt im Dienst des Ehrgeizes und der Finanzen, hatte sie nach Bethlehem geführt. Und als nun unser HErr in der Gestalt eines kleinen, hilflosen Menschenkindleins auf dem Schoß Seiner Mutter lag, da war kein entsprechender Raum für Ihn vorhanden. Er, der an Seines Vaters Thron die gesamte obere Lichtwelt zur Verfügung gehabt hatte und von Liebe zu uns getrieben und von unserm Jammer gezogen, zu uns auf die Erde gekommen war, fand hier kein entsprechendes Wohnplätzchen vor. Meistens ist ja für einen neuen Weltbürger alles bereitet, was zu seiner ersten Ruhe nötig ist — seine Kleidung und sein Lager, bei unserm Herrn fehlte es am nötigsten. „Er ist arm geworden,“ sagt der Apostel — sicherlich auch im Blick auf seinen ersten Lebensrahmen, „damit wir durch Seine Armut reich würden.“ Kommt aber nicht gerade auch hier eine besondere Weisheit Gottes zum Ausdruck? Ein in Reichtum und Luxus erschienener Prinz würde den Neid der Reichen erregt haben und die Armen würden es nicht gewagt haben, ihn als ihren Genossen zu beanspruchen. Als ein armes Kindlein vereinigt unser HErr beide, die Reichen und die Armen; die Weisen aus dem Morgenlande kommen und bringen Ihm ihre Schätze und die armen Hirten knien mit besonderer Inbrunst an Seiner Krippe, weil sie Ihn wie einen ihres gleichen betrachten dürfen. Ja, so ein Kommen Jesu in diese Welt hätte keine menschliche Klugheit geplant, so eine Weihnachtsgeschichte kein sinnender Dichter erfunden. Wie mahnt sie aber jeden Christen immer aufs neue, doch ja dafür zu sorgen, daß in seinem Herzen und in seinem Hause nicht nur Raum sei für sonst Gutes und Schönes in Wissenschaft und

Kunst, sondern vor allem doch auch Raum für Jesum, der das gebracht, das geschenkt, das erworben, was ohne Sein Kommen nie erreichbar gewesen wäre. Wohl mag ein Paul Gerhardt singen:

„Ich lag in schweren Banden,
Du kommst und machst mich los;
Ich stand in Spott und Schanden,
Du kommst und machst mich groß,
Und hebst mich hoch zu Ehren,
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren,
Wie ird'scher Reichtum tut."

82.

„Wo ist der Heiland auferzogen?" lautet unsere nächste Frage und die uns bekannte Antwort darauf: „Zu Nazareth." In einem kleinen galiläischen Städtchen hat Er also Seine Jugendjahre verlebt. Hier stehen wir wieder vor den besonderen Wegen der göttlichen Weisheit. Nicht etwa Rom oder Athen oder Alexandrien bilden die Stationen in dem Entwicklungsgang unseres HErrn, sondern der beschränkte Lebenskreis eines Landstädtchens. Da fand Er den äußern Rahmen seines Werdens und Wachsens — fern von allen Welthändeln. Im Blick auf Ihn darf man auch wohl zitieren: „Es bildet ein Talent sich in der Stille." Als Hausgenosse einer wohl nur in dürftigen Verhältnissen stehenden Familie muß Er die Härten und Rauheiten des gewöhnlichen Lebens kennen gelernt haben. In einem kleinen Städtchen hat man zudem Gelegenheit, die Menschen in ihrem täglichen Tun und Lassen zu beobachten. Da muß sich unser HErr also in Seinen jugendlichen Jahren die mancherlei Eifersüchteleien und Ehrenhändel, die Sorgen der Armen, das Gebaren der Reichen, angesehen haben und dem Beruf Seines Pflegevaters sich widmend, im Verkehr mit Menschen verschiedener Richtung die Gesinnung der Guten und Bösen vor Sein Auge haben treten lassen. Da fand Er Gelegenheit, in das sündhafte Treiben so vieler hineinzuschauen und ihr garstiges Tun abstoßend zu empfinden.

Und doch sollten sie aller und jeder Liebe wert sein! War das auch Seine Gelegenheit, Sein hohenpriesterliches Mitleid mit der Menschheit zu bilden und an ihre Zukunft glauben zu lernen? Darf man überhaupt so denken? Aber Jesu dreißigjähriges Stilleben muß sicherlich als eine Zeit äußern und innern Wachstums betrachtet werden. Was Er daheim als religiöse Luft einatmete, was Er in der Synagoge sammelte, was Er auf stiller Berghöhe aus der Gottesoffenbarung in der Natur schöpfte, was Er beim Blick auf das heilige Land und seine geschichtlichen Denkmäler empfand — das alles verarbeitete Er jedenfalls in Seinem reichen Seelenleben zu innern, heiligen Lebenskräften, welche Ihn unter der besondern Leitung von oben derjenigen Reife entgegenführten, die Gott für den Antritt Seines amtlichen Wirkens an Ihm sehen wollte. Wie mahnt Er junge Leute, ihre Zeit des jugendlichen Werdens und Wachsens gut und fleißig auszukaufen! Wie mahnt Er, sich auch in der Arbeit des Reiches Gottes von keinem ungestümen Eifer fortreißen zu lassen, sondern zu lernen und zu warten, bis eine gewisse innere Klarheit und Festigkeit irgend einem Ruf in den Weinberg des HErrn die Hand reichen kann.

Von der Taufe und dem Predigtamt Christi.

83.

„Wann wurde Jesus als der Sohn Gottes bekannt?" fragen wir nun weiter beim Blick auf Seine lange Zeit der Stille, in welcher sich Sein besonderes göttliches Wesen äußerlich nicht speziell bekundet hat. Die Nazarener haben, scheint es, nichts Auffallendes an Ihm bemerkt. Und auch Seine Brüder, heißt es, glaubten nicht an Ihn. Seine innere Herrlichkeit, die Reinheit Seiner Gesinnung, die besondere Weise Seines Wesens war wohl noch einem gewöhnlichen Auge zunächst verborgen. Dazu war eine Aufgeschlossenheit für göttliche Bezeugungen nötig, welche Seiner Umgebung fehlte. Aber es kam der Zeitpunkt, wo Seine öffentliche Wirksamkeit beginnen sollte und auch diejenigen, welche für

Seine Erscheinung fertig waren, durch ein besonderes Zeugnis Seiner Würde zu einem speziellen Anschluß an Ihn geführt werden konnten. So lautet denn unsere Antwort: „In Seinem dreißigsten Jahr, da Er von Johannes getauft ward. Denn eine Stimme sprach vom Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Am Jordan sammelte Johannes der Täufer eine messianische Gemeinde. Dort ließ sich auch unser HErr taufen, obschon Er keine Sünden zu bekennen hatte. Aber Er trat äußerlich in die Reihe derselben, um äußerlich und innerlich ein Träger aller Schuld zu werden. So war Seine Taufe Seine Missionsweihe, sodann wurde Ihm durch die Sendung des Heiligen Geistes eine besondere Amtsausrüstung zu teil. Das Herabkommen desselben wird Johannes der Täufer wohl nur alleine gesehen haben, aber die Stimme von oben, welche Ihn für den Sohn Gottes erklärte, wird sicherlich von allen dort Versammelten gehört worden sein. Oeffentlich ist es dort also unserm HErrn vor Tausenden von Seinem Vater im Himmel bezeugt worden, daß Er etwas anderes sei als ein bloßer Mensch, daß die Wurzeln Seines Daseins, die Quellen Seines Wesens weit anders als bei andern Menschen in jener Welt lagen und daß Sein Tun und Lassen während der Zeit Seines Werdens die volle göttliche Billigung habe. Ja, das war eine Ordination voller Geist und Kraft, wie sie sonst nie, weder vorher noch nachher auf unserer Erde vollzogen worden ist; das war eine Zensur, wie sie bis dahin noch keinem hatte erteilt werden können. Sie ist eine Mahnung an alle, die Ihm nachfolgen wollen, doch auch sehr darauf zu achten, daß ihr Wort und Wandel doch auch damit übereinstimmt, was sie als Gottes Willen erkannt haben. Was meint es nicht, wie viel innern Seelenfrieden schließt es nicht in sich, wenn jemand bekennen kann: „HErr, ich bin Dein, hilf mir; denn ich halte Deine Befehle. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!“

84.

Die nächste Frage führt uns in das Berufsleben unseres HErrn. Sie heißt: „Womit hat unser HErr Jesus

bezeugt, daß Er der Welt Heiland ist?" Darauf lautet die Antwort: „Durch Seine Lehre und Wundertaten. Er lehrte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und tat viele Zeichen." Jesus widmete sich also dem Beruf, welchen die frommen Juden damals für den höchsten, innerlich reichsten und schönsten hielten und von welchem sie auch heute noch eine hohe Meinung haben — dem eines Lehrers oder Rabbiners. Eine ruhmvollere Stellung mochte keine fromme jüdische Mutter für ihren Sohn wünschen, als ihn einmal als Rabbiner wirken zu sehen. Jesus trat dieses Amt an, als Er das priesterliche Alter erreicht hatte, hat auch den Titel „Rabbi" angenommen, sich aber auch bald für die höchste Lehrautorität erklärt, vor der sich jede andere zu beugen hätte. Er griff mit sicherer, kundiger Hand in die verworrenen und verwirrenden religiösen Lehren und Begriffe, womit die jüdischen Schriftgelehrten das Gesetz übersponnen hatten, korrigierte das eine, wies das andere zurück, setzte den meisten populär gewordenen Schrifterklärungen Seine Weisheit entgegen. Und es muß Seinen Worten eine ungemeine Kraft inne gewohnt haben. Jeder Seiner denkenden Zuhörer muß es empfunden haben, wie Er aus dem Vollen schöpfte, sich Seiner Sache ungemein klar und sicher war und die innere Welt des menschlichen Herzens aufzudecken wußte, wie sie es noch nie gehört hatten. Sodann waren Seine Reden anziehend, fesselnd, packend, durch viele Bilder und Illustrationen aus Natur und Menschenleben ausgezeichnet, sodaß die Menge wie gebannt an Seinen Lippen hing. Der Mittelpunkt Seiner Reden war das Zeugnis von sich selbst als dem, der von oben gekommen war als Erlöser der Menschheit. Er kennt die Schrift am besten; zu Ihm sollen alle diejenigen kommen, welche mühselig und beladen sind, Er wird sie erquicken; wer Ihm nachfolgt, wird sein Leben finden und sollte er sein zeitliches darüber verlieren müssen; wer sich um Seinetwillen schmähen und verfolgen läßt, darf einen großen Lohn im Himmel erwarten; denn Er wird am jüngsten Tage das entscheidende Wort sprechen. So hatte noch nie einer auf Erden von sich geredet, so hat seitdem sonst niemand von sich gesprochen. Jesus hat sich selbst für

die bedeutendste Erscheinung erklärt, die unsere Erde betreten könnte. Ueber Ihn kann keiner hinauskommen. Was nun Seinen Worten einen so besonders tiefen Nachdruck verlieh, war der Umstand, daß bei Ihm Lehre und Leben in schönster Harmonie sich befand. Er lebte, was Er lehrte. Er konnte Seine Feinde fragen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ und sie verstummten. Und Seine Wunder nnd Zeichen bildeten noch eine besondere Bestätigung Seiner Lehre, bildeten gleichsam den goldenen Rahmen derselben, dienten dem Volk als ein vielseitiges Anschauungsmittel der Wahrheiten, welche Er verkündigte.

85.

„Was war der Inhalt Seiner Predigt?“ frägt unser Lehrbüchlein weiter und antwortet darauf mit den Worten des Evangeliums: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Mit der ersten Mahnung schloß sich unser HErr den Erweckungsreden des Johannes des Täufers an, trat aber anders auf und predigte sonst auch anders als dieser. Nicht die Wüste war Sein Aufenthalt, sondern Er stand im regsten Fluß des Alltagslebens Seiner Umgebung. „Buße“ ist ja die deutsche Uebersetzung des griechischen Wortes für „Sinnesänderung“; es kommt von dem mittelhochdeutschen „baß“ („bessermachen“). Mit dieser Ankündigung sollten die Menschen aus irgend welchem Traum von religiösem Leichtsinn und Gleichgültigkeit aufgerüttelt werden, sollten ihr Leben und Tun in das Licht der bekannten und neu ihnen gepredigten Gottesoffenbarung rücken und sich prüfen lernen, wie sie mit Gott daran wären. Mit so einem ernsten Wort verband aber Christus die Predigt des Evangeliums als der Ankündigung einer frohen Heils- und Gnadenzeit. Was Jesajas Kapitel 61 von einem angenehmen Jahr des HErrn gesehen hatte, wo alle Hilflosen und Bedrängten Erlösung und Rettung erfahren sollten, das, erklärte Er, diese Periode reicher Segnungen, sei mit Ihm angebrochen. Und es muß Seiner Predigt neben Kraft und Macht auch eine einzigartige Menschenfreundlichkeit inne gewohnt haben, sodaß das Volk Ihm nachfolgte, sogar weit in

die Wüste hinein und über dem Anhören Seiner Reden Essen und Trinken vergaß. Er kam zunächst nicht mit Gesetzen und scharfen Worten; Er griff erst dann zu ernsten und zürnenden Vorstellungen, wenn Er trägem Leichtsinn und trotzigem Unglauben entgegen zu treten hatte. In Galiläa besonders begann Er Seine amtliche Laufbahn mit der Verkündigung froher Botschaften. Er wies darauf hin, daß über die Menschheit eine ewige Barmherzigkeit ausgegossen sei, daß sie einen Vater im Himmel habe, der sie alle mit Regen und Sonnenschein segne, der die Sperlinge nähre, die Lilien kleide und sich daher derjenigen speziell annehmen wolle, welche Ihm vertrauen und Seinen Willen tun wollten. Wer nun aber den Willen Gottes zu erkennen wünsche, der müsse sich Ihm, Seinem Gesandten anschließen; Seine Worte seien Geist und Leben. Wer ihnen folge, der gründe sein Haus auf festem Felsgrund, sodaß es allem Sturm und Wetter standhalten würde. In allen Seinen Reden ist Sein Selbstzeugnis Kern und Stern derselben. An das Evangelium glauben meint, an Ihn glauben. Seine Worte sind von Seiner Person nicht zu trennen. Was Er ist, Er verheißt, Er bringt, Er erwirbt — das bildet den Inhalt des Evangeliums, bildet den Anfang und die Gründung des Reiches Gottes, auf das die Juden gewartet und gehofft mit heißem Verlangen. Darum preist Er die selig, welche Ihn zunächst sehen dürfen und hören dürfen und der Dichter mag wohl singen:

„Ach, das war ein schöner Segen,
Wenn Er mit den Jüngern ging;
Auf den Feldern, auf den Wegen
Jedes Herz wie Maienregen
Seinen Trost, Sein Wort empfing."

86.

„Welche Wundertaten hat der HErr getan?" frägt man mit gutem Grund weiter, an Sein gesegnetes Leben sich erinnernd und labt sich dann an unserer Antwort: „Er machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Aussätzigen rein, die Tauben

hörend, die Stummen redend, Er erweckte die Toten und tat andere Zeichen mehr." Ja das waren Wundertaten, so voll von Inhalt, daß jeder Versuch, sie für nur natürliche Vorgänge zu erklären, als ein lächerliches Beginnen erscheinen muß. Sie sind eben Taten, welche über das Maaß und die Herrschaft irgend eines Menschen auf dem Gebiet der Natur weit hinausgehen. Kein Wunder, daß das Volk darüber in Staunen und Verwunderung geriet und in begeisterte Jubelrufe ausbrach. Es bekundete sich in ihnen eine göttliche Kraft, welche von der besondern Würde Jesu ein machtvolles Zeugnis ablegte. Ein Wunder ist ja ein Ereignis, welches vom Standpunkt der uns bekannten Naturgesetze aus nicht begriffen werden kann, das also einen göttlichen Urheber und einen sittlichen Zweck hat. Jesu Wunder sind nun Heilstaten, Werke der barmherzigen Liebe, in welchen sich die menschenfreundliche Gesinnung unsers HErrn bekundete und offenbarte. Er hat keine Kunststückchen getan, wie wir sie bei andern Religionsstiftern finden und wie sie das jüdische Volk ungemein gern gesehen hätte. Er war fern von jedem Haschen nach Popularität. Er kam mit Seinen Wundern dem keimenden oder noch schwankenden Glauben entgegen; gelegentlich waren sie auch eine Belohnung des Glaubens. Immer aber sollten sie Ihn beweisen und bezeugen als den von oben Gekommenen, der noch anderes, Größeres, Wichtigeres tun wollte und könnte als hier einen und dort einen Menschen von irdischen Leiden befreien, der die Menschheit innerlich beseligen wollte, sie von der Schuld und Strafe der Sünde befreien wollte, welche bergehoch auf ihr lastete. Wo man Ihm nur skeptisch und ablehnend gegenüberstand, da konnte Er kein Wunder tun. Aber wie suchte Er nach den entsprechenden Empfindungen und Stimmungen bei den vielen Gebrechlichen und Kranken, welche Ihm nahe kamen, um ihnen zu helfen. In ihnen stand ja immer wieder die große Macht des Unheils in der Menschheit vor Seinen Augen und der ganze Jammer derselben faßte Ihn an. Das nahm Ihn schwer mit und Matthäus sah darin mit Recht ein Tragen unserer Schwachheit und Krankheit. Jedes Wunder schloß auch ein gewisses Verzehren Seiner Kraft in sich, wenn

sie auch Werke waren, welche Ihm Sein Vater gegeben hatte. Eine innige Mischung Seines menschlichen und göttlichen Wesens steht da jedenfalls vor uns. Ein ergreifendes Heilandsleben zieht in seinem kurzen Lebenslauf an uns vorüber, uns mahnend und anspornend, den Wert unseres Daseins nicht darin zu setzen, was wir genießen, für uns erwerben, uns leisten können, sondern was wir andern Gutes und Edles mitgeben können. Auch wir sollen es uns merken, — wir ziehen durch diese Welt wie eine Sonne, so hell wir scheinen und so warm wir strahlen, so viel wir Blumen aus der Erde locken, so reich, so schön ist unser Lebenstag.

Von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes.

87.

„Was hat endlich der HErr Jesus für uns getan?" mit dieser Frage treten wir in das Allerheiligste Seines Erlöserwirkens, also in den Abschnitt Seines Lebens ein, dessen Darstellung den verhältnismäßig größten Raum in den Evangelien einnimmt. „Er ist gestorben für unsere Sünden nach der Schrift", lautet unsere Antwort. Man bleibt unwillkürlich bei dem „endlich" in der Frage stehen. Endlich und zuletzt — nach allem Seinem segensreichen Wohltun, wie man es sonst keiner menschlichen Erscheinung nachrühmen kann, nach all der Liebe und Güte, die Er Seinen Zeitgenossen erwies, nach all der suchenden, lockenden Barmherzigkeit, mit welcher Er besonders auch die Stadt Jerusalem an sich zu ziehen, sich bemüht hatte, ist Er von Seinem eigenen Volk einem Verbrechertode anheim gegeben worden und hat Er Sein Leben dahin gegeben als ein großes Schuldopfer für Freund und Feind. Welch eine Welt voll Wehmut schließt es schon für einen edlen Menschen in sich, wenn er sein Wohltun mit Undank erwidert findet! Manch einer, sagt man ja richtig, ist an einem gebrochenen Herzen gestorben, weil er so eine Erfahrung nicht zu verwinden vermochte. Wie vermöchten wir aber die Tiefe des Leides bei unserm HErrn zu ermessen, als man mit

frechem Stolze Ihn höhnte für Seine Huld und Er am Kreuzesholze bezahlte unsere Schuld. Er, der von keiner Sünde wußte, dessen Liebesmüh' keinen Faden von Selbstsucht an sich trug, mußte sich in Seinem Heilandswirken auf Schritt und Tritt durch Mißtrauen und Unglauben und Feindschaft gehemmt sehen und die bittersten Erfahrungen von Verkennung und Verstoßung bei denen machen, welche Ihn mit offenen Armen hätten aufnehmen und mit ganzem Herzen sich Ihm hätten anschließen sollen. „Er kam in Sein Eigentum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf", — ja, „Seine Brüder glaubten nicht an Ihn", berichtet Johannes. Die leitenden Kreise Seines Volkes hatten aber bald nichts für Ihn übrig als Todespläne. Wie wehmütig muß Ihn das berührt, wie weit voraus muß das den Schatten des Kreuzes in Sein Leben hineingeworfen haben! Und endlich führte Seine machtvolle Messiasoffenbarung, die Auferweckung des Lazarus, den amtlichen Beschluß Seines Todes herbei. Seine Feinde ruhten nicht eher als bis Er Sein Haupt niederlegte auf den Kreuzesbalken und die Augen im Tode brachen, aus welchen eine Liebe geblickt, wie sie hier unten im Tale der Selbstsucht und des Eigennutzes in keines Menschen Seele gewohnt hatte. Ja, hier singt man wohl mit tiefer Empfindung:

„An Dein Bluten und Erbleichen,
An Dein Opfer ohnegleichen,
An Dein priesterliches Flehen
Mahnet mich des Geistes Wehen.
Und so wünsch' ich, ew'ge Güte,
Für mein Leben eine Blüte,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich Dich geliebet habe."

88.

„Was ist eigentlich der Tod des HErrn?" so frägt man wohl angesichts der mancherlei Deutungen, welche man diesem tieftraurigen Abschluß Seines irdischen Lebens gegeben hat. In der alten Kirche lehrte man, Christus habe mit Seinem Tode die Menschheit dem Teufel gleichsam abgekauft, aber

so ist doch Sein Wort von einem „Lösegeld“ nicht zu verstehen. Der Rationalismus meinte, Er hätte damit einfach Seinem dem Wohle der Menschheit gewidmeten Berufsleben das Siegel aufgedrückt. Als ein Märtyrer Seines Amtes und Freund Seines Volkes wäre Er von hinnen geschieden. Dann aber hätte Sein Tod nur für Ihn eine Bedeutung gehabt, aber kein neues Verhältnis der Menschheit zu Gott bewirkt. Positiv denkende Theologen haben erklärt, in Seinem Leiden und Sterben habe uns der HErr den reichsten und umfassendsten Beweis Seiner Liebe geben wollen, um uns damit für sich zu gewinnen und in ergreifendster Weise uns zu sagen und zu fragen: „So viel tat ich für Dich; was tust Du für mich?“ In so einer Wertschätzung des Todes Jesu Christi liegt nun sicherlich viel Richtiges, aber sie ist doch einseitig und wird den Schriftaussagen darüber nicht gerecht. Unsere Antwort ist mehr zum Punkt, wenn es heißt, Sein Tod ist — „ein Opfer für der ganzen Welt Sünde, wodurch Er in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden.“ In diesem Opfer hat die heilige Symbolik der alttestamentlichen Opferhandlungen ihre Erfüllung gefunden. So wie ein frommer Israelit das unschuldige Opfertier betrachtete, daß es statt seiner den Tod erlitt und Gott in Seiner Barmherzigkeit solch eine Stellvertretung annahm und gelten ließ, — so soll die Menschheit Christi Leiden und Sterben als die große, vollgültige Sühnung ihrer Schuld erkennen; indem sie nun frei ausgehen kann, weil ja der Gerechte für die Ungerechten in den Tod gegangen ist. Hier läßt sich wohl singen:

„In die Tiefe eingesenkt
Ist das Kreuz an dem Er hängt,
In die Tiefe unserer Schuld,
In die Tiefe Seiner Huld.“

Denn dieses Opfer, das Christus Gott dargebracht hat als ein „Lösegeld für viele“ ist der Menschheit gegenüber ein Ausdruck Seiner Liebe, der all unser Denken weit übersteigt. Wie haben sich so viele in dieses ergreifendste Stück der Heilsgeschichte versenkt und eine Passionslyrik geschaffen, die

alle Empfindungen unserer Seele in Bewegung setzt! „Singe unsterbliche Seele der sündigen Menschheit Erlösung!“ begann ein Klopstock seinen „Messias“. Ein Paul Gerhardt aber singt:

„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder.
Es geht und büßet in Geduld
Die Sünden aller Sünder!“

und ein Hiller:

„Weil meine Schuld unendlich groß,
Kauft ein unendlich Gut mich los;
Weil Gott war von der Welt verhöhnt,
Hat Er sie mit sich selbst versöhnt.“

und ein Joh. Heermann:

„O große Lieb'! o Lieb' ohn' alle Maaße
Die Dich gebracht auf diese Marterstraße!
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden, —
Und Du mußt leiden!“

89.

„Wann hat Sein Leiden angefangen?“ fragen auch die immer wieder, welche sonst im Leben Jesu Bescheid wissen, um von neuem Ihm im Geiste auf Seinem Leidens- und Todeswege nachzufolgen und sich Seine Leidensgestalt immer wieder vor die Seele treten zu lassen. Unsere Antwort ist den Evangelien entnommen und lautet: „In der Nacht, als Er von Judas verraten ward, in dem Garten Gethsemane, da wurde Seine Seele betrübt bis an den Tod.“ Mit dem Verrat eines Seiner Jünger hat also Sein äußerer Leidensweg begonnen. Aber lange vorher schon hatte Jesus das dunkle, rätselhafte Geheimnis erkannt, welches Sein Jüngerkreis in sich barg. Wie muß Seine zarte Seele innerlich darunter gelitten haben! Und doch hat Er den Judas liebend gesucht und immer wieder gesucht, hat ihm vor dem Beginn des letzten Passaessens die Füße gewaschen und noch bei der

letzten Begegnung mit ihm ihn „Freund“ genannt und ihm sein Gewissen zu wecken gesucht. Sein letztes Wort an ihn war ein Appell zur Rückkehr. Aber das „verlorne Kind“ war schon zu tief verflochten in Geldgier und Heuchelei als daß er noch hätte umkehren können. Bei ihm muß zwischen dem bestimmenden Willen Gottes und seiner Zulassung klar unterschieden werden. Der Verrat des Judas war ein Stück seiner persönlichen, freien Entscheidung und als so ein Stück Geschichte hat die Schrift im voraus davon geredet. Vor Seiner Gefangennehmung hat aber unser HErr einen tiefen innern Seelenkampf im Garten Gethsemane durchmachen müssen. Im voraus muß Er da in die ganze Tiefe Seiner Sühnungsarbeit haben hineinschauen müssen. Er sollte sich belasten lassen mit der grauenhaften Schuld der ganzen Menschheit, Er sollte sich durchkälten lassen von dem Zorn Gottes über alle die Missetaten, welche das Sündenregister derselben in sich schließt. Als ein Schuldbeladener sollte Er Seinem Vater im Himmel entgegentreten; als der Richter der ganzen Welt Sünde sollte Ihm dieser gegenüberstehen, Ihm der aus Seinem Schoß gekommen war, Ihm, der von sich gezeugt hatte: „Ich bin nicht allein, sondern der Vater ist bei Mir.“ Das erschütterte Seine starke Seele bis in ihre innersten Empfindungen, das war ein Kelch, den Er wohl hätte vorbeigehen lassen mögen, wenn das Heil der Menschheit auf eine andere Weise hätte ausgewirkt werden können. Wie Blutstropfen fiel Sein Schweiß auf die Erde und ein Engel erschien Ihm und stärkte Ihn — das Geschöpf also stärkte Seinen Schöpfer. Wer vermöchte das zu verstehen? Hier muß es wohl heißen:

„O Anblick, der das Herz mir bricht!
HErr Jesu, das vergeß ich nicht,
Wie Du am Oelberg für mich büßtest“.

Ja, hier soll man lernen, was es mit den Sünden eigentlich auf sich hat, wie ernst sie zu nehmen sind, wie sehr man vor ihnen auf seiner Hut sein sollte, wie tiefernst man bekennen lernen sollte:

„Fällt mir etwas Arges ein,
Denk' ich gleich an Jesu Pein.
Die erlaubet meinem Herzen
Mit der Sünde nicht zu scherzen," —

dann auch beten lernen sollte:

„HErr, laß Dein bitt'res Leiden
Mich reizen für und für
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier.
Daß mir's nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es Dich gekostet,
Daß ich erlöset bin!"

Hier hat man aber auch gelernt, auf dunkeln Leidenswegen nicht zu verzagen, sondern getrost zu singen:

„Wenn ich auch gar nichts fühle
Von Deiner Macht
Du führst mich doch zum Ziele
Auch durch die Nacht."

Ebenso mit Puchta:

„Wenn ich von aller Welt verlassen
Und traurig bin in schwerer Zeit,
So laß mich dies ins Auge fassen
In meiner Seeleneinsamkeit.
Was immer unsrem Herzen fehle,
Du weißt und kennest alles Weh;
Du sprichst zu der betrübten Seele:
Gedenke an Gethsemane!"

90.

„Wie kam er in solche Todesangst?" frägt man und hat man gefragt im Blick auf Ihn als den Sohn Gottes, ausgerüstet mit übernatürlichen Lebenskräften und im Blick darauf, daß viele Helden und Märtyrer in den Tod gegangen sind voller Mut und Entschlossenheit, ohne zu zucken. Aber hier ist zu erwägen, daß Tausende dem Tode mit einem natürlichen Heroismus ins Auge schauen, weil sie von

seinem eigentlichen Ernste als einer Folge der Sünde keine Ahnung haben oder haben wollen. Die Märtyrer aber und andere Christen, welche dem letzten Stündlein froh und mutig entgegengeblickt haben, zehrten schon von den Früchten des Sieges unseres HErrn über den Tod, und den, welcher des Todes Gewalt hatte. Er aber, Jesus Christus, schaute dem Tode mit vollem Bewußtsein seiner Natur und Eigenschaft ins Auge, trat ihm sodann auch im Stande menschlicher Schwachheit entgegen. Ihm wehte aus dem Todestal der ganze, volle Zorn Gottes entgegen; denn unsere Antwort lautet: „Der HErr warf unser aller Sünde auf Ihn." Wie vermag eine einzige Sünde einen Menschen zur Verzweiflung zu bringen! John Bunyan schildert das zu Anfang seiner „Pilgerreise". Jesus Christus aber hatte die Schuld und den Frevel aller Menschen und aller Zeiten zu tragen. Welche Berglasten von Verbrechen, von Haß und Feindschaft der Menschen gegen Gott und gegen einander lagen da auf Seinen Schultern! Im Heidentum steckt ja ncht nur eine Sehnsucht nach Erlösung, woran wir uns so gern erinnern, sondern auch ein entsetzlicher Grad von Bosheit, ein wahrhaft satanisches Behagen an Grausamkeit, an greulicher Unzucht und Lasterhaftigkeit. An den Sünden gegen das siebente Gebot ist die alte Welt zugrunde gegangen. In Röm. 1 hat uns Paulus eine Schilderung der entsetzlichen Versunkenheit der Heidenwelt jener Tage gegeben, welche den nachdenkenden Leser tief erschüttern muß. Und die Heidenwelt unserer Tage ist nicht besser. Missionare berichten, daß sich dem prüfenden Auge dort ein Teufelsdienst enthüllt, welcher einen Christen mit Grauen erfüllen muß. Und welch ein Sündenleben macht sich unter den „christlichen Völkern" breit! Wie viel lasterhaftes Tun, welch eine Selbstsucht, welch eine Härte der Reichen gegen Arme, welch ein Haß letzterer gegen die Besitzenden steht da vor uns! Alles dieses lud Gott in Seiner Gerechtigkeit auf Seinen Sohn und hieß Ihn es tragen. Mußte es Ihn nicht gleichsam erdrücken? Er, durch den die Welt erschaffen wurde, durch den die Sterne in ihren Bahnen zu rollen begannen, der alle Dinge machte und erhält durch Sein Wort, ließ im Blick auf Seinen Erlöserberuf Seinen Propheten

sagen: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten." Was muß das für eine Arbeit sein, die Er Arbeit nennt — und was muß das für eine Mühe sein, die Er Mühe nennt! Da mag der Dichter wohl singen:

„O, wie ward Ihm unser Heil so sauer!
Für uns überfiel Ihn Höllenschauer,
Für uns mußt' Er auf den Knien
Bald erblassen, bald erglüh'n."

91.

„Was folgte auf Sein Seelenleiden?" fragen wir weiter, den Gang der Leidensgeschichte entlang gehend — und merken uns: „Er ließ sich gefangennehmen, verurteilen und von dem heidnischen Richter Pontius Pilatus zum Tode überantworten." Seine Gefangennehmung war ein ganz spezieller Kommentar zu Seinem Wort: „Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber und nur der Stunde und der Macht der Finsternis ist es zuzuschreiben, daß die ausgesandten Soldaten und Knechte bei ihrem Haß gegen Jesum und ihrem Trotz verblieben. Seine Jünger verließen Ihn und auch ein Petrus bewährte sich nicht. Sein kirchliches Verhör vor dem hohen Rat war ein bloßes Scheingefecht. Irgend etwas Böses konnte man Ihm nicht nachweisen; es war somit ein juristisches Kunststück, die Rechtsformen zu wahren und doch zu einem Todesurteil über Ihn zu kommen. So wurde denn Christi Selbstzeugnis, daß Er der Sohn Gottes sei, für eine Gotteslästerung erklärt, worauf die Todesstrafe stand. Dem weltlichen Gericht wurde er aber mit der Anklage eines politischen Empörers übergeben, Er habe sich ja selbst für den Messias, d. h. einen König, erklärt. Pilatus war bald von Seiner Unschuld überzeugt und suchte Ihn auf seine Weise zu retten. Er sandte Ihn zu Herodes, er appellierte an das Billigkeitsgefühl des Volkes, dann an sein Gewissen, dann an sein Mitleid, hatte aber den Juden gegenüber selbst kein gutes Gewissen und sprach schließlich über Jesum das Todes-

urteil aus, um sich selber zu retten. Unser HErr hat ihn mehrerer Seiner bedeutendsten Selbstzeugnisse gewürdigt und Pilatus muß von Seiner übernatürlichen Hoheit einen tiefen Eindruck empfangen haben. Aber er hatte bis dahin zu geringe Empfindungen für religiöse Einflüsse gebildet und sein Charakter war keiner entschlossenen Wendung zum Richtigen und Edlen mehr fähig. So ließ er denn den zum Tode führen, welchen er wiederholt für unschuldig erklärt hatte. Wie in einem Bildersaal ziehen überhaupt in der Leidensgeschichte unseres HErrn die verschiedensten Gestalten und Träger der Sünde und Bosheit an unserm Auge vorüber, die jüdischen Großen voller Eigendünkel und niedrigster Selbstsucht, ihre Diener, welche in rohester Weise mit Jesu Prophetentum Spott trieben, die römische Soldateska mit ihrer Grausamkeit, das gewöhnliche Volk ohne eignes Urteil, ein Spielball seiner Leidenschaften, dann auch Jesu Jünger mit ihrer Verzagtheit und Charakterschwäche. Ihnen allein steht unser HErr in den verschiedenen Situationen Seines Leidensweges voller Hoheit und königlicher Würde gegenüber als der, welcher selbst von keiner Sunde wußte, sich aber für uns zum Träger aller menschlichen Bosheit machen ließ, um eine verlorene Welt zu retten. Kein Wunder, daß sich die alte Kirche nicht mit nur einem Gedächtnistage an Sein Leiden und Sterben begnügte, sondern 40 Tage vor Ostern der Erinnerung daran weihte. In die heilige Sühnearbeit Jesu vertieften sich die Mystiker des Mittelalters und wer singt nicht heute mit Paul Gerhardt:

„O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O Haupt sonst schön gekrönet
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber tief verhöhnet;
Gegrüßet seist du mir!"

Oder auch mit Benj. Schmolke:

„Seht, welch ein Mensch ist das!
Ach ja, wir wollen sehen,

Was dir, du Menschenfreund,
Durch Menschen ist geschehen!
So lang ein Auge blickt,
So lange soll die Pein,
Die du für uns ertrugst,
Uns unvergessen sein!"

92.

„Welches Todes ist der Heiland gestorben?" erwägt man immer wieder beim Blick auf Seine reine, heilige Erscheinung und den Haß Seiner Feinde gegen Ihn und bleibt dann mit eigentümlichen Empfindungen bei unserer Antwort stehen: „Er ist gekreuzigt außerhalb Jerusalem zwischen zwei Mördern." Die schmachvollste, qualvollste, bitterste Hinrichtungsart also, welche man damals einem Verbrecher antun konnte, hat man über Ihn verhängt. Und stundenlang hat Er am Kreuz gehangen, als ob weder Erde noch Himmel etwas von Ihm wissen wollten. Und doch — hat nicht Seine Erhöhung etwas Königliches an sich — im Geist sammeln sich nun die Millionen und aber Millionen Seiner Jünger auf Golgatha und können Ihn gleichsam alle sehen! Und welch eine Persönlichkeit hängt da am Fluchholz, wie eigenartig sind Seine sieben von dort herab gesprochenen Worte! Wie tief lassen sie uns in die innere Natur Seiner Leiden, in Seine Erhabenheit über alle menschlichen Schwächen, aber auch in Sein schließliches Siegesbewußtsein hinein schauen! Wie ist der Hügel Golgatha der gläubigen Christenheit doch so ein teurer Ort! Da mag man wohl mit Gerok empfinden:

„Durch manche Länderstrecke
Trug ich den Wanderstab,
Von mancher Felsenecke
Schaut' ich ins Tal hinab.
Doch über alle Berge,
Die ich auf Erden sah,
Geht mir ein stiller Hügel —
Der Hügel Golgatha."

Und dann mag man wohl mit Teersteegen singen:

„Setze dich, mein Geist, ein wenig,
Schau, dies Wunder, ach, wie groß!
Sieh, dein Herr, der höchste König,
Hängt am Kreuze nackt und bloß,
Den Sein Lieben hat getrieben
Zu dir aus des Vaters Schoß!“

Es gibt kein Stück Geschichte, welches solche Gegensätze, eine unendlich! Fülle von Vorgängen, die Zeit und Ewigkeit umspannen, in sich vereinigen, wie das Leiden und Sterben Jesu am Kreuz. Wie tief ist Er von der Menschheit verstoßen und doch verfügt Er über den Eintritt ins Paradies! Alles lästert Ihn und doch erkennt Ihm einer Seiner Genossen ein Reich zu und der wachthabende Hauptmann erklärt Ihn für Gottes Sohn! Von Gott fühlt Er sich zeitweilig verlassen, vermag aber beim Scheiden Seinen Geist in dessen Hände zu übergeben. Hinter den äußern Ereignissen vollziehen sich die wichtigsten Vorgänge der unsichtbaren Welt, die uns größtenteils ein Geheimnis bleiben, uns aber sehr bestimmt zu dem Urteil führen — hier steht kein gewöhnliches Leiden und Sterben vor uns, dieser Todesgang hat darum solch eine unendliche Bedeutung, weil mit ihm der Sohn Gottes Seine heilige Sühnungsarbeit für die Sünden der Menschheit abgeschlossen hat. Nicht nur ein frommer Mensch, sondern Gottes Sohn hat am Kreuz auf Golgatha Sein Auge geschlossen. Ja, wer wollte hier nicht singen und beten lernen:

„Sieh, des Heilands Augen, wie sie brechen
Und Sein Haupt sinkt in den Tod!
Ach, fürwahr, es ist nicht auszusprechen,
Was ich fühle, HErr mein Gott;
Strömte doch von Deinem Kreuzesstamme
Deiner heißen Liebe heil'ge Flamme
Kräftig in mein Herz herein,
Möcht' ich ganz Dein eigen sein!

Oder auch mit Zinzendorf:

„Ich bin durch viele Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Sinn gereist:
Doch, wo ich hingekommen,
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als Golgatha, Gott sei gepreist!"

Dann auch mit dem andern Dichter:

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Er allein in dieser Welt!
Ach, wenn Er's doch ewig bliebe,
Der mir jetzt so wohl gefällt!
Nun, es bleibe fest dabei
Und mir jede Stunde neu:
Sei es heiter, sei es trübe:
Der am Kreuz ist meine Liebe!"

93.

„Warum mußte der Heiland am Kreuze sterben?" — wer hätte so nicht immer wieder gefragt; wer fühlte sich nicht veranlaßt, das „Darum" auf diese Frage sich immer wieder vor die Seele zu führen! „Es muß also gehen," sagte Christus in Gethsemane, „damit die Schrift erfüllet wurde," und im Blick auf die messianischen Weissagungen bemerkte Er den Emmausjüngern: „Mußte nicht Christus solches alles leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?" In der Schrift fand Er also Seinen Leidensweg vorgezeichnet, Er selbst aber und Seine Apostel nach Ihm haben dann dieses „Muß" noch besonders erklärt und uns eine umfassende „Blut- und Wundentheologie" hinterlassen, welche uns in unermeßliche Tiefen der Barmherzigkeit und Weisheit Gottes blicken läßt. Den paulinischen Aussprüchen ist denn auch unsere Antwort entnommen: „Uns dadurch vom Fluch zu erlösen; denn es stehet geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget." Sein Sterben war also kein bloßes Zeugnis und Siegel Seines Lehrerberufes, keine bloße Tatpredigt von der Liebe Gottes, sondern auch eine große, umfassende

Sühnetat für die unendliche Schuld der Menschheit. Er trug den Zorn Gottes, welcher gegen die Menschheit vorhanden und aufgehäuft war und dessen Wogen gleichsam mit dem Blick auf Ihn, dem am Kreuz Erhöhten, von Gott zurückgehalten worden waren, sodaß Seine Gerechtigkeit wie ein toter Buchstabe in der Geschichte dagestanden hatte. Das führt Paulus in der hochwichtigen Stelle Römer 3, 25. 26 des nähern aus. Christus wird auf Golgatha das Objekt des göttlichen Zorns; an Ihm wirkt sich die göttliche Gerechtigkeit aus, voll und ganz, und das bewirkt die Erlösung der Menschheit von dem Fluch der Sünde, unter welchem sie wie in einem Kerker gefangen lag und wie von Ketten sich damit belastet fühlte. Diese Riesenmasse von Missetat und Schuld vermochte aber nur einer zu tragen, der einerseits selbst frei und ledig und rein von aller Sünde war, andererseits aber doch auch ein Genosse des menschlichen Geschlechts war, um für dieses stellvertretend einstehen zu können. Das ist nun das ewig denkwürdige Wunder der göttlichen Weisheit und Liebe, daß hier in Jesus Christus der Sohn Gottes und der Menschensohn in geheimnisvoller Einigung vor uns steht, sodaß Seine Sühnetat eine volle und abschließende Geltung hat finden können. Nun mag man wohl singen:

„Der Du in Todesnächten,
Erkämpft das Heil der Welt
Und Dich als den Gerechten
Zum Bürgen dargestellt;
Der Du den Feind bezwungen,
Den Himmel aufgetan,
Dir stimmen unsre Zungen
Ein Hallelujah an."

Aber es überkommt jeden Nachdenkenden bei aller Freude ob dem herrlichen Siegespreis unsers HErrn doch auch immer wieder eine tiefe Wehmut darüber, daß Menschen Ihm so ein Todesleiden antun konnten, daß solch eine Verirrung unseres Geschlechts möglich war, ja, daß man die Juden und Römer jener Tage als Repräsentanten der Menschheit aller Zeiten ansehen und man sich selbst mitanklagen muß,

wenn man jene verdammt. Ein Paul Gerhardt singt ganz richtig:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben Dir erreget
Das Elend, das Dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.“

Ebenso ein Johann Heermann:

„Was ist die Ursach aller solcher Plagen?
Ach, meine Sünden haben Dich geschlagen!
Ich, mein HErr Jesu, habe das verschuldet,
Was Du erduldet.“

Und doch — die Sünderwelt ist es wert gewesen, daß sich der Heilige Gottes für sie dahingegeben hat. Wer Seine Erlösung annimmt, wie kann der fröhlich singen:

„Wo sind die Sündenschulden all'?
Im Meer des Bluts versenkt;
Ich weiß, daß Gott von ihrer Zahl
Nicht einer mehr gedenkt.“

94.

„Ist der HErr Jesus auch begraben worden?“ so frägt man wohl bei der Erwägung, daß Sterben und Begräbnis die tiefste Demütigung des Menschen in sich schließt und notiert sich dann unsere Antwort zum weiteren Nachdenken: „Ja, sie legten Ihn in ein neues Grab, welches in einen Felsen gehauen war.“ Wohl um die Zeit des Tages, als im Tempel die Tausende von Passahlämmern geschlachtet wurden, war unser HErr am Kreuze verschieden. Es blieb somit Sein Leib von den Kriegsknechten unberührt, als diese den beiden Mitgekreuzigten auf eine entsetzlich rohe Weise den Tod beibrachten, und als dann doch einer der Kriegsknechte Jesu Seite mit dem Speer öffnete, da floß Blut und Wasser heraus, ein Beweis, daß Sein Organismus anders geartet blieb als das sonst bei Verstorbenen der Fall ist. Er hat die Verwesung

nicht gesehen, heißt es von Ihm. Das wird sich buchstäblich erfüllt haben; irgendwelche zersetzende Todeskräfte haben bei Ihm nicht ankommen können. Sonst aber war Er gestorben wie andere Menschen von hinnen scheiden; tot hing Sein Leib am Kreuze und unter sicherlich tiefer Wehmut haben Ihn Seine Lieben sorgfältig vom rauhen Holz herunter genommen. Nun mochten sie auch wohl sagen:

„Auge, das voll Lieb' und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt!
Segnend und mit tausend Tränen
Haben wir Dich zugedrückt."

Vorsichtig und zart wird man Ihm sodann den Dornenkranz vom Haupte entfernt und das Blut aus Haar und Gesicht und vom Rücken gewaschen haben. Dann wickelte man Seinen Leib in feines Leinen und dann — nahmen die Seinen dort wohl noch herzbrechenden Abschied von Ihm, dessen Liebe mehr als sie das bis dahin wohl selbst gewußt, ihres Lebens Sonne geworden war, der aber nun so rätselhaft geendigt hatte und in dessen Grab sie jede weitere Lebenshoffnung und Lebensfreude mit begraben wollten. In Josephs Garten mag die für den Eigentümer desselben bestimmte Gruft eben fertig geworden sein. Da fand also unser HErr Seine letzte irdische Ruhestätte. Im stillen Felsenkämmerlein lag da nun der Leib des treuen Kämpfers und Dulders mit Seinem geheimnisvollen Lebenserfolg und Seiner Osterhoffnung. Der Dichter mag wohl singen:

„Von ferne ragt verlassen
Der hohe Kreuzesstamm,
Daran man sah erblassen
Das teure Gotteslamm.
Im Garten wird es düster,
Die Bäume rauschen sacht,
Des Abendwinds Geflüster
Haucht leis: Es ist vollbracht!"

Leise aber begann ein neuer Sabbath seine Flügel über die erlöste Erde auszubreiten und in Josephs Garten jene seltene Wunderblume leise zu erblühen von welcher die Sagen

der Völker erzählen, daß sie alle Wunden heile, wenn man sie nur findet — die Hoffnung des ewigen Lebens." Jesu Grabesruhe aber hat unsere letzte Ruhestätte geweiht und geheiligt, sodaß wir nun singen und beten können:

„Amen! Deines Grabes Friede
Wird auch unser Grab durchweh'n,
Wenn wir, von der Wallfahrt müde,
Ruh'n, um froher aufzusteh'n."

Von Christi Auferstehung und Himmelfahrt.

95.

Mit diesem Abschnitt werfen wir einen kurzen Blick in die Herrlichkeitsgeschichte unseres HErrn. Jedes andere Leben hier auf der Erde endigt mit dem Grabe. Am Grabe steh'n wir stille und säen Tränensaat — des lieben Pilgers Hülle, der ausgepilgert hat. Jesus Christus bildet eine einzigartige Ausnahme. „Ist der Heiland im Grabe geblieben?" lautet unsere Frage und die herrliche Antwort darauf: „Nein, Er ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift." Wohl war Sein Grabstein fest versiegelt und die römische Schildwache schritt davor auf und nieder — das große Ereignis des ersten Ostertages vermochte man aber ebenso wenig aufzuhalten, wie die Kinder, wenn sie mit ihren Händen das Aufgehen der Sonne hemmen wollten. Während aber Jesu Leib in der kühlen Gruft ruhte, weilte Sein Geist im Hades, im Totenreich. Das muß einerseits als ein Stück Seiner Erniedrigung erscheinen, anderseits war es sicherlich der Beginn Seiner Siegeslaufbahn. Wohl betrat Er das Gebiet des Todes, aber die Todesmächte konnten Ihm nichts anhaben. Als der Sieger über sie durchschritt Er ihre Sphäre. Ja, nach 1. Ptr. 3, 19 muß sich Sein Erlösergewinn auch dort geltend gemacht haben. Von besonderer Bedeutung muß aber Sein Eintritt in das Paradies, die obere Welt der Seligen, gewesen sein. Nach Matth. 27, 53 darf man wohl annehmen, daß diejenigen frommen Geister, welche an Seinem

Erlöserwirken speziellen Anteil genommen hatten, durch Ihn einer höhern Vollendungsstufe zugeführt wurden. Der große Psalm der Versöhnung durchklang auch die abgeschiedene Geisterwelt.

Aber wie ein siegreicher Feldherr und König seinen Triumphzug auch oft öffentlich feiert, so erschien unser HErr nochmals in der sichtbaren Welt. In der dämmernden Frühe des ersten Ostermorgens schritt Er aus dem Grabe hervor, auferweckt durch die Allmacht Seines Vaters, wie der Apostel Petrus darüber jubelt. Er erschien in Seinem früheren Leibe, aber in verklärter Eigenschaft, so daß die Naturkräfte keinen Halt mehr an Ihm hatten. Ja, das war der schönste Morgen, der je über unsere Erde aufgegangen ist. Da mag der Dichter wohl singen:

„Osternacht! Osternacht!
Hast der Welt das Licht gebracht!
Da aus blut'gen Grabgewanden
In der Früh der HErr erstanden,
Glühst du auf in Morgenpracht,
Osternacht! Osternacht!"

Wie mag der auferstandene Siegesfürst die nun durch Ihn erlöste Erde mit einem langen, freudigen Blick begrüßt haben! Leben und ein unsterbliches Wesen war für ihre Bewohner an das Licht gebracht. Die größte, wichtigste Tat der Weltgeschichte hatte sich vollzogen, — ein ins Grab gebetteter „Mensch" war auferstanden, um in einem verklärten Leibe weiter zu wirken. Kein Wunder, daß die christlichen Dichter aller Zeiten immer wieder ihre Harfen gestimmt und dieses herrlichste Ereignis, von dem wir reden können, besungen haben, so z. B. ein Heermann:

„Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht,
Mein Heiland Christus aufersteht;
Vertrieben ist der Sünden Macht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht."

Und ein C. Günther:

„O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit,
Da Jesus lebt ohn' alles Leid!

Er ist erstanden von dem Tod,
Wir sind erlöst aus aller Not,
O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!"

96.

„Wovon versichert uns Seine Auferstehung?" so fragen wir sehr naturgemäß im Blick auf das Selbstzeugnis unsers HErrn, daß Sein ganzes Erlöserwirken der Menschheit zugute kommen sollte, sodaß denn auch der krönende Abschluß desselben für sie eine große Bedeutung haben muß. Unsere Antwort sagt: „Daß wir gerecht geworden sind durch Sein Blut; denn Er ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Dieser den Worten der Heiligen Schrift entnommene Lehrsatz faßt die beiden zentralen Heilssachen, den Tod und die Auferstehung Christi, in eins zusammen, uns in ihnen das granitne, unentwegte Fundament unseres Glaubens aufzuzeigen. Die Auferweckung unseres HErrn war gleichsam das „Amen" des Vaters auf das: „Es ist vollbracht!" des Sohnes. Wäre Jesus im Tode geblieben, so hätten wir in Ihm sicherlich ein großartiges Beispiel von Berufstreue und Liebe, aber es würde die eigentliche Einzigartigkeit Seiner Erscheinung, wie sie etwa nach Psalm 16, 10 geweissagt worden war, fehlen. Der wesentlichste und abschließende Erweis Seiner Gottessohnschaft liegt doch in Seinem Sieg über den Tod und alle Macht des Todes vor uns. Erst Seine leibliche Auferstehung dokumentiert Seine ewige messianische Würde. Wäre Er im Grabe geblieben, so wäre Er einem Taucher zu vergleichen, der in der Tiefe einen Schatz gehoben, nun aber nicht an die Oberfläche steigt, ihn zu verteilen, oder einem Wohltäter, der in eine Bank gegangen ist, für einen erworbenen Wechsel das betreffende Bargeld zu holen, nun aber nicht herauskommt, um die draußen harrenden Armen mit demselben zu erfreuen. Erst Christi Auferweckung durch die Allmacht Seines Vaters machte die in Ihm beschlossenen Lebenskräfte flüssig für die im Tode liegende und nach Heil sich sehnende Menschheit.

Daß Er für die Sünder eintreten konnte, lag in Seiner fleckenlosen Heiligkeit, daß Er ihre Erlösung vollzogen und bewirkt, bekundete Sein Siegesruf am Kreuze, daß Gott der Vater sie angenommen, bezeugte nun und besiegelte Seine Auferweckung. Als Lebensfürst vermag Er denen Leben mitzuteilen, welche an Ihn glauben, und in Seiner Gemeinschaft erfahren sie die Rechtfertigung, welche Er für sie durch Sein Erlösungswerk ermöglicht hat. Sie werden der Todesmacht entnommen und dem Sonnenlicht ewigen Friedens entgegengeführt. Ein im Grabe verbliebener Christus könnte der Welt-Heiland nicht geworden sein. Schöne Erinnerungen an Ihn wären geblieben, aber keine ewigen Lebenskräfte hätten von Ihm ausgehen können. Darum ist Seine Auferstehung die höchste Offenbarung Seiner Herrlichkeit auf unserer Erde und das eigentliche Fundament unseres Christenglaubens. Nun muß es wohl heißen:

„Das ist der Grund von meinem Glauben,
Daß Jesus auferstanden sei;
Den Trost laß ich mir niemand rauben
Und darauf leb' und sterb' ich frei."

Dann auch mit Heermann:

„Durch Seiner Auferstehung Kraft
Komm ich zur Himmelsbürgerschaft,
Durch Ihn bin ich mit Gott versöhnt,
Und mit Gerechtigkeit gekrönt."

Und im Blick auf die Zukunft mag es nun fröhlich heißen:

„Mein Jesus lebt! Er hat das Todestal
Mir durch Sein Licht erhellt.
Bald leuchtet mir der ew'gen Sonne Strahl
In jene Heimatwelt;
Dort ruh' ich, sicher vor Gefahren,
Im Kreise die verklärten Scharen;
Denn Jesus lebt!"

97.

Mit der 97. Frage: „Wo ist der HErr Jesus nach Seiner Auferstehung geblieben?" kehren wir wieder zu den

geschichtlichen Tatsachen dieses Schlußabschnittes Seiner irdischen Laufbahn zurück. An den Tatsachen hängt ja die Lehre. Die Grundlagen des Christentums sind Tatsachen, feste zuverlässig bezeugte und beglaubigte Ereignisse, nicht Ideen, nicht Ansichten, nicht eine neue Philosophie. Das Christentum ist zunächst und vor allem Geschichte, Heilsgeschichte, Erlösungsgeschichte der von Gott abgefallenen, aber nach Seiner Gemeinschaft dürstenden Menschheit. Kein Ereignis ist nun fester bezeugt und hat sich dem Strom der Geschichte bestimmender und wirkungskräftiger mitgeteilt als die Auferstehung Christi. Er selbst hat dieselbe durch ein weiteres Weilen bei den Seinen über jeden Zweifel sicher gestellt. In unserer Antwort heißt es: „*Auf Erden hat Er sich während vierzig Tagen Seinen Jüngern lebendig erzeiget durch mancherlei Erweisungen und redete mit ihnen vom Reiche Gottes.*“ Was waren es nicht für Stunden und Zeiten, jene vierzig Tage eigenartigsten Verkehrs des Auferstandenen mit Seinen Jüngern! Sie wollten sich ja anfänglich in ihrem Trübsinn vergraben, wollten mit allem Lebensmut abschließen, wollten mit jeder Zukunftshoffnung brechen. Ihr Meister war ja tot — also hatte Er sich in Seinem Selbstbewußtsein geirrt. Ein edler, herrlicher Mensch war er gewesen, in Seinem Liebesleben einzigartig, aber der Messias war er nicht gewesen. So werden sie wohl gedacht haben. Was sollten sie nun? Zunäßst wollten sie noch die Geistesgemeinschaft aufhalten, zu welcher sie unter Seiner Führung gelangt waren. Nur ein Thomas hatte auch hierzu keinen Mut mehr. Das Lied war aus. Er lebte still Seinem HErrn und begrub in abgeschlossener Einsamkeit seine getäuschten Hoffnungen.

Und doch — diese verschüchterten Jünger und Hunderte mit ihnen waren es wert, daß sich Christus ihnen in verklärter Leiblichkeit offenbarte. Ihr früherer Anschluß an Ihn voller Glauben und Liebe befähigte wohl die meisten, eine augenblickliche Wendung in ihrem Seelenzustand zu vollziehen, als sie Ihn in der gewohnten Erscheinung vor sich sahen und Ihm mit einem „Rabbuni“ oder: „Mein HErr

und mein Gott!" zu Füßen zu sinken. Ja, da mag es wohl heißen:

„Arzt, voll Lebenskraft für Deine Kranken,
Kaum bist Du vom Schlaf erwacht,
So sind Deine ersten Liebsgedanken
Gleich auf unser Heil bedacht.
Eines lockst Du hin zu Deinen Füßen
Und das andre läßt Du freundlich grüßen,
Ein lebend'ger Zeuge ist
Mein Herz, was Du Sündern bist."

Ja, die Umwandlung der Jünger Jesu aus verzagten und innerlich gebrochenen Menschen zu lebensfrohen und mutigen Männern und Botschaftern ihres HErrn, welche an die Verkündigung der Ostergeschichte Gut und Blut und Leben setzen, ist eins der stärksten Zeugnisse für die Zuverlässigkeit derselben, auf das man im Gegensatz zur wunderscheuen Zweifelsucht immer wieder den Finger legen muß.

98.

„Was geschah am Ende der vierzig Tage?" lautet die nächste Frage und die Antwort darauf: „Jesus führte Seine Jünger hinaus gen Bethanien auf den Oelberg und fuhr auf gen Himmel." Das ist das letzte Stück Geschichte Seiner Laufbahn hienieden und Sein Abschied von der Stätte Seiner Arbeiten, Kämpfe und Siege. Welch unvergeßliche Tage müssen es doch gewesen sein, welche Er mit Seinen Jüngern als Auferstandener noch verlebte! Welcher Vorrechte sind doch da sterbliche Menschen gewürdigt worden, als sie mit dem verkehren durften, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt! Durch die Täler und über die Berge des Heiligen Landes wandelte des Auferstandenen Fuß — und Er grüßte die Jünger wieder mit dem sel'gen Friedensgruß:

„Ja, wo sie geh'n und wo sie steh'n,
Geht nun auf Schritt und Tritt,
Lebendig, aber ungeseh'n,
Der treue Meister mit."

Ja, Ihn sehen, Ihn leiblich sehen, Ihn hören, sich von Ihm die Ostergeschschte auslegen zu lassen — wie muß das sie ergriffen haben! Wie gern singt man mit dem Dichter:

„O hätt' ich einst an Josephs Grabe
Am Ostermorgen dürfen steh'n,
Und mit an meinem Wanderstabe
Nach Emmaus hinübergeh'n,
Am See Genezaret Dich grüßen
Und steh'n an jenes Schiffleins Bord,
Als sie Dir sanken froh zu Füßen
Und lauschten Deinem Heilandswort!"

Unser HErr blieb Lehrer bis zu Seinem Scheiden von dieser Erde. Er erklärt Seinen Jüngern noch auf dem Oelberg, daß für sie zunächst nicht eine Zeit des Genusses, sondern der Arbeit beginnen soll. Und Sein Abschiedswort enthält einen förmlichen Reichsbefehl an sie, Sein Evangelium in alle Welt zu tragen; eine reiche Heilszeit und Segenszeit soll für die Menschheit beginnen. Den Seinen hinterläßt Er aber auch die Versicherung Seiner stärkenden Gegenwart, bis die Abendglocken der Weltzeit läuten werden. Mit neuen Augen sollen sie die Welt ansehen lernen, nämlich als ein großes Gebiet göttlicher Barmherzigkeit, auf welchem nach ihres Meisters Vorbild mutig zu arbeiten ihres Lebens Reichtum werden sollte — bis Er wiederkommt, um sie heim zu holen. Denn nun ist ja der Himmel für die Seinen eine geöffnete Welt. Nun darf jeder Seiner Jünger fröhlich singen:

„Auf Christi Himmelfahrt allein
Ich meine Nachfahrt gründe
Und allen Zweifel, Angst und Pein
Hiermit stets überwinde.
Denn weil das Haupt im Himmel ist,
Wird seine Glieder Jesus Christ
Zur rechten Zeit nachholen."

99.

„Was hat der HErr Jesus durch Seine Himmelfahrt uns erworben?" so fragen wir naturgemäß am Schluß dieses

Abschnittes und lassen uns dann die der Schrift entnommene Antwort wichtig werden: „Er ist durch Sein eigen Blut einmal in das Heilige (in den Himmel) eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Dieser Lehrsatz faßt unsern HErrn in Seiner hohenpriesterlichen Würde ins Auge. Wie der Hohepriester des alten Bundes jährlich einmal mit dem Blute eines getöteten Tieres in den Tempel ging und in diesem heiligen Akt die höchste Bedeutung Seines Amtes zum Ausdruck kam, so ist Christus in Seiner stellvertretenden Beziehung zur Menschheit in den Himmel gegangen — aber mit Seinem eigenen Blut und Seine Sühnung der Sünde und die dadurch bewirkte Freisprechung der Sünder hat eine ewige Geltung. Das macht Ihn zum vollkommenen und ewigen Hohenpriester, der das alte Testament damit erfüllt und vollendet hat, sodaß dessen weitere Kultusformen nur noch welken und saftlosen Blättern glichen. Wo der alttestamentliche Hohepriester Tierblut brachte, da sühnt Christus der Menschheit Sünde durch Sein eigen Blut und dieses als das Blut des sündlosen und heiligen Sohnes Gottes hat einen solchen Sühnewert, daß es durch nichts mehr ergänzt werden kann. Der Ausdruck „Blut" steht natürlich als eine Sprachfigur für „Leben"; mehr als schließlich Sein Blut zu vergießen, vermag schon ein Mensch für einen andern nicht zu tun. In Christi Todesleiden fand das große Opfer Seines Lebens für die Menschheit seine Vollendung. Aber die Narben und Wundenmale Seiner blutigen Liebesarbeit hat Er an Seinem verklärten Leibe mit in das Reich Seiner Herrlichkeit genommen und bei Seiner Wiederkunft werden sie denen in besonderer Weise sichtbar werden, welche Ihn gestochen haben. Darf man nicht denken, daß Er sie bei Seinem Hintritt an den Thron Seines Vaters diesem gleichsam wird gezeigt haben als Beweis der Vollendung des Ihm erteilten Auftrages der Sühnung der Sünde und Erlösung der Menschheit? Ja, hier fehlen uns die weitern Vorstellungen. Aber wie die unsichtbare Welt der eigentliche Hintergrund der Mächte und Kräfte ist, welche in der sichtbaren Welt in der Passion unseres HErrn miteinander gerungen haben, so ist auch der eigentliche siegreiche Abschluß dieses Kampfes oben

zu suchen. Von dem nun offenen Himmel her flutet der erlösten Menschheit ein neuer, sonniger, reicher Lebenstag entgegen. Nun mag man wohl singen:

„Hallelujah!, wie lieblich steh'n
Hoch über uns die Himmelshöh'n,
Seit Du im Himmel sitzest!
Seit Du vom ew'gen Zion dort
Aussendest Dein lebendig Wort
Und Deine Herde schützest!
Fröhlich, selig schaut der Glaube
Von dem Staube auf zum Sohne:
Meine Heimat ist am Throne!"

„Da flieh'n wir hier mit allem Schmerz,
Dahin, wenn sich das arme Herz
Abhärmt in bittrer Reue.
Du brichst nicht das zerstoß'ne Rohr,
Und wenn der Docht sein Oel verlor,
So tränkst Du ihn auf's neue.
Im Licht soll nicht eine fehlen
Von den Seelen, die zum Leben
Dir Dein Vater übergeben."

* * *

Es ist von der größten Wichtigkeit, in der geschichtlichen Erscheinung Jesu Christi auf Erden, die Grundlagen des Christentums zu erfassen, festzuhalten und sich in sie immer aufs neue zu vertiefen. In den Evangelien beginnen besonders junge Christen das Sammeln ihrer Heilserkenntnisse. Hier liegen die starken Wurzeln unserer Kraft. Jede Religion sucht ja ihren Bestand auf Tatsachen zu gründen; sind dieselben nicht wahr, so sind sie erdichtet. Aber bloße Ideen, Lehrsätze, Ansichten — und seien sie auch gut und schön, bilden kein haltbares Fundament religiöser Ueberzeugungen. Religion ist ihrem Tiefsinn nach Gemeinschaft mit Gott, so daß der Mensch göttliche Kraftwirkungen in seinem Herzen erfährt. Um also an die christliche Religion zu glauben, sich

ihr also hinzugeben, auf sie sein Leben zu gründen und ihr seine ganze Zukunft anzuvertrauen, muß man davon Gewißheit erlangen können, daß sich in ihr so eine Gemeinschaft mit Gott hat herstellen lassen, daß sie sich tatsächlich bei Menschen vollzogen hat und daß diese in Gesinnung und Wirken göttlicher Art wurden. Mit solchem Gedanken sind gebildete Heiden an das Christentum herangetreten, und so muß man heute und auch die christliche Jugend daheim die Predigt des Evangeliums prüfen lernen. Man erkennt bald, daß die neutestamentliche Heilsgeschichte alle solche Ansprüche vollauf befriedigt. In dem Leben und Wirken unsers HErrn haben wir die Selbstmitteilung Gottes an die Menschheit vor uns und Seine Apostel und ihre Nachfolger sind durch den Glauben an ihren Meister als den ewigen Sohn Gottes neue Menschen geworden, deren Denken und Tun göttlichen Charakter hatte. Sie bezeugten Tatsachen, nicht Eindrücke. Das Christentum gründet sich also in erster Linie auf Christum Jesum selbst, Seine Person, Seine Würde. Seine Worte und Lehren festhalten wollen, aber die wunderbaren Hauptpunkte Seines Lebens — so Seine übernatürliche Geburt und Seine Auferstehung, auf sich beruhen lassen wollen, ist ein fataler Irrtum und eine Hinkehr zum Unglauben, wovon sich bald Beispiele finden lassen. Der berühmte Prof. Hilty in Bern schrieb öffentlich, daß er mit einem solchen, welcher die Auferstehung Christi nicht stehen ließ, nichts zu tun haben wollte, sie sei eine geschichtliche Tatsache, keine Idee, kein System. Wir müssen von Christus reden, wie Er von sich geredet hat, also als von dem Gottmenschen, der das Werk der Erlösung der Menschheit ausführte und dann zur Rechten Seines Vaters erhöht wurde, wenn wir ganze Christen sein wollen. Nur wer an Seiner Rede bleibet, ist Sein rechter Jünger. Wer Ihn so nicht festhalten will, woher will er die Gewißheit seines Gnadenstandes, Vergebung seiner Sünden und die Hoffnung eines ewigen Lebens hernehmen? Jesus Christus allein ist unser solider, ewiger Halt und Trost im Leben und im Sterben. Wie schön hat das der fromme Matthias Claudius bezeugt: „Wer nicht an Christum glauben will, der muß sehen, wie er ohne Ihn raten kann. Ich und Du können's nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe

und halte, derweil wir leben und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann Er überschwenglich tun nach dem, was von Ihm geschrieben stehet; wir wissen keinen, von dem wir es lieber hätten."

Von des Heilandes dreifachem Amt.

100.

Ehe unser Lehrbuch seinen Unterricht über die Erscheinung unsers HErrn als Erlöser der Menschheit abschließt, faßt es Sein Werk noch einmal unter dem Gesichtspunkt Seines dreifachen Amtes zusammen. „Nachdem der HErr Jesus das Werk der Erlösung ausgeführt hat, wie haben wir Ihn nun zu betrachten?" lehrt es uns, zu fragen und darauf zu antworten: „Als unsern Propheten, Hohenpriester und König." Die Hauptbegriffe und Grundlagen dieser drei Aemter unsers HErrn müssen wir im alten Testament suchen. Dort tritt uns in Moses das Mittleramt zwischen Gott und der Menschheit in seiner Einheit entgegen, nach Ihm wird es jedoch in Seine drei einzelnen Aemter aufgelöst. Eine besondere Reihe von Priestern, Propheten und Königen lernen wir in der israelitischen Geschichte kennen, deren Wirken den großen Zweck hatte, Gott und Sein Heil zu den Menschen und die Menschheit zu Gott zu bringen und in der Gemeinschaft mit Ihm zu erhalten. Was der von Gott abgefallenen Menschheit fehlte, war Licht und Liebe und Leben — Licht über Gottes Wesen und Seinen Willen, Licht auch über den Menschen, seine Natur und seine Eigenschaften, sein Sollen und sein Ziel. Diesem Zweck diente das prophetische Amt. Sodann dürstete die Menschheit nach Liebe, nach der Liebe Gottes und wahrer Liebe untereinander. Die Sünde hatte den Zufluß der Liebe Gottes zu den Menschen gehemmt und verbaut. „Eure Untugenden scheiden euch und Gott von einander", heißt es bei den Propheten. Es mußte mithin die Trennung aufgehoben und Gott und die Menschheit aufs neue verbunden werden. Der Zorn Gottes gegen die Sünde

mußte gesühnt werden, sodaß sich der Strom der Liebe Gottes in Seiner herrlichen, beseligenden Fülle über die Menschheit ergießen könnte, deren Erfahrung die Menschen auch untereinander zu vereinigen vermöchte. Diesem Zweck sollte das priesterliche und besonders das hohepriesterliche Amt dienen. Schließlich sollten die in die Menschheit eingeführten göttlichen Lebenskräfte einen neuen gesellschaftlichen Organismus gestalten, in welchem alle Lebensverhältnisse neu gesunden und eine Hütte Gottes bei den Menschen geschaffen würde, durch welchen der göttliche Heilsplan dann auch allen Völkern angetragen werden sollte bis die gnadenreiche Herrschaft Gottes reiche von einem Ende der Erde bis zum andern. Diesem Zweck diente das königliche Amt. Im alten Bunde kamen diese Aemter bei vielen einzelnen Trägern derselben zum Ausdruck. Einer löste den andern ab, keiner war vollkommen, keiner ganz so wie er sein sollte. In Christo aber haben sie alle ihre Einigung gefunden. Bei Ihm fiel Amt und Träger des Amtes nicht auseinander. Er war ganz und völlig was Er sein sollte. Er war das Licht, die Wahrheit, der Weg und das Leben. Seine Berufung war einzigartig, Seine Salbung vollständig, Sein Dienst vollkommen. Ein ganzes Buch der Heiligen Schrift, der Hebräerbrief, erörtert die Erhabenheit Christi als Mittler des neuen Bundes über die Mittler des alten Testaments. Er ist die Sonne selbst, die Licht und Wärme und Leben bringt, *weil Er der Sohn Gottes ist.*

101.

„Worin besteht Sein prophetisches Amt?" fragen wir weiter und lernen: „*Er lehrte uns den Weg zur Seligkeit, weissagte zukünftige Dinge und bekräftigte solches mit Wundertaten; denn darin bestand das Amt eines Propheten im alten Testament.*" Christi Wortzeugnis wird also in diesem Lehrsatz vor uns ausgebreitet. Er ist in unsere Welt des Irrtums und des Wahnes, wo die Systeme der Weisen einander treiben wie die Meereswellen, erschienen wie der Aufgang aus der Höhe,

uns das Licht zu geben, das unsern Lebensweg zu erhellen vermag und wonach wir innerlich verlangen.

„Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast Dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratest sichtbar Deinem Volk entgegen."

singt der Dichter. In Seinen Reden, Predigten und Gleichnissen hat uns Christus den Weg zu Gott gezeigt. Er hat besonders auch die rechte Erfüllung des Gesetzes gelehrt. Er hat dargetan, wie sie als eine Sache von innen heraus, als eine Auswirkung der Gesinnung, welche Gott über alles liebt und seinen Nächsten als sich selbst, zum Ausdruck kommen muß. Wer hungrig ist und durstig nach Gerechtigkeit, wer reines Herzens ist, wer barmherzig ist, wer seine Feinde liebt und sich bemüht, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, der wird den Dekalog in seinem Tiefsinn halten und ausführen. Wie hier der Geist des Gesetzes zu wirken hat und nicht ein äußerer Buchstabendienst, das hat Christus an vielen Beispielen gezeigt; denn Er hat das Gesetz vollkommen erfüllt. Er hat sodann in Seinem Selbstzeugnis das Geheimnis Seiner Person erklärt und den Zweck Seines Kommens in diese Welt und die Bedeutung Seines Todes. Er hat in Seinen prophetischen Reden die Zukunft Seines Volkes und der christlichen Kirche und der Welt und Menschheit geschildert. Vieles davon ist schon eingetroffen, anderes harrt noch der Erfüllung. Was wir hierüber bei den Aposteln und in der Offenbarung finden, ist nur eine weitere Entfaltung dessen, was Christus in großen Grundzügen dargestellt hat. Christus hat auch Seiner Apostel Wort Autorität und Bedeutung verliehen. Wer sie und ihren Unterricht aufnimmt, nimmt Ihn auf. Die Würde und der Inhalt des prophetischen Amtes Christi ist also sehr umfassend. Er ist *der* Prophet, der vollkommene Offenbarer Gottes, der das war, was Er lehrte. Darum ist Er auch *der* Meister. An Seinen Lehren ist alles das zu messen, was fromme Menschen sagen. Dieses hat nur dann verpflichtende Bedeutung, wenn es eine gesunde Entfaltung der Worte Jesu Christi bildet. Ueber Ihn wird niemand

hinauskommen. Was in den geschichtlichen Weiterbildungen der Kirche in Gegensatz zu Seinen Lehren tritt, z. B. der Marienkultus und die päpstliche Unfehlbarkeit der römischen Kirche, muß unerbittlich als Irrtum verworfen werden. Und Seine Wunder waren die Bilderschrift Seiner Worte. Hier muß es wohl heißen:

„Wie süß Dein Name Jesus Christ!
Der Du der Menschen Heiland bist,
Gesalbt mit Gottes Kraft und Geist,
Daß Du der Herzen König seist.
Gesalbter Heiland, gib an Deinem Heil
Uns kraft der Geistessalbung vollen Teil!"

102.

„Was hat der HErr als Priester getan?" fahren wir fort zu fragen und lernen darauf: „Er hat sich selbst als Priester zum Opfer gegeben; Er betet für Sein Volk, Er segnet die Seinen." War denn mit der Darstellung des Willens Gottes der Lebensberuf unsers HErrn nicht abgeschlossen? möchte man wohl fragen, findet hier aber nur da nicht die entsprechende Antwort, wo man mit der Tatsache der Sünde nicht Ernst macht, wo man sie also nur als eine verzeihliche Schwäche oder als einen leicht zu überwindenden Erziehungsfehler ansieht. Wo man sie dagegen als eine Uebertretung des göttlichen Gebotes, als eine Feindschaft wider Gott erkennen lernt, da begreift man bald, daß ein Kranker dadurch nicht geheilt wird, daß man ihm einen Gesunden vorführt. Die Menschheit steckte nicht nur im Irrtum, sondern auch in der Knechtschaft des Willens. Das Herz war krank und eine Riesenlast von Schuld lag ihr auf der Seele. Es mußte ein Weg geschaffen werden, auf welchem die in Christo dargestellten göttlichen Lebenskräfte auf die totkranke Menschheit übertragen werden konnten. Die zerrissene Gemeinschaft mit Gott mußte wieder hergestellt werden, sollte der Mensch nicht ewig verloren gehen. Hier hat nun Jesus Christus in Seinem hohenpriesterlichen Amt den großen Hauptakt

Seines Heilandsberufes ausgeführt. Die Gnade Gottes mußte nicht nur verkündigt, sie mußte auch erworben werden. Jeder Gedanke an eine Selbsterlösung des Menschen erwies sich als eine große Täuschung. Gott mußte der Menschheit helfen. Von Ihm mußte Gnade und Barmherzigkeit ausgehen. Und nie wird das Hallelujah verklingen über Sein Erbarmen, das alles Denken übersteigt. Er ließ Seinen Sohn als Gottesmenschen die Sünde und Strafe der Menschheit tragen, dadurch ihre Schuld sühnen, dadurch sie von Seinem Zorn entlasten, sodaß sie wieder ein Gegenstand Seines Wohlwollens werden konnte. In der Sühnung der Sünde und durch sie hat Er der Sünde die Todeskraft genommen, den Menschen von Gott zu scheiden. Damit hat Er ihn aber auch aus der Knechtschaft der Sünde erlöst und von dem Fluch derselben gleichsam losgekauft, — darum heißt Sein Blut auch ein Lösegeld und Christus bezeugt, Er gebe Sein Leben zur Bezahlung für viele. Die Darbringung Seines Blutes, das einen unendlichen Sühnewert hat, bewirkte bei Gott ein neues Verhältnis zur Menschheit. Seiner Gerechtigkeit war Genüge geschehen und nun konnte Seine Liebe ihr wieder zuströmen — Gott war mit der Menschheit versöhnt. Nicht als Seine Feinde standen sie fürder vor Ihm, sondern ganz nur als Seine gefallenen, Seiner Barmherzigkeit und Gnade bedürftigen Kinder; denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber", sagt der Apostel Paulus. Sühnung, Erlösung, Versöhnung, das ist die heilige Trias des hohenpriesterlichen Amtes unsers HErrn. Er selbst hat diesem Amte die größte Bedeutung Seines messianischen Wirkens zuerkannt. „Wenn ich erhöhet werde von der Erde, will Ich sie alle zu Mir ziehen", ist Sein ergreifendes Selbstzeugnis. Ja, wen sollte Er nicht gewinnen, wer wollte sich nicht von Novalis belehren lassen, wenn er singt:

„Dich muß wie mich ein Wesen trösten,
Das für uns lebte, litt und starb;
Das selbst für die, so Ihm am weh'sten
Getan, mit tausend Freuden starb."

Und wer möchte nicht mit ihm weiter singen können:

„Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für mich gestorben sei.“

103.

„Worin besteht Christi königliches Amt?“ ist die nächste Frage und die Antwort darauf: „Er gibt Gebote und Rechte, Er regiert Sein Volk, Er rottet Seine Feinde aus; Er beschützet und belohnet die Seinen.“ Eine genaue Erwägung dieses Lehrsatzes zeigt uns, daß wir unsern HErrn in Seinem königlichen Amt weniger in Seiner Erscheinung auf Erden als vielmehr in Seiner zur Rechten des Vaters erhöhten Sieges- und Herrschaftsstellung ins Auge zu fassen haben. Man hat wohl gemeint, Jesum auch in Seiner Knechtsgestalt mit der Weltregierung bekleidet sich denken zu müssen, aber das neue Testament drückt sich so nicht über Ihn aus und Ihm Seine volle Menschheit nehmen wollen, heißt und meint, Ihm das Juwel Seines Opferdienstes für uns nehmen wollen. Er hat hier unten gelebt, weitgehend entleert der besondern Eigenschaften der göttlichen Allmacht und Herrlichkeit — wie weit, vermögen wir uns nicht zu denken; denn ein bloßer Mensch war Er nicht. Er fühlte sich und empfand sich und wußte sich als Menschensohn und Gottessohn und hat auch in Seinen Reden und Taten die königliche Eigenschaft der letztern Würde zum Ausdruck gebracht. Welch wahrhaft majestätische Autorität bekundet Er in Seinem: „Ich aber sage euch“, oder: „Siehe, Ich sende euch“, oder wenn Er Seine Feinde zu Boden wirft und sich dann doch gefangen nehmen läßt, weil das Sein Erlöseramt mit sich bringt! „Dennoch ein König?“ fragte Ihn Pilatus, als Er gebunden vor ihm stand und unser HErr antwortete ihm: „Du sagst es.“ Ja, eine königliche Größe in Knechtsgestalt, das war Seine Eigenart auf Erden. „Alle Dinge sind Mir übergeben von meinem Vater,“ sagte Er, — dann aber auch:

„Ich aber bin unter euch wie ein Diener." Die eigentliche Machtentfaltung Seines königlichen Amtes begann jedoch erst mit Seiner Auferstehung und Seiner Rückkehr in Seines Vaters Reich, um von dorther Seine auf Erden gesprochenen Worte und Reden zu königlichen Geboten und Rechten zu erheben und namentlich Seinen letzten Reichsbefehl als die umfassendste Königsproklamation erscheinen zu lassen, welche je auf Erden erlassen worden ist. Von oben her leitet Er nun die streitende Kirche auf Erden und ührt sie zu Erfolg und Sieg. Sein Walten bei den Seinen durch Seinen Geist ist eine Fortsetzung Seines amtlichen Berufslebens nach Seinem Heimgange. Daß Er in der Kirche nicht nur Seine Gnade, sondern auch Seine Gerechtigkeit erscheinen läßt, bezeugt der Apostel Paulus, wenn Er besondere Widersacher Seines Reiches derselben gleichsam zuweist, s. 2. Tim. 4, 14. Aber auch über die noch nicht christlich gewordene Welt erstreckt sich Christi königliches Walten. Er macht Seinem Reiche Bahn, Er führt die Völker Seinen Heilsplänen entgegen, Er stürzt diejenigen von Thron und Macht, welche sich Ihm widersetzen. Herrlich aber weiß Er die Seinen zu lohnen, sie durch den Gruß Seines Friedens zu erquicken, sodaß sie singen können: „Ach, mein HErr Jesu, Dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz herein." Die Vollendung Seines königlichen Wirkens wird aber erst die Zukunft bringen, wie sie uns in der Offenbarung Johannis geschildert wird. Es wird die Zeit kommen, wo es heißen wird, voll und ganz:

„Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird Ihm untertänig,
Alles legt Ihm Gott zu Fuß."

104.

„Welch ein Königreich hat Christus?" lautet die Schlußfrage dieses Abschnittes und die ausführliche Antwort darauf: „Er hat kein irdisches Königreich, sondern ein geistliches Gnadenreich in Seinen Gläubigen, aber ein himmlisches Reich

der Herrlichkeit besitzt Er, wohin Er endlich alle Seine Gläubigen einführen wird." Der Ausdruck „Königreich" ist neutestamentlich und findet sich besonders bei Matthäus, sonst steht dafür meistens einfach „Reich Gottes". Beide Bezeichnungen waren den Juden geläufig, aber sie hatten bei ihnen einen ganz äußerlichen Sinn bekommen. Der von ihnen ersehnte Messias sollte eine irdische Herrschaft aufrichten und wie David und Salomo eine glänzende politische Größe bilden. Wie entschieden hat der HErr solche Ideen zurückgewiesen! Sein Reich war nicht von dieser Welt. Es war zunächst eine geistige Erscheinung. Es begann mit der inneren Umänderung und Erneuerung des Herzens bei denen, welche an Ihn glaubten und Seine Jünger wurden. Es sollte sich freilich die heilige Gesinnung Jesu auch im Leben und Tun der Seinen auswirken und ihren gesamten Wandel verklären. Ebenso sollten sie sich unter Ihm zu einer Gemeinschaft zusammenschließen und mit Ihm einen lebensvollen geistlichen Organismus bilden,, der durch Seine Gnade Bestand und Kraft hätte. Somit ist das Gnadenreich Jesu fern von irdischem Wesen, entfaltet sich aber zunächst hier auf der Erde in der Menschheit. Hier sind die Christen das Salz der Erde, das Licht der Welt, berufen und befähigt, ein großes Reformationswerk auszuführen, nämlich die Menschheit zum Reiche Gottes umzugestalten. Wie der Sauerteig die gesamte Masse des Mehls durchzieht, so soll das Christentum in alle Lebensverhältnisse hineindringen, sie gesund machen, sie segensreich machen. Die Idee eines äußern Reiches Gottes auf Erden, aufgebaut mit irdischen Mitteln, wie wir es in der römischen Kirche vor uns haben, ist eine große Verirrung. „Die Waffen unserer Ritterschaft sind geistlich," sagt der Apostel Paulus. Erst droben wird das Reich Jesu Christi auch Seine äußere Herrlichkeit und Verklärung erhalten.

„Drum wende deine Blicke
Nur immer dort hinauf,
Dort gehet deinem Glücke
Die rechte Zukunft auf!"

singt der Dichter und mit ihm alle die gläubigen Christen, welche es klar erfaßt haben, daß der Schwerpunkt unseres Daseins in jener Welt liegt, wo Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Dort vertritt Er die Seinen beim Vater, dorthin steht darum deren Sehnen und Verlangen. Sie singen mit Schöner:

„Hallelujah singst auch du,
Wenn du Jesum siehst,
Unter Jubel einst zur Ruh
In den Himmel ziehst.
Gelobt sei Er!
Der vom Kreuz zum Throne stieg,
Der verhelf' auch uns zum Sieg,
Gelobt sei Er!"

Von der Sendung des Heiligen Geistes und der allgemeinen Gnade.

105.

Mit der Versöhnung Gottes mit der Menschheit und der Erhöhung unseres Herrn zur Rechten Seines Vaters hatte Sein Werk als Erlöser unseres Geschlechts seinen Abschluß gefunden, aber nicht Sein Heilswirken und nicht die Heilsgeschichte. Das Verhältnis Gottes zur Menschheit war ein anderes geworden. In Christo und durch Ihn war dieselbe Objekt Seiner Huld und Gnade geworden. Aber heilskräftig konnte diese neue Beziehung nur dadurch werden, daß der einzelne Mensch in persönliche Beziehung zu Christo trat, die Gesinnung irgend welcher Feindschaft wider Gott aufgab, ganz und völlig und Sein williger Untertan und Knecht wurde. Dazu muß beim Menschen ein neues göttliches Lebenskapital einsetzen. Das von Gott dem Vater begründete, von Gott dem Sohne dargestellte und ausgewirkte Heil muß also dem Menschen auch angeeignet werden, damit es sein Teil und sein persönlicher Besitz werde. Durch des Menschen eigene Vernunft und Anstrengung kann das

nicht geschehen. Die Heilsaneignung ist nach klaren Zeugnissen Christi und Seiner Apostel das Werk des Heiligen Geistes. Von Ihm und Seinen Beruf handelt daher ein ganzer Abschnitt unseres Lehrbüchleins. „Womit,“ heißt nun hier unsere erste Frage, „hat der HErr Jesus nach Seiner Himmelfahrt die Seinen beschenkt?“ und die Antwort darauf lautet: „Er hat ihnen den Heiligen Geist gegeben nach Seiner Verheißung.“ Nicht in Formen und Zeremonien sollte Sein Werk fortbestehen, sondern in einer Ihm ähnlichen Gesinnung und Lebensführung. Geist ist ja das Eigenste einer Persönlichkeit, ist dasjenige, was sich sonst nicht abgeben, noch mitteilen läßt. Wenn ein anregender Freund oder ein begabter Lehrer von uns scheidet, wenn Vater oder Mutter ihr Auge im Tode schließen, dann bleibt ja vieles von ihnen zurück, was uns an sie erinnert; Worte, welche sie geredet, Unternehmungen, die sie vielleicht gegründet, oder Schriften, die sie verfaßt haben, was alles ihre Genossen, Schüler und Kinder im Kreise ihrer Ideen festhält, sodaß manches von ihnen fortwirkt, obschon sie gestorben sind — aber ihren Geist vermögen auch die geisteskräftigsten, genialsten und einflußreichsten Menschen keinem zu vererben. Künstler, Dichter können belehren, Vorbild sein, ihren Geist, ihr Talent, ihr Genie können sie keinem vermachen. Sie vermögen bei andern nur das anzuregen, zu entwickeln, zu bilden, was vorhanden ist an Anlagen und Fähigkeiten; neues geistiges Kapital kann kein Mensch einem andern schenken noch schaffen. Das ist das Einzigartige des Christentums, daß sein Stifter seinen Jüngern Leben von seinem Leben, Kraft von seiner Kraft versprechen konnte und die Geschichte den unumstößlichen Beweis davon geliefert hat und noch liefert, daß seine Versprechungen wahr gewesen sind und wahr bleiben, daß Tausende und Millionen von Menschen umgewandelt worden sind aus Sklaven der Bosheit zu Trägern und Dienern der Gerechtigkeit, sodaß es heißen kann:

„Wär' einer kalt wie Eis — er wird zur Flamme;
Wär' einer wie ein Wolf — er wird zum Lamme.“

106.

„Wann geschah dieses?" läßt uns unser Büchlein weiter fragen, um mit seiner Antwort: „Am ersten Pfingsttage des neuen Testaments" diese ergreifende Begebenheit noch einmal wieder vor unser Geistesauge auftreten zu lassen. Zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu wurde Seine Verheißung, ihnen Seinen Geist zu senden, in herrlichster Weise erfüllt. Das große Geschenk kam nicht ohne spezielle Vorbereitung der Empfangenden. Fest und treu trauten sie der Verheißung ihres HErrn. bereicherten sich durch den Segen brüderlicher Gemeinschaft an heiliger Stätte, stärkten sich durch Gebet, warteten geduldig auf die wichtige Stunde, wo sie der HErr in besonderer Weise antun wollte mit Kraft aus der Höhe. Auf dem Boden des alten Testamentes entstand so die christliche Kirche, die lebensfähigen Elemente des alten Baus wurden in die neue Erscheinungsform des Reiches Gottes aufgenommen, besonders kam aber auch der tiefere Sinn des alten Bundes zu einem entsprechenden Ausdruck, indem der Heilige Geist nicht nur Männern, sondern auch Frauen zuteil wurde. Es war eine Gemeinde von 120 Personen, welche an jenem Festmorgen zur Zeit des Frühgebets eine Erfahrung machte, wie sie bis dahin noch niemand so erlebt hatte, indem ihnen eine Wesensmitteilung des verklärten Christus geschenkt wurde, welche sie mit einem innern Reichtum von Erkenntnis und Mut und Kraft. von Heilsgewißheit und Heilsfreudigkeit ausstattete und mit einem Drang belebte, von Christo zu zeugen, wie sie so etwas noch nicht empfunden hatten. Die Feuerflämmchen auf ihren Häuptern und die Gabe des Zungenredens waren bei ihnen besondere äußere Begleiterscheinungen des innern Vorgangs, welche ihre innere Ueberzeugung davon, daß der erhöhte HErr Seine Verheißung über alles Erwarten erfüllt habe, mächtig stärken mußte. Ebenso war dieses äußerlich Wunderbare der Sache ein Anschauungsunterricht für die Festgäste. Wahrscheinlich hielten diese außerordentlichen Wirkungen des Geistes nicht lange an; wahrscheinlich mußten die Apostel später auch die ihnen fremden Sprachen erlernen, wenn sie zu fremden Völkern kamen. Aber wie im Frühling ein herr-

liches Blütenmeer die rasch und stark aufsteigende Naturkraft bezeugt welche später mehr nach innen arbeitet als gerade so nach außen, so ging es auch in den Anfangstagen der christlichen Kirche. Ach, wer wünscht nicht, daß die Christenheit auch in unsern Tagen zu vielen solch herrlicher Erfahrungen kommen möchte! Wer möchte nicht mit dem Dichter beten:

„Großer König, weil's Dein Wille,
Daß Dein Volk hier blühen soll,
O, so gib uns Deine Fülle,
Mach' uns alle Geistes voll!
Lebensströme, Lebensströme
Send' uns, Du, deß' Blut einst quoll."

107.

„Wurde der Heilige Geist nur allein den Aposteln gegeben?" ist eine Frage, welche auf den ersten Augenblick als seltsam erscheinen dürfte; denn die Pfingstgeschichte berichtet von allen, welche mit den Aposteln versammelt waren, daß sie beglückt wurden wie diese. Aber die besondern äußern Wirkungen sind später nicht bei den andern zu finden, welche zur Gemeinde hinzugetan wurden. Daß sie getauft wurden, wird berichtet, daß sie mit fremden Zungen redeten oder Lichtflämmchen ihre Häupter zierten, wird nicht bemerkt. Wahrscheinlich ist das nicht der Fall gewesen. Und doch gehörte ihnen dieselbe Verheißung; ist sie denn etwa nur bei den Aposteln eingetroffen? Unsere Antwort lautet: „Nein; Petrus spricht: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, Gott will Seinen Heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten." Damit hat der Apostel diese Gabe allen in Aussicht gestellt, welche sich in richtiger Weise dem durch Christo erworbenen Heil anschließen, von ihm zehren wollen, dem durch Ihn gesandten Geist Gottes in ihrem Sinn und Wesen Wohnung machen wollen. Ob sich nun mit dieser Gabe irgend auffallendes Aeußerliches verbindet und zum Ausdruck kommt, muß dem HErrn der Kirche anheimgestellt bleiben. Es wird nicht berichtet, daß irgend etwas Sichtbares bei der Taufe des Kämmerers aus Mohrenland vor-

fiel, noch bei Paulus, noch etwa bei der Lydia und dem Kerkermeister in Philippi. Dagegen finden wir bei der Hausgemeinde des römischen Centurion in Cäsarea außerordentliche Wirkungen des Heiligen Geistes und zwar noch vor der Taufe. So schöne Hüllen innerer Erfahrungen hat also der HErr da sichtbar werden lassen, wo es nach Seiner Weisheit nötig und passend war. Die Höhenpunkte und Wendepunkte der Geschichte des Reiches Gottes sind überhaupt mit besondern Bezeugungen Seiner Gegenwart ausgestattet, aber Er bestimmt, wo sie eintreten und wie weit Er sich da in spezieller Weise bezeugt. Die Erscheinung von Lichtflämmchen und das Zungenreden hört in dem weitern Verlauf der Kirchengeschichte bald auf. Daß aber gerade das irgendwelche Verarmung des innern Lebens der Christenheit bekundet, ist nicht anzunehmen. Die mutige Art und Weise, in welcher die Christen der ersten Jahrhunderte für ihren Glauben leiden und sterben konnten, wie selbst schwache Frauen wilde Tiere auf sich zuspringen sehen konnten, ohne zu zucken, bezeugt es uns, daß ihnen die Salbung des Heiligen Geistes mit apostolischem Reichtum zuteil geworden ist. Ja, so wolle der HErr auch heute bei all den Seinen walten und es kommen lassen, wie wir singen:

„Rüste Du mit Deinen Gaben
Auch uns schwache Kinder aus,
Kraft und Glaubensmut zu haben,
Eifer für des HErren Haus;
Eine Welt mit ihren Schätzen,
Menschengunst und gute Zeit,
Leib und Leben d'ran zu setzen
In dem großen, heil'gen Streit!"

108.

„Was ist des Heiligen Geistes Wirkung bei den Gläubigen?" so frägt man wohl mit besonderer Aufmerksamkeit und notiert sich als Antwort: „Er zeugt von Jesu, Er tröstet sie, Er heiligt sie, Er leitet sie in alle Wahrheit und durch Ihn wird auch die Liebe Gottes in die Herzen der

G l ä u b i g e n a u s g e g o s s e n." Des Heiligen Geistes Beruf und Amt ist es also, den sich Ihm hingebenden Menschen zu erleuchten, auf dem rechten Wege ihn weiter zu führen, ihn in Anfechtungen zu trösten, sein geistliches Wachstum in gesunde Bahnen zu leiten und ihn an Erfahrungen der Liebe Gottes, an dem Genuß Seiner Güte und Barmherzigkeit, Seinem Frieden, Seiner Huld mit jedem Tage reicher werden zu lassen — dem Gläubigen also den großen Erlösergewinn Jesu Christi anzueignen und ihn in Christi Gesinnung und Tun hineinzubilden, ihn „christlike" zu machen. Sein Amt ist also in erster Linie ein Zeugenamt. „Er wird zeugen von Mir", sagte der HErr zu Seinen Jüngern. Er bringt das über Christus, Sein Tun und Seinen Heilswillen, gehörte Wort dem Herzen nahe als Christi Wort, das für den Menschen eine ewige Verbindlichkeit hat; er bezeugt demselben, daß Christus keine nur menschliche Erscheinung, sondern der Sohn Gottes ist, der ihn erlöst hat und ihn heilen will von allen Schäden, der ihn daher hinzieht zu den lebenskräftigen neutestamentlichen Gnadenquellen. Wie gut steht es um den, welcher Ihm folgt, er ist nie allein, ist nie ohne Halt und Trost, in Anfechtungen und Trübsalen erfährt er den stärkenden Beistand des Heiligen Geistes, der so Sein Trösteramt an ihm übt und von dem er weiß, daß Er ihn als Sein Fürsprecher auch bei Gott dem Vater vertritt und ihm trotz seiner Mängel und Schwächen dessen und Jesu Christi Liebe und Gnade, Huld und Güte immer wieder zuwendet. Schließlich hat der Gläubige am Heiligen Geist auch einen rechten Pädagogen, der sein Strafamt an ihm übt, indem Er ihm in stillen Stunden seine Versäumnisse und Fehler vor Augen stellt und ihn veranlaßt, immer aufs neue die rechten Kraftquellen des geistlichen Lebens zu suchen. Durch Wort und Wandel der Christen übt der Heilige Geist dies Strafamt aber auch an der Welt. Diese sieht und erkennt in ihnen etwas Höheres, Besseres als sie selbst hat und bekundet es oft in einer feindseligen Haltung gegen sie. Das innere Zeugnis des Heiligen Geistes an den Gläubigen hat man auch das „innere Wort" genannt und die Täufer im 16. Jahrhundert und später die Quäker haben besonders hoch

davon gehalten, zuweilen aber doch den Punkt etwas übersehen, daß es am Wort der Schrift seinen Prüfstein hat, daß der Heilige Geist dieses entfaltet, es vertiefen und anwenden hilft, aber einen Christen nicht Wege führen wird, welche damit in Widerspruch stehen. Sehr muß also der Christ auf seiner Hut sein, um nicht seine Ideen, Wünsche, Neigungen für Antriebe des Heiligen Geistes zu halten. Eigene und anderer Gedanken muß er prüfen lernen nach des Dichters Mahnung:

„Prüfe recht, prüfe gründlich jeden Geist,
Der dich ruft zu beiden Seiten;
Tue nicht, was er dich heißt,
Wenn er dich könnt' irre leiten!
Meide wachsam das, was krumm und schlecht,
Prüfe recht!"

109.

„Was hat der Heilige Geist bei den Aposteln besonders gewirket?" fragen wir im Blick darauf, daß diese ja in der Gründungszeit der christlichen Kirche besondere Träger der Heilsoffenbarung und des Heilswillens Jesu Christi waren und als solche eine Stellung einnahmen, wie sie die spätern Diener am Wort nicht hatten. Unsere Antwort lautet: „Er hat sie mit Gaben ausgerüstet, das Evangelium allen Völkern zu predigen und mit Wundertaten zu bekräftigen." Man darf ja sagen, daß der Apostel Nachfolger das auch sollten und heute noch sollen und daß auch diese hin und wieder Wunderbares haben tun können, ja daß der HErr auch heute noch den einen und andern Seiner Diener Bezeugungen Seiner Hilfe erfahren läßt, welche Wunder heißen müssen. Aber bei den Aposteln finden wir eine besondere Fülle von Erkenntnis und geistlicher Kraft. Sie waren in spezieller Weise ausgerüstet, Juden und Heiden die herrlichste Botschaft zu bringen, welche Menschen hören können. Und sie und ihre Schüler haben später dieses Evangelium schriftlich und in Briefen erläutert. Daß sie dieses ohne Irrtum zu tun vermochten, dazu befähigte sie der Heilige Geist, welcher

sie nach Christi Verheißung an Seine Worte erinnern und Ihn selbst in ihnen verklären sollte. Sie sind denn auch mit dem Anspruch aufgetreten, daß ihr Wort kein bloßer Ausdruck ihrer frommen Meinung sei, sondern daß sie das geben, was sie vom HErrn empfangen haben. Sie wissen es, daß von der Stellung ihrer Hörer und Leser gegen ihr Zeugnis deren ewiges Wohl oder Wehe abhängt. Sie sind sich ihres richtigen Weges so sicher, daß sie schreiben können: „Ihr wisset, wie ihr uns nachahmen sollt". Die Schriften der Schüler der Apostel aus dem zweiten Jahrhundert bilden zu den neutestamentlichen einen großen Abstand. Wer beide miteinander vergleicht, erkennt bald, daß die Apostel mit dem Heiligen Geist in spezieller Weise gesalbt, ihre Nachfolger damit nur begabt waren. Wie viel Aufforderung für uns, in den neutestamentlichen Sachen heimisch zu werden, diese Schriften zu lesen als uns von Gott gesandt und immer wieder zu beten:

„Dein Wort sei meine Speise
Bis ich gen Himmel reise!"

110.

„Sollte etwa nur das Volk Israel berufen werden?" möchte man wohl fragen, um über die bekannte Wahrheit unserer Antwort: „Nein, den Juden mußte nur am ersten das Wort Gottes gesagt werden, hernach den Heiden", noch einmal wieder nachzudenken. Welch einen universalen Ton schlägt ein Petrus in seiner Pfingstpredigt an! „Euer und euer Kinder ist diese Verheißung und aller, die fern sind, welche Gott, unser HErr, herzurufen wird", sagt er. Das Reich Gottes entfaltet sich ja nach geschichtlichen Gesetzen von innen nach außen, aus kleinen Anfängen zu immer umfangreicherem Wachstum. Wie sich Gott der HErr der Menschheit und Seinem Volke stufenweise geoffenbart hat, so gestaltet sich auch die Verbreitung Seiner Heilsbotschaft. In periodenhaftem Fortschritt ist sie bestimmt, von Volk zu Volk getragen zu werden, bis die Menschheit unter Christo eine Herde werde. Der durch die Sünde herbeigeführten Sprachenver-

wirrung zu Babel trat darum am ersten christlichen Pfingstfest das Sprachwunder der Urgemeinde entgegen — als ein Angeld dessen, was die Zukunft der Kirche bringen sollte. Mit tiefem Entzücken haben ja die Propheten sich schon in dieses lichte Bild der Vollendungszeit des Reiches Gottes vertieft. Sie sehen, wie die Heilsbotschaft Israels Grenzen durchbricht, wie die Inseln darauf harren, wie Mohrenland seine Hände ausstreckt zu Gott; sie hören Lobgesänge an den Enden der Erde zu Ehren dem Gerechten, — sie schauen, wie das Heer der Nebel flieht, vor des Morgenrotes Helle, — wie der Sohn der Wüste kniet, dürstend an der Lebensquelle, und begeistert ruft Jesajas aus: „Und die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über Dir aufgehet." Wohl beschränkte sich unser HErr mit Seiner messianischen Wirksamkeit auf Sein Volk. Ein kleines Ländchen bildete sein Arbeitsgebiet. Aber in seinem Wort und Werk lag Ewigkeitsgehalt und eine Expansionskraft, welche das ganze Universum umfaßt. Das hat Er selbst aufs bestimmteste ausgesprochen, wenn Er von den „andern Schafen" redet, wenn Er bezeugt, daß Er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren ist und wenn Er beim Abschied von dieser Erde Seine Jünger als Friedensboten hinaussendet in alle Welt, um zu Jünger zu machen alle Völker. Den Juden zuerst und dann den Heiden — das war der Siegeszug des Reiches Gottes. Nie ist das der Christenheit klarer gewesen, als in unserer Zeit, wo ein Teil der Kirche es der andern zuruft:

„Auf, laßt uns Zion bauen
Mit gläubigem Vertrauen
Im Namen Jesu Christ!
Zion muß größer werden,
So groß, bis auf der Erden
Kein Mensch mehr außer Zion ist."

111.

„Will denn Gott, daß alle Menschen sollen selig werden?" Wie überflüssig scheint uns solch eine Frage, uns — die wir unter dem Sonnenglanz des Evangeliums haben auf-

wachsen und von Jugend auf die Segnungen der christlichen Kultur haben genießen dürfen! Immer wieder ist uns unsere Antwort als eine der einfachsten biblischen Wahrheiten eingeprägt worden: „Ja, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zu der Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Aber es muß uns wichtig sein, daß gute Christen und Theologen dieses Wort des Apostels Paulus scheinbar nicht gefunden oder es in seiner durchschlagenden Bedeutung nicht erkannt haben. Es gibt freilich auch Bibelstellen, welche scheinbar etwas anders besagen — so, daß nur wenige auserwählt sind; daß Gott sich erbarmt, welches Er will und verstockt, welchen Er will; daß Er ein Gefäß zu Unehren macht, wenn auch andere zu Ehren. Bei der Betrachtung solcher Sätze sind ein Augustinus, ein Calvin und andere zu der Ansicht gelangt, Gott habe von Ewigkeit her in einem unabänderlichen Ratschluß den einen Teil der Menschheit zur ewigen Seligkeit, den andern aber zum ewigen Verderben bestimmt. Die einen sollen Seine Gnade, die andern Seine Gerechtigkeit verherrlichen. Kein Wunder, daß sich da auch der Missionsgedanke nur langsam Bahn gebrochen hat. Man meinte, die Heidenwelt sei einfach dem göttlichen Gericht verfallen. Sonst fromme Theologen glaubten, das Evangelium sei nicht für die Eskimos, Tataren und Kannibalen; den Hunden solle man das Heiligtum ja nicht vorwerfen. Die holländischen Kolonisten in Südafrika wollten nichts davon wissen, daß die Kaffern und Hottentotten intelligent genug wären, die christliche Heilsbotschaft zu vernehmen. Aber die innige Dankbarkeit anderer Christen für erfahrene Gnade Gottes am eigenen Herzen und der Drang brennender Liebe auch zu den gesunkensten Menschen hat die Schriftaussagen vom universalen Heil immer wieder in ihrer besondern Bedeutung hervortreten lassen. Und man lernte auch erkennen, daß diejenigen, welche diesem Gedanken zu widersprechen scheinen, eigentlich vom zeitlichen Geschick der Menschen handeln und von dem besondern Beruf einzelner im Reiche Gottes und daß sie solche umfassende Heilsgedanken, wie wir sie im Ev. Joh. 1, 29 und 3, 16 finden, nicht aufheben wollen. Mit der Aneignung dieses Erkenntnisgutes

ist der Missionssinn gewachsen zu immer reicherem Umfang, sodaß es heute durch die ganze Christenheit klingt als ein festes Stück allgemeiner Ueberzeugung:

„Daß uns ein Vater würde,
Gingst Du vom Vater aus,
Nahmst auf Dich unsre Bürde,
Und bautest uns ein Haus.
Vom Westen und vom Süden,
Vom Morgen ohne Zahl,
Sind Gäste nun beschieden
Zu Deinem Abendmahl."

112.

„Sind denn alle Menschen erlöset?" lehrt uns unser Lehrbüchlein noch besonders fragen, jedenfalls um uns zu einem besonderen Nachdenken über die uns sonst ja bekannte Antwort zu führen: „Ja, Christus hat sich selbst gegeben für alle zur Erlösung." Bleibt man hier nicht bei dem Wörtchen „alle" hängen? Alle, sind sie alle gemeint, nicht nur die wahrheitsdurstigen, gebildeten, äußerlich rechtschaffenen Menschen — nicht nur die Künstler und Philosophen, die Denker und Dichter, die netten ladies und gentlemen welche alle ihre natürlichen Geistesgaben mobil gemacht haben, um tugendhaft durchs Leben zu gehen, welche alles entwickelt haben, was in ihrem bessern Selbst steckt? Sind auch die andern gemeint, die Gesunkenen, Gefallenen, die Menschen, welche den Ausdruck tiefster Verkommenheit auf ihrem Gesicht und Wesen tragen, — sind auch die Verbrecher gemeint, welche hinter Schloß und Riegel ihres Richters harren? Sind auch die rohen Heiden gemeint, deren Tun und Treiben so viel Grauenhaftes und Dämonisches an sich trägt? Ja, dürfen wir sagen, dürfen es predigen, in Liedern besingen, in Bilder darstellen — Jesus hat sie alle erlöst, hat sie alle im Auge gehabt, als Er rief: „Es ist vollbracht!" hat sie alle mit Seinem Liebesarm umschlungen, als Er seine Apostel hinaussandte in alle Welt.

„Gottes Lamm ruft Gnade,
Allen Sündern Gnade;
Alle, die da kommen
Werden angenommen",

darf es nun gesungen werden oder auch wie A. Knapp:

„Du hast dem ärmsten Sklaven,
Wo heiß die Sonne glüht,
Wie Deinen andern Schafen
Zu Liebe Dich gemüht."

Ein großartiger Optimismus soll Jesu Christi Jünger beseelen. Kein Kannibale ist so roh, kein Heide so vertiert, daß sie nicht noch Objekt der christlichen Retterliebe sein sollten; keine Lasterhöhle ist so finster als daß das Licht des Evangeliums und die Kraft der Gnade Gottes auch da nicht noch Wunder wirken könnten. Immer wieder singen darum die christlichen Sendboten:

„Deine Liebe, Deine Wunden
Die uns ein ew'ges Heil erfunden
Dein treues Herz, das für uns fleht,
Wollen wir den Seelen preisen,
Und auf Dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht.
Denn kräftig ist Dein Wort;
Es richtet und durchbohrt
Geist und Seele.
Dein Joch ist süß, Dein Geist gewiß,
Und offen steht das Paradies."

113.

„Nehmen alle Menschen diese Erlösung an?" so frägt man wohl angesichts der großen Opfer, durch welche sie erworben worden und im Blick auf die herrlichen Güter, die zeitlichen und ewigen Reichtümer, welche in ihr enthalten sind und im Evangelium von Jesu Christo dargeboten werden. Wie wehmütig muß uns unsere Antwort berühren: „Nein, sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam." Ohne des Menschen Einwilligung vermag die

Gnade Gottes keinen zu retten. Von oben aus betrachtet, also von Gottes Heilswillen aus erwogen, ist der göttliche Gnadenratschluß universal, so wie er in seinem geschichtlichen Verlauf sich aber auswirkt, ist er partikularistisch, d. h. er vermag sich nur in beschränktem Maße zu verwirklichen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, aber auch seine Hölle — darf man hier wohl zitieren. Auch auf religiösem Gebiet gibt es kein Wollenmüssen. Gegen des Menschen innerste Neigung, gegen seine persönlichste Sympathie, seine eigene Einwilligung und Zustimmung vermag der Heilige Geist ihm das durch Christus erworbene Heil nicht anzueignen. „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an", ruft der HErr dem Menschen zu, „so jemand die Tür auftut, zu dem werde ich eingehen." Also das Auftun der Tür soll der Mensch selbst ausführen. Er kann etwas zu seinem ewigen Heil beitragen — das soll er auch. Gott hat ihm Sinn und Empfänglichkeit, Sehnen und Verlangen nach ewigen Gütern ins Herz gelegt, diese Anlagen soll er bejahen, soll er in seinem Leben gelten lassen, er soll den ihm angeborenen Wahrheitssinn nicht in einem Wandel voller bewußter Ungerechtigkeit verbilden und lähmen. Aufrichtig und demütig muß er empfinden lernen, was der berühmte Goethe in einer jugendlichen Stunde ver Selbstbesinnung bekannt hat:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!"

Wer aber solchen Empfindungen seiner Seele nicht nachgibt, den Geist Gottes von sich stößt, den ihm im Evangelium gezeigten Heilsweg nicht gehen will, der gleicht dem Kranken, welcher jeden zuverlässigen ärztlichen Beistand zurückweist oder dem Schiffbrüchigen, welcher das Rettungsboot verschmäht oder dem Verbrecher im Gefängnis, welcher die Begnadigung nicht annimmt. Auf keinem Gebiet tritt des

Menschen natürliche Verblendung stärker zutage als da, wo es sich um sein ewiges Wohl handelt. Wer sich hier nicht demütig unterweisen lassen, führen lassen, Gnade und Heil schenken lassen will, der treibt seinem ewigen Verderben entgegen. Hier muß es heißen:

„Ich will's wagen, ich will's wagen,
Mich dem Lamm allein
Zuzusagen, zuzusagen,
Das von Schuld und Pein
Mich erlöst hat durch Sein Blut
Und erworben ew'ges Gut;
Mir soll Jesus, mir soll Jesus
Ein und alles sein."



Von dem Glauben an Christum.

Von dem wahren Glauben.

* * *

Unser Lehrbüchlein gibt seinen Unterricht weniger in einer streng systematischen, alle Stücke der Glaubens- und Sittenlehre darstellenden Weise als vielmehr in der Art der Vorführung der hauptsächlichsten Punkte der christlichen Heilskunde, um den Lernenden an der Hand derselben zu einem Ueberblick über das Ganze anzuleiten, damit er aus seinem sonstigen Wissen und Forschen manches Wichtige dem hier Gegebenen anfügen und beifügen kann. So geht es auch bei dem dritten Hauptstück, welches die Lehre von dem Heilsprozeß des einzelnen Menschen behandelt. Eine gewisse Einleitung zu demselben hat daher guten Grund. Zunächst muß man da wohl erwägen, daß auch dieser Teil des Katechismus ein überaus wichtiger ist. Es soll hier gezeigt werden, wie das von Christus dargestellte und ausgewirkte Heil dem einzelnen Menschen angeeignet wird, sodaß es sein Teil, sein persönlicher Besitz wird. Die eigentliche Heimat des Heiligen Geistes hier auf Erden soll ja das einzelne Menschenherz werden. Hier will Er wohnen und wirken, hier Christum in Seinen Jüngern eine Gestalt gewinnen lassen.

Genaues Studium der Heiligen Schrift zeigt uns, daß wir bei diesem innern Werdeprozeß des Menschen von einer Heilsordnung reden können, ja müssen, indem der Heilige Geist auf einem gewissen Heilswege, mit gewissen Heils-

mitteln und in einer gewissen Heilsanstalt die Menschen zu Christo führt und sie des ewigen Heiles teilhaftig macht. Als der Mittelpunkt seiner lockenden, ziehenden, den Menschen innerlich umschaffenden und neuschaffenden Tätigkeit erscheint die Bekehrung, Wiedergeburt und Rechtfertigung, der dann die Heiligung folgen muß. Aber die Bekehrung und Wiedergeburt hat auch eine gewisse Vorbereitung, wodurch der Mensch ihr und dem Glauben an Christum entgegen geführt wird; denn ohne Glaube ist Bekehrung und Wiedergeburt nicht denkbar. Diese Vorbereitung entfaltet sich in der Berufung und Erweckung. Im Anschluß hieran folgt dann die Erleuchtung und der Glaube, Bekehrung und Wiedergeburt.

Die Berufung findet dann statt, wenn der Mensch das Evangelium hört und er Gelegenheit erhält, es anzunehmen als das Wort des Heiles, das ihn meint, ihn ins Auge faßt, ihn retten will. Damit verbindet sich dann die Erweckung, indem der Mensch aus seinem leichtsinnigen und gleichgültigen Zustand aufwachen muß, um das Heil in Christo ergreifen zu können. Den natürlichen Menschen beherrscht ja eine große geistliche Schlafsucht, welche auch „geistlicher Tod" heißt, da sie zum geistlichen Tode führt, dem der ewige Tod folgt. Wie des schlafenden Menschen Lebenskräfte gebunden sind, wie er nichts sieht, nichts hört, nichts vernimmt, die Gefahr nicht ahnt, in welcher er sich befinden mag, so geht es auch beim geistlich Schlafenden. Er sieht und erkennt nicht die Hand Gottes in seinem Leben, welche ihn sucht in Gnade und Ernst; er hört nicht die Stimme Gottes, welche ihn in Wort und Predigt herausruft aus der Weltverlorenheit und Selbstversunkenheit zur Einkehr in sich selbst und zur Selbstbesinnung; er achtet eben nicht auf den Geist Gottes, der an seiner Seele arbeitet, und hält das wohl gar für sentimentale Anfälle, was als die Arbeit einer vorlaufenden Gnade zu gelten hat. Menschen, welche dem Geist Gottes besonders hartnäckig widerstreben, kommen durch Predigten oder Ereignisse in ihrem Leben oft zu einem besonders lebhaften Erwachen aus ihrem verlorenen Zustand. Aber, wo es auch nicht gerade so geht, ohne daß der Mensch in seinem natürlichen Treiben tief und tiefer aufgerüttelt wird, vermag die

Gnade bei ihm nicht einzusetzen. Was die Griechen über einen ihrer Tempel schrieben: „Erkenne Dich selbst!“ bekundete eine richtige Ahnung der Wahrheit. Ehe jemand zu Gott kommen kann, muß er zu sich selber kommen, muß er fragen lernen: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Da mag es wohl heißen:

„Lange ging ich in der Irre,
Kannte meinen Hirten nicht
Und mich zog der Welt Gewirre,
Aber Frieden fand ich nicht.“

Erst wenn der Mensch Sinn und Empfänglichkeit für das Eine, was not ist, hat, vermag ihn der Heilige Geist zum Glauben an Christum zu führen.

Von dem wahren Glauben.

114.

„Welches ist der wahre Glaube zur Seligkeit?“ das ist die erste Frage dieses Abschnittes. Daß es eine Seligkeit, eine Rettung aus dem Zustand der Knechtschaft der Sünde und des inneren Unfriedens gibt, ist da eine feste Voraussetzung. Die ganze Bibel handelt davon, herrliche Lieder besingen sie. Millionen froher Christen bezeugen ihre Wahrheit. Wo aber ist der wahre Weg zu dieser Rettung? Es gibt auch falsche Wege; man kann auch an Falsches glauben, an Irrtum und ihn für Wahrheit ansehen. Wie mancher ist schon irre gegangen! Dies sollte ihn zum ew'gen Heil führen und jenes. Gewisse Zeremonien sollten es tun; eine äußere Kirchlichkeit sollte es schaffen; ein Anschluß an diesen oder jenen kirchlichen Führer sollte es in sich schließen. Ja, zu welch abergläubischen und unsinnigen Dingen haben nicht schon viele Menschen gegriffen, um in den Besitz der Gnade Jesu Christi zu gelangen! Wallfahrten und Fasten und sonderbare kirchliche Bildungen sollten sie erwerben. Matthias Claudius singt sehr richtig:

„Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder

Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel."

Was dem Menschen also fehlt, um den wahren Weg zu Christo zu finden, das ist Erleuchtung — eine innere schöpferische Einwirkung des Heiligen Geistes auf sein Auffassungs- und Erkenntnisvermögen, sodaß er nicht nur sich nicht täuscht über das, was ihm fehlt, nicht nur Gott erkennt in Seiner Gnade und Seinem Ernst, sondern auch den richtigen Weg erspäht und sieht, der ihn zum rettenden Glauben führt. Unser deutsches Wort „Seligkeit" ist ja die Uebersetzung des griechischen Wortes für „Rettung" oder „Heil". Christus ist nicht nur gekommen, um nur die Menschen in den Himmel zu bringen, sondern um sie hier schon im Tale des Todes als solche sich empfinden zu lassen und sich zu wissen, die der Knechtschaft der Sünde enthoben und ihm dienend sind im heiligen Schmuck. „Himmelan hat er dein Ziel — Seibst hinaufgestellt", singt ganz richtig der fromme Schöner, aber die Gewißheit, droben ein Bürgerrecht zu besitzen, soll den Menschen hier schon als köstlich Lebensglück beseelen. Welches ist der Weg zu diesem Gut? Unsere einfache Antwort lautet: „Der Glaube an Jesum Christum, unsern Heiland und Sein vergossen Blut." Das ergibt sich sehr bestimmt aus Seinem eigenen Selbstzeugnis: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch Mich." Der Dichter aber singt:

„Eins ist not! Du frägst: Was ist dies Eine?
Gottes Gnad' in Jesu Christi Blut;
Selig, wer sie nennen kann die seine,
Selig, wer in Jesu Wunden ruht!"

115.

„Verdient der Glaube die Seligkeit?" lautet unsere nächste Frage. Sie hat insofern Sinn, als ja der Glaube eine Sache des Menschen ist; der Mensch glaubt. Ohne die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes kommt Er freilich nicht

zustande, aber es handelt sich bei ihm noch um mehr als eine bloße Einwilligung des Menschen, die göttlichen Einflüsse auf sich wirken zu lassen. Im Glauben kommt hohe eigene Anstrengung zum Ausdruck. So mögen denn dem einen und andern solche Gedanken aufsteigen, wie sie unsere Frage enthält. Aber unsere Antwort gibt hier richtigen Bescheid: „Nein, sondern er ergreift Christi Verdienst und so erlanget man dadurch die Seligkeit und das ewige Leben.“ Wo sollte da etwas für den Menschen abfallen, dessen er sich rühmen dürfte! Er ist ja dem Ertrinkenden gleich, dem eine Planke hingehalten wird, um sich daran zu klammern und so gerettet zu werden. Sein Arm, mit welchem er den Rettungsbalken umfaßt, ist ein Bild des Glaubens. Bei einem äußerlich Verunglückten würde man es für ein Stück Selbstmord ansehen, wenn er das Rettungsseil nicht packen oder sich an seinen Retter nicht anklammern wollte und nach erfahrener Rettung wird so einer nicht sich rühmen, sondern voll tiefer Dankbarkeit denjenigen, welcher sich um ihn gemüht hat. Und wer da singen kann: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält,“ der kann nicht anders als abschließen: „Nun weiß ich das und bin erfreut, und rühme die Barmherzigkeit.“ Hier freilich liegt für viele äußerlich nett und tugendhaft aufgewachsene und dahingehende Menschen eine Klippe. Sich alles schenken lassen, für alles danken sollen? Sie kranken an der Idee, daß sie dem Christentum ein Kompliment machen, wenn sie sich ihm anschließen. Sie denken so, weil sie ihren inneren Herzensschaden nicht sehen und erkennen wollen. Wer sich aber durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes hat belehren lassen, daß alle seine Gerechtigkeit ein unflätig Kleid ist, der wird sein Seelenheil zu schaffen suchen mit Furcht und Zittern, der wird nur bekennen können:

„Hier kommt ein armer Sünder her,
Der gern ums Lös'geld selig wär';“

der wird nur zu beten vermögen:

„Nichts in meiner Hand ich bring',
Nur Dein Kreuze ich umschling'“;

dem wird das Evangelium eine Gotteskraft werden, welche ihn zu Gnadenerfahrungen und Heilserfahrungen führt, von denen er keine Ahnung hatte, sodaß er nur singen kann:

„Du traute Liebe, gutes Wesen,
Du, du hast mich, ich Dich erlesen."

116.

„Was ist der wahre Glaube?" wie naturgemäß ist diese Frage; wie wichtig, sie genau aufzurollen, um sich über ihre Antwort klaren Bescheid geben zu können: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Eine eingehende Erwägung dieser Definition aus Hebr. 11 in Verbindung mit tieferem Nachdenken über andere Schriftstellen, welche vom Glauben handeln, zeigt uns, daß unsere Antwort weniger den Anfang des Glaubens ins Auge faßt als vielmehr eine gewisse reife Ausprägung desselben. Unter Glauben müssen wir ein inneres Wachstum der Seele verstehen, das oft still, zart, keimartig beginnt und sich stufenmäßig entwickelt und vertieft. Sein Anfang bekundet sich im sogenannten „historischen Glauben", der uns als solchen, welche von Jugend auf christlichen Unterricht genossen haben, ja eigentlich so naturgemäß ist. Er birgt oft weit mehr Heilskraft in sich, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist; die kindliche Frömmigkeit vieler Menschen in ihren jungen Jahren ist ein Beleg dafür. Ist er nun ein bloßes Fürwahrhalten dessen, was man sich schulmäßig als Gedächtnisgut angeeignet hat, ohne bestimmenden Einfluß auf Gesinnung und Tun, dann geht ihm freilich die rettende Eigenschaft ab. Diese macht sich da geltend, wo sich beim Menschen ein inneres persönliches Verhältnis zu Christus anbahnt. Der Glaube ist nämlich zunächst die große Willensentscheidung und Willenstat des Menschen, in welcher und womit er zu Christo hinflieht und sich Ihm als seinem Retter und Heiland übergibt. Schon der Sinn unseres deutschen Wortes Glaube gleich „sich unter ein Schutzdach stellen", zeigt uns den Begriff des Vertrauens als die eigentliche Seele des Glaubens, welche dann im Ge-

horsam ihre äußere Erscheinung hat. Wer den erkannten Wahrheiten demütig folgt, der gelangt zu der persönlichen Selbständigkeit, von welcher die Samariter rühmten, als sie nicht um des Weibes Rede willen glaubten, sondern sagen konnten: „Wir haben selbst gesehen und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ In der Bildung dieser innern Ueberzeugung vereinigt sich in geheimnisvoller Weise also beides, eine schöpferische Einwirkung des Heiligen Geistes auf das Herz des Menschen und die edelste Anstrengung seines eigenen Willensvermögens. Hier muß es kindlich heißen:

„Du Atem aus der ew'gen Stille!
Durchwehe sanft der Seele Grund“,

hier muß es aber auch männlich heißen:

„Dir schwör' ich zu der Kreuzesfahn'
Als Jünger und als Untertan!“

117.

„Was wird bei dem wahren Glauben erfordert?“ so frägt man wohl, da er ja vorzugsweise eine Tat des Menschen ist — also auf was für einen Gesinnungsboden vermag er sich zu entfalten, was muß ihn begleiten? Unsere Antwort sagt: „Herzliche Buße und Sinnesänderung, daß man seinen verdorbenen Zustand erkenne und bereue.“ Ist nun der Glaube als Sache persönlicher Selbstentscheidung des Menschen in erster Linie seinem Willensvermögen zuzuweisen, so ist bei der Buße mehr an sein Gefühlsvermögen und sein Nachdenken zu denken. Der wichtige Prozeß der inneren Umänderung des Menschen vollzieht sich nicht, ohne daß derselbe mit allen seinen Empfindungen daran beteiligt ist. Besonders bei solchen Menschen, welche in tiefer Sünde dahin gelebt und sich gegen die Wahrheit des göttlichen Wortes verschlossen haben, kommt es oft zu heftigen Gemütserschütterungen, wenn der ganze Jammer ihres verlorenen Zustandes vor ihnen steht. Wenn sich nun die Sache auch nicht bei einem jeden so lebhaft ausprägt, eine tiefgehende innere Er-

fahrung ist ihr wesentlich eigen. Das griechische Wort für Buße ist „Sinnesänderung“ und die Bibelstellen, welche davon handeln, zeigen, daß der bußfertige Mensch ein inneres Selbstgericht an sich vollzieht und sich mit demselben von seinem sündhaften Leben losringt. Sie zeigen ferner, daß er ein Erschrecken über sein böses Tun empfindet und eine aufrichtige Reue über dasselbe, sodaß ihm seine Sünden leid tun und nicht etwa nur die Folgen derselben. Unter aufrichtigen Bußtränen schmilzt seine eigene Gerechtigkeit dahin und er sucht Gott wie der verlorene Sohn im Gleichnis seinen Vater; er bekennt Gott seine Missetaten als seine Vergehungen, die er getan, nicht Umstände, böse Beispiele, schlimme Einflüsse — er selbst hat sich mit Schuld beladen und so bittet und fleht er um Vergebung im Blick auf Christi Verdienst und Barmherzigkeit. Ob sich die Buße stürmisch vollzieht, wie beim Kerkermeister in Philippi, oder oft sanft und milde, wie bei der Lydia, in jedem Fall werden die angemerkten Züge schärfer oder matter zum Ausdruck kommen. Beim Rückblick auf die Stunden und Zeiten seines Lebens, wo er im bußfertigen Glauben Christum ergriffen hat, wird ein jeder singen können und rühmen können:

„Zu Jesu Füßen sank ich hin,
Bat weinend um Erbarmen:
Da neigte sich Sein Hirtensinn,
Da half Er schnell mir Armen.
Da ward viel Gnad' auch mir geschenkt,
Die Schuld ins tiefste Meer versenkt,
Wie froh bin ich, wie selig!“

118.

„Welche weitere Veränderung geschieht bei dem wahren Glauben in dem Herzen des Menschen?“ so wird noch besonders gefragt, um den Lernenden zu einem recht vollen Ueberblick über diese wichtige Seite in der Umänderung des Menschen zu verhelfen. Unsere Antwort lautet: „Er wird bekehrt von dem Irrtum seines Weges zu Christo, dem Hirten und Bischof un-

serer Seelen." Die deutsche Fassung dieser Stelle aus 1. Petri 2 würde die Bekehrung vorzugsweise oder fast ausschließlich als ein Werk des Heiligen Geistes erscheinen lassen, wobei sich der Mensch rein passiv zu verhalten hätte, was mit den andern biblischen Aussagen über Bekehrung nicht gut stimmt. Aber eine berichtigte Uebersetzung gibt den Wortlaut wesentlich anders: „ihr habt euch jetzt zugekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." Die im vorhergehenden Vers erwähnte Heilung der dort Angeredeten ist eine Folge der Hinkehr zu Christo, dem leidenden Erlöser. Als eine Sache eines gewissen eigenen Tuns erscheint wohl fast durchweg in der Heiligen Schrift der Prozeß der Bekehrung. Der Mensch soll die ihm von Gott gegebenen Empfindungen für das Gute, Richtige, Göttliche, sodann seine eigene Willenskraft, seine eigene Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen und auch bis bis zu einem gewissen Grade zu halten, auch da mobil machen, wo es sich um sein eigenes Wohl handelt. Etwas kann er zu seinem Heil beitragen und das soll er auch — er operiert dabei freilich nur mit ihm von Gott geschenkten Kräften. Wie ermahnen die Propheten Israel, sich zu bekehren, d. h. sich wegzukehren von allem sündhaften Treiben und sich hinzukehren zu Gott und Seinem Gesetz. „Bekehret euch zu dem HErrn eurem Gott; warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" heißt es da. Und der Apostel Petrus ruft den Juden zu: „So tut nun Buße und bekehret euch", was wohl dasselbe meint, wie wenn unser HErr vom verlornen Sohn im Gleichnis sagt: „Da schlug er in sich und machte sich auf und kam zu seinem Vater." Ohne eigene Anstrengung ging das nicht. Paulus machte den Juden in Antiochien den Vorwurf, daß sie sich des ewigen Lebens nicht für wert achteten und der Verfasser des Hebräerbriefes frägt sehr eindringlich: „Wie wollen wir entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten?" Christus aber schildert in Seinen Gleichnissen immer wieder die Menschen als solche, welche zum Abendmahl, zur königlichen Hochzeit, zur Arbeit im Weinberge kommen könnten, wenn sie nur wollten, sodaß sie selbst daran schuld sind, wenn sie der Güter des Reiches Gottes verlustig gehen. Wie und wo sich freilich die Wirkung des Heiligen Geistes auf das Herz

des Menschen und die eigene Anstrengung desselben zusammenschließen, entzieht sich unserer Beobachtung. Daß beides zusammengeht, erhellt klar aus Stellen wie Phil. 2, 12. 13. und der Christ weiß von beiden aus seiner Erfahrung zu reden. Wie unbedingt nötig aber, daß der Mensch für seine unsterbliche Seele sorgt. Wo es geschieht, da mögen die Kinder Gottes wohl singen:

„O der großen Freude,
Wenn ein irrend Schaf
Von des Satans Weide
Aus dem Sündenschlaf
Gründlich aufgewecket,
Gnade suchen geht,
Und die Liebe schmecket,
Die wie Felsen steht!

Wenn uns schon durch eine
So viel Freude blüht:
Werden viele Seine, —
Welch' ein Jubellied!
Lämmlein, deine Weide
Faßt sie ohne Zahl!
Mach' uns solche Freude
Millionenmal!"

Von der Wiedergeburt und guten Werken.

119.

In einer eingehenden Weise behandelt unser Lehrbüchlein die beiden Grundlehren der christlichen Heilskunde — Bekehrung und Wiedergeburt. Wer über die wichtigste Frage seines Lebens richtig denken lernen will, der darf, wie wir gesehen haben, sich nicht etwa mit der Idee tragen, es komme bei der Lösung derselben gar nicht auf ihn an, Gottes Gnade werde ihn ja wohl suchen, ihn ja wohl auch finden, ihn hinziehen zu Christo, den lebendigen Glauben in

ihm wirken — ihn ja wohl bekehren, ohne daß er sich viel was von Sorgen darüber mache, da er ja ohnehin schwach, sündhaft und unfähig sei, das auszuführen, was Gott verlangt. Es ist ein gefährlich Stück Selbstverblendung, so denken zu wollen. Die Bekehrung des Menschen schließt vielmehr die tiefgehendsten Selbstentscheidungen in sich, deren er fähig ist. Aber auf der andern Seite darf es ja nicht vergessen werden, daß der große Prozeß der innern Umänderung des Menschen der Hauptsache nach ein Werk des Heiligen Geistes ist und in der Einpflanzung eines neuen Lebens besteht. Davon handelt nun auch ein ganzer Abschnitt unseres Lehrbüchleins und so lautet die 119. Frage: „Wie wird im neuen Testament die Veränderung des Herzens genannt?" und die Antwort darauf: „Sie wird genannt die Wiedergeburt, die neue Kreatur." Dieser der Heiligen Schrift entnommene Lehrsatz läßt uns das im Innern des Menschen sich entwickelnde neue Leben, das ihn zu einem Kinde Gottes und Jünger Jesu Christi macht, als eine geheimnisvolle, schöpferische Gottestat erkennen, welche man nicht begreifen, nicht zu analysieren vermag, sondern als eine stille, süße Erfahrung in seinem Bewußtsein birgt. Haben wir also bei der Bekehrung von der menschlichen Seite der Umbildung und Neubildung des Menschen, aus einem irdisch gesinnten zu einem geistlich und göttlich gesinnten Wesen zu handeln, so bei der Wiedergeburt von der göttlichen Seite desselben Vorgangs. Ohne eine innere, schöpferische Wirkung des Geistes Gottes am Menschenherzen ist ein wahres persönliches Christentum nicht denkbar. Das alte natürlich sündhafte Wesen muß dem Tode anheimfallen, damit eine neue, göttlich geartete Empfindungs- und Gedankenwelt den Menschen beleben und regieren kann. Hier mag man wohl zitieren:

„Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach,
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach,
Und so lang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,

Bist du noch ein armer Gast
Auf der dunkeln Erde."

120.

„Wer wirket die Wiedergeburt in uns?" lernen wir weiter fragen und darauf antworten: „Gott selbst wirkt die Wiedergeburt in uns durch Sein Wort und Geist, wenn wir Ihm gehorsam sind." Diese Antwort zeigt uns die Wiedergeburt als ein in die Tiefen unseres Innern hineingepflanztes, göttliches Leben, welches sich auf dem Boden unseres Herzens weiter und kräftiger entwickelt, um unsere gesamte Gesinnung und unser gesamtes Tun und Lassen göttlich zu bestimmen und zu adeln, sodaß wir aus natürlichen Menschen Geistesmenschen werden. „Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist!" betete darum schon der bußfertige David im alten Bunde. Das Wort „Wiedergeburt" an sich bezeichnet im Griechischen ein Wiederaufleben, wie zur Zeit des Frühlings in der Natur. Es kommt im neuen Testament zweimal vor. In der ersten Stelle, Matth. 19, 28 verweist es auf die Vollendungszeit im Reiche Gottes, in der zweiten, Tit. 3, 5 auf das neue Leben, das der Heilige Geist in die Herzen gläubiger Menschen pflanzt. Denselben Begriff finden wir in den Zeitwörtern, nach welchen das Lehrstück von der Wiedergeburt meistens entwickelt wird, so Ev. Joh. 3, 3; 1. Petri 1, 3. 22., dann auch 1. Joh. 3, 9., welche mit den Ausdrücken „von oben geboren", oder „aus Gott geboren" übersetzt werden müssen. Paulus braucht dafür die Ausdrücke „gerechtfertigt sein", „mit Christo auferstanden sein" und wenn sonst von dem Leben aus Gott oder dem ewigen Leben die Rede ist, das die Jünger Jesu haben, so meint das sicherlich dasselbe.

Welch ein herrlich Stück Erkenntnis und Erfahrung steht aber hier vor uns, daß Gott dem nach Ihm und Seiner Gnade verlangenden Menschen Leben von Seinem Leben, Licht von Seinem Licht, Kraft von Seiner Kraft in die Seele senkt, sodaß sein Empfinden, sein Denken, sein Wollen

göttlicher Art wird! Den Beginn dieses Prozesses haben wir wohl da zu suchen, wo der Mensch das Wort Gottes als eine göttliche Heilsbotschaft auf sich wirken läßt und ihm folgt. „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, kann er das Reich Gottes nicht sehen", bezeugt unser HErr dem Nikodemus. Der Ausdruck „Wasser" steht da wohl symbolisch für „Wort", wie wenn Jesus Joh. 4 seinen Unterricht hiermit bildlich bezeichnet, oder in Stellen wie Jesajas 55 oder auch Jer. 17, 13. Zum Wasser, das heißt also zum Wort, aber muß der Geist kommen, der Geist Gottes, der Heilige Geist, der muß sich mit ihm verbinden, muß selbst in das Innere des Menschen einziehen und ihn so mit einem ganz neuen, übernatürlichen Lebenskapital bereichern. Ja, wer möchte diese selige Erfahrung nicht machen, wer möchte nicht mit einem Neander beten:

„Sieh' hier bin ich, Ehrenkönig,
Lege mich vor Deinen Thron.
Schwache Tränen, kindlich Sehnen
Bring ich Dir, Du Menschensohn!
Laß Dich finden, laß Dich finden!
Meine Armut kennst Du schon.

Sieh' doch auf mich, HErr, ich bitt' Dich!
Lenke mich nach Deinem Sinn.
Dich alleine nur ich meine —
Dein erkauftes Erb' ich bin.
Laß Dich finden, laß Dich finden;
Gib Dich mir und nimm mich hin!"

121.

„Muß ein Christ notwendig neu geboren sein?" ist eine Frage, wie sie wohl gelegentlich aufkommen mag. Ihr Sinn ist der Gedanke, ob der von christlichen Eltern geborene und in einer christlichen Gemeinschaft unter christlichen Segnungen und Einflüssen aufgewachsene Mensch nicht infolge seiner ganzen Herkunft und Erziehung schon ein Christ sei — oder ob auch er noch in besonderer Weise eine von oben kommende

Neuschöpfung in seinem Innern erleben müsse. Unsere Antwort belehrt uns: „Ja, denn ohne die neue Geburt kann niemand das Reich Gottes sehen." Daß freilich zwischen einem in christlicher Luft aufgewachsenen und von christlicher Sitte weitgehend bestimmten Menschen und etwa einem Heiden ein großer Unterschied besteht, liegt ja auf der Hand. Das Kind, der Jüngling, der Mann im Schmuck christlichen Anstandes und korrekter Kirchlichkeit hat sicherlich vor einem Heiden oder einem Verächter des Christentums viel voraus; so einer geht ja an den Grenzen des Reiches Gottes dahin, vermag dieses aus seinem schulmäßigen Wissen wohl gar richtig zu beschreiben und über kirchliche Dinge nett und zutreffend zu reden, aber damit hat er den Begriff des persönlichen, lebendigen Christentums noch nicht ausgeprägt. So einer ist so eine Art Produkt seiner christlichen Umgebung und würde in andern Kreisen leicht auch das Entgegengesetzte mitmachen. Eine christliche Färbung des Lebens kann den eigentlichen Gehalt wahren Christentums nicht ersetzen. Und wie weit ist meistens das Tun hinter dem Wissen zurückgeblieben! Wie sehr trifft so einen das Wort des Apostels: „Denn wer da weiß, Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde". Wie groß ist also bei so einem trotz vielleicht aller äußern Artigkeit das wichtige Kapitel der Unterlassungssünden! Wohin nun mit der angesammelten Schuld und innern Unreinigkeit in Gedanken und Begierden, mit der Selbstsucht und dem Weltsinn? Es geht nicht anders, auch solche Menschen bedürfen des Heilandes und der erneuernden Wirkung des Heiligen Geistes. Nikodemus war sicherlich ein äußerlich feiner und netter Rabbi und doch sagt ihm unser HErr, daß sein Intellektualismus und seine Moralität nicht genüge, des Reiches Gottes teilhaftig zu werden. Bei unwiedergeborenen Menschen steht die Moral im Dienst der Selbstsucht und ist nicht ein Dienst Gottes aus Liebe und göttlich gearteter Gesinnung. Um sie so zu gestalten und den Herzensboden rein zu bekommen von sündhaften Begierden, bedarf es übernatürlicher Kräfte. Ob der heilsverlangende Mensch genau davon weiß, wenn sie bei ihm einsetzen und in ihm zu wirken beginnen, ist nicht der wichtigste Punkt.

Wenn er nur die Gnade von oben an sich arbeiten lassen will, dann wird sich des Apostels Wort an ihm bewähren: „Nahet euch zu Gott, so nahet Er sich zu euch." Hier gilt es, zu beten:

„Für Dich ist ewig Herz und Leben,
Erlöser Du, mein einzig Gut!
Du hast für mich Dich hingegeben
Zum Heil durch Dein Erlösungsblut
O, Heil des schweren, tiefen Falles,
Für Dich ist ewig Herz und alles!"

122.

„Bringt die Wiedergeburt ein frommes Leben hervor?" lautet unsere nächste Frage und die Antwort darauf: „Ja, wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde." Dieser der ersten Epistel St. Johannis entnommene Lehrsatz scheint auf den ersten Blick recht schwierig, sodaß man wohl frägt: Wie sollte das möglich sein? Jemand, der eben erst begonnen hat, in der Nachfolge Christi sich zu üben, wird bei allem Ernst, seinem Meister nachzuahmen, doch noch weit hinter dem zurückbleiben, was er sein möchte, wird manches erkannte Richtige noch nicht ausführen, wird sich von seiner alten, sündhaften Natur noch oft in die alte Art des Denkens und Handelns hineinziehen lassen. Wie soll denn unsere Antwort ihre Richtigkeit finden? Aber derselbe Apostel, welcher uns diesen scharfgeschliffenen Satz hinterlassen hat, spricht im ersten Kapitel derselben Epistel eine damit scheinbar im grellen Widerspruch stehende Lehre aus: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Den Ausgleich zwischen diesen beiden Sätzen finden wir in solchen Aussagen wir: „Er reinigt uns von aller Untugend", und: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu Ihm, der reinigt sich, gleich wie Er (nämlich Christus) auch rein ist". Es ist mit unserer Antwort also ein grundlegendes, das Wesen mehr und mehr durchdringendes Prinzip gemeint. Das in sein Herz gesenkte neue, göttliche Leben hat naturgemäß mit der Sünde nichts zu schaffen. Der von oben

geborene Mensch hat ja in seiner Hinkehr zu Gott in Buße und Glauben mit seinem früheren sündhaften Leben gebrochen. Wo er sich also in Gedanken und Handlungen auf seinen alten Wegen noch ertappt, da geht es gegen seine eigentliche Neigung, da empfindet er sich sofort oder bald auf einem ihm fremdgewordenen Gebiet, das er schleunigst zu verlassen und von dessen Einflüssen er sich tiefgehend zu reinigen sich bemüht. Aus tiefster Seele muß der Christ bekennen können:

„Dieser Zeiten, Eitelkeiten,
Reichtum, Wollust, Ehr' und Freud'
Sind nur Schmerzen meinem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit."

Der neugeborene Mensch ist ein anderer und wird ein anderer. Man denke an die Jünger Jesu. Welch eine stufenmäßige Entfaltung einer immer reichern Nachfolge ihres Meisters, eines immer allseitiger sich ausprägenden Glaubens an Ihn haben wir da vor uns! Und wie haben Christen davon zeugen und rühmen können, daß sie aus innerm Drang und ihnen von oben mitgeteilter Kraft das lassen konnten, was sie früher so fest beherrschte, darauf gern verzichten konnten, was ihnen früher so begehrenswert erschien! Ja, das Heilswerk des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen und in seinem Wandel ist etwas, ist eine Tatsache, ist eine herrliche Wirklichkeit.

„Es ist etwas, des Heiland's sein
Ich Dein HErr Jesu und Du mein,
In Wahrheit sagen können!"

123.

„Kann man nicht aus eigner Kraft die Sünde meiden und das Gute tun?" läßt unser Lehrbüchlein solche fragen, welche vor schweren Sünden bewahrt geblieben sind und sich nicht kennen oder das Christentum mit einer äußern Kirchlichkeit verwechseln, welche sie beobachtet haben, und so im Grunde weder von der Sünde, noch dem gottwohlgefälligen Guten einen richtigen Begriff besitzen. Zur Zeit der Abfassung unseres Katechismus herrschte in Deutschland der

Rationalismus, welcher eine ungemein hohe Ansicht von der natürlichen Güte des Menschen hegte und daher meinte, derselbe könne wohl die christlichen Tugenden durch eigene Anstrengung halten und üben. Der berühmte Philosoph Kant sprach den sonst ja schönen Satz aus: „Handle so, daß dein Handeln Norm und Richtschnur für andere werden kann.“ Er meinte, im menschlichen Herzen liege ja die Sehnsucht und die Selbstaufforderung zu einem edlen Leben. Weil nun der Mensch in sich gute Ideen und Wünsche fände, so müsse er auch in seinen natürlichen Anlagen die entsprechenden Kräfte besitzen, sie auszuführen. Aber das ist nicht richtiger gedacht, als wenn ein an einer fremden Insel Gestrandeter den Wunsch hat, nach der heimatlichen Küste zu schwimmen und nun daraus den Schluß zieht, er müsse dazu auch die nötigen Kräfte in sich finden. Unsere Antwort auf den Gedanken, ob nicht der Mensch durch eigene Kraft ein christliches Leben zu führen vermöge, lautet sehr entschieden: „Nein‘, denn Christus spricht: Ohne mich könnet ihr nichts tun.“ Es gibt also kein Christentum ohne Christus. Was Kant und die Rationalisten wollten, waren Taten und Tugenden einer christlichen Weltanschauung. Sie verlangten Kraftproben eines gesunden Menschen von kranken Menschen und die Geschichte und das Leben bezeugt die Torheit solcher Ideen. Schon der Kaiser Julian im 4. Jahrhundert meinte, so etwas durchsetzen zu können. Er verlangte von den Heiden, sie sollten auch so gütig, freundlich, barmherzig sein, wie die „Nazarener“. Aber seine Diakonissen liefen aus den von ihm gestifteten Hospitälern davon und er hatte Gelegenheit, erkennen zu lernen, daß man an den Baum eines heidnischen Lebens einige christliche Früchte hinhängen kann, daß aber der ganze Baum einer innern Erneuerung bedarf, wenn er die in Galater 6, 22. oder 2. Petri 1, 5—7 aufgereihten christlichen Tugenden als ein naturgemäßes Erzeugnis seines Wesens hervorbringen soll. Wer die Sünde läßt und das Gute übt, der wird ein „Gottesmensch“, der wird Christlike und das ist ohne innern Anschluß an Christum nicht möglich. Bei aller Achtung vor ihrem Streben muß man solchen, welche sich um eine bloß äußere Rechtschaffenheit bemühen, doch immer wieder zurufen:

„Suche Jesum und Sein Licht
Alles and're hilft Dir nicht!"

124.

„So kommt denn ein heiliger Wandel allein von Christus und durch Seine Gnade?" lautet die Schlußfrage dieses Abschnittes und darauf die sehr bestimmte Antwort: „Ja, denn Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung." Wie das so recht zu verstehen ist, zeigt uns der Apostel Paulus. Wie hatte er sich bemüht, das Gesetz zu halten! Mit ängstlicher Sorge hatte er sein Tun und Lassen nach den über 600 kleinen Vorschriften einzurichten versucht, womit es die Rabbiner wie mit einem Zaun umgeben hatten. Aber innern Herzensfrieden und das Bewußtsein davon, so dazustehen, wie Gott es von ihm verlangte, hatte er sich durch alle seine Anstrengungen nicht verschaffen können. „So liegt es nun nicht an des Menschen Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", bekennt er später beim Blick wohl auch auf diese seine eigenen Erfahrungen. Erst der Glaubensweg erprobte sich ihm als der rechte Heilsweg. „Durch das Gesetz", bezeugt er im Galaterbrief, „bin ich dem Gesetz gestorben. So lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Bei Christo fand er die rechte Unterweisung, das rechte Vorbild, Tilgung seiner Schuld und die Einpflanzung einer neuen, übernatürlichen Lebenskraft, welche ihn befähigte, das erkannte Gut auch zu üben. Gerade so erging es einem Luther, als er nach den Weisungen der römischen Kirche durch Beten und Fasten, durch Büßungen und Zeremonien die Heilsgewißheit sich erwerben wollte. Auch er mußte erkennen lernen: „Mit unſ'rer Macht ist nicht's getan, wir sind gar bald verloren." Und wie viele sind ihm gefolgt! Tausende und Abertausende edler Menschen, welche die größten Anstrengungen machten, mit eignen Kräften einen noblen Lebenswandel zu führen, welche mit allem Ernst bekennen konnten: „Geschworen hab ich's, tausendmal geschworen, mich selbst zu bändigen!" haben schließlich die Ohnmacht der

menschlichen Natur erkannt, ein solches Tun und Lassen zu üben, daß sie nicht jeden Tag mit bittern Anklagen ihres Gewissens abschließen mußten. Erst als sie Jesum im Glauben ergriffen hatten und sich durch den Heiligen Geist seinen Erlösergewinn hatten aneignen lassen, da wurde es anders. Da konnten sie das Böse besiegen, da wurde es ruhig und licht in ihrem Innern, da empfanden sie sich als ein Eigentum dessen, der sie erkauft mit Seinem Blut; da vermochten sie zu singen:

„Ein neugebor'nes Gotteskind,
Schmeckt seines Vaters Liebe,
Der ihm in Christo alle Sünd'
Geschenkt aus eig'nem Triebe,
Der es in Seinen Gnadenbund
In welchem es vor diesem stund,
Von neuem aufgenommen."

Von der Rechtfertigung.

125.

„Was ist die Rechtfertigung?" mit dieser Frage stehen wir gleichsam an einem gewissen Abschluß der Gnadenwirkung Gottes und des Heiligen Geistes im Menschenherzen, der dann freilich den Ausgangspunkt einer neuen Wirkungsart desselben in der Beseligung und Heiligung der Gläubigen bildet. Unsere Antwort lehrt: „Wenn die Gerechtigkeit Christi einem bußfertigen Sünder zugerechnet wird durch den Glauben." Statt der üblich gewordenen Ausdrücke „Rechtfertigung" und „rechtfertigen" könnte man die betreffenden griechischen Worte besser mit „Gerechtsprechung" und „einen für gerecht erklären", übersetzen. Der Sinn beider Begriffe ist dann so zu fassen, daß wir in der „Rechtfertigung" diejenige Tat des gnädigen Gottes vor uns haben, in welcher er dem bußfertigen und gläubigen Sünder um Christi willen seine Sünden vergibt und ihn an Kindesstatt annimmt. Eine genaue Betrachtung

und Erwägung all der Schriftstellen, welche von diesem Stück biblischer Heilskunde handeln, führt zu der Einsicht, daß Wiedergeburt und Rechtfertigung zusammen gehören und im ganzen nur zwei Seiten eines und desselben Gnadenaktes bezeichnen, durch welchen der Sünder prinzipiell in den Besitz und den Genuß des ewigen Heiles gesetzt wird. So wie die Rechtfertigung mit der Wiedergeburt eng zusammenhängt, so aber auch die Wiedergeburt mit dem Glauben und der Bekehrung. Im lebendigen Glauben an Christum beginnt die Wiedergeburt oder Neuschöpfung des Menschen von oben sich zu vollziehen und zu entwickeln. Das kann langsam gehen und kann schnell gehen. Der in der letzten Stunde seines Lebens im Glauben an Christus zu Gott sich wendende Sünder kann dessen sündenvergebende Gnade erfahren und selig heimgehen. Sein Glaube an Christus wird ihm von Gott angerechnet als Gerechtigkeit. Christus deckt ihn, schützt ihn, pflanzt etwas von Seinem Geist in seine Seele und befähigt ihn so, in die Gemeinschaft mit Gott zu treten. Es liegt also in der Anerkennung des Glaubens von Seiten Gottes und der Sündenvergebung eine göttliche Lebensmitteilung von oben, welche den heilshungrigen Sünder zu Christi Eigentum umbildet; denn wer Christi Geist hat, der ist Sein. Sein Geist, und das ist der Heilige Geist, ist es auch, welcher im Menschenherzen den Vaternamen erklingen läßt. Reicher, voller, allseitiger gestaltet sich der Heilsprozeß bei solchen, welche sich dem HErrn beizeiten, in gesunden Tagen, hingeben, da kann sich Zug um Zug dieser großen Neuschöpfung im Menschen ausprägen, bis sich das Wort des Apostels bei ihnen bewährt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Wer sollte da wohl sein Heil verschieben wollen? Wer sollte es da nicht beachten:

„Gottes Wort ruft: Heut'
Nimm, was Jesus beut,
Alles, alles, glaub es nur, ist dir bereit“;

um als köstlich Lebensglück es zu empfinden:

„So ruh' ich nun, mein Heil in Deinen Armen!
Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein!
Ich hülle mich in Deine Gnade ein;

Mein Element ist einzig Dein Erbarmen.
Und weil Du selbst mir eins und alles bist;
So ist's genug, wenn Dich mein Herz genießt."

126.

„Wird denn ein Sünder aus Gnaden gerecht?" frägt unser Lehrbüchlein weiter und gibt darauf die Antwort: „Ja, wir werden ohne Verdienst gerecht aus Seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist." Es ist eine köstliche, wenn auch für den natürlichen Menschen unliebsame Wahrheit, daß wir das Heilsgut nur umsonst und ohne irgend welches eigene Verdienst erlangen können. Wie gern würden so viele es sich erwerben mögen, würden wie die Muhammedaner nach Mekka pilgern, weite Reisen machen, würden Geißelungen und allerlei Büßungen sich unterziehen, um nur den Ruhm zu haben, sie kämen auf eine andere Weise in den Himmel als der arme Schächer am Kreuz. Aber es gibt nur einen Heilsweg und das ist der Glaubensweg, wo der Mensch einsieht, daß er nur Schulden hat und verloren ist, wenn ihm Gott nicht um Christi willen sein Schuldregister durchstreicht und die Handschrift vernichtet, welche gegen ihn steht. Wie herrlich, daß wir singen können:

„Es ist das Heil uns kommen her
Aus Gnad' und großer Güte",

und daß Gott diejenigen für gerecht erklärt, welche nichts haben als Sünden und Schwächen, Untugenden und Unvollkommenheiten, welche sich von einem natürlichen Menschen nur dadurch unterscheiden, daß sie sich zu Gott und Seinem Heil hingekehrt haben, Sehnen und Verlangen nach Seiner vergebenden Barmherzigkeit in ihrem Herzen empfinden und im Glauben Jesum Christum als ihren Retter ergreifen. Ihr Glaube gleicht daher der Hand, welche die Gnade Gottes erfaßt und festhält. Das meint Paulus, wenn er lehrt, daß der Mensch gerecht wird durch den Glauben. Gott erklärt ihn auf Grund seines Glaubens, d. h. seines Anschlusses an Christum, für gerecht, sodaß nun Vergebung

der Sünde und Leben und Friede sein Besitz wird. Der Glaube ist also das Mittel der Rechtfertigung. Besonders im Anblick des leidenden und sterbenden Erlösers wird dem heilshungrigen Sünder die Versicherung geschenkt:

„Wo sind die Sündenschulden all?
In's Meer des Blut's versenkt;
Ich weiß, daß Gott von ihrer Zahl,
Nicht einer mehr gedenkt."

Es geht ihm, wie Bunyan in seiner „Pilgerreise" es schildert. Im Anschauen des gekreuzigten Heilandes versunken, merkt „Christ", wie ihm seine Last von den Schultern rollt. Die Rechtfertigung des Sünders ist also nicht nur ein bloßer richterlicher Ausspruch Gottes, sondern es wohnt ihm auch eine gewisse, Leben mitteilende Eigenschaft inne, welche der Glaube in seinem Heilshunger gleichsam schon erfaßt und zu sich heranzieht, ehe noch der Ausspruch erfolgt. Wie hier der Glaube als Sache des Menschen, dann aber auch als Wirkung des Heiligen Geistes verstandesmäßig in seine einzelnen Züge zerlegt werden könnte, das geht über unser Vermögen. Das ist ein Stück des herrlichen Heilsgeheimnisses, welches wir erfahren und erleben, aber nicht völlig verstehen.

127.

„Was nützt die Rechtfertigung?" ist die Schlußfrage dieses Abschnittes und die Antwort darauf lautet: „Daß wir Frieden mit Gott haben, Seine Kinder sind, von dem Dienst der Sünde frei, und also heilig werden." Die Frage dürfte auch lauten: Welches sind die Früchte oder naturgemäßen Folgen der Rechtfertigung? und darauf würde unser Lehrsatz sehr passend antworten. Hiervon handelt der Apostel Paulus in Römer 5, wo er beginnt: „Nun wir denn sind gerechtfertigt durch den Glauben" — d. h. nun wir auf Grund unseres Glaubens an Jesum Christum die Gerechtsprechung Gottes im Glauben uns angeeignet haben — so haben wir 1. Frieden mit Gott; 2. einen offenen Zugang zum Gnadenthron, weil wir ja jetzt Gottes Kinder sind; und 3. haben

wir eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, eine Hoffnung, welche durch keine Trübsal geschwächt wird, weil sie die Bürgschaft ihrer Erfüllung in sich trägt. Nach dieser Stelle und andern ergibt sich, daß Paulus in der Rechtfertigung nicht bloß ein deklaratorisches Wort Gottes, sondern einen rettungskräftigen Gnadenakt sieht, der dem Menschen das ganze Heil prinzipiell aneignet und daher von der Wiedergeburt und Sündenvergebung nicht zu trennen ist. Entlastet von der Schuld und versetzt in die Gemeinschaft mit Gott entfaltet sich nun und wächst nun ein neues Leben in der Brust des begnadigten Menschen. Wie die Magnetnadel stille steht, wenn sie die Richtung nach dem Nordpol gefunden hat, so kommt auch die Unruhe und Unrast seines Innern nun zu Ende und eine unbeschreibliche Ruhe und Harmonie seiner Empfindungen belebt seine Seele. Die christliche Hymnologie ist voll der ergreifendsten Lieder, welche das Glück und den Genuß begnadigter Menschen besingen. Man denke an den Psalm eines Woltersdorf: „Ja, Jesus nimmt die Sünder an, so ist's, so wird's auch Wahrheit bleiben." — oder auch an das bekannte Lied: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in Deiner Liebe ruh!" oder auch an die ergreifenden Verse:

„Möcht' vor Liebe weinen,
Jesu, Schmerzensmann,
Nahmst auch mich in Deinen
Ew'gen Liebesplan.
Hast mir viel vergeben,
Mir, dem schnöden Kind,
Schenktest mir das Leben,
Der ich Tod verdient."

Solche, welche zu diesen Erfahrungen weniger allmählich, sondern eher plötzlich kommen, machen oft eine Periode besonderer Begeisterung durch, sodaß sie stehend und gehend singen möchten:

„Wüßten's doch die Leute,
Wie's beim Heiland ist,
Sicher würde heute
Mancher noch ein Christ."

Aber auch bei ruhigen Gemütern und solchen, welche langsam nur ihres Heils in Christo sich bewußt werden, gibt es ein behagliches Empfinden innerer Festigkeit. Als eigenstes Stück innern Lebens heißt es nun: „Lobe den HErrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen!" Was meint es nicht für irgend einen, sagen zu können: „Wir haben den Messias gefunden; in Seine Hände hat Er uns gezeichnet, wir sind Sein!" Da drängt es jeden, zu zeugen und zu mahnen:

„Wer leben will und gute Tage sehen,
Der mache sich zu Jesu Hirtenstab;
Hier wird sein Fuß auf süßer Weide gehen,
Da ihm die Welt vorhin nur Träber gab.
Hier wird nichts Gutes je vermißt,
Dieweil der Hirt ein HErr der Schätze Gottes ist."

* *
*

Manche Schwierigkeit in der richtig;n, einfältigen Auffassung der Lehre von der Aneignung des Heils wird dadurch hervorgerufen, daß man hier zu viel System und eine strenge Aufeinanderfolge der einzelnen Erfahrungen des Menschen und Wirkungsweisen des Heiligen Geistes an seinem Herzen finden will. Man hat gemeint, erst muß sich die Bekehrung beim Menschen vollziehen, dann setzt die Wiedergeburt ein, dann beginnt der Glaube sich zu bilden und dann erfährt man die Rechtfertigung und die Vergebung der Sünde. So ein Schema läßt sich aber weder aus der Heiligen Schrift noch aus der Erfahrung gewinnen. Der Prozeß der innern Umänderung des Menschen und der Heilsaneignung ist im Grunde ein großes Geheimnis, wie ja auch sonst die Entstehung und Entwicklung eines jeden Lebensorganismus und einer jeden geistigen Schöpfung. Die Heilige Schrift beschreibt und beleuchtet diesen Prozeß von verschiedenen Gesichtspunkten aus und gibt jeder Seite desselben meistens eine abschließende Fassung. Wer reines Herzens ist, soll Gott schauen; wer Buße tut und sich bekehrt, deß Sünden sollen getilgt werden; wer den Namen des HErrn anrufen wird, soll selig werden; wer von oben geboren ist,

ist aller Knechtschaft der Sünde frei und ledig; so man mit dem Munde bekennet Jesum, daß Er der HErr sei und glaubet in seinem Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wird man selig; wer an Jesum glaubt, soll durch Seinen Namen Vergebung der Sünden empfangen. Solche und andere Aussprüche zeigen, daß die Heilige Schrift bald vorwiegend die göttliche, bald die menschliche Seite in diesem Prozeß ins Auge faßt, bald von dem Mittel der Ergreifung der Rechtfertigung redet, bald von Gott und Seiner Gnade, welcher dieselbe dem Menschen erteilt, — ohne aber die einzelnen Züge und Stufen dieses Vorgangs so voneinander zu scheiden und zu sondern, daß der eine Punkt vollständig abgeschlossen wäre, ehe der andere beginnen könnte. Alle einzelnen Wirkungen und Einflüsse des Heiligen Geistes auf das Herz des Menschen und in demselben, sowie sein empfängliches Verhalten dabei, sein eigenes Suchen und Streben bis zur Annahme von Seiten Gottes als dessen Kind und Erbe des ewigen Lebens bilden ein Ganzes, das sich langsamer oder schneller entwickelt und vollendet. Man denke an die Entstehung und das Wachstum einer Pflanze. Sie wird gedeihen, sagt man, wenn der Same gesund ist, wenn der Grund und Boden gut ist, wenn es an Luft und Regen und Sonnenschein nicht fehlt. — Wie umfassend lauten da immer die Ausdrücke — als ob es nur auf die eine oder andere Bedingung ankommt. In Wirklichkeit gehören alle diese Züge zusammen, um ein neues Lebensprodukt zur Entfaltung zu bringen. So verhält es sich wohl auch im geistlichen Leben. Da ist keine fertige Schablone, in welche alle hineinpassen, welche ihrer innern Umänderung froh und sicher sind. Christus ist der Weg zum Vater, aber zu Christo führen verschiedene Wege. Darum gibt es bei der Bekehrung und Wiedergeburt der Menschen neben dem vielen Gleichartigen so viel Verschiedenes. Man denke an einen Justinus, Tertullian, Origenes und Augustinus in der alten Kirche, an einen Luther, Zwingli und Menus Simons im 16. Jahrhundert und einen Spener, Neander, Zinzendorf, John Wesley in der neuern Zeit. Bei manchen Menschen geht es still und allmählich dem Heil in Christo entgegen. Da heißt es: Ich las, ich suchte, ich fand, ich ward ge-

funden. Bei andern gab es ein plötzliches Ergriffenwerden von der Gnade, wie bei Calvin, sodaß sich die Hauptsache der Heilsaneignung in kurzer Zeit vollzog. Solche, welche von Jugend auf unter christlichen Einflüssen dahingegangen sind und sie haben auf sich wirken lassen, erfahren oft eine allmähliche Hineinbildung in den Stand des persönlichen Christentums, sodaß sie von einem besondern Zeitpunkt der Bekehrung und Wiedergeburt nicht zu reden vermögen. Früh sind die Strahlen der Gnade so bestimmend in ihr Leben gefallen, daß die Sünde nur in matten Formen hat aufkommen können und die Lebensgemeinschaft mit dem HErrn nie ganz unterbrochen wurde. Sodann dringt auch nicht jede Heilswirkung am Herzen sofort ins Bewußtsein. Ein Aufrauschen von Gefühlen ist nicht bedeutungslos, enthält aber nicht immer auch schon den innern Umschwung der Seele. Die Gnade erfaßt irgend eins ihr günstiges Seelenvermögen, ob Gefühl oder Erkenntnisdurst, oder den Willen, um da einzusetzen und dann weiter zu arbeiten und das ganze Sein in Christi Bild umzugestalten. Der eine wird sich daher an dem einen Punkt prüfen, ob er schon ein neuer Mensch geworden sei, der andere an einem andern. Jenes Dienstmädchen hielt sich für bekehrt, weil sie den Staub nun auch unter den Betten wegfege.

Von der Heiligung.

128.

Wie bei jedem Lebewesen nach seiner Entstehung das entsprechende weitere Wachstum und eine naturgemäße Entwicklung folgt, so besonders auch bei dem von oben geborenen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. So viel es meint und so herrlich es ist, rühmen zu können: „Mir ist Erbarmung widerfahren!" so ist damit das persönliche Christentum noch nicht vollendet. Es ist ja viel entschieden, wenn die enge Pforte gefunden und der schmale Weg betreten worden ist; es ist viel erreicht, wenn sich jemand dem HErrn

ergeben und sich unter Sein Banner gestellt hat, aber nun gilt es, Ihm zu folgen und Ihm zu dienen. Dieses weitere Leben und Streben, Werden und Wachsen eines Christen bezeichnet die Heilige Schrift mit dem Namen Heiligung und davon handelt ein kurzer Abschnitt unseres Büchleins. „Was ist Heiligung?" ist dessen erste Frage und die Antwort darauf lautet: „Die Heiligung ist das Freiwerden von der Herrschaft der Sünde und das beständige Fortfahren im Guten." „Heilig" meint ja im allgemeinen, der Welt und der Sünde abgewandt und Gott zugewandt sein. Wer sich nun zu Gott bekehrt und Seine neuschaffende Gnade in seinem Herzen erfahren hat, der gehört Ihm an nach Leib und Seele. Paulus nennt die Glieder seiner Gemeinden „Heilige und Geliebte Gottes", obschon sie noch lange nicht vollkommen noch lange nicht fertig waren. Die Heiligung ist also ein geistliches Wachstum des Christen, in welchem er das Böse immer mehr ausstößt und abstreicht, die Gnade Gottes und deren Kräfte sich immer mehr aneignet und so in seinem christlichen Leben immer weiter fortschreitet. Die Heiligung ist daher ein Zustand und ein Prozeß. Der Christ ist heilig und er wird heilig. Sie ist eine triebkräftige Lebensentfaltung und erst dem Christen eigen, ist daher mit den mancherlei Anregungen zum Besserwerden und den oft wiederkehrenden Entschlüssen, von jetzt an auch besser zu tun, bei den vielen, welche für das Heil empfänglich sind, sich Christo aber noch nicht ganz und voll ergeben haben, nicht zu verwechseln. Sie ist bei jedem Christen sehr zu betonen; denn ohne sie wird niemand den HErrn sehen. Wo der Rechtfertigung die Heiligung nicht folgt, da verkümmert das begonnene innere Leben wieder und der Mensch sinkt langsam wieder in den alten Zustand zurück.

129.

„Soll ein Christ heilig werden?" lautet unsere nächste Frage, welche wohl nur deshalb so gestellt ist, um den Lernenden es für ganz naturgemäß finden zu lassen, wenn die Antwort ausführt: „Ja; denn wie Er, der uns berufen hat, sollen auch wir in allem

unserm Wandel heilig sein.“ Wie sollte es anders sein; wie könnte es anders sein! Jedes neugeborne Kindlein muß zunehmen an Kraft und Verstand, jeder neugepflanzte Baum muß wachsen. So besitzt auch das in den heilshungrigen Menschen hineingepflanzte göttliche Leben eine innere Triebkraft, welche nach Entwicklung und Entfaltung ringt. Vom Mittelpunkt des menschlichen Wesens aus sucht es sich in alle seine Vermögen, Fähigkeiten, Neigungen, in sein Denken, Sinnen und Streben zu verzweigen, alle diese Gebiete zu reinigen und von oben her zu verjüngen, sodaß der Mensch teilhaftig wird der göttlichen Natur. Recht greifbar tritt uns das bei solchen entgegen, welche einen heidnischen Lebenswandel geführt haben. Wie ermahnt z. B. der Apostel Paulus die Glieder seiner Gemeinden, doch in allen Stücken sich des großen Umschwungs bewußt zu bleiben, der sich bei ihnen vollzogen hat und nun in jedem Tun und Lassen seine Bewährung finden soll! Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; wer gelogen hat, rede die Wahrheit, wer in Betrug und List, Zank und Streit, Unzucht und Weltlust dahingelebt hat, der soll sich eines aufrichtigen, friedlichen, nach oben hin gerichteten Wandels befleißigen; dort ist jetzt sein Bürgerrecht, dort sein Ziel und die Heimat seines Denkens und Sinnens. Aber auch alle andern müssen es sich merken, daß es heißt: Ziehet den alten Menschen aus samt seinen Lüsten und Begierden und ziehet den neuen Menschen an, der fertig ist und bereit ist zu allen guten Werken. Die alte sündhafte Natur soll ans Kreuz geschlagen werden und dort sterben. Das ist so leicht nicht; der alte Mensch hat ein zähes Leben. Da mag es wohl heißen:

„Es kostet viel,
Ein Christ zu sein,
Und nach dem Sinn
Des Geistes ganz zu leben;
Denn der Natur
Geht es gar sauer ein,
Sich immerdar
In Christi Tod zu geben;

Und ist hier gleich
Ein Kampf wohl ausgericht,
Das macht's noch nicht."

Immer wieder muß sich da der Christ sein erhabenes Vorbild vor Augen treten lassen. Wie strebende Menschen sonst einem Ideal nacheifern, einem Helden nacharbeiten, so soll er den umranken, dem entgegenreifen, den er innerlich erfaßt hat als seinen Erlöser und Heiland. Der soll auch sein Meister werden in Gesinnung und Tun. Das schließt manchen Bruch mit dem einen und andern Stück Weltleben in sich, manchen Verzicht auf dieses und jenes, was harmlos scheint und doch einem Christen leicht das Ziel verrücken kann, dem er zustreben soll auf der himmlischen Rennbahn. Aber hier mag man wohl zitieren:

„Ein Tröpflein von den Reben
Der süßen Ewigkeit,
Kann mehr Erquickung geben,
Als dieser ganzen Zeit
Gesamte Wollustflüsse.
Denn wer nach oben strebt,
Tritt unter seine Füße,
Was hier die Welt erhebt."

130.

„Wer wirket die Heiligung in uns?" wird noch besonders gefragt und darauf geantwortet: „Wir werden geheiligt und gerecht gemacht durch den Namen unsers HErrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes." Wie der Mensch in seiner Bekehrung bei aufrichtiger Anspannung seiner eigenen Willenskräfte doch im Grunde ganz und voll auf den zu bauen hat, der in ihm wirket das Wollen und das Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen, so ruht auch das Wachstum in der Heiligung neben aller eigenen Anstrengung auf der Gnade Gottes von oben. „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden

durch den Namen des HErrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes", ruft Paulus 1. Kor. 6 seinen Gläubigen zu. Den Kolossern sagt er sodann: „Seid vollkommen in Ihm, in welchem auch ihr auferstanden seid durch den Glauben." Die Gemeinschaft mit Christo ist also und bleibt der Seinen beständige Kraftquelle. Die Bedeutung des Namens Jesu als Retter und Heiland bewährt sich an ihnen weiter. Jesus Christus heilt sie von allen ihnen noch anhaftenden Schwächen, bis ein Stück ihres Wesens nach dem andern gesund und Ihm ähnlich wird. Es hat darum guten Sinn, wenn der berühmte Vilmar in seiner Ethik 1. von der Krankheitsgeschichte des Menschen handelt, 2. von seiner Heilungs- und 3. von seiner Genesungsgeschichte. Wie viel Krankhaftes haftet auch den Christen noch an! Wie leicht baut er auf seine Erfahrungen der Gnade von oben, oder auf seine religiösen Uebungen oder sein Wissen; wie leicht hängt er sich an gewisse Lieblingsstellen der Heiligen Schrift oder auch an diesen oder jenen Prediger, diese oder jene theologische Besonderheit anstatt sich zu bemühen, vor allem zunächst den Hauptpunkt des Christentums recht zu erfassen — nämlich Christum zu erkennen und Ihm ähnlich zu werden. Wie sehr ist es jungen Christen anzuraten, sich zunächst mit dem Leben Jesu zu beschäftigen, um hier recht heimisch zu werden, sich hier recht befruchten zu lassen. Nie dürfen sie es vergessen, daß ihr innerer Friede ein bewaffneter Friede ist, daß sie von Gefahren umgeben sind, daß der böse Feind sie zu fällen sucht, wie die Seeräuber auf gut befrachtete Schiffe Jagd machen. Christ sein heißt daher ein Kämpfer sein und das so voll und weitgehend, daß man wohl sagen darf: „Das arme Leben ganz für einen ew'gen Kranz!" Wie viel Grund, sich also immer wieder zu mahnen:

„Auf, auf mein Geist, ermüde nicht,
Der Macht der Finsternis dich zu entreißen!
Was sorgest du, daß dir's an Kraft gebricht?
Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen!
Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruh'n!
Wie wohl wird's tun!"

Von der Gemeinde Gottes.

131.

Sowie die normale Existenz des natürlichen Menschen von einer Reihe wichtiger Lebensbedingungen abhängig ist, sein Wachstum also und Gedeihen an Luft, Nahrung, Bewegung und eine entsprechende Mithilfe der menschlichen Gesellschaft geknüpft ist, so ist auch die Entwicklung des geistlichen Lebens im Menschen an eine Reihe von Faktoren gebunden, welche genau ins Auge gefaßt und beachtet werden müssen. Unser Lehrbüchlein beginnt die Besprechung derselben mit der Betrachtung der christlichen Genossenschaft, welcher der einzelne Christ naturgemäß beitritt, wenn er den ihm im Worte Gottes für sein bekenntnismäßiges christliches Verhalten niedergelegten Weisungen folgt. Er bleibt dann nämlich nicht allein und isoliert stehen, sondern der Glaube ist gemeinschaftbildend und drängt ihn zum Zusammenschluß mit andern oder zum Anschluß an andere, welche ihm im geistlichen Leben Vorbild und Stärkung gewähren können. Solche, welche im Sonnenschein kirchlichen Lebens aufgewachsen sind, verdanken ja ihrer gesellschaftlichen Umgebung unendlich viel. Wie naturgemäß, daß sie sich nach erreichtem selbstständigem Urteilsvermögen denjenigen anschließen, welche bemüht gewesen sind, sie durch Unterricht, Weisung und Beispiel aufs edelste und gehaltreichste zu beeinflussen und zu bilden, um mit ihnen aus demselben Gesundbrunnen zu trinken! So lernen wir fragen: „Wie wird die Gemeinschaft der Gläubigen genannt?" und darauf antworten: „Die Gemeinde Gottes." Von Gott stammt sie, Gottes Eigentum ist sie, aus der Gemeinschaft mit Gott zieht sie Saft und Kraft ihres Bestandes. Da mag man einem jeden, der sich zum HErrn bekehrt hat, wohl zurufen:

„An die Gemeinde Gottes schließ dich an,
Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Denn nur auf dich gestellt, stehst du allein,
Ein schwankend Rohr, das leicht der Sturm zerbricht."

Ganz anders noch als in irgend andern gesellschaftlichen Vereinigungen macht sich in der christlichen Gemeinde die Kraft einheitlicher Gesinnung und einheitlichen Strebens geltend, weil es hier einen Kitt gibt, wie sonst nirgends, weil man hier singen kann wie in keiner andern Verbindung so: „Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann."

132.

„Wie siehet der HErr Jesus Seine Gemeinde an?" lautet unsere nächste Frage und die Antwort darauf: „Als Seinen Leib. Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde." Im Epheserbrief, dann auch in Kolosser und in den Korintherbriefen finden wir diese Offenbarung der herrlichen Würde der Gemeinde und weitere reiche und umfassende Ausführungen dieses Bildes. Gott der Vater hat in Seinem ewigen Liebesratschluß von Anfang an die Gemeinde gewollt; in ihr sollte der Heilige Geist seine Wirkungsstätte finden, um in ihr die Gläubigen in ihrem geistlichen Leben weiter zu bilden. Christus ist also das Haupt der Gemeinde und die einzelnen Genossen derselben sind Glieder an Seinem Leibe. Eine engere Beziehung der einzelnen Christen zum HErrn ist sicherlich nicht denkbar. Der Heilige Geist erscheint als die belebende Seele dieses Organismus. Er ist der Pfleger desselben, der den an Christum Glaubenden die ewigen Lebenskräfte ihres HErrn aneignet. Als ein anderes Bild des innigen Verkehrs Christi mit den Seinen verwendet der Apostel die Ehe. Christus wird als der Bräutigam, die Gemeinde als die Braut bezeichnet, welche er sich erkauft und erworben hat mit Seinem Blut und für welche Er sorgt in überschwenglicher Liebe und Treue, der Er auch den Ratschluß und das Geheimnis Seiner Gnadengedanken und Heilsgedanken mitgeteilt hat und welche Er auch zur Teilnahme an der Auswirkung Seiner herrlichen Reichspläne berufen hat. Sonst gebraucht man noch gern das Bild eines Gärtners in seinem Garten, um sich das pädagogische Walten des HErrn unter den Seinen nahe zu bringen und im Blick darauf singt schön der Dichter:

„Ein Gärtner geht im Garten,
Wo tausend Blumen blüh'n,
Und aller treu zu warten
Ist innig Sein Bemüh'n.
Der schickt Er sanften Regen
Und jener Sonnenschein;
Das nenn ich treues Pflegen,
Dann müssen sie gedeih'n."

Alle diese Bilder und Gleichnisse lassen uns erkennen, daß die christliche Gemeinde etwas Besonderes ist, kein bloß zufällig entstandener religiöser Verein, sondern eine bestimmte, charakterreiche Genossenschaft. Sie ist die Gemeinschaft der an Christum Glaubenden, welche Ihn als ihren Heiland und HErrn erkannt und sich Ihm als Eigentum übergeben haben, um nun in Seiner Nachfolge Ihm entgegen zu reifen. Der neutestamentliche Begriff einer Gemeinde wird sich also nur da ausprägen können, wo man in Bekenntnis, Lehre und Leben fest und ganz zu Christo steht, an Ihm als dem Haupt wachsen will in allen Stücken, von Seiner Gnade zehren, von Seiner Liebe leben will — ja nichts wollen und nichts tun als in dieser Liebe ruhen möchte, sodaß es von den Gläubigen heißen kann:

„In heiligen Gedanken
Sieht man sie fröhlich blüh'n;
Sie möchten mit den Ranken
Den Gärtner selbst umzieh'n."

Wie hoch der HErr Jesus Christus von der Gemeinde hält, wie ernst Er ihr geistliches Wachstum nimmt, wieviel Er von ihr erwartet, zeigen die sieben Sendschreiben der Offenbarung.

133.

Wie natürlich steigt da die Frage auf: „Sind alle, die sich zur Gemeinde Gottes bekennen, wahre Glieder des Leibes Christi?" Unsere Antwort sagt: „Nein, nur die sind wahre Glieder, welche durch den Glauben an Christum Kinder Gottes geworden sind." Das ist sicherlich eine einerseits

wehmütige, anderseits eine zur Selbstprüfung drängende Erklärung. Wie wehmütig, daß so viele von Jugend auf die Segnungen des Christentums genießen, ohne sich der Kirche anzuschließen, wie doppelt wehmütig, daß so viele dieses wohl tun, sich also für Christen ausgeben, für Christen gehalten sein wollen, im Grunde aber keine wahren Jünger Jesu Christi sind! Sie gleichen dem Unkraut im Weizen, das dem guten Getreide ähnlich sieht, bis es sich um die eigentlichen Früchte handelt. Die schönsten Blätter einer äußeren Kirchlichkeit ersetzen halt nicht den Geistesflug von oben und das wahre innere Leben, verborgen in Gott. Und von manchen muß es auch heute heißen, daß sie Christi Namen tragen, im Wandel sich aber als die Feinde des Kreuzes Christi erweisen. Erst der lebendige Glaube befähigt zum Wandel im Licht. Man muß also von einer sichtbaren und einer unsichtbaren Kirche reden und das Wort des Apostels tief beherzigen: „Der HErr kennet die Seinen und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." Wie muß das jeden, der sich zum Volke Gottes zählen will und zählen läßt, zur tiefsten Selbstprüfung veranlassen, ob er doch auch den Kern der Sache hat und nicht nur die Form, ob er doch auch den Geist und das Leben hat und nicht nur das Kleid, ob er doch auch zu den klugen Jungfrauen gehört, deren Oel auch in der Prüfungsstunde nicht versagt. Aber in diesen ernsten Erwägungen liegt auch der Fingerzeig, nicht alles für Kirche zu halten, was darauf Anspruch macht, nicht das der Kirche Jesu Christi zuzuschreiben, was ein Tun von solchen ist, welche ihre sündhaften Leidenschaften auf kirchlichem Gebiet anbauen. Da gilt es also zu unterscheiden zwischen dem, was christlich und dem, was entschieden unchristlich ist, da ist die Mahnung des Dichters wohl zu beherzigen:

„Prüfe recht,
Zion, prüfe recht den Geist,
Der dir ruft nach beiden Seiten!
Tue nicht, was er dich heißt.
Laß nur deinen Stern dich leiten!
Zion, beide, das, was gut und schlecht,
Prüfe recht!"

134.

„Sollen in der Gemeinde auch Lehrer und Diener sein?" ist eine Frage, welche aus einem gewissen Verständnis davon hervorgeht, daß kein Organismus ohne gewisse besondere Träger seiner Eigenart und keine gesellschaftliche Institution ohne eine eigene Selbstversorgung bestehen kann. Eine Gemeinde kann man nun mit gutem Sinn als eine Art Anstalt bezeichnen, ja dieses so sehr, daß man die Kirche im ganzen und die Gemeinde im einzelnen als die von Christus gestiftete Heilsanstalt definiert hat, in welcher Er Seine Jünger und Kinder der Heiligung und Vollendung in Ihm entgegenführen, durch sie ihre Umgebung für sich gewinnen und Sein Evangelium hinaustragen will bis zu den Enden der Erde. Wie wichtig muß da der Dienst am Wort erscheinen, durch welchen die Gemeinde erbaut wird! Unsere Antwort ist daher sehr wichtig: „Ja, die Lehrer sollen fleißig predigen und ermahnen, die Gemeinde aber soll es hören und gehorchen." Der Begriff „Lehrer" ist hier sehr umfassend, denn er schließt alle die verschiedenen Aemter in sich, welche uns im neuen Testament entgegentreten, welchen die Belehrung und Leitung des Volkes Gottes anvertraut ist. „Etliche", sagt Paulus Epheser 4, „hat der HErr zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet würde." Sämtliche hier genannten Aemter gehörten der ganzen Kirche an, indem die betreffenden Apostel, Propheten usw. von einer Gemeinde zur andern gingen. Ihnen gegenüber muß man sich die seßhaften Gemeindeämter merken, die Aeltesten oder Bischöfe, die Diakonen und Diakonissen. Bald mußten aber auch solche Aeltesten und Bischöfe das Lehr- und Predigtamt versehen, welche hiefür fähig waren. Die Urgemeinden zeigen überhaupt eine reiche Gliederung. Der HErr der Kirche will keinen müßig stehen lassen, jeder soll Ihm dienen dürfen, jede Gabe soll Verwertung finden dürfen im Aufbau Seines Reiches. Als Mittelpunkt der gesamten kirchlichen Versorgung erscheint aber die Predigt, die große Botschaft von Sünde und Gnade, welche von den eigens dafür befähigten und

berufenen Dienern des Evangeliums verkündigt wird. Sie lehren, ermahnen, bitten an Christi Statt: „Lasset euch versöhnen mit Gott." Wie viel muß von ihrem Zeugnis erwartet werden! Wie lebhaft muß es da heißen: „Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen, der Wächter, die auf Zions Mauern steh'n," oder auch: „Ruft getrost, ihr Wächterstimmen, Ruft getrost und schonet nicht!" Ebenso muß aber auch die Gemeinde das gepredigte Wort einen guten Ort finden lassen, es aufnehmen mit Willigkeit und Andacht, für die Lehrer und Prediger sorgen, sodaß sie sich erweise als ein rechtes Zion, wo man dem HErrn dient im heiligen Schmuck.

Von der heiligen Taufe.

135.

Indem unser Katechismus für solche bestimmt ist, welche im Schoße der christlichen Kirche aufgewachsen sind, mit allen Hauptpunkten ihrer Lehre, Einrichtungen und Gebräuchen bekannt sind, so braucht das eine und andere derselben nicht ganz genau von Anfang an erörtert zu werden, also z. B. wie die Taufe des neuen Testaments schon im alten Bunde angebahnt wird usw., sondern die erste Frage in diesem Abschnitt kann einfach lauten: „Wer hat die heilige Taufe eingesetzt und zu unterhalten befohlen?" und die Antwort darauf heißt dann: „Jesus Christus selbst, indem Er zu Seinen Jüngern also sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes." Es ist und bleibt sicherlich allen Christen eine hochwichtige Tatsache, daß unser HErr Jesus selbst beim Abschied von Seinen Jüngern die Taufe als das neutestamentliche Bundeszeichen eingesetzt hat. Es ist dasselbe etwas ganz anderes als die Beschneidung im alten Bunde. Die war an die natürliche Abstammung des Volkes Israel gebunden und bezeichnete zunächst nur eine

äußere nationale Abgrenzung. Die Taufe dagegen erfolgt auf eine persönliche Willenserklärung, auf eignen Wunsch und eignes Verlangen, sammelt also das neutestamentliche Bundesvolk aus allen Ständen und Nationen zu einer großen innern Einheit, trotz mancher äußern Verschiedenheit. Mit der Taufe hört das bloß allgemeine Christentum auf. Es darf nun nicht mehr im landläufigen Sinn heißen, wir halten uns zur Kirche, wir gehen mit der und der Gemeinde mit, sondern es bekundet sich in derselben eine entschiedene persönliche Stellung zu Christo als seinem Erlöser, Heiland und HErrn, um in Seiner Nachfolge des fernern Daseins Gehalt und Gewinn zu finden. Wie großartig ist hier aber auch der Bundesantrag von göttlicher Seite! Auf den Namen des dreieinigen Gottes soll der Mensch getauft werden, das meint, daß ihm alle in diesem Namen bezeichneten Heilsoffenbarungen und Heilsgüter angetragen und zugeeignet werden. Der Täufling dagegen bekundet und bezeugt in und mit der Taufe bewußt und entschieden, welcher Art nun in Zukunft sein Leben und Streben, Tun und Lassen sein soll, voll innerer Versicherung davon, daß Gott in Seiner Gnade die herrlichen Verheißungen, welche er nach Apg. 2, 38; 9, 17; 19, 6 an diesen Akt geknüpft hat, an ihm zur Erfüllung und Wahrheit kommen lassen wird. Nun singt er mit andern:

„In unsers Königs Namen
Betreten wir die Bahn!
Ihr, ihr von Seinem Samen,
O, schließt euch freudig an!
Wir zieh'n zum Feiedenslande,
Ein Leib, ein Herz, ein Geist,
Wohl dem, der alle Bande,
Voll Heldenmut zerreißt."

136.

„Ist die Heilige Taufe zur Seligkeit notwendig?" so darf man im Blick auf ihre Einsetzung durch den HErrn selbst wohl fragen, dann auch angesichts der Tatsache, daß sie von der Kirche nun schon 19 Jahrhunderte geübt worden

ist. Unsere Antwort sagt: „Ja, wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden.“ Das „Ja“ ist hier etwas irreführend, indem es ja Mark. 16, 16 nicht heißt, daß niemand selig werden kann ohne die äußere Taufe, wenn er auch den Glauben hätte. Es lassen sich ja leicht Fälle denken, wo jemand keine Gelegenheit hat, die Taufe noch an sich vollziehen zu lassen, wenn er das auch gern möchte. In solcher Lage wird der innere Anschluß seiner Seele an Christus auch ohne das äußere Symbol sicherlich genügen. Sonst aber muß die christliche Kirche an der Uebung der Taufe festhalten, wenn sie gegen ihren HErrn nicht ungehorsam werden will. Als einen Heilskanal, durch welchen allein der gläubige Mensch die Gabe des Heiligen Geistes erlangen könnte, darf sie freilich nicht betrachtet werden. Kornelius und seine Hausgenossen empfingen denselben schon vor der Taufe und bei vielen jungen Leuten finden sich viele tiefgehende Gnadenwirkungen an ihrem Herzen, ehe sie äußerlich getauft worden sind. Viele gehen so selig heim, ihres Heiles in Christo gewiß. Sie haben Christi Geist und sind Sein. Der innere Vorgang deckt sich zeitlich aber oft nicht mit der äußern Handlung, sondern ist ihr oft voraus. Trotzdem ist diese doch zu üben. Petrus befahl Apg. 10 die zu taufen, welche den Heiligen Geist erhalten hatten und mit Zungen redeten. Das erweist die Taufe als eine kirchliche Handlung, welche den Beruf hat, den Glauben an Christum zu stützen, zu befestigen, ihm gleichsam einen gewissen Stempel aufzudrücken. Sich freilich darauf verlassen zu wollen, etwa zu denken, der schöne Taufschein an der Wand und der Name im Gemeinderegister bezeugen seinen Heilsstand, wäre ein großer Irrtum. Die innere Erfahrung der Gnade, der geheiligte Entschluß, von nun an Christi Eigentum zu bleiben, bildet das Wesen in dieser Weihe. Es ist die Taufe, sagt der Apostel, der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Da mögen die Täuflinge wohl singen:

„Friedefürst, der uns erkoren,
Am ersten Tag, da wir geboren,
Einst frei zu sein von Tod und Sünd’;

Du gabst uns des Himmels Gaben,
Weil wir nichts Gutes eigen haben,
Und ohne Dich verloren sind.
O Jesu, unsre Ruh',
Wir greifen freudig zu nach den Gaben
Die Du uns heut' zur Seligkeit,
Durch Dein Erbarmen hast erneut."

137.

Sehr wichtig ist daher die Frage: „Welche Personen sollen getauft werden?" und die darauf gegebene Antwort: „Alle, die an den HErrn Jesum glauben und sich zu Ihm bekehren." Die Taufe bezeichnet ja eine gewisse klare Grenzlinie zwischen den Christen und solchen, welche das noch nicht sind, oder in bekenntnisfertiger Weise noch nicht sind, oder welche mit der Frage, welchem Teil der christlichen K rche sie sich anschließen sollen, nicht ins reine kommen können. Bei der Gründung von Gemeinden unter den Heiden bildet die Taufe einen sehr markirten Einschnitt im Leben. In den meisten Fällen ist soviel Selbstverleugnung damit verbunden, daß schon die bloße Willigkeit dazu eine gewisse Reife christlicher Festigkeit in sich schließt. Anders steht es in der Christenheit, wo der Anschluß an eine christliche Gemeinde das gesellschaftliche Ansehen nicht schwächt, sondern oft hebt. Da kann die Taufe leicht eine bloße Nachahmung anderer, also ein nur gesellschaftlicher und äußerlich kirchlicher Schritt werden, ohne daß er viel eigenes, persönliches Christentum in sich schließt. Wie wichtig ist da eine genaue Beachtung und Betrachtung unserer Antwort, wie nötig, die Jugend zu einem christlichen Wachstum anzuleiten, sodaß sie dem persönlichen Anschluß an den HErrn und Seiner Gemeinde entgegenreift! Schon die Urgemeinden bemühten sich dieses durch besondern und speziellen Unterricht zu erreichen. Origenes bemerkt darüber am Anfang des zweiten Jahrhunderts: „Wer zu den Christen gehören will, den führen sie durch verschiedene Grade in die Gemeinde ein. Im ersten Grad stehen diejenigen, welche das Zeichen der Reinigung noch nicht erlangt haben, im

zweiten die, welche die christliche Religion bereits bekennen." Der erste Grad nahm zwei Jahre in Anspruch, der zweite war kürzer. Auch die Waldenser unterschieden zwischen den eigentlichen Gliedern der Gemeinde, den Brüdern und Schwestern derselben, und den „Freunden" der Gemeinde, welche zu den Versammlungen kamen und um welche man sich bemühte, sie für den Anschluß an die Gemeinde zu gewinnen. Zu diesen „Freunden" zählte man auch die eigene Jugend. Bei diesen bildete dann die Taufe einen gewissen Abschluß eines von Kind auf sich entwickelnden geistlichen Wachstums. Wie schön, wenn eine Gemeinde ihre Jugend für den HErrn zu bilden versteht, wie schön, wenn sich diese gewinnen läßt und männlich und öffentlich das Bekenntnis ablegt:

„Jesu, Du allein
Sollst mein Führer sein!
Zeige Du mir Deine Wege,
Deiner Wahrheit schmale Stege;
Steh' mit Kraft mir bei
Sie zu wandeln treu."

138.

„Wozu dient die Heilige Taufe?" ist die naturgemäße nächste Frage und die Antwort darauf lautet: „Zur Einverleibung in den HErrn Jesu und in Seine Gemeinde." In der allgemeinen Kirche hat sich für die heiligen Handlungen die Bezeichnung „Sakramente" eingebürgert. Der ursprüngliche Sinn dieses Wortes ließ es besonders für die Taufe ganz passend erscheinen. Es entstammt nämlich dem militärischen Leben und bedeutete den Fahneneid der Soldaten. Später erhielt es die Idee einer geheimnisvollen, religiösen Handlung. Beide Gedanken dürfen mit der Taufe wohl verbunden werden. In ihr bekennt man ja öffentlich, daß es nun mit allem sündhaftem Leben ein Ende haben soll, daß es von jetzt an nur noch heißen darf: „Ich bin nun Christi Eigentum, ich bin Sein Werk, Sein Ziel, Sein Ruhm; Ihm leb' ich und bin selig!" Wie die Kinder Israel durch ihren Durchzug durch das

rote Meer Aegypten den Rücken kehrten, sich von seinem König für immer lossagten und nun von Moses dem gelobten Lande zugeführt sein wollten, so bezeichnet auch die Taufe den Beginn einer neuen Zukunft. Was bei vielen als innere Ansicht und Wunsch und Ueberzeugung schon lange vielleicht vorhanden war, erhält durch das öffentliche Bekenntnis einen weihevollen Stempel. Es ist eine gesunde Lebensäußerung, das auch vor andern zu sagen, was einem als festes religiöses Ziel des Daseins in der Seele lebt. Es verhilft das dem eigenen Glauben zur Festigkeit und zeigt den andern, was sie von dem Betreffenden zu denken und zu halten haben. Als ein nun vollzogener Schritt christlicher Entschiedenheit mit seinen reichen Versicherungen göttlicher Gnade ist die Taufe daher wohl immer ein Ereignis hoher Freude. Wie hinreißend reden solche wie ein Cyprian, Augustinus, dann auch die vielen Täufer und Mennoniten des 16. Jahrhunderts davon! Zu letztern besonders hatte es geheißen:

„Himmelan wallt neben dir,
Alles Volk des HErrn;
Trägt im Himmelsvorschmack hier,
Seine Lasten gern;
O schließ dich an,
Kämpfe drauf wie sich's gebührt,
Denke auch durch Leiden führt,
Die Himmelsbahn."

So heißt es aber auch noch heute — und dann auch mit Tersteegen:

„Kommt Brüder, laßt uns gehen!
Der Abend kommt herbei;
Es ist gefährlich stehen
In dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut,
Zur Ewigkeit zu wandern,
Von einer Kraft zur andern;
Es ist das Ende gut!"

139.

„Was lehrt uns dle Taufe?“ heißt die Schlußfrage dieses Abschnittes und die Antwort darauf lautet: „Daß wir durch die Taufe in den Tod Christi begraben werden, auf daß, gleichwie Christus von den Toten auferwecket ist, durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen.“ Diese paulinische Erklärung der Bedeutung der Taufe erweist sie als einen Bekenntnisakt abschließender Art. In der Bekehrung schlägt der Mensch sein natürlich sündhaftes Wesen gleichsam ans Kreuz; eine böse, ihn von Gott trennende Neigung und Begierde nach der andern übergibt er damit gleichsam dem Tode. Die öffentliche Taufe bekundet nun den Abschluß dieses Bruches mit seinem sündhaften Leben; der natürlich sündhafte Mensch erscheint nun wie gestorben und tot, wie begraben und gewesen. Durch die mit der Bekehrung mitgehende Neuschöpfung von oben hat aber im Menschen ein neues Leben begonnen, ein Dasein in Christo und durch Ihn und mit Ihm und für Ihn. Dieses göttliche Leben zu entwickeln, ist von nun an des Menschen wichtigstes Begehren und der Empfang des Heiligen Geistes verleiht ihm hierzu Fähigkeit und Kraft. Die zeremonielle Anwendung des Wassers ist ihm ein Symbol dieser innern Begabung von oben und der Anschluß an die Gemeinde Jesu Christi bezeugt und bekundet es einem jeden, welcher gesellschaftlichen Lebenssphäre er von nun an angehört. Nun erst kann sich sein Leben so recht klar, licht, bestimmt, zweck- und zielbewußt gestalten; denn in der symbolischen Taufhandlung ist er ja auf das nachdrücklichste der Vergebung seiner Sünden und seiner Aufnahme in die Gemeinschaft mit Gott versichert worden. Und wie fröhlich zieht man dahin, wenn so viele mitziehen! Welch eine edle Genossenschaft steht nicht in der christlichen Kirche vor uns! Welch herrliche Männer und Frauen wandeln hier in den Fußtapfen ihres Meisters, ringen darnach, gleichgestellt zu werden der göttlichen Reinheit und Würde Seines Wesens, bemühen sich mit Ernst und Liebe, Ihm zu dienen an den Armen und Aermsten des

menschlichen Geschlechts. Es besteht eine innere Geistesgemeinschaft zwischen den Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi und wenn sie auch verschiedene Namen tragen und auf der ganzen Erde zerstreut sind. Mit ihnen sich im großen Einen, Wichtigsten, Wesentlichsten zusammenfassend, mag und sollte jeder Gläubige fröhlich singen:

„Wir reichen uns zum Bunde
Die treue Bruderhand;
Es ruht auf Felsengrunde
Die Liebe, die uns band.
Ein Wort hat uns verbunden;
Wir tragen ein Panier:
Das Wort von Jesu Wunden,
Ist unsers Bundes Zier."

Von dem heiligen Abendmahl.

140.

Von der Betrachtung der Taufe schreitet unser Lehrbüchlein naturgemäß fort zur Behandlung des zweiten „Sakramentes" oder heiligen Handlung der christlichen Kirche. Daß ihr diese von ihrem erhabenen HErrn in feierlicher Stunde aufgetragen worden ist, muß als wesentlich wichtig erscheinen. Das bekundet sich auch in der ersten Frage und Antwort dieses Abschnittes, wenn es heißt: „Wer hat das Heilige Abendmahl eingesetzt?" und darauf: „Der HErr Jesus selbst in der Nacht, da Er verraten ward." In jener Nacht, der schwärzesten, entsetzlichsten, von welcher die Geschichte weiß, wo die Sünde ihren höchsten Gipfel erstieg, übergab unser HErr Seinen Jüngern das herrliche symbolische Vermächtnis Seiner Erlösungsarbeit für die Welt und Seiner bleibenden Gemeinschaft mit den Seinen. Eine unaussprechliche Weihe ruht also auf dieser kirchlichen Handlung. Es ist die Todesweihe ihres Stifters. Wie natürlich, daß Wort und Handlung fortleben bei den Seinen durch die Jahrhunderte und daß sich diese bemüht

haben und heute bemühen, in demselben das Eigenste und Innerste des Christentums zu erfassen. Mit Recht erinnert man sich immer wieder daran, wie wichtig auch sonst die letzten Worte und Anordnungen hinscheidender Lieben sind. Wie gern bemüht man sich, dieselben festzuhalten und auszuführen! Kein Wunder daher, daß das Heilige Abendmahl überall in der christlichen Kirche und zu allen Zeiten derselben den feierlichsten Teil ihres Gottesdienstes bildete, für welchen man sich besonders vorbereitete und wovon man besondern Segen erwartete. Immer wieder lernte man hier beten:

„Auf, mein Herz, mach' hoch die Tore,
Jauchze laut zum vollen Chore:
Zeuch herein, Du HErr der Ehren,
Stille Du all mein Begehren!
Komm, mit Deinen Gotteshänden
Alle meine Not zu enden!
Komm, mit Deinen Gnadenblicken
Meine Seele zu erquicken!"

141.

„Womit hat Er es eingesetzt?" fragen wir weiter und lassen uns darüber aus der Heiligen Schrift belehren: „Mit Brot und Wein." Brot und Wein sind ja die allgemeinsten und edelsten Erzeugnisse der Erde zur Speise der Menschen, darum hat sie wohl der HErr erwählt als Sinnbild und Bürgschaft dessen, was Er als Erlöser und Heiland sein will. Gemäß den klaren Einsetzungsworten gehört beides allen Gliedern der christlichen Kirche an und die römische Kirche beging einen Irrtum, als sie den sogenannten „Laien" den Kelch entzog und ihn nur auf die Priester beschränkte. Ein einfältiger Gehorsam gegen Christi Wort und Beispiel wird so ein Tun verwerfen müssen und gerade hier einen großen Einheitsgedanken der Kirche finden. Alle sollen von demselben Brot essen und von demselben Kelch trinken. Wie das Brot Kraft gibt und der Wein freudigen Mut bewirkt, so sollen die uns vom HErrn erworbenen ewigen Lebenskräfte unser geistliches Leben in wachsender Tüchtigkeit erhalten. Die Elemente des Abendmahls sind

ein Symbol und eine Versicherung und Bürgschaft dieser geheimnisvollen Gemeinschaft der Christen mit ihrem verklärten HErrn. Als natürliche sinnliche Menschen haften wir an Symbolen als Stützen unseres Glaubens. Besonders der Morgenländer hatte von jeher eine Vorliebe für äußerliche Hüllen und Hülsen innerer Vorgänge. Wie reich war der gesamte Kultus der Israeliten mit bildlichen Darstellungen übernatürlicher Tatsachen und Erfahrungen ausgestattet! Dieser Eigentümlichkeit menschlichen Fassungsvermögens kam unser HErr jedenfalls dadurch entgegen, daß Er die Einsetzung des Heiligen Abendmahles mit irdischen Nahrungsstoffen vollzog. Und in heiliger Andacht hat sich die Kirche in dieses Mahl ihres HErrn mit den Seinen als eine großartige, herrliche Bezeugung Seiner Gnade, Huld und Liebe an sie versenkt; ihr reichstes Künstlertalent hat die Abendmahlsszene in Bild und Reim zur Darstellung gebracht und sich immer wieder an das erinnert, was ihr da geschenkt und bezeugt worden ist. Wie ergreifend singt da ein Dichter:

„In jenem stillen Saale
Bricht unser HErr das Brot,
Und setzt im Abendmahle
Ein Denkmal Seinem Tod.
Er hat auch mich geladen,
Es gilt auch mir Sein Wort.
Sein Wort voll Huld und Gnaden,
Das wirkt auch heut noch fort.

D'rum will ich mit der Deinen
Geweihten kleinen Schar,
HErr Jesu! mich vereinen,
So wie's Dein Wille war.
Gib drum auch mir, dem Reben,
O Weinstock, Deinen Saft!
Durchström' mein ganzes Leben
Mit Deines Blutes Kraft!"

142.

„Wozu ist das Heilige Abendmahl eingesetzt?" fragen wir weiter, um zu lernen: „Zum Gedächtnis des

Leidens und Sterbens Christi, zum Zeichen der Gemeinschaft mit Christo und zur Gemeinschaft der Gläubigen untereinander." Feste und Festlichkeiten erhalten ja das Andenken an große Begebenheiten wach und lebendig; deshalb feiert ein Volk seine nationalen Gedenktage. Israel beging alljährlich im Frühling sein Passahfest. Unter feierlichen Zeremonien wurde im geschlossenen Familienkreise ein Lamm genossen als stehendes Symbol drr herrlichen Erlösung aus Feindeshand und Feindesland. Diesen Gebrauch beobachtet auch unser HErr mit Seinen Jüngern und den Schlußakt bei Seinem Todespassah bildete das neutestamentliche Bundesmahl. Seine Feier soll bei den Jüngern Jesu die dauernde Erinnerung daran festhalten, daß in Christi Leiden und Sterben das Wesentlichste, Eigentümlichste, Speziellste des Christentums vor uns steht — daß es also ohne ein Bekenntnis zum gekreuzigten Christus keinen vollen, gesunden Christenglauben geben kann. Christ sein meint, Gemeinschaft mit Christus haben, mit dem gekreuzigten Christus, sodaß von Seinem Wesen im eigenen Herzen etwas empfunden und erfahren wird und man singen kann:

„O selig, wen zum Glaubensleben,
Der Friedenskuß des HErrn geweiht,
Ihm ist ein Schatz ins Herz gegeben,
Der mehr als alle Welt erfreut;
Und täglich wird er neue Wonne
An seines Meisters Führung seh'n;
Ihm kann des Lebens Licht und Sonne
Im Grabe selbst nicht untergeh'n."

Wie aber dem Gläubigen im Abendmahl ein Sinnbild, eine Bürgschaft und eine Versicherung der Gemeinschaft mit Christo geschenkt ist, so bildet seine Feier auch eine Bezeugung der Gemeinschaft derselben untereinander. Sie alle scharen sich um denselben Tisch, genießen desselben Brotes, trinken desselben Weines, bekennen sich zu demselben Heiland und Erlöser als ihrem HErrn und Gastgeber, empfinden sich als Seine heilshungrigen Gäste, welche bei Ihm das erhalten, was nirgends sonst zu haben ist. Sie alle bezeugen:

„Ich kenne gar kein Leben,
Von Dir, mein HErr, getrennt,
Du bist mein einzig Leben,
Und Lebenselement.“

Bei großer Verschiedenheit in Nebensachen gibt es bei allen wahrhaft Gläubigen doch einen reichen Einigungspunkt, welcher in der Abendmahlsfeier ergreifend zum Ausdruck kommt. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde!“ Das ist der herrliche Jubelpsalm, in dessen Sang und Klang alle diejenigen froh und fröhlich einstimmen, welche der unsichtbaren Kirche angehören.

143.

„Soll das Heilige Abendmahl auch noch oft unterhalten werden?“ frägt man mit gutem Sinn im Blick etwa darauf, daß z. B. die Quäker es nur geistig nehmen und den äußern Genuß desselben für unwesentlich und unnötig halten. Unsere Antwort lautet sehr bestimmt: „Ja, nach dem Exempel der ersten Christen.“ Von der Urgemeinde heißt es ja: „Sie brachen das Brot hin und her in den Häusern“, und daß unter diesem „Brotbrechen“ eine einfältige Feier des Heiligen Mahles, vielleicht im Anschluß an häusliche Mahlzeiten verstanden werden muß, wird heute meistens angenommen. Das Beispiel der ersten Christen muß uns aber wesentlich maßgebend bleiben; denn sie hatten die Apostel als Lehrer und Führer und diese werden sie sicherlich über den Sinn der Worte ihres Meisters unterrichtet haben. Auch der Apostel Paulus betrachtete diese Feier als eine der Kirche von Christo übergebene Einrichtung. Und daß die ersten Christen sehr hoch davon gehalten haben, bezeugt die Geschichte. Ihre Liebe zum HErrn war so groß, daß sie das Abendmahl auch später oft täglich feierten. In den Verfolgungszeiten stärkten sich die Gefangenen dadurch vor ihrer Hinrichtung. Das Mahl des HErrn wurde ihre eigene Todesweihe. Schon in der apostolischen Zeit kam man vor der eigentlichen Feier des Abendmahls noch zu einem besondern Liebesmahl als einem Zeichen brüderlicher Gleichheit unter=

einander. Jeder brachte dazu etwas mit von seinem Tisch und so genoß der Arme die Speise des Reichen und dieser das Brot des Armen. Aber es bürgerten sich Mißbräuche mit denselben ein und so wurden sie wieder fallen gelassen. Früh schon wurde es aber gebräuchlich, beim Abendmahl Opfergaben mitzubringen, um Arme und Kranke hiermit zu versorgen. Diesen sandte man auch von dem gesegneten Brot und Wein, sie äußerlich und innerlich zu stärken. Noch im vierten Jahrhundert trug man das Brot in geflochtenen Körben und den Wein in hölzernen Bechern. Später wurde es anders, aber da hieß es auch: Seitdem die Becher golden sind, sind die Priester hölzern. Tief wehmütig ist es sodann, zu lernen, zu welch bittern Fehden die verschiedenen Ansichten über das Mahl des HErrn geführt haben und wie viel Irrtum und Aberglaube sich daran hat anbringen lassen.

144.

„Welche Personen sollen es unterhalten?" ist eine Frage, deren Antwort eigentlich in der Tatsache liegen sollte, daß das Abendmahl eine heilige Handlung der Gemeinde Jesu Christi ist. Aber nicht alle diejenigen, welche äußerlich zur Gemeinde gehören, befinden sich auch immer in derjenigen innern Verfassung, welche sie für diese Feier so recht würdig erscheinen läßt. Darum ist unsere Antwort sehr zu beachten: „Alle Getauften, Bußfertigen und Gläubigen." Die beiden letzten Bezeichnungen sind eine nähere Bestimmung des ersten Wortes. Das Mahl des HErrn ist also eine Art Familienfeier der Gemeinde, beschränkt auf die Brüder und Schwestern derselben, denen sich etwa Glieder anderer Gemeinden oder wohl auch Gemeinschaften als Gäste anschließen mögen. Der bloß äußere Gemeindeverband bildet aber noch nicht eine genügende Bedingung der Teilnahme an demselben. Jeder Abendmahlsgast soll auch wahrhaft gläubig sein und in bußfertiger Gesinnung von allen ihm noch anhaftenden Mängeln und Schwächen sich reinigen lassen. Auch hier dürfen die ersten Christen wohl als Beispiel dienen. Von ihnen heißt es: Alle öffentlichen Sünder oder solche, von welchen eine schlimme Handlung an den

Tag gekommen war, wurden vom Abendmahl ausgeschlossen. Der Diakon, der es austeilte, stand etwas hoch, sodaß ihn alle sehen und hören konnten und rief: „Das Heilige ist nur für Heilige. Weil ich nun nicht alle eure Werke wissen kann, so bezeuge ich jedem, daß, wenn Neid, Haß, Zorn und Hoffart irgend eines Herz erfüllt oder er vom Fluchen, schandbaren Worten oder Lüsten verderbt ist, der wolle doch fern bleiben, bis sein Inneres von solchen Dingen gereinigt ist. Wer sich also selbst anklagen muß, wer nicht heilig ist, der trete nicht herzu.“ Unter den Heiligen waren solche verstanden, welche neben dem rechten Glauben auch ein gutes Leben führten. So durfte kein Katechumene, kein Ungläubiger, kein Zanksüchtiger, kein Heuchler, kein Unreiner hinzutreten. Selbst die Lehrer wurden nicht geschont, sondern wurden vom Abendmahl ausgeschlossen, wenn sie sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten. Wer noch kein Heiliger war, sollte es durch Bekehrung werden. So sollte es natürlich auch heute noch sein, auch heute noch muß es vor dem Heiligen Mahle heißen:

„Schmücke dich, o liebe Seele,
Laß die dunkle Sündenhöhle!
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen!
Denn der HErr, voll Heil und Gnaden,
Will zu Seinem Tisch dich laden;
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg' in dir halten.“

145.

„Wie sollen nun die Glieder Christi zum Abendmahl kommen, damit sie es zum Segen genießen können?“ fragen wir weiter und lernen darauf: „Mit einer bußfertigen und gläubigen Gesinnung, mit aufrichtiger Liebe zu Jesu und den Brüdern und einem gegen alle Menschen versöhnlichen Herzen, sowie auch mit dem redlichen Vorsatz, dem Heiland mit neuem Ernst und Eifer nachzufolgen und Ihm in

guten und bösen Tagen treu zu bleiben bis in den Tod."

Dieser Antwort läßt sich wenig hinzufügen. Sie muß beherzigt werden, dann wird alles in Ordnung sein. So drückten sich schon die ersten Christen über den innern Zustand ihres Herzens aus, den sie sich für die heilige Feier erflehten. Eifrige, treue Lehrer und Bischöfe bemühten sich auch, so weit sie zu sehen und zu urteilen vermochten, darauf zu dringen, daß Bekenntnis und Wandel zusammen stimmten und verweigerten solchen das Abendmahl, welche öffentlich bewiesen und gezeigt hatten, daß es ihnen in dieser Beziehung sehr fehle. Als der Kaiser Theodosius zum Tisch des HErrn gehen wollte, nachdem er sich durch ungerechte Mordbefehle befleckt hatte, trat ihm Ambrosius furchtlos entgegen und rief ihm zu: „Halt ein Kaiser! denn einem solchen Sünder, der seine Hände mit Blut besudelt hat, ist es nicht vergönnt, die Geheimnisse zu genießen, ehe er Buße getan." Wo sich aber doch bei aller Prüfung einige Heuchler mit einschlichen, da erklärte man ihnen, daß ihnen so ein Betrug nichts helfen würde, weil sie doch nicht im Bunde des Friedens ständen. Es sollte sich also ein jeder nach des Apostels Mahnung selbst prüfen, ob er würdig wäre, die Symbole der innigsten Gemeinschaft des Christen mit Gott in Empfang zu nehmen und beim Genuß derselben sich seines Gnadenstandes besonders innig bewußt werden zu wollen. An und für sich haftet ja der Abendmahlsfeier nicht eine, geistliches Leben schaffende Wirkung an, sondern nur eine dasselbe bezeugende Bedeutung. Sie ist eine Stütze unseres Glaubens, nicht die Pflanzung desselben, sodann auch nicht ein Heilskanal, durch welchen himmlische Segnungen vermittelt würden, die sonst auf keinem andern Wege erlangt werden könnten. Es ist ganz richtig zu beten:

„Gib Jesu, daß ich Dich genieß,
In allen Deinen Gaben!"

146.

„Was soll dabei verkündigt werden?" läßt uns unser Lehrbüchlein noch besonders fragen und darauf antworten:

„Wir sollen des HErrn Tod dabei verkündigen, bis daß Er kommt." Der Sinn dieser Frage ist sicherlich der, worüber wohl bei der Feier des Abendmahls gepredigt werden soll und die Stelle aus Kor. 11 wird als Antwort zitiert. Der Gedanke dieser Stelle ist nun aber etwas anders, nämlich der, daß die Feier des Heiligen Abendmahls an sich eine dauernde Verkündigung des Todes Christi ist. So lange, wie man das Heilige Abendmahl unterhalten wird, wird man dadurch die geschichtliche Tatsache des Todes Christi bezeugen und bekunden. Schon das Bild des Kreuzes, meinte Melanchthon, wäre eine kurze Predigt. Der gesunde kirchliche Sinn wird es nun mit sich bringen, daß man bei dem Abendmahlsgottesdienst nicht passend von andern Stücken der Heilsgeschichte wird reden können als von dem großen Artikel unserer Versöhnung. Es war stehender Gebrauch der Alten Mennoniten unseres Landes, in der Abendmahlspredigt die ganze Leidensgeschichte zu behandeln. Das machte die Feier etwas lang, aber dem Heilshungrigen wurde da auch ein reiches Gut dargeboten. Und es wird angemessen bleiben, sich in Verbindung mit dem Mahle des HErrn immer aufs neue in das Allerheiligste des christlichen Glaubens zu vertiefen und über die festen Grundlagen unseres Heils nachzudenken. Wie da nun bei der Feier selbst dem Gläubigen im Anschluß an sinnliche Vorgänge etwas besonders Innerliches geschenkt wird, ist ein Geheimnis und es analysieren wollen, widerspricht der Natur der Sache. Unser HErr stiftete in diesem Mahl ein Gedächtnis Seines Todes für die Menschheit. Nicht ein Denkmal von Marmor oder Metall sollte die Erinnerung daran festhalten, sondern ein gemeinschaftliches Essen und Trinken Seiner Jünger in Anknüpfung an Seine Einsetzungsworte. Wie einfach und doch wie geheimnisvoll tiefsinnig! Der Kernpunkt des Christentums liegt darin, daß Christus uns sich selbst schenkt und wir Ihn und Sein Heil annehmen. Unserer Seligkeit Gewißheit liegt in Ihm, das soll uns diese Feier bezeugen. Das einigt uns sodann auch mit allen Seinen Jüngern. Daß darin immer aufs neue Kraft und Stärkung liegt, ist eine Tatsache der Erfahrung. Immer aufs neue darf es hier also heißen:

„Wie Du beim Abendmahl gesprochen,
Verkündigen wir Deinen Tod.
Wie Du's beim letzten Mahl gebrochen,
So brechen wir das heil'ge Brot.
Laß zur Vergebung aller Sünden,
Uns seine Lebenskraft empfinden!"

147.

„Was hat der HErr Jesus nach der Unterhaltung des Abendmahls Seinen Jüngern getan?" ist die letzte Frage dieses Abschnittes und die Antwort darauf: „Er wusch ihnen die Füße und sprach: So ich nun, euer HErr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr euch auch untereinander die Füße waschen; ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe." Eine berichtigte Uebersetzung der betreffenden Stelle, Joh. 13, nötigt uns, die Fußwaschung nicht nach dem Passah- und Abendmahl, sondern vor demselben anzusetzen. Sie bildete ja sonst ein Stück jüdischer Hausordnung, wenn Gäste erschienen waren und wäre bei einer andern ähnlichen Gelegenheit wahrscheinlich von einem Sklaven vollzogen worden. Deshalb rührte sich beim Beginn jenes Passahmahles keiner der Jünger von seiner Stelle, wahrscheinlich erwartend, daß der Meister einen aus ihrer Mitte mit Namen aufrufen würde und ihn ersuchen, dieses zu tun. Statt dessen vollzieht unser HErr selbst diesen Dienst zur tiefen Beschämung Seiner Jünger. Dem sich weigernden Petrus erklärt Er diesen Akt für einen symbolischen, darstellend, wie auch die Seinen einer täglichen Reinigung von anhaftenden Mängeln und Fehlern noch bedürfen. Die sollen sie denn auch demütig suchen und an sich vollziehen lassen, um gegen ihre Mitgenossen auch so liebevoll und rücksichtsvoll zu handeln. Hier empfindet man wohl mit dem Dichter:

„O, wie beugt es mich,
Wenn ich, Jesu, Dich
In der Leidensstunden Nähe

Deine Jünger waschen sehe!
Möcht' auch ich so klein,
Und voll Demut sein!

Wasche nun auch, HErr,
Mich je mehr und mehr,
Rein mit Deinem teuren Blute,
Floß es doch auch mir zugute!
Gib mir vollen Teil,
Am erworbnen Heil!"

Christus bezeichnet sodann Seine Handlung als ein Beispiel der demütigen Gesinnung, mit welcher sie in solchen und ähnlichen Fällen einander begegnen sollen. Im Morgenlande gab es ja naturgemäß viele solcher Gelegenheiten, es dem Beispiel des HErrn buchstäblich nachzumachen. Sonstwo fehlt es sicherlich auch nicht an irgend passenden Veranlassungen, einander auf verschiedene Weise mit den innern Empfindungen zu begegnen, welche unser HErr in unserer Mahnung an Seine Jünger verlangt. Wo man die Fußwaschung heute als einen besondern kirchlichen Ritus übt und tut das einfältigen und demütigen Sinnes, da wird es sicherlich von Segen sein. Wo man dieses Wort des HErrn anders nimmt, da wird sehr darauf zu achten sein, daß man nicht nur schön redet, sondern auch neutestamentlich handelt. Des Christentums höchste Tugend ist die Demut, eine Gesinnung, welche der alten Welt fremd war und wofür sie kein Wort hatte. Das Christentum entwickelt beides, Heldenmut und Demut als seinen besondern Schmuck und so mag der Dichter wohl ausrufen:

„Religion des Kreuzes, du nur verbindest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich."

Von dem Leben und Wandel der Gläubigen.

148.

Unser Katechismus läßt mit der Behandlung der „Sakramente" oder der „heiligen Handlungen" die Lehre von

Christi Person und Werk zum völligen Abschluß gelangen, um nunmehr nicht mehr von dem „Christus für uns", sondern von dem „Christus in uns" zu handeln. Was Er für uns geworden ist und für uns getan hat, haben wir Veranlassung gehabt, zu erwägen und darüber nachzudenken. Nun muß dargetan werden, wie Seine Jünger und Nachfolger in die Aehnlichkeit Seines Denkens und Strebens selbst hinein zu wachsen haben, um in Sein Bild verklärt zu werden. Hiervon wurde freilich schon vorher im Anschluß an die Lehre von der Bekehrung gehandelt, aber es ist noch im Besondern zu erörtern, wie sich die christliche Gesinnung bei den Gläubigen in den verschiedenen einzelnen Lebensverhältnissen und Lebensumständen auszuprägen hat, sie reinigend und göttlich wohlgefällig zu durchsonnen und zu gestalten hat. In andern ähnlichen Werken heißt dieser Teil die Lehre von der Soteriologie, d. h. die Lehre von der heilsaneignenden Gnade, welche sich beim Menschen in seiner Bekehrung und Heiligung auswirkt. In unserm Büchlein ist hiervon teilweise bereits bei der 124., 128.—130. Frage die Rede gewesen, sodaß wir in diesem neuen Abschnitt in spezieller Weise von der praktischen Heiligung zu handeln haben. Die erste Frage desselben faßt nun zuerst den allgemeinen Charakter des Christen ins Auge und lautet: „Wie sollen sich die Gläubigen in ihrem Leben und Wandel verhalten?" und als Antwort lernen wir: „Als die Erlöseten des HErrn sollen sie Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist und ihre guten Werke vor den Menschen leuchten lassen." Diese Antwort weist auf ein christliches Standesbewußtsein hin, das die Kinder Gottes entwickeln sollen. Es soll unter ihrer Würde sein, sich ferner an nichtigen eiteln, sündhaften Dingen zu beteiligen. „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgestorben seid!" ruft der Apostel Paulus seinen Gemeinden zu und der Dichter singt: „Christen sind ein göttlich Volk!" Ihr Dichten, Sinnen und Denken geht nicht mehr auf diese Welt, sondern ist Gott geweiht.

„Denn innerlich sind sie von göttlichem Stamme,
Geboren aus Gott durch Sein mächtiges Wort;

Es lodert in ihnen die himmlische Flamme,
Entzündet von oben, genähret von dort."

Ganz naturgemäß muß sich aber diese innere Beschaffenheit auch im äußern Tun und Lassen ausprägen. Das Christentum besteht ja nicht etwa nur in schönen Gedanken und Empfindungen. Eine bloß edle Sentimentalität bildet nicht sein Wesen. Es hat vielmehr die Natur und Eigenart eines gesunden, kräftigen Baumes, der da wächst und grünt und blüht, sich mit reichem Laubwerk schmückt, volle, reife Früchte trägt und für die ganze Gegend, wo er steht, eine Zierde und eine Segensquelle bildet.

149.

„Hat der HErr auch dafür ein Gebot gegeben?" wird noch besonders gefragt, um uns als Antwort die umfassende Mahnung Jesu Christi im Anschluß an die Fußwaschung Joh. 13 vor die Seele treten zu lassen: „Ja, Er sprach: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe." Von Liebe war ja schon im alten Testament die Rede. Die Hauptforderung des Dekalogs ging auf Liebe. Liebe gegen Gott und den Nächsten; aber bezüglich des letztern hieß es nur, man solle ihn lieben, wie sich selbst. Da möchte man wohl fragen, was denn eine gesunde Selbstachtung und ein richtiges Streben nach eigener Förderung in sich schließen dürfte. Unser HErr stellt uns in Seinem „neuen Gebot" ein neues Vorbild der Liebe hin und gibt uns einen neuen Maßstab derselben an die Hand. Wie Er sich als Liebe im allgemeinen geoffenbart hat, das tritt in Seinem großen Erlösungswerk vor uns hin, eine Lebensarbeit, deren Höhe und Tiefe nie ermessen werden kann. Wie sich Seine Liebe sodann in ihren einzelnen Zügen zu den Seinen gestaltet hat, das reizt eben auch zu immer neuer Betrachtung und neuem Studium. Er hat die Seinen geliebt, ihnen Sein Bestes mitgeteilt, sich ihnen gewidmet bei Tag und bei Nacht und doch, diese Seine Beziehung zu ihnen drückte sich nicht etwa in bloßen Komplimenten aus.

Er hat sich über sie gefreut, wenn sie den Sinn Seiner Belehrung erfaßten und sie gelobt, wenn sie mutig für Ihn eintraten, sie aber auch getadelt, wo sie trägen Herzens waren, sie zurückgewiesen, wo ihre Anschläge Irrtum und Verkehrtheit enthielten; Er hat noch als Auferstandener sie gescholten, wo sie im Glauben zu langsam waren. Er ist für sie da bis zur Erschöpfung, aber Seine Liebe gegen sie gestaltet sich vielfach anders, als man sich das wohl würde vorstellen mögen. Sie ist ein Geben mit Nachdenken, Umsicht, Weisheit, Zweckmäßigkeit. Und so soll sich dieses unterscheidende Merkmal der Seinen auch heute noch zeigen und ausprägen. Es soll sich eine aufrichtige Teilnahme in Freud und Leid, ein Helfen in Not und bedrängten Lagen, ein Zusprechen in schwachen Stunden, ein Mahnen und Warnen auf fraglichen Wegen bei ihnen finden — alles eine bejahende Antwort auf die Frage: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Alles so, wie Paulus das Bild des täglichen Verkehrs wahrer Christen in Phil. 2, 1—5 gezeichnet hat. Da gibt es also nicht nur einen „gesunden Egoismus" nach dem Motto: Jedem das Seine! sondern ein weises Verhalten nach dem Grundsatz: Jedem das Deine! Solch ein Sinnen und Tun vermag sich natürlich nur auf dem Boden wahren, echten Christentums zu entfalten.

Von der Feindesliebe, Vermeidung der Rache und dem Leiden.

150.

Von der Betrachtung der Art und Weise, wie sich die Christen im gesellschaftlichen Leben im allgemeinen und gegen einander verhalten sollen, geht der Gang unseres Unterrichts über zu ihrer Beziehung zu Gegnern und Feinden und so lautet unsere nächste Frage: „Sollen wir auch unsere Feinde lieben?" und die Antwort darauf: „Ja, Christus spricht: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid

eures Vaters im Himmel." Diese Antwort ist ja der Bergpredigt entnommen, stammt also aus dem Munde unseres HErrn selbst und zeigt die große Erhabenheit des neuen Testamentes über das alte im menschlichen Verkehrsleben. In dieser Beziehung fanden sich ja im alten Bund noch manche Unvollkommenheiten. Die Pharisäer hatten sich sodann nach ihrer Logik erlaubt zu bestimmen, daß der Nächste, den man lieben sollte, wie sich selbst, nur der eigene Volksgenosse sein könne, daß man also den Fremden, Ausländer, nicht zu lieben brauche, den Feind aber hassen müsse. Solcher Meinung tritt Christus mit Seiner Belehrung: „Ich aber sage euch usw." entgegen und verlangt Liebe auch für den Feind. In den vier Forderungen — lieben, segnen, wohltun, Fürbitte einlegen — tritt eine ergreifende Klimax edelster Gesinnung vor uns, welche uns zeigt, daß wir die Sünde an sich, das böse Tun an sich, wohl zurückweisen, dem Menschen jedoch, und auch dem irrenden und verirrten, mit suchender und rettender Liebe entgegentreten sollen. Dem natürlichen Menschen liegt so eine Gesinnung fern. Von tatkräftigen Heiden rühmte man im Altertum, daß sie bestrebt gewesen wären, den Freund durch Gefälligkeit, den Feind durch Gehässigkeit zu übertreffen. Und auch ein christlich geartetes Denken vermag die Feindesliebe nicht aus sich zu erzeugen. Sie geht über alle Sentimentalität, auch über alle eigene Willenskraft. Sich über eine Beleidigung hinwegsetzen, sie zu ignorieren, ist noch lange nicht die eigentliche Feindesliebe. Diese vermag nur auf dem Boden wahrer Nachfolge unseres HErrn zu erblühen, davon liefert die Missionsgeschichte viele Beispiele. Man denke z. B. an die Märtyrerinsel Eromanga in der Südsee.

151.

Die nächste Frage: „Wie sollen wir uns verhalten, wenn wir von jemand beleidigt werden?" und die Antwort darauf: „Wir sollen nicht Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort vergelten", faßt mehr die kleinern Reibungen und Zerwürfnisse ins Auge, wie sie leicht im täglichen Verkehr mit

Menschen allerlei Art und Richtung entstehen. Da soll der Christ sehr behutsam seines Weges gehen, seiner innern Würde nichts vergeben, sich durchaus nicht durch jede Mißhelligkeit oder jeden Angriff in aufkommenden Debatten aus seiner Ruhe und Fassung bringen lassen, soll auch gelegentlich ein unpassendes Wort hinnehmen können, ohne immer darauf zu dringen, daß es auf sein Recht oder Unrecht untersucht werde. Besser ist es, wenn man ihm bezeugen muß, daß er seinen Gegner und dessen Tun zu milde zu beurteilen sich bemüht als daß er in seiner Kritik zu scharf wird und von seinen Worten etwas zurücknehmen muß. Wird das freilich nötig, so soll er sich nicht weigern, dieses zu tun. Wie sehr ist da die Mahnung des Apostels zu beachten: „Achtet euch untereinander einer den andern höher als sich selbst!“ Man darf ja besonders auch keinen nach einem nur flüchtig hingeworfenen Wort beurteilen. Wie leicht kann es der bloße Ausdruck einer nur momentanen Stimmung sein! Man gebe also dem Nächsten Gelegenheit, sich zu korrigieren, trage ihm auch eine erledigte Sache nicht nach, als ob man nichts vergessen könne. Wie sehr ist da jene innere Ruhe zu erstreben, welche zur Reife eines christlichen Charakters gehört! Und immer wieder muß es betont werden, daß der innere Friede nur in bewaffneter Haltung bewahrt werden kann und daß dieses ohne ein beständiges Schöpfen aus der Gnaden- und Kraftquelle der Gemeinschaft mit unserm HErrn und Erlöser nicht möglich ist. Immer wieder muß es da heißen:

„Alles, was wir tun in unserm Kreise,
Sei ein Nachhall Deiner Huldbeweise;
Denn, o wir Armen!
HErr, was sind wir ohne Dein Erbarmen!“

152.

„Muß ein wahrer Christ willig leiden und dulden?“ ist da naturgemäß eine Frage, wie sie einem jeden im Anschluß an die letzten Erwägungen kommen muß. Unsere Antwort sagt: „Ja, es heißt: Dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß

wir Seinen Fußtapfen sollen nachfolgen." Dieses Zitat stammt aus dem ersten Petribriefe und veranlaßt uns natürlich, darüber nachzudenken, um was der Christ willig zu leiden bereit sein sollte. Petrus hatte zunächst die Gemeinden in Kleinasien im Auge, welche um ihres Glaubens willen mannigfachen Angriffen, Schmähungen, Verleumdungen, Verfolgungen, ausgesetzt waren. Da sollten sie ihrem Meister nachzufolgen bereit sein; denn — wie es dem HErrn ergangen, so sollt es den Jüngern gehen. Damit war jedoch nicht gesagt, daß ihre Willigkeit, um seines Namens willen zu leiden, gleichsam eine Einladung an die Feinde des Christentums wäre, sie nur anzugreifen, wo und wie es ihnen beliebte. Christus ermahnte die Seinen, auch die Flucht zu ergreifen, sich sodann auch vor der Obrigkeit zu verteidigen und sich bezüglich der passenden Worte hierzu auf einen besonderen göttlichen Beistand zu verlassen. So machten es denn auch die Christen in den ersten Jahrhunderten, die Waldenser im Mittelalter und die Täufer und Mennoniten im 16. Jahrhundert und später. Petri Mahnung darf also nicht so ausgelegt werden, als dürfe ein Christ bezüglich eines ihm drohenden oder zugefügten Unrechts nicht den Schutz der Obrigkeit suchen. Das hat selbst ein Paulus getan und auch unser HErr verteidigte Seine Unschuld. Lassen sich aber irgend welche Verfolgungen um seines Glaubens willen nicht umgeben, noch auf christliche Weise hemmen, so muß jeder Christ bereit sein. auch in solchen Leiden und Trübsalen seinem Meister entgegen zu reifen und sich des getrösten:

„Unter Leiden prägt der Meister
In die Seelen, in die Geister
Sein allgeltend Bildnis ein."

153.

„Wie tröstet der HErr Jesus die Seinen, wenn sie in Seiner Nachfolge leiden?" fragen wir weiter und lernen: „Er sagt: Selig seid ihr, wenn euch um meinetwillen die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels

wider euch, so sie daran lügen, — seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ Dieses Wort findet sich bekanntlich in der Bergpredigt, wo Jesus die Grundgedanken des Reiches Gottes und die Gesinnung Seiner wahren Jünger entfaltete. Er trat damit den religiösen Ideen Seiner Zeitgenossen scharf entgegen. Die erwarteten das Reich Gottes in der Art einer glänzenden Weltmacht und die Bürger desselben schilderten sie sich als äußerlich hochstehende, ihre politischen Vorrechte scharf durchsetzende, Herrschaften. Da belehrt sie nun Christus eines ganz andern. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es ist ein Organismus der Wahrheit, Reinheit, Liebe, Gerechtigkeit. Darum wird es von der Welt, d. h. von der in Lüge, Bosheit, Haß und Ungerechtigkeit liegenden und ihr dienenden Menschheit bekämpft werden. Das aber muß Seine Jünger nicht mit Verzagtheit und Gram erfüllen, sondern mit einer edlen Beharrlichkeit, ja Freudigkeit, indem sie sich dessen bewußt sind, daß sie dem Guten und Göttlichen auf Erden zum Sieg verhelfen, ihren Lebenstag also unendlich reich machen und einem ewigen Erbe und Lohne in jener Welt entgegengehen. Der Weg des Kreuzes wird bei ihnen der Weg des Lichtes. Wie treulich die Christen der ersten Jahrhunderte und dann auch später diese Mahnung und Versicherung ihres HErrn beachtet haben, davon legen ja die Blätter der Kirchengeschichte ein ungemein rühmliches Zeugnis ab. Zarte Frauen konnten Löwen auf sich zuspringen sehen, ohne zu zucken. Oder man denke an jenes junge Ehepaar in Alexandrien, das ans Kreuz genagelt wurde und sich Tage lang Mut zusprach — oder auch an die Annecken Jans, welche als eine junge, reiche Frau im Jahre 1539 zu Rotterdam ertränkt wurde. Ja, da mag man wohl zitieren:

„Löwen, laßt euch wieder finden,
Wie im ersten Christentum;
Die nichts konnte überwinden! —
Seht nur an ihr Märtyrtum.
Wie in Lieb' sie glühten,
Wie sie Feuer sprühten,

Daß sich vor der Sterbenslust
Selbst der Satan fürchten mußt'."

Von der Obrigkeit und dem Eidschwören.

154.

Von den persönlichen, gesellschaftlichen und religiösen Beziehungen eines Christen zu seinem Mit- und Nebenmenschen schreitet unser Lehrbüchlein fort zur Betrachtung seiner bürgerlichen Stellung, was er hier zu bejahen und zu verneinen hat und so lautet denn die erste Frage dieses Abschnittes: „Wie sollen wir uns gegen die Obrigkeit verhalten?" mit der Antwort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Diese, dem Römerbrief entnommene Mahnung ist höchst merkwürdig, besonders wenn man in Betracht zieht, daß sie im Jahre 58 geschrieben wurde, nachdem ein Tiberius, Caligula, Claudius das römische Reich durch ihre tyrannischen Launen mit Schrecken und Entsetzen erfüllt hatten und die ruhigen Jahre Neros auch zu Ende gingen. Zunächst wird der Apostel wohl die unruhigen Bewegungen der Juden gegen die römische Herrschaft ins Auge gefaßt haben, wenn er der christlichen Gemeinde in politischer Hinsicht eine ganz passive Stellung anweist. Das Christentum hätte ja auch von Anfang an seinen Feinden eine scharfe Waffe gegen sich in die Hände gegeben, wenn es mit politischen Reformen aufgetreten wäre. Es sollte die menschliche Gesellschaft von innen aus erneuern. So wie die einzelnen Menschen gerecht, fromm, christlich wurden, mußte ja auch die Politik und der Staat anders werden. Diesem Grundsatz hat das Christentum noch heute zu huldigen und wo es anders gegangen ist, da ging es einen Irrweg. Es erfordert dieses freilich viel Geduld und Glauben an die sich durchringende Siegesmacht der Kirche, aber wie sie ein heidnisches Staatswesen bestimmend beein-

flußt und es aus einem Organismus des Unrechts zu einer segensreichen Institution des Rechts umgestaltet, davon liefert die Geschichte viele Beispiele. Unser Wort des Apostels enthält denn auch die klare Mahnung, der Obrigkeit und auch einer gelegentlich ungerechten Obrigkeit zu gehorchen, ihr auch in ihrem Beruf zu helfen, Recht und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Wie sehr haben sich das die Christen heute in christlichen Ländern zu notieren, damit der HErr ihretwegen ein Daherfahren Seiner Strafgerichte recht oft verhindern kann! Inwiefern der einzelne Christ selbst ein Träger der Obrigkeit, also ein Staatsbeamter werden darf, muß von seiner Berufsneigung und seinem persönlich religiösen Standpunkt aus entschieden werden.

155.

„Was sagt der Heiland von dem Eidschwören?" heißt es weiter und darauf als Antwort: „Er spricht: Ich sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt. Eure Rede sei — Ja, ja; Nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel." Hiermit stehen wir vor gewissen verneinenden Beziehungen des Christen zur Obrigkeit. Auf der religiös elementaren Stufe des alten Testamentes war bekanntlich, wie manches andere, der Eid erlaubt, aber auf dem von weiterm Licht erhellten und von reichern göttlichen Lebenskräften getragenen Gebiet des neuen Bundes hat er keinen Beruf mehr. Was man unter einem Eide zu verstehen hat, ist hier natürlich eine wichtige Frage. Ist ein Eid nur die feierliche Anrufung Gottes zum Zeugen der Wahrheit einer zu machenden oder gemachten Aussage, dann kann ihn derjenige leisten, welcher an Gott glaubt und sein Gewissen für die Weisungen von oben offen hält. Für einen andern ist er wertlos. Aber der Hauptpunkt eines Eides, wie ihn auch unser HErr verstanden hat, besteht in der Einsetzung eines Pfandes, und zwar eines solchen, über welches der Mensch nicht zu verfügen vermag. Schwört jemand, daß dieses oder jenes wahr ist — bei seiner ewigen Seligkeit oder bei der sofortigen Strafe Gottes, so nimmt er es sich heraus, selbst

Gottes Verhalten gegen ihn zu bestimmen; denn ob Gott ihn augenblicklich strafen wird, wenn er eine Unwahrheit sagt, ist nicht seiner Entscheidung anheim gestellt. So eine Eideserklärung ist also ein Angriff auf die göttliche Souveränität. Sie ist auch ein Armutszeugnis der christlichen Wahrhaftigkeit; denn der Christ soll im Bewußtsein, beständig in der Gegenwart Gottes zu stehen in jeder Lage das Wahre sagen. Meistens wird in christlichen Ländern der Eid heute in der milden Form erklärt, aber die wenigsten Leute wissen in unserm Lande, was für eine Bedeutung der Schwur eigentlich hat oder haben sollte. Es ist daher nur naturgemäß, daß namhafte Stimmen einfach vom Standpunkt des gesunden Denkens seine Beseitigung verlangen, um so mehr aber ist es ein Stück Christentum und ein Stück Intelligenz, wenn die Mennoniten, Quäker und andere mit ihnen die Leistung eines Eides in jeder Form verweigern und ihr einfaches männliches: „Ja", ihre volle Wahrhaftigkeit bezeugen lassen.

156.

„Ist dies von allen Eiden gesagt?" lautet noch eine besondere Frage und als Antwort darauf heißt es: „Ja, denn Jakobus spricht: Vor allen Dingen aber meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide." Diese Worte sind so abschließender Art, daß ihnen gegenüber jede Verteidigung des Eides verstummen sollte. Die Juden, wie die Morgenländer überhaupt, ließen sich ja bezüglich ihrer Schwüre und Beteuerungen die größte Leichtfertigkeit zu Schulden kommen, sowie die Araber noch heute bei der gewöhnlichsten Aussage bei dem Barte des Propheten usw. schwören. Die Zeitgenossen unsers HErrn müssen es in dieser Beziehung eben auch recht schlimm getrieben haben, zudem dabei noch auf allerlei Albernheiten geraten sein, wie wenn der Schwur beim Tempel wertlos, derjenige aber beim Golde des Tempels wertvoll sein sollte. Ausrufe wie: „Sowahr wie Jerusalem steht, ist dieses Wahrheit!" oder „Möge mein Haar sofort weiß werden, wenn dieses nicht wahr ist!" müssen

auf Schritt und Tritt von unserm HErrn gehört worden sein. Da ermahnt Er nun die Seinen ihr „Ja" ja und ihr „Nein" nein sein zu lassen und von allen schwurartigen Redensarten abzusehen. So drückt sich denn auch Jakobus aus und so haben es die ersten Christen verstanden. Die Kirchenväter — so ein Irenäus, Hilarius, Chrysostomus, Augustinus, wollen von keinem Eid wissen, lehrend, daß Christus jeden Schwur verboten habe. Es ist daher nur zu bedauern, daß heute namhafte Theologen meinen, die Obrigkeit könne ohne den Eid nicht auskommen. Daß die Mennoniten ihn von jeher verweigert haben und sich der genauesten Aufrichtigkeit beflissen, sodaß es heißen konnte, ihr Wort sei so gut, wie ein Band, muß als ein höchst rühmenswerter Zug ihrer geschichtlichen Eigentümlichkeit betrachtet werden.

157.

Den Belehrungen über die höchst notwendige Wahrhaftigkeit des Christen auch im bürgerlichen Leben wird noch eine Frage bezüglich der allgemeinen Verwendung unserer Sprachfähigkeit im gesellschaftlichen Verkehr hinzugefügt. So heißt es denn: „Was hat der HErr Jesus von den unnützen Worten gesagt?" Antwort: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben." Wie viel läßt sich sagen, wenn man über das Vorrecht des Menschen, sprechen zu können, nachdenkt! Die Sprache ist der Rubikon, welcher die Menschheit von der Tierwelt scheidet, sagt der berühmte Max Müller. Welch eine Quelle unendlichen, reichen Gewinns liegt im sprachlichen Verkehr vor uns! Welch eine Segensmacht tritt uns im Menschenwort entgegen! Die tiefgehendsten, herrlichsten Bewegungen in der Geschichte sind durch die Worte edler Menschen in Fluß gebracht worden. Wie mancher ist durch ein passendes Wort von bösem Tun zurückgehalten, zu einem gottgefälligen Wirken begeistert, in Gram und Kummer getröstet worden! „Ein Wort geredet zur rechten Zeit", das ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen." Aber welch ein großes

Kapitel von Unterlassungssünden steht auch hier vor uns, wenn wir erwägen, wie ganz anders als sie das meistens tun, die Christen von ihrem Glauben zeugen und in ihren Reden oder auch wohl oft durch Schweigen von ihren höchsten Interessen ein Bekenntnis ablegen sollten.

Denken wir dann an den breiten, reißenden Strom böser, verführerischer, sündhafter Worte und Reden, welcher tagtäglich in mündlichem und schriftlichem Ausdruck durch die Welt zieht, welch eine entsetzliche Verderbensmacht entfaltet sich da vor uns! Wie sehr fehlt es da auch christlich gesinnten Leuten, ja oft auch ernsten Christen, an dem rechten Verständnis dessen, was eine christliche Unterhaltung, lieblich und mit Salz gewürzt, frei von Scherz und Narrenteidingen, in sich schließt! Welch ein Register wird da am großen Tage der Abrechnung aufgerollt werden, wenn die Wortsünden an die Reihe kommen müssen. Wie sollte sich jeder, welchem es ein Ernst ist, der Heiligung nachzujagen, immer wieder daran erinnern, daß es besonders bezüglich des gesellschaftlichen Lebens heißen muß, vorsichtig zu wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Erst wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, sagt Jakobus. Um das innere gesunde Gleichgewicht nicht zu verlieren, ist es sehr nötig, neben passendem gesellschaftlichem Verkehr doch auch die stillen Stunden nicht zu vergessen. Es darf wohl heißen:

„HErr, zieh' mich gleich den Kindern,
Die man zu Haus behält,
Das Böse zu verhindern,
Worin der Leichtsinn fällt!
Und bin ich dann alleine,
So lehre mich Dein Geist,
Zu aller Zeit das Eine,
Das gut und selig heißt."

Von dem Ehestand, Eltern, Kindern, Gesinde und Herrschaft.

158.

Von der Besprechung der staatlichen Beziehungen des Christen kommt unser Katechismus nun zu einer kurzen Be-

trachtung seiner Stellung innerhalb der ersten und ursprünglichsten Form des menschlichen Gemeinschaftslebens — der Familie, um vor allem zu zeigen, daß auch das neue Testament die Notwendigkeit und Angemessenheit derselben ohne weiteres bejaht und sie mit einer besondern Weihe ausstattet. Das Christentum hebt ja überhaupt die geschöpflichen Einrichtungen und die Naturseite der Menschheit nicht auf, sondern adelt sie und zeigt, wie sie dem Menschen zu segensvollen Geleisen und Schranken werden sollen, innerhalb welcher sich sein geistliches Leben zu entfalten hat und er laufen und ringen soll nach dem ewigen Kleinod. Unsere erste Frage geht daher auf die ursprüngliche göttliche Stiftung der Familie zurück und lautet: „Wer hat den Ehestand eingesetzt?“ und die Antwort darauf: „Gott der HErr selbst an Adam und Eva im Paradiese.“ Darauf verweisen ja auch unser HErr und die Apostel und erheben den ehelichen Stand zu einem Symbol und Vorbild des Verhältnisses Jesu Christi zu Seiner Gemeinde. Es hat daher guten Sinn, von der Ehe als einem heiligen Stande zu reden. Im alten Bunde war sie eine besondere Stätte der göttlichen Offenbarungen, man denke an die Patriarchen — und die Apostel haben gern ganze Familien der christlichen Gemeinde einverleibt. Das Christentum ändert ja die geschöpflichen Einseitigkeiten des Menschen nicht. Auch hier bleibt der Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht bestehen, sodaß jedes seinen besonderen Reichtum an Anlagen und Fähigkeiten hat und auf ein gegenseitiges Dienen und Mitteilen des speziell Eigenen im ehelichen Leben hindrängt. Daher verteidigten auch die ersten Christen den Ehestand und rühmten ihn als eine Schule der Heiligung. Er bringe wohl manches Prüfende, aber das diene zur Läuterung. Es gehe mit ihm wie mit dem Reichtum, meinten sie. Viele Reiche seien selig geworden und so sei das Eingehen einer Ehe kein Hindernis, gottselig zu leben; eher sei es anders. Die Christen, schrieb einer im zweiten Jahrhundert an einen denkenden Heiden, heiraten wie andere, haben Kinder wie andere, sie erscheinen im irdischen Kleide, sind aber himmlisch in ihrem Wesen. Ja, so ist es auch heute noch da, wo der HErr Jesus

Christus im ehelichen Bunde der dritte ist; wie viele Beispiele ließen sich davon anführen!

159.

„Welche Personen mögen in den Ehestand treten?“ heißt unsere nächste Frage und die Antwort darauf: „Die nicht zu nahe im Geblüt und eines gleichen Glaubens sind.“ Es ist von der größten Wichtigkeit, daß sich junge Leute, wenn sie in das bewußte Alter gekommen sind, wo sich die ernsten Fragen nach Bildung, Beruf und Familienbeziehungen einstellen, auch über Sinn und Zweck der Ehe richtige Begriffe aneignen, um die Empfindungen, welche darauf hindrängen, nach biblischen Fingerzeigen zu bilden. Nicht alle Menschen sind heiratsfähig. Manche sind kränklich oder geistig nicht normal, manchem Manne fehlen die entsprechenden Subsistenzmittel oder solide Aussichten auf solche, da heißt es also, auf die Ehe zu verzichten oder vorläufig noch zu warten und zu glauben, daß der treue HErr einem das Leben auch so schön und reich machen wird. Und auch da, wo es sich um die bloße Wahl handelt, ist viel Besonnenheit und Offenheit für Weisungen von oben nötig, wenn es nicht nach des Dichters Wort gehen soll: „Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.“ Ein zu frühes Heiraten verkümmert die schöne Jugendzeit, die Periode eigenen Wachstums und unabhängiger Entwicklung. Sodann ist ein zu naher Verwandtschaftsgrad zu meiden. Die eheliche Zuneigung und Liebe soll sich so wenig wie möglich auf dem Boden schon vorhandener natürlich enger Beziehungen anbauen — das zunächst weniger Bekannte und bereits Verbundene soll sich finden. Ueber das eine und andere tun junge Leute gut sich von Eltern, guten älteren Freunden und auch Aerzten belehren zu lassen. Bezüglich der religiösen und kirchlichen Ansichten ist aber eine gewisse Uebereinstimmung unbedingt nötig. Wenn hier die persönlichen Sympathien zu weit auseinander gehen, will es selten zu einer rechten innern Harmonie der Seelen und Zusammenstimmung des Geistes kommen. Es handelt sich da nicht nur um den Glauben an

Gott und Christus im allgemeinen und die Willigkeit und den Wunsch, der Heiligen Schrift gemäß zu leben, sondern auch um speziell konfessionelle Ueberzeugungen. Erst wo die zu einer harmonischen Einheit zusammen wachsen können, wird es so recht heißen dürfen, voll und ganz:

„HErr, binde Du zusammen,
Dies neu verlobte Paar!"

160.

„Mögen Eheleute auch wieder geschieden werden?" darf man wohl weiter fragen im Blick auf die vielen Fälle dieser Art in unserm Lande, wo ja die Gerichtshöfe mit Ehescheidungsprozessen fast täglich zu tun haben. Unsere, den Reden unseres HErrn entnommene Antwort lautet sehr bestimmt: „Nein, sie sollen nicht geschieden werden, es sei denn um Ehebruch." Das alte Testament ließ die Ehescheidung stehen — um eures Herzens Härtigkeit willen, erklärt Jesus, sei sie geduldet worden. Wie das Wort „Härtigkeit" hier ungemein bezeichnend ist, kann man aus den Anklagen Maleachis gegen seine Zeitgenossen bezüglich ihres herzlosen Verstoßens ihrer Ehefrau ersehen. Es fehlte dem alten Testament das volle Verständnis der weiblichen Würde, darum vermochte sich dieses Stück sündhafter Unvollkommenheit zu halten, wenn auch die Polygamie langsam abkam. Das neue Testament mit seiner weitern Belehrung über die dem Manne ebenbürtige Stellung des Weibes als auch Miterbin des ewigen Lebens macht hier jedoch keine Konzession. Christliche Ehen werden für das ganze Leben geschlossen und endigen nur mit dem zeitlichen Tode. Der moderne, sogenannte „christliche" Staat bleibt auf dem alttestamentlichen Standpunkt stehen, indem er mit höhern Lebenskräften der Kirche nicht zu operieren vermag. Aber auch auf seinem Gebiet werden die Ehescheidungen weniger werden, je ernster es die Christen in dirsem Punkt nehmen werden, vor leichtsinnigem Heiraten warnen und in ihrem Kreise jeden Fall dieser Art zu verhüten suchen werden. Die Gnade Gottes vermag auch da ein friedliches Zusammenleben zu bilden, wo wohl auch solche einander geheiratet

haben, die kaum zueinander paßten. Gerät freilich ein Ehegatte auf den Irrweg ehelicher Untreue und verharrt auf demselben, dann wird sein ursprüngliches, eheliches Verhältnis dadurch schließlich aufgelöst und dem unschuldigen Teil bleibt dann oft kein anderer Weg offen, als diese stattgefundene Trennung gelten zu lassen. Bei einem richtigen Unterricht und einem regen kirchlichen und religiösen Leben sollten solche Fälle in christlichen Kreisen nur sehr vereinzelt vorkommen.

161.

„Wie sollen sich Eheleute gegeneinander verhalten?" fragen wir weiter und lernen: „Die Männer sollen ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber und die Weiber sollen ihren Männern untertan sein." Dieses Wort des Apostels gibt dem ehelichen Leben einen besondern Charakter; es wird von den edelsten Empfindungen getragen und bildet so eine kleine Welt für sich. Es ist nicht nur eine Sphäre des Genusses und Glückes, sondern der gewinnreichsten gegenseitigen Beeinflussung zur vollen Heranbildung der wichtigsten Anlagen, womit der HErr den Menschen ausgestattet hat. Das zeigt sich in der Stellung der Ehegatten zueinander. Der Mann soll sein Weib lieben, also demselben die Treue halten, für sie sorgen, alle Rauhheiten des Lebens möglichst fern von ihr halten und so das Haupt des Hauses bilden. Die Frau dagegen wird in dem ihr anheimgegebenen eigenen häuslichen Kreise erst recht das ihr willkommene Gebiet für die Verwendung des ihr eigentümlichen Sinnes für das Schöne und Behagliche finden. Aus gesundem weiblichem Schicklichkeitsgefühl wird sie in aufkommenden Fragen und Schwierigkeiten eher dem Manne das entscheidende Wort zuweisen und gern eher mitgehen als voraufgehen wollen. Erst dann, wenn jeder auf seinem Gebiet sein Bestes einzusetzen und zu entfalten sich bemüht, wird die gegenseitige Achtung und Liebe wachsen und sich vertiefen, sodaß der poetische Hauch der ersten Zeit nie verschwindet. Das alles wird sich so schön gestalten, wo man sich täglich und stündlich durch die Einflüsse und Kräfte vom Thron der

Gnade her wird tragen und leiten lassen; da wird es heißen können:

„O selig Haus,
Wo man Dich aufgenommen;
Du wahrer Seelenfreund,
HErr Jesu Christ!“

162.

Indem auch das neue Testament in sehr bestimmter Weise die Erweiterung der Ehe zur Familie als eine von Gott eingesetzte Naturordnung anerkennt, so ist die nächste Frage ganz am Platz: „Was sollen Eltern an ihren Kindern tun?“ Auch hier ist die Antwort eine apostolische Belehrung: „Sie sollen ihre Kinder auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.“ Die Erhaltung und Erziehung des Kindes erscheint damit als eine der wichtigsten Pflichten des ehelichen Lebens. Das heidnische Altertum sah im Kinde eine bloße Sache, über welche der Vater frei verfügen durfte und auch bei den Griechen und Römern war das Aussetzen kränklicher und verkrüppelter Kinder üblich, indem sie ja für den Staat nichts zu leisten versprachen. Und wie entsetzlich es in dieser Beziehung bei den meisten der heutigen heidnischen Völker aussieht, bezeugen ja die Berichte der Missionare. Erst das Christentum hat dem Kinde, und auch dem schwächsten, seinen Wert gegeben. Kindesdienst ist Engelsdienst heißt es hier, wo uns jedes Kindlein als eine Majestät erscheint, indem die Engel der Kleinen allezeit sehen das Angesicht ihres Vaters im Himmel und die Züge kindlicher Unschuld uns an den sündlosen Zustand der Menschheit im Paradies erinnern. Erst das Christentum hat den rechten Kindersinn entwickelt, erst auf seinem Boden ist die gemütstiefe Kinderpoesie in Leid und Sage erblüht, woran ja besonders auch unser deutsches Volk einen so reichen Anteil hat. Selbst einen Heine vermochte die Erscheinung eines unschuldigen Kindleins priesterlich zu stimmen, sodaß er sang:

„Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein.

Ich schau Dich an und Wehmut,
Dringt mir ins Herz herein.
Es ist mir, als ob ich die Hände,
Aufs Haupt Dir legen sollt,
Und beten, daß Gott Dich erhalte
So rein und schön und hold."

Was alles nun zu einer Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn gehört, ist für alle christliche Eltern ein Stück wichtigsten Studiums. Zucht, also Ziehen, schließt die Entwicklung aller gesunden und richtigen Anlagen des Kindes in sich, sodann aber auch die Hemmung und Bekämpfung aller unrichtigen, verkehrten, sündhaften Triebe und Neigungen. Wie schwierig ist es, hier zu dem einen „Ja" und zu dem andern „Nein" zu sagen! Wie nötig ist es, sich immer wieder auf das Ziel zu besinnen, dem alle Erziehungsmühe zuzustreben hat, das junge Menschenleben nicht nur für diese Erde, sondern vor allem für jene Welt zu bilden! Gott vor Augen und im Herzen zu haben, um doch ja nichts wider Sein Gebot zu tun, sondern Jesum Christum nachahmen zu wollen, muß immer wieder als der durchschlagende Lebensgedanke betont werden, der sich bei der christlichen Jugend festsetzen soll. Sie so zu bilden, ist eine der wesentlichsten Pflichten der christlichen Familie.

163.

„Wie sollen die Kinder gegen ihre Eltern sich verhalten?" ist da nun weiter zu erwägen. Die Antwort darauf ist auch der Bibel, diesem pädagogischen Lehrbuch ersten Ranges, entnommen. „S i e s o l l e n i h r e n E l t e r n g e h o r s a m s e i n i n a l l e n D i n g e n. E h r e V a t e r u n d M u t t e r, d a s i s t d a s e r s t e G e b o t, d a s V e r h e i ß u n g h a t." Wie sehr hat eine christliche Jugend dieses Stück der apostolischen Haustafel zu beachten! Es ist ihre wichtige Pflicht, die beiden Säulen aller gesellschaftlichen Ordnung, nämlich Autorität und Pietät, auch im Familienleben aufrecht zu halten. Sie soll dieses tun, auch wenn ihrer Einsicht das eine und andere

nicht einleuchtet. Sie muß sich Mühe geben, den speziellen Geist ihres Vaterhauses mit seinen eigentümlichen Traditionen, seiner Geschichte, seinen verwandtschaftlichen Verbindungen, seiner Besonderheit in Sitte und Lebensart, kennen zu lernen, um mit ihm in gesunder Weise zu verwachsen. Es ist ein Stück göttlicher Ordnung, daß der Mensch zuerst in seinem nächsten Boden heimisch wird. Das ist sein angestammter Familienkreis. Hier soll er seine erste Welt finden!, hier die Freuden des Lebens genießen dürfen, hier sodann auch seine Leiden und Härten erfahren und tragen lernen. Und eins reicht hier dem andern die Hand. Wer gegen seine Eltern gehorsam, treu, nett, rücksichtsvoll ist und handelt, der wird auch im Geschwisterkreis gut auskommen, wird auch bei den Verwandten gut gelitten sein, wird sich so auch für weiter hinaus gute Empfehlungen schaffen. Erwachsene Kinder müssen daher den angestammten Familienrahmen als ihr erstes Bildungsgebiet ansehen, wo sie ein sehr wichtiges Semester durchzumachen haben. Was da an Vorzügen und Schattenseiten, an irdischem Gut oder Mangel an demselben, an etwa besondern Schwierigkeiten und Aufgaben vorhanden ist, das müssen sie pietätsvoll als ihre ihnen zugewiesene Lebenswürde und Lebensbürde ansehen. Sie müssen es als ihre schöne Pflicht erkennen, so viel an ihnen liegt, alle guten Ordnungen und Einrichtungen eines christlichen Hauses aufrecht zu halten — so die Familienandachten, die Feier des Sonntags, ein richtiges Maß von Arbeit und Erholung, ein gesundes Verhalten zu den Einnahmen, eine freudige Willigkeit, die Interessen der Gemeinde und des Reiches Gottes überhaupt fördern zu helfen, um so den Versuchungen zur Eitelkeit und jugendlichem Leichtsinn zu entgehen und für eine eigene gottgeweihte Lebensarbeit heran zu wachsen. Ja, hier muß es wohl heißen:

„Blühende Jugend,
Du Hoffnung der künftigen Zeiten!
Höre doch einmal,
Und laß Dich in Liebe bedeuten!
Fliehe den Tand,
Folge der winkenden Hand,
Die Dich zu Jesu will leiten!“

164.

Die nächste Frage: „Was haben Knechte und Mägde zu beobachten in Ansehung ihrer Herren und Frauen?“ läßt uns zunächst wohl noch im Familienkreise stehen, führt uns aber auch in das weitere große Gebiet des beruflichen, industriellen oder merkantilen Lebens; denn was Knechten und Mägden gilt, das trifft bei allen Arbeitern und Angestellten zu, wenn sie auch schöner klingende Titel tragen. Für alle, welche in der einen oder andern Weise so ihren Beruf zu führen haben, daß sie als Angestellte andern dabei verantwortlich sind, stellt unsere Antwort eine überall zutreffende Richtschnur auf: „Daß sie in allen Dingen ihren leiblichen Herren und Frauen gehorsam sein sollen, nicht allein mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; so werden sie von dem HErrn die Vergeltung des Erbes empfangen.“ So hat der Apostel Paulus die dienenden Hausgenossen seiner Zeit ermahnt und wie weniger schwierig würde sich heute die sogenannte soziale Frage ausnehmen, wenn sich der Geist wahren Christentums in der sogenannten Arbeiterwelt heimisch machen könnte. Er sollte wenigstens da vorhanden sein, wo man sich zum HErrn bekennt, um von hier aus auch weiter zu wirken. Die modernen Ansichten wollen das „Dienen“ unschön finden, die Bibel hält hoch davon und zeigt an einem Joseph, Samuel, Elisa. Daniel, Nehemiah, einem Markus, Timotheus, einem Onesimus und den vielen Frauen, welche Paulus Röm. 16 anführt, wie gehaltreich für Zeit und Ewigkeit eine mehr oder weniger dienende Lebensstellung sein kann. Sie ist fern davon. so einen Lebensweg etwa als ein hartes Geschick anzusehen, sondern vielmehr als den von Gott überkommenen Beruf, in welchem man sein Bestes zu leisten sich bemühen sollte. Jeder Mensch ist verehrungswürdig, welcher einen ihm anvertrauten Posten mit Umsicht und Treue versieht, und sei er äußerlich noch so klein. Und wie viel inneres Glück auch im bescheidensten Lebensrahmen gewonnen werden

kann, das zeigt manch ein Psalm im alten Testament, manch ein weises Wort in den Sprüchen, manch ein schönes Stück in Sage und Dichtung; man denke an Chamissos: „Die alte Waschfrau." Wo also christliche junge Leute zu dienenden Stellungen kommen, da sollen sie Familienanschluß suchen, jede unpassende Freiheit meiden, sich vor Versuchungen hüten, gegen ihre Vorgesetzten nett und höflich sein, ihre Arbeit genau und voll tun, alles anvertraute Gut in acht nehmen, um so einem stetigen Zufluß der Gnade von oben kein Hemmnis zu schaffen, sondern innerhalb der zugewiesenen Schranken im christlichen Wachstum voranzukommen und dem Christentum ein gutes Zeugnis auszustellen. Der Bewährung solcher Gesinnung verdanken z. B. die Mennoniten das hohe Lob, womit sie von Königen und Historikern geschmückt worden sind.

165.

Sehr natürlich muß unser Lehrbüchl;in nun doch auch die andere Seite der menschlichen Gesellschaft ins Auge fassen, also diejenigen, welche mehr als die sogenanten Herrschaften oder Arbeitgeber durchs Leben gehen, oder im weiteren Sinn unseres Punktes hier nicht nur selbst angestellt sind und Vertrauensposten zu verwalten haben, sondern auch andere anstellen und beaufsichtigen. Auf sie alle läßt sich unsere Frage beziehen: „Wie müssen Herren und Frauen gegen ihr Gesinde gesinnt sein?" — ebenso aber auch unsere Antwort: „Sie sollen das Drohen lassen; denn auch ihr HErr ist im Himmel und bei Ihm ist kein Ansehen der Person." Aus diesen und andern Worten des neuen Testaments ergibt sich, daß auf christlichem Gebiet jeder heidnische Klassenunterschied aufgehoben ist und nur Berufsunterschiede gelten dürfen. Das war ja der Irrtum der Heidenwelt, daß man den Stand an sich feierte und meinte, der Philosoph an sich sei besser, tugendhafter, edler als etwa der Bauer oder gar der Sklave. Was ist es, daß du nicht empfangen hast? frägt der Apostel. Gaben also und höhere Lebensstellungen sind von Gott dem Menschen überwiesene Vorrechte, wofür man Ihm wird

Rechenschaft abzulegen haben. Das sollen sich alle christlichen Arbeitgeber und Beamte merken und sich vor allem mürrischen, launenhaften, barschen und rücksichtslosen Wesen gegen ihre Untergebene hüten, um ihrem christlichen Bekenntnis keinen bösen Namen zu machen. Manch einer ist durch eine ungerechte Behandlung seitens eines christlichen Vorgesetzten erbittert und allem Christentum entfremdet worden. Unser modernes Kulturleben ist auf die verschiedensten Kräfte angewiesen; da sind die wissenschaftlichen und künstlerischen Fähigkeiten wertvoll, da ist der Mann mit der Feder nötig, aber auch der Arbeiter mit Hacke und Spaten. Sind beide treu in ihrem Beruf, dann sind sie beide mit Achtung und Artigkeit zu behandeln. Das Christentum hat den Gedanken einer allgemeinen Brüderlichkeit in die Welt gebracht, man lasse ihn sich nur auswirken. Die sozialen Schwierigkeiten werden in dem Maße weichen, als er sich als umfassendes Amts- und Arbeitsprogramm festzusetzen vermag. Wenn alle diejenigen, welche andere zu beaufsichtigen haben, ihres Amtes mit den Gesinnungen, welche der Apostel Petrus 2. Petri 1, 5—7 seinen Lesern wichtig macht, walten werden, dann wird es in den meisten Fällen an einem friedlichen Auskommen zwischen Beamten und Untergebenen nicht fehlen.

Von der Kirchenzucht oder Absonderung der Unbußfertigen.

166.

Von der Betrachtung der sozialen Verhältnisse, in welchen der Christ ebenso wie im Familienleben und bürgerlichen Leben seinen Christenglauben zu bewähren hat, wendet sich unser Unterrichtsgang nun noch einmal dem engern Gemeindeleben zu. Der Grund dieser Anordnung ist wohl der, den Lernenden zu veranlassen, die Grundsätze im Verhalten gegen andere, welche er als Bürger und Familiengenosse zu beobachten sich bemühen möchte, auch im engern kirchlichen Verkehr anzubringen und sich sodann noch die speziellen Weisungen zu merken, welche hier wichtig werden müssen. So lautet denn unsere nächste Frage: „Wenn ein Bruder

oder eine Schwester in der Gemeinde etwa von einem Fehltritt übereilt wird, wie soll mit denen gehandelt werden?" Man notiert es sich besonders, daß die Glieder einer christlichen Gemeinde ohne Ausnahme „Brüder" und „Schwestern" heißen. Das erweist die Gemeinde als einen familienartigen Bund von Gleichgesinnten, welche in religiöser Hinsicht auf einem und demselben Boden stehen, wenn sie auch in Beruf, Begabung und Erkenntnisgrad weitgehend von einander verschieden sind. Es war ein großer Irrtum, als die Kirche vom 4. Jahrhundert an die Gemeinden in „Klerus" und „Laien" auseinanderriß und die letztern in Bezug auf Erkenntnis und kirchliche Führung ganz von der Geistlichkeit abhängig machte. Die Urkirche gewährt uns ein ganz anderes Bild. Da sind die Apostel, Propheten und Lehrer, Aelteste und Diakonen einerseits Träger ihres Amtes, andererseits aber auch nur einfache Brüder in der Gemeinde, deren Botschaft zu prüfen, an deren Wandel Kritik zu üben, die andern sich nicht scheuten. Und wie ermahnen die Apostel die Gläubigen, einander wahrzunehmen, zu bauen, zu tragen, zu vergeben, einander zurecht zu helfen! Sie selbst haben den jungen Christen in ihren Episteln so viel zu sagen, an so vieles zu erinnern, sie vor so vielem zu warnen, haben sie auf diese und jene Gefahren aufmerksam zu machen, ihnen diese und jene Klippe zu zeigen, woran ihr geistliches Leben leicht Schaden nehmen kann. So sollen es die Glieder aber auch untereinander machen, dann besonders einen Fehlenden und Strauchelnden nicht sich selbst überlassen, nicht etwa ihn nur tapfer zu verurteilen und zu richten suchen, sagend: Ich habe ihn gewarnt, nun mag er die Folgen seines Leichtsinns tragen. Das ist die Art und Weise der Welt. Die überläßt einen Gefallenen kalt und herzlos seinem Unglück. Nicht so der Christ. Er empfindet sich als den Hüter und Wächter seines Bruders; er weiß, wie schwach das menschliche Herz ist, wie leicht man es vergißt, die christliche Waffenrüstung anzulegen und dann bald eine Beute der Versuchung wird. Darum treibt es ihn, einem Verirrten nachzugehen, wie der Apostel Johannes dem Jüngling, der ein Räuberhauptmann geworden war. Ihm ist des Dichters Wort Bekenntnis und Weisung:

„Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten."

167

„Wenn aber der Schuldige sich nicht will unterweisen lassen?" muß man wohl weiter fragen, denn in vielen Fällen paart sich mit einem leichtsinnigen, unvorsichtigen oder auch eigenwilligen Wesen, das in zu großem Selbstvertrauen alles schon selbst wissen will, ohne viel zu fragen und zu lernen, auch noch eine verschlossene Art, sodaß der Fehlende unzugänglich erscheint. Da ist es eine schwere Sache, mit ihm über seinen Fehltritt zu sprechen. Und doch soll das geschehen. Der erste Nächste, welcher von seinem unrichtigen Tun weiß oder seinen verkehrten Weg erkennt, hat die Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, soll ihm in Liebe sagen: „So und so weiß man von dir, sieht man es an dir und das ist ein Lebenswandel, womit du dein christliches Bekenntnis befleckst und der Gemeinde Gottes einen bösen Ruf anhängst." Weist er so ein brüderliches Wort von sich, so ist nach unserer Antwort zu verfahren: „So sollen zwei oder drei ihn abermals ermahnen." In dieser Wahrnehmung eines Fehlenden kommt das persönliche Interesse, welches der eine Christ am andern nehmen soll, zu seinem richtigen Ausdruck. Das ist personal work edler Art. Paulus bezeugt den Aeltesten von Ephesus, daß er jeglichen in der Gemeinde Tag und Nacht unter Tränen ermahnt habe. Das war nun wohl spezielle pastorale Arbeit, wie sie naturgemäß in erster Linie dem Amt am Wort zufallen muß, aber einen gewissen Anteil daran haben auch die andern zu übernehmen. Auch ihnen gilt es, acht zu haben auf die ganze Herde, die Ungezogenen zu vermahnen, die Kleinmütigen zu trösten, die Schwachen zu tragen, herzliche Liebe und Barmherzigkeit gegen alle zu zeigen, besonders aber an den Fehlenden, Strauchelnden und Irrenden zu üben.

Es ist ja weit leichter über die Fehler seines Mitmenschen zu andern zu reden, als zu ihm selber; am leich-

testen ist es wohl, sich um ihn gar nicht zu kümmern, wenn man von seinem bösen Tun keinen persönlichen Schaden hat. Aber auch in diesem Stück muß der Christ lernen, seine sündhafte Selbstsucht in den Tod zu geben und einen gottgefälligen „Altruismus" zu bilden. Ebenso soll er sich seinen Mitmenschen gegenüber auch einen unzerstörbaren Optimismus bewahren, soll sich seinen Genossen nahen in der festen Erwartung, daß ein gutes Wort einen guten Ort finden wird. Er soll sich auch daran erinnern, daß er sich durch ein Schweigen beim Wissen vom bösen Tun anderer fremder Sünden teilhaftig macht, daß aber andererseits eine erfolgreiche Mühe in dieser Hinsicht unendlichen Gewinn bringt. Wie hoch denkt Jakobus von solch einem persönlichen Wirken! s. Jak. 5, 19. 20. Ein Gellert aber singt wohl richtig:

„Mein Gott, wie muß das Glück erfreu'n
Der Retter einer Seele sein!"

168.

Es gibt jedoch auch im Gemeindeleben Fälle, wo man fragen muß: „Wer aber gar nicht folgen will, oder etwa in groben Sünden lebt, was ist mit dem zu tun?" — also was soll eine Gemeinde machen mit einem solchen, der nicht nur von einem Fehltritt übereilt worden ist, von welchem er sich wieder zurückzieht, der nicht nur auf einen Irrweg geraten ist, von welchem er sich wieder abbringen läßt, sondern der allen netten brüderlichen Vorstellungen gegenüber in seinem begonnenen bösen Tun verharrt, ja wohl gar in Sünden steckt, welche gegen das Staatsgesetz verstoßen, sodaß ihn der Arm des Gesetzes packen sollte. Hierauf heißt es in unserer, den Worten des HErrn und seiner Apostel entnommenen Weisung: „Den soll man von der Gemeinde absondern und nichts mit ihm zu schaffen haben, auf daß er schamrot werde." Bei einem hartnäckigen Verharren auf sündhaften Wegen kommt es also zu einem vierfachen rettenden Werben um sein Seelenheil — 1. die persönliche Ermahnung durch einen einzelnen; 2. durch zweier oder dreier Mund; 3. durch die

Einwirkung vieler vor versammelter Gemeinde; 4. durch den Ausschluß aus der Gemeinde. Die zurückgewiesene suchende Liebe kommt also zu dem Verirrten in immer stärkerem Maße, bis sie sich erschöpft und nun als heilige Liebe auch ihre Eigenschaft des Ernstes und der Gerechtigkeit in der vorläufigen Lösung des Gemeindeverbandes zu bezeugen hat. Zu beachten ist hier, daß so ein Akt Sache der Gemeinde ist. Das lehrt unser HErr ausdrücklich Matth. 18. Aus ihr muß so eine wehmütige Zusammenstimmung des Willens hervorgehen, welcher jedenfalls in dem Maße göttliche Entscheidung inne wohnen wird, als die Betreffenden in ihrer Einsicht in die Sache und ihrer Behandlung und Erledigung derselben ihren eigenen Besitz des Heiligen Geistes zu bekunden vermögen. Erst nach einer besondern Begabung mit demselben hat ja unser HErr seinen Aposteln diese sogenannte „Schlüsselgewalt" übergeben, d. h. in so einem Fall einem Verirrten seine eingetretene Geschiedenheit vom HErrn und seinen Kindern anzukündigen. Wo einer Gemeinde geistliches Leben fehlt, da wird sie es in solchen Fällen kirchlicher Disziplin oft nicht treffen. Wie einen manchen hat die römische Kirche ausgeschlossen, der im Innern seiner Seele die beglückende Gemeinschaft mit dem HErrn und den Seinen tief und reich empfand. Auch mennonitische Gemeinden haben oft zwischen einem Fall in die Sünde und einem trotzigen Verharren in derselben nicht klar unterschieden. „Wo Buße vorhanden ist, was soll da der Bann?" rief schon Menno Simons seinen, in alttestamentlichem Rigorismus steckenden Genossen, zu. Es ist oft auch schwer, das Wort unsers HErrn: „So verdamme ich dich auch nicht", nachzusprechen und es richtig und weise zu üben.

169.

„Wenn er sich aber bekehrt?" — wie herrlich, daß man so fragen darf — auch bezüglich eines abgefallenen Christen, welcher den HErrn verleugnet und Seiner Gemeinde großes Herzeleid bereitet hat! Wie tröstlich, daß es wohl nur wenige Fälle gibt, wo der Widerstand eines Abgefallenen gegen die Gnade zu der Sünde wider den Heiligen Geist

sich entwickelt hat — also zu einer solchen Verhärtung gegen alles Göttliche, ja zu einem Spotten über die erlebten christlichen Erfahrungen, daß die suchende Liebe unsers HErrn keinen Halt mehr an ihm zu finden vermag. Bezüglich eines solchen heißt es ja: „Wer böse ist, der sei immerhin böse", und Johannes redet von einer Sünde zum Tode, da vermag auch die innigste Fürbitte nichts mehr zu erreichen. Wie ermutigend, daß es bei den meisten Verirrten und Gefallenen, wenn sie auf eine richtige Art gesucht werden, nach dem Wort des Apostels geht: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden." Der Ausschluß aus der Gemeinde will ja die Wiedergewinnung des Verirrten bezwecken. Es soll diesem damit die ganze Trostlosigkeit, die gänzliche geistliche Verarmung seines Zustandes bezeugt werden, damit er in sich gehe und sich auf das besinne, was er verloren hat. Wohl soll man ihn wie einen Heiden und Zöllner behandeln, also wie einen Sünder, nicht wie einen Bekehrten; wohl soll man nichts mit ihm zu schaffen haben, also den frühern intimen Verkehr abbrechen, nicht mehr Gemeindesachen mit ihm besprechen, — sonst ihm aber ja nicht verächtlich oder geringschätzig begegnen, als ob er keines freundlichen Blickes oder der bürgerlichen Höflichkeit wert wäre. Als Heide und Zöllner ist er Missionsobjekt. In der richtigen Mischung von Ernst und Freundlichkeit gegen ihn wird sich der gesunde christliche und kirchliche Takt ein recht wichtiges Zeugnis ausstellen. Ist aber der Zweck der Gemeindedisziplin erreicht, bekundet er aufrichtige Sinnesänderung, dann soll sich ihm die vergebende Liebe auch in reichem Maße zuwenden, dann soll man seinen schlimmen Tag zu vergessen suchen. Die Gemeinde selbst soll sich aber bei so einem Vorfall tief vor Gott demütigen, sich fragen, inwieweit derselbe eine Anklage gegen sie selbst ist, zeigend, daß sie überhaupt geistlich gesunken ist und der bewahrenden, bauenden Liebe sehr ermangelt. Ist aber alles wieder in Ordnung, dann darf sie auch fröhlich singen:

„Ring the bells of heaven, there is joy today,
For a soul returneth from the wild."

170.

Ganz naturgemäß muß man beim Nachdenken über die mannigfaltigen Pflichten und Aufgaben eines Christen im gesellschaftlichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben immer aufs neue auch zu der Frage kommen, woher ihm denn die nötige Kraft herfließen soll, um das alles so auszuführen, was ein wahrhaft gottwohlgefälliger Wandel in sich schließen sollte. Ueber dem Heilsgrund und dem Heilsweg und der Heilsanstalt sind da also auch die Heils- und Gnadenmittel genau ins Auge zu fassen. Das sind nun vor allem das Wort Gottes und das Gebet; denn ohne diese beiden Stücke fehlt allen kirchlichen Handlungen und Zeremonien Gehalt und Würde und Weihe. Von dem Wort Gottes in Gesetz und Verheißung und Geschichte ist schon früher die Rede gewesen, da erübrigt nun noch, über das Gebet nachzudenken. Wie wichtig es ist, wie umfassend seine Bedeutung erhellt von vornherein aus unserer Frage: „Welches ist das rechte Mittel, um alles von Gott, dem HErrn, zu erlangen?“ Hinter dem Wörtchen „alles“ würde das Wort „Gottwohlgefällige“ ganz gut passen. Unsere Antwort lautet: „Das Gebet: Bittet, so wird euch gegeben.“ So sagte unser HErr zu Seinen Jüngern und lehrte damit, daß der Mensch in seinem natürlichen und religiösen Leben nicht sowohl an sein Rennen und Laufen als vielmehr an Gottes Gnade gewiesen und gebunden ist. Spricht nun Gott in der Natur, in Seinem Wort, durch Seinen Geist und die verschiedenen Lebensführungen zu dem Menschen, so ist das Gebet desselben gleichsam der Widerklang seiner Seele auf diese göttlichen Offenbarungen an ihn. Im Gebet sucht der Mensch Gott, seinen Schöpfer, Erhalter, seines Heiles Grund und Quelle und Kraft. Mit dem Gebet beginnt sein religiöses Leben und ohne Gebet vermag dieses nicht zu bestehen. Fast bei allen Heiden heißen die vom Missionar gewonnenen Christen: „Betleute“, und auch daheim spottet man gelegentlich über „Betbrüder“ und „Betschwestern“. Aber einem Christen ist das Gebet das Natürlichste, was er üben könnte. Schön nannten es schon die ersten Christen „das Atemholen der Seele“. Es soll menschlich würdevoll klingen,

wenn der moderne Mensch meint: „Das Kind betet, der Mann will.“ Wie bald ist aber auch der stärkste Mann genötigt, nach andern Kräften auszuschauen als die in seinem eigenen Wesen liegen. Das haben schon die sogenannten „frommen“ Heiden erkannt und sie begannen daher kein wichtiges Geschäft, ohne vorher zu den Göttern zu beten. Und Gott hört oft auch auf der Heiden Schreien und gibt ihnen viele Gaben und Segnungen des irdischen Lebens, aber erst ein Christ ist ein rechter Beter, weil er weiß, zu wem er sein Auge emporhebt, um was er zu bitten hat und welcher Art Verheißungen seine Wünsche und Bitten gleichsam überschatten.

171.

„Muß man im Beten viele Worte machen?“ so fragt wohl der Nachdenkende, erinnert sich dabei auch etwa an das lange Gebet eines Salomo, dann auch an die kürzeren eines Daniel und Esra. Es ist sicherlich naturgemäß, daß ein Christ seinem Vater im Himmel oft viel zu sagen hat, besonders bei wichtigen Ereignissen und Erfahrungen. Das zeigt uns unser HErr in Seinem hohenpriesterlichen Gebet, wo Er zuerst für sich betet, dann für Seine Jünger, dann für diejenigen, welche durch ihr Wort für Ihn gewonnen werden sollen. Ein Polykarpus betete zwei Stunden, ehe er sich seinen Häschern ergab und manche Märtyrer haben die ganze Nacht vor ihrer Hinrichtung im Gebet zugebracht. Die Brüdergemeinde richtete in Herrnhut eine Gebetswacht ein, sodaß immer von einigen gebetet wurde, bei Tag und bei Nacht. So ein Beten war sicherlich mehr ein inneres Gespräch des Herzens mit Gott als ein lautes Reden. Unsere Antwort hat aber vorzugsweise das öffentliche Gebet im Auge und dann die falschen Ansichten, welche die Juden zur Zeit Jesu darüber hegten, indem sie allgemein nach der Mahnung ihrer Rabbiner handelten: „Wer beim Beten viele Worte macht, der wird nicht leer zurückkommen.“ Darum heißt es: „N e i n , w i r s o l l e n n i c h t v i e l p l a p p e r n w i e d i e H e i d e n ; d e n n u n s e r h i m m l i s c h e r V a t e r w e i ß , w a s w i r b e d ü r f e n , e h e w i r I h n b i t t e n.“ So hat unser

HErr selbst Seine Jünger und das Volk belehrt. Es sollte dieses von der Idee loskommen, daß das ein rechtes Beten wäre, wenn man zu gewissen Stunden des Tages so und so viele auswendig gelernte Gebetssprüche hersagte, ohne danach zu fragen, ob doch auch Sinn und Empfindung dabei wäre. Und wie gut tut man, sich diese Belehrung unseres HErrn auch heute zu merken, besonders auch beim öffentlichen Gebet! Persönliche Sachen, eigene besondere Sorgen und Fragen gehören ja meistens in die Privatandacht oder in das Gebet im eigenen Familienkreis. Christus betete für den Petrus, aber nicht in der Anwesenheit der Jünger. Das öffentliche Gebet muß mehr der Ausdruck der gemeinsamen Stimmung und allgemeiner Bedürfnisse sein und erst dann wird es recht erbaulich wirken, wenn sich in ihm das Bekenntnis Tersteegens kund tun kann:

„Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor Ihn treten.
Gott ist in der Mitten, alles in uns schweige
Und sich innigst vor Ihm beuge.
HErr, vernimm uns're Stimm,
Da auch wir Geringen,
Uns're Opfer bringen."

172.

„Wie sollen wir Gott, den Vater, anrufen?" Ja, wer frägt nicht so und ähnlich immer wieder? Es wird auf Erden viel gebetet, d. h. viel gesagt, was ein Beten heißen soll und doch folgt keine Erhörung darauf. Es sind oft schöne, zierliche Worte, die da geredet werden, aber ihnen gehen die Eigenschaften ab, welche sie vor dem Throne der Gnade annehmbar machen. Unsere Antwort enthält eine Belehrung von geheimnisvoller Tiefe: „In dem Namen Jesu; denn in Ihm sollen sich beugen aller Kniee, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne!" Das Beten im Namen Jesu kann sicherlich in schwächerer oder stärkerer, ärmerer oder reicherer Weise zum Ausdruck kommen. Es meint nicht nur ein Beten mit Berufung auf Jesu Verheißung — im Blick auf Ihn

als Erlöser und Retter, im Blick auf Ihn als das verklärte Haupt der Kirche. In der Fülle dieses Begriffs meint es vielmehr — aus der innern, geheimnisvollen Vereinigung der Seele, des Herzens und des Lebens mit Ihm Ihn anrufen. Dadurch erst wird das Gebet jene Innigkeit des Glaubens an Gott, jene Demut vor Ihm, jene Ergebung in Seinen Willen erhalten, daß es gleichsam vom HErrn Jesus selbst ~~zu~~ gebetet werden dürfte, wenn Er noch hier im Stande und Gewande unserer Schwachheit wäre. Nach biblischen Begriffen enthält ja der Name die Bezeichnung des Wesens. Ein Gebet im Namen Jesu, voll und ganz, darf also nichts enthalten, worauf nicht des Vaters Wohlgefallen ruhen könnte. Jedenfalls werden unsere Gebete nur in dem Maße Erhörung finden, als sie so geartet sind, der HErr in uns eine Gestalt gewinnt und unser Begehren und unsere Wünsche bilden hilft. Man denke an Joh. 15, 7. Ach, wie haben fromme und weitgereifte Kinder Gottes ihre Unfähigkeit und Armut gefühlt, wo es sich um diesen innern Verkehr des Herzens mit Gott handelte, wie haben sie in Bekenntnissen und Liedern ihre Mängel und Schwachheiten in rührender Weise ausgesprochen und sich immer wieder an Seine Verheißung angeklammert, daß er ja das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den nur glimmenden Docht nicht auslöschen will, daß Sein Geist unserer Schwachheit aufhelfen und Seine Gnade jedem aufrichtig Suchenden zuteil werden soll! Wie betet da z. B. ein Neander:

„Sieh' doch auf mich, HErr, ich bitt' Dich,
Lenke mich nach Deinem Sinn.
Dich alleine ich nur meine;
Dein erkaufter Erb' ich bin.
Laß Dich finden, laß Dich finden!
Gib Dich mir und nimm mich hin."

173.

„Wie hat der HErr Jesus uns beten gelehrt?" fragen wir richtig als solche, welche in Ihm den größten und höchsten Meister verehren. Sie im Beten zu unterrichten, baten Ihn ja schon Seine Jünger und Er erteilte ihnen

eine Reihe köstlicher Anweisungen, ja Er gab ihnen ein Mustergebet, welches seitdem als das „Vaterunser" von der ganzen christlichen Kirche als ein besonders wertvolles Kleinod verehrt wird. Insonderheit haben auch die Waldenser und ihre Vorfahren sehr hoch davon gehalten, sich immer wieder darin vertieft und es nachzubeten sich bemüht. Sehr naturgemäß ist es denn auch, daß es sich heute wohl in allen Katechismen findet und in Predigten und Abhandlungen immer wieder erklärt wird. Es lautet ja nach der Fassung bei Matthäus.

„Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen!"

Wir nennen es das Gebet des HErrn, nicht nur weil Er es uns vorgebetet hat, sondern weil es in besonderer Weise aus Seinem Herzen geflossen ist. Aus dem Heiligtum Seines innern Verkehrs mit Gott ist es hervorgegangen. Wie viel enthält schon die Anrede! In „Vater" haben wir ein Glaubens-, in „unser" ein Liebes-, in „Himmel" ein Hoffnungswort. Und wie umfassend sind die sieben Bitten! Die drei ersten beziehen sich nur auf geistliche und himmlische Güter, erst in der vierten und dann in der siebenten Bitte sind auch irdische Anliegen miteinbegriffen. Im einzelnen hat man gesagt, — die erste sei die heilige Bitte; der an sich heilige Name Gottes soll auch bei uns heilig werden. Die zweite sei die selige Bitte; das Kommen des Reiches Gottes in uns und durch uns macht uns erst recht glücklich. Die dritte sei die schwere Bitte; mit ihr treten wir ein in den Kampfesgang des Reiches Gottes auf Erden. Die vierte sei die leichte Bitte; jeden Mangel, der uns

drückt, dürfen wir unserm Vater im Himmel klagen. Die fünfte ist die gefährliche Bitte; nach dem Grad unserer Versöhnlichkeit soll uns Gott Seine vergebende Gnade zurechnen — ja so Ernstes steckt in derselben. Die sechste ist die sichere Bitte; wir gehen sicher, wenn wir sie beten und üben. Die siebente ist die notwendige Bitte; von dem Bösen in uns und um uns vermag uns nur die Macht von oben zu befreien. Wie herrlich, daß diese sieben Bitten eben so viele Verheißungen sind! Ihre Erfüllung ist den Kindern Gottes ein Stück seliger Gewißheit. Die sogenannte Doxologie aber gleicht einem mächtigen Siegespsalm. Ja, — „Dir, Dir, Jehovah, will ich singen, wo ist ein solcher Gott wie Du!"

174.

„Erhöret Gott, der HErr, alle Zeit unser Bitten?" Wie natürlich, so zu fragen, wie wichtig, darüber etwas Richtiges zu lernen! Wie allgemein ist die Vorstellung, Gottes Verheißungen, uns helfen zu wollen, seien so zu verstehen, daß Er irgend einen an Ihn gerichteten Wunsch sofort ganz so ausführen werde, wie man es gerne hätte. Aber, es ist genau nachzulesen, wem in Seinem Wort Seine einzelnen Verheißungen eigentlich gelten. Gott erhört Gebete, — gern und über Bitten und Verstehen, aber nach den Grundsätzen Seiner Heilsgedanken über die ganze Menschheit und jeden einzelnen. Wer leichtsinnig dahingeht in der Gottesferne und dann meint, nun solle ihm der HErr bei irgend einer eintretenden Not sofort helfen, ganz nach Wunsch und Verlangen, der sollte sich auch Stellen, wie Ps. 50, 16 lesen. Bezüglich Seines abtrünnigen Volkes heißt es sogar: „Und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht", ja einem Jeremias offenbart Gott, es sei seine Fürbitte für sein Volk ganz und gar nutzlos. Da muß sich also ein jeder, der da meint, seine Gebete seien nicht so erhört worden. wie er das beanspruchen möchte, darauf besinnen, wie er zu Gott steht — ob fern, ob nah und dann auch, worauf sich sein Bitten bezieht. Am umfassendsten gelten die göttlichen Verheißungen den Gebeten um die innere Heilung der Seele. Wo man Gott anruft um Gnade und Vergebung, da wird sich Seine

Freundlichkeit am ersten offenbaren; denn das entspricht zunächst Seinem Heilswillen. Unsere Antwort: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns," ist ein Erfahrungssatz reichbegnadigter Kinder Gottes. Wer die „wir" da sind, das ist genau zu beachten, sodann aber auch der Ausdruck: „nach Seinem Willen." Wo der Christ etwas gegen den Willen Gottes bitten sollte, da wünscht er ein „Nein" auf sein Gebet zu erfahren. Aber auch bezüglich seiner gottwohlgefälligen Bitten wird er sich unsern Schlußsatz immer wieder merken: „Doch verziehet Er zuweilen mit der Erhörung, damit Er unsern Glauben prüfe." Man denke an das kananäische Weib, dann auch an Paulus, der nach Rom kam, wie er darum gebetet hatte, aber später hinkam und anders, als er das wohl gemeint. Auch bezüglich der Art und Weise also, wie Gott die Gebete Seiner Kinder erhört, darf es wohl heißen:

„So führst Du doch recht selig, HErr, die Deinen,
Ja selig, wenn auch oftmals wunderlich."

175.

„Soll man den HErrn Jesum auch anbeten?" also nicht nur sich von Ihm belehren lassen, wie man den Vater anruft und sich zu Ihm naht im Namen des Sohnes, sondern sollen wir uns zu diesem selbst wenden? — so dürfen wir wohl noch besonders erwägen. Unsere, Christi Reden entnommene Antwort lautet: „Ja, sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und den Namen unseres HErrn Jesu Christi anrufen." Wie schon die Propheten des alten Bundes dem Messias göttliche Würden beilegten, so hat er das selbst auch getan, sich als den bezeugt, welcher mit dem Vater eins ist und sich das Amt des Weltrichters beigelegt. Er hat als Auferstandener die Huldigung des Thomas: „Mein HErr und mein Gott!" angenommen und sich vor Seiner Himmelfahrt alle Macht im Himmel und auf Erden zugeschrieben. Zur Rechten Gottes sah Ihn ein

Stephanus stehen. Daher beteten die Apostel Ihn nach Seinem Heimgang in den Himmel an als das verklärte Haupt der Kirche und übertrugen den alttestamentlichen Gottesnamen „Jehovah" auf Ihn und nannten Ihn „HErr". Ihnen folgten die weitern Christen und erduldeten wegen dieser Abweichung von der Väter Weise grausame Verfolgungen. Paulus besonders sah in diesem Punkt vor seiner Bekehrung eine frevelhafte Abtrünnigkeit von der väterlichen Religion. Umsomehr hat er dann nach seiner Damaskusstunde von der göttlichen Erhabenheit Jesu Christi Zeugnis abgelegt und in prophetischer Fernsicht versichert, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Wie der HErr im Himmel gefeiert und verehrt wird, das schildert ja ausführlich die Offenbarung. „Das Lamm ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum, Preis und Lob" — so hallt es vieltausendstimmung durch die Himmelsräume. Die göttliche Würde unseres HErrn haben auch die großen Konzilien offen anerkannt. Ihm also nur eine prophetische Würde zugestehen wollen, nicht auch die volle Gottessohnschaft, wie das heute manche tun, ist ein Abfall vom vollen Christentum und hat in dem Wort des Apostels seine Verurteilung: Wen sollte es im Blick auf sein großes Erlösungswerk nicht vielmehr drängen, zu bekennen und zu rühmen:

„Ich auch auf den tiefsten Stufen,
Ich will glauben, zeugen, rufen,
Ob ich schon noch Pilgrim bin:
Jesus Christus herrscht als König!
Alles sei ihm untertänig!
Ehret, liebet, lobet Ihn!"

176.

„Wie ruft man den HErrn Jesum an?" sollen wir noch besonders erwägen. Sehr richtig sagt unsere Antwort: „A l s d e n M i t t l e r z w i s c h e n G o t t u n d d e n M e n s c h e n, d e r s i c h s e l b s t g e g e b e n h a t f ü r a l l e z u r E r l ö s u n g." Im Gebet blicken wir zu

unserm HErrn auf nicht als zu einem fernen fremden Wesen, das hoch über den Sternen thront, unbekannt mit unsern menschlichen Empfindungen und Bedürfnissen, sondern als zu dem, welcher einst Jahre lang auf unserer Erde wandelte, unsere Sündhaftigkeit, unsere Mängel kennen lernte und nun in Seiner hohenpriesterlichen Gesinnung gegen uns Mitleid haben kann mit unsern Schwächen und Nöten, unsern Prüfungen und Versuchungen. Er kennt auch unsere Hindernisse im Gebetsleben. Er weiß, wie wir da mit Zweifeln zu tun haben, ob unser Bitten etwas nütze, ob nicht Gott ohnehin alles vorher bestimmt und geordnet hat. Er hat ein Auge auch für die Gleichgültigkeit und Trägheit, mit welcher wir da zu kämpfen haben. Haben doch besonders heilige Beter wie ein Bernhard von Clairvaux und ein Luther darüber getrauert, daß es ihnen so oft an der innern Sammlung der Seele gefehlt hat, daß die natürlichen und sündhaften Empfindungen und Regungen ihren Geist oft schwer belasteten, seine Schwingen lähmten, seine Sehnsucht nach Gott niederdrückten. Dazu kommen die vielen Feinde eines innern Verkehrs mit Gott, gesellschaftliche Zerstreuungen, fade Gespräche und Lektüre, eifersüchtige, neidische, eitle Gedanken und manch ein Frommer weiß auch davon zu sagen, daß ihm während des Gebets sogar sündige Bilder durch den Sinn streichen. Mit allen diesen Schwierigkeiten und Nöten darf der Christ getrost und vertrauensvoll zu seinem HErrn kommen. Er wird nicht vergeblich bei Ihm anklopfen. Er wird bei Ihm beten und kämpfen lernen. Der böse Feind weiß wohl, warum er den Menschen vom Gebet abziehen, ihn hier hemmen, lähmen möchte. Ihn hat aber Christus überwunden und Sein Sieg gehört Seinen Kindern. Im kindlichen Glauben werden die Seinen es erfahren, daß das Gebet nicht eine Auffrischung eigener, frommer Gefühle ist, nicht ein Hineinfliehen in des Herzens stille Räume, sondern ein Hintreten vor Gott, um Lebenskräfte von oben in Empfang zu nehmen und gestärkt von dannen zu gehen, wenn auch manche Bitte anders erhört wird, als sie ausgesprochen wurde.

177.

Eine recht angebrachte Frage ist die letzte dieses Abschnittes: „Was soll man bei dem Bitten nicht vergessen?" Die Antwort darauf lautet: „Die Danksagung. Lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Auch das Gebetsleben und das Gebet an sich darf nicht ohne Ordnung sein. Es ist naturgemäß, daß sich der stille innere Verkehr mit Gott in besondern Gebetszeiten einen Sammelpunkt sucht. Daniel betete dreimal des Tages. Wie nötig, am Morgen sich zu mahnen: „Eh' du zu Werk' und Pflichten gehst, knie vor Gott erst her, daß Er dein Tun und Dichten, zu Seiner Ehre kehr'." Wie stärkend am Mittage sich gebetsvoll aus dem Getriebe der täglichen Arbeit zu sammeln und Gottes Angesicht zu suchen! Wie naturgemäß, am Abend Gefühl und Empfindung nach oben zu richten und dem Dichter zu folgen, wenn er singt und mahnt:

„Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich, erbaulich,
Die Vögel ihr Abendlied!
Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschert;
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'!
Und alles betet lebendig,
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O, Menschenkind, bete auch du!"

Wie weiß der Psalmist davon zu reden, wie er nachts sein Herz zu Gott erhebt, frühe Seiner gedenkt und abends Ihn preist und Ihm singt. Dasselbe bekennt ein Hiller:

„Wenn morgens ich erwache,
Und schlafe abends ein,
Befehl ich Gott die Sache:
HErr, hilf mir, ich bin Dein!"

Auch das Tischgebet sollen Christen nie unterlassen. Unser HErr hat es geübt und Paulus dankte für das noch daseiende Brot mitten im Toben und Heulen des Sturmes. In Ihm wird sich Dank, Bitte und Fürbitte am natürlichsten vereinigen — Dank für die erhaltenen Gaben, Bitte, sie zu segnen, Fürbitte für andere, auch ihnen des Leibes Notdurft zu schenken. Aber auch sonst ist diese Trias zu beachten. Wie ergreifend hat sie Paulus geübt! Für so vieles findet er Ursache, Gott und Christum zu preisen; in Not und Trübsal bewegen Dankpsalmen seine Seele. Alle seine Angelegenheiten, seine Reisepläne und Amtspflichten bespricht er mit Gott im Gebet. Und seine Gemeinden und Mitarbeiter hält er beständig in fürbittender Erinnerung. Ja, bei ihm mag es wohl heißen: „Wer ist ein Mann? Der beten kann, und Gott, dem HErrn, vertraut." Bei ihm tritt uns der unbeugsame, siegesgewisse Heldenmut eines wahren Christen, gepaart mit der kindlichsten Demut vor Gott, ergreifend vor Augen. Ja, wahrlich, es ist eins der köstlichsten Vorrechte des Christen, in jeder Lage und Frage den Blick nach oben frei zu haben, von Bergen zu wissen, woher uns Hülfe kommt und wie ein Assaph Ps. 73 in aller Disharmonie, in allem Leid des Lebens von einem ewigen Halt rühmen zu können. In der Welt des Gebets heimisch zu werden, wie sollte das eines Christen ernstlichste Sorge sein! Da sind die Quellen seiner Kraft. Wie tief hat das ein Albert Knapp empfunden, wenn er singt:

„Darf ich Dir, dem Friedefürsten,
Innig sagen all mein Dürsten;
Was für meine Pilgertage,
Ich im tiefsten Herzen trage;
HErr, so fleh' ich, mach es kindlich,
Sanft, einfältig, still, empfindlich;
Daß es Dir sich überlasse,
Und Dein Heil in Demut fasse."

———

Vom Wissen und Tun.

178.

Den vielseitigen Besprechungen und Belehrungen über die mancherlei Pflichten des Christenstandes, sowie die Art und Weise, wie der Christ sein religiöses Leben immer wieder auffrischen und kräftigen soll, folgt nun noch eine kurze Behandlung der großen Verbindlichkeit aller religiösen Erkenntnis und alles biblischen Wissens mit nochmaligen Hinweisen darauf, daß sich dieses im persönlichen und gesellschaftlichen Leben fruchtbar auswirken und ausprägen soll. Welch ein Vorrecht einer christlichen Jugend, sich zunächst so gesunde und richtig führende Wahrheiten, wie sie besprochen worden sind, aneignen zu dürfen. Sie sind Licht am dunkeln Orte, das nicht trügt, sie sind dem Strome gleich im dürren Wüstenland, der nie versiegt. Ein eingehendes Nachdenken derselben, ein weiteres Forschen über das, was sie alles sagen und meinen, kann nur gewinnreich sein. Sehr richtig drangen die Waldenser darauf bei ihren Liebhabern der Wahrheit, daß man sich mit religiösen Dingen nur beschäftigen solle, man werde schon weiter kommen; man solle dem erkannten Guten einfältig folgen und man werde an Erkenntnis und sittlicher Tüchtigkeit wachsen. Wissen und Tun, Glauben und Werke bilden ja die wesentlichen Züge eines gesunden Christenlebens. So lautet denn unsere erste Frage dieses Abschnittes: „Ist es nötig, daß man das Gute weiß?" und die Antwort darauf: „Ja, aber das Wissen ohne die Liebe blähet auf." Einerseits ist ja das Christentum kein bloßes Lehrsystem, keine Philosophie, die man denkend durchdringen und dann respektvoll von ihr reden könnte, ohne sie üben zu müssen. Es ist das Christentum vielmehr eine eminent praktische Sache — besteht aber doch auch wieder nicht in einer bloßen Summe von Leistungen, Uebungen, Zeremonien, ohne innern Zusammenhang mit Gesinnung und Empfindung. Bloßes Wissen und äußeres Tun macht einen Menschen leicht hochmütig, — man denke an die Pharisäer zur Zeit Jesu und die heutigen Brahminen in Indien. Das Christentum erfaßt

den Menschen vielmehr in seinem Innern, läßt ihn hier die Liebe Gottes und Jesu Christi erfahren und drängt dann aus Motiven dankbarer Gegenliebe zu einem Handeln voll Rücksicht und Güte gegen seine Mitmenschen. Wer seine religiöse Erkenntnis wie ein Kapital behandeln wollte, das er still und ruhig im Kasten liegen läßt, sich damit begnügt, daß er es ja besitzt, der wird erfahren, daß es sich verringert und daß ihn das Urteil über den unnützen Knecht, Matth. 25, 30 treffen muß.

179.

„Wie soll man sich beim Wissen der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten verhalten?" ist im Grunde eine schwierigere Frage, als es scheinen möchte. Gesundes Wissen drängt zur Tat und sollte das; es drängt zur Mitteilung und das ist im allgemeinen naturgemäß. Und doch gibt es manch ein Stück religiöser Erkenntnis, das besser zunächst als eine eigene Privatansicht behandelt wird und weniger öffentlich als in der Stille geübt wird, Was z. B. in der römischen und korinthischen Gemeinde manch ein gereifter Christ in folge besonderer Begabung, Lebensführung und besonderem Forschen an liberalen Ansichten bezüglich der Speisegesetze usw. gewonnen hatte, womit er den andern voraus war, das sollte zunächst seine Privatsache bleiben. Ebenso sollte auch ein anderer mit seinen engen Ansichten mehr sich selbst bilden als seine Meinung andern stürmisch aufdrängen wollen. Mit untergeordneten Erkenntnispunkten, mögen sie nun liberaler oder engherziger Natur sein, über welche wahrhaft fromme Menschen verschiedener Ansicht sind, braucht man also nicht an den Straßenecken zu stehen, meinend, so müßten nun alle denken, so müßten alle handeln, wenn man sie für Christen halten solle. Gesundes Christentum wird sich manchem Wissen gegenüber vielmehr in einer bescheidenen Zurückhaltung damit ausprägen, überhaupt sich aber so geben, wie unser Lehrsatz sagt: „Klein und niedrig; denn so jemand meint, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst." Bei den Heiden war jedes Wissen ein Grund, sich um so viel höher als andere zu dünken; denn der Grundzug des Heiden-

tums ist der Stolz und das Wissen an sich sollte schon die Tugend des Tuns in sich schließen. Für Demut hatten die Griechen kein Wort und die demütige Gesinnung war ihnen verächtlich. Anders soll es in christlichen Kreisen gehen. Jede Erkenntnis soll hier die Einsicht darin vertiefen, wie viel weiter man wohl sein könnte, reicher an Wissen, frömmer im Tun. Immer wieder wird man sich hier daran erinnern, daß jedes weitere Stück Erkenntnis nicht nur eine Frucht eigenen Studiums und eigener Beobachtung, sondern auch ein von Gott geschenktes Gut ist, wofür er den Menschen verantwortlich halten wird.

180.

„Was nützt denn das Wissen?" möchte wohl jemand einwerfen, gleichsam mutlos gemacht, danach zu streben, durch die Erwägung davon, daß es leicht zu einer falschen Selbstschätzung führt, sodann ja auch leicht sehr unrichtig verwendet und verwertet werden kann. Wie viele sind durch die Beobachtung davon, daß Kenntnisse und Wissen dem einen und andern als bloße Mittel des Ehrgeizes und des Hochmuts gedient haben, zu einer falschen Passivität verleitet worden, haben damit dann auch die im sündhaften Menschen ruhende Gleichgültigkeit und Trägheit verdecken wollen. Viele könnten sicherlich Genaueres und Weiteres darüber sagen, was der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille in sich schließt, wenn sie mehr gelesen hätten. Manch einer blieb im kirchlichen Leben am Alten und Ueberlieferten hängen, sprach einfach andern nach und ließ sich von andern irre führen, wo er durch fleißiges Forschen und Nachdenken zu weiterem Wissen und selbstständigen Ueberzeugungen hätte kommen können und — sollen. Wie die Gefahr des Wissens, so ist die Sünde und Schuld der Unwissenheit nicht zu übersehen. Gott, unser Schöpfer, hat dem Menschen den Trieb nach Kenntnissen in das Herz gelegt, hat uns als Christen auch nicht umsonst in seinem Wort eine Bibliothek von 66 Schriften übergeben mit vielfacher Veranlassung, dieselben miteinander zu vergleichen und genau zu studieren; nicht umsonst befinden sich sodann viele Sachen frommer Männer, Erbauungsbücher, Kirchen- und

Missionsgeschichten in unserm Bereich. Wie sehr lohnt es sich, hier zu sammeln und uns dabei immer wieder unsere Antwort bezüglich des Wissens wichtig werden zu lassen: „Es kann uns unterweisen, wie wir wandeln sollen in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde." Wie Gott jeden Menschen dafür verantwortlich halten wird, wie er seine Fähigkeiten und Gelegenheiten, seinen Geist zu bilden, genützt hat, — so sicherlich auch jeden Christen dafür, wie er die ihm naheliegenden Mittel gebraucht hat, ein Pfeiler im Hause Gottes zu werden und nicht bloß eine Nummer in der Gemeinde zu sein. Wir sind in unserm geistlichen und kirchlichen Leben doch an unser Wissen gebunden, unser Gewissen ist vor allem Wissen. Wie wichtig, uns hier einen richtigen Besitz anzueignen und so viel wie möglich! Wie mahnt der Apostel, nach Erkenntnis zu streben, reich zu werden an derselben, um prüfen zu können, was in diesem und jenem Falle dem Sinne Christi gemäß sei. Man denke an die Christen in Beröa. Und wie freute es einen Hieronymus, als neubekehrte Goten ihn nach dem Wortsinn einiger Schriftstellen nach dem Grundtext fragten! In vielen Fällen wird der fleißige Forscher und Denker mit Gerok bekennen können:

„Mich reut kein Weg, d'rein sich mein Geist vertiefte
Im ernsten Dienst gestrenger Wissenschaft,
Wenn ich, dieweil ihr schlieft, die Flügel prüfte
Der angebornen, gottgeschenkten Kraft,
Und war's ein Umweg, der nach heißen Stunden
Zurück erst führte zu dem ew'gen Licht:
Wer recht gesucht, nur der hat recht gefunden;
— Es reut mich nicht." —

181.

Wem da aus dem soeben betrachteten Lehrsatz das Wort „wandeln" besonders haften geblieben ist, der frägt wohl weiter: „So ist das bloße Wissen nicht genug?" und wendet sich dann aufmerksam dem Wort des Jakobus zu: „Nein, wir sollen auch Täter des Wortes

sein.“ Wichtig und richtig und unentbehrlich ist ja das Wissen. Wie weitgehend sättigt es unsern Geist! Aber die bloßen Kenntnisse befriedigen nicht und machen keinen ganzen Christen. Die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu besaßen schönes Wissen und standen unserm HErrn doch feindlich gegenüber. Sie forschten in der Schrift, als wäre die Kenntnis derselben an sich ewiges Leben; sie bleiben also bei der Schrift stehen, anstatt sich von ihr zu dem führen zu lassen, von dem sie zeugt. Aber die Kenntnis davon, wie man ein Haus bauen muß, baut es noch nicht. So verhält es sich auch auf religiösem Gebiet. Erst da, wo man das Wissen sein Denken, Sinnen bilden, sein Wollen bestimmen läßt, seinem Tun Art und Zweck und Ziel geben läßt, wird es seinem Beruf zu erreichen vermögen. Bloßes Wissen des Guten und Denken darüber, belehrte jener christliche Greis den am Meeresstrande in stillen Meditationen dahinwandelnden Justinus, führt nicht zu innerer Befriedigung. Es muß auch zu der entsprechenden Uebung kommen. Religiöses Wissen muß sich durch Erfahrung zur innern Ueberzeugungen ausgestalten und vertiefen. Daher kommt es, daß manch ein einfaches Mütterlein im religiösen Leben viel weiter ist als manch ein wissenschaftlich hochstehender Theologe. Wo man also das bloße Wissen preist, da gibt es einen heidnischen Wissenskultus. Man darf nie vergessen, daß demjenigen, welcher das Gute weiß und es nicht tut, das Wissen zur Anklage gereicht und daß unser HErr sagt, der Knecht, welcher seines HErrn Willen weiß und hat ihn nicht getan, wird viele Streiche leiden müssen. Wie demütig sind darum so viele christliche Gelehrte gewesen! Sie haben fleißig geschafft, sich ein reiches Maß von Kenntnissen anzueignen, weil das zu ihrem Beruf als Lehrer, Prediger, Schriftsteller, gehörte, aber sie haben deswegen doch mäßiglich von sich gehalten, nicht so, als stünden sie hoch über den andern. Sie haben auf das Wort unsers HErrn verwiesen, daß derjenige erkennen wird, daß Seine Lehre von Gott sei, welcher sich bemüht, Seines Vaters Willen zu tun. Unser Tun bestimmt und bildet ja auch unsere Gesinnung. Richtig lehrte darum Hans Denk: „Niemand vermag Christum in Wahrheit zu erkennen, außer wer Ihm nachfolgt in einem heiligen Leben.“

182.

„Was ist der wahren Christen Schuldigkeit bei allem Tun und Lassen?“ frägt unser Lehrbüchlein weiter, um uns ein Wort Jesu und eine Mahnung des Apostels vorzuführen: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen. Alles, was ihr tut mit Worten und mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Ihn.“ An solchen Aussprüchen Christi und der Apostel soll uns die praktische, sonnenhafte Eigenschaft des Christentums klar vor Augen treten. Schön nennen die englischen Christen das angeführte Wort unsers HErrn „the golden Rule“. Es zeigt die soziale Natur der christlichen Religion, drängt den Menschen zum Menschen hin, lehrt ihn die Augen aufmachen, um zu sehen, wo es andern fehlt und was sie gerne hätten und haben sollten und wie und wo man ihnen helfen könnte. Es lehrt die Verpflichtung des einen gegen das Wohlergehen des andern. Was würde man nicht selbst gern von andern erhalten und erfahren mögen an gerechter, billiger, freundlicher, rücksichtsvoller Behandlung, an Güte und Mithülfe, besonders sollte man arm, krank, sein oder in Not stecken. Das nun soll sich der Christ bemühen, seinen Mitmenschen zu erzeigen, vor allem seinen Glaubensgenossen, aber auch betreffs aller andern es nie vergessen daß auch die Armen, Verlassenen, Kranken, daß die Kinder und alten Leute ein Verlangen haben nach Mitleid und Liebe und Glück. Wer soll ihnen dieses bringen, wenn nicht die Christen! Das Christentum ehrt keine müßige Weltflucht im Sinne der Mönche des Morgenlandes, welche in stiller Einsamkeit einem beschaulichen Leben sich widmeten, wähnend, das wäre eine gesundere Frömmigkeit als treue Pflichterfüllung im Rahmen der Familie und Gemeinde und Gesellschaft. Es ist eine gnädige Führung der christlichen Kirche, daß sie im Protestantismus diesen Irrtum überwunden hat. Wie aber nun zu dienen ist, wie man zu helfen hat, das soll man beim HErrn selbst lernen, um da vor allem Sentimentalen, Unweisen bewahrt zu bleiben. Das Geben ist ja nicht nur

eine Tugend, sondern auch eine Kunst. Man lese über die Arbeit der Innern Mission und man wird erkennen, wieviel es auf dem Gebiet der Liebestätigkeit zu denken, zu beraten und zu lernen gibt.

183.

Von besonderem Interesse ist die letzte Frage und Antwort dieses Abschnittes: „Was müssen wir bekennen, wenn wir alles getan haben?“ — „Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Unwillkürlich bleibt man bei dem Wörtchen „alles“ hängen. Wer wird, möchte man wohl fragen, so etwas zu denken sich erlauben? Das kann nur ein pharisäisch gearteter Frömmler sein. Und doch, wie ein Petrus sagte und fragte: „Siehe, wir haben alles verlassen, was wird uns dafür?“ so mag es auch in Stunden einer ungesunden Selbstzufriedenheit manchen sonst edel denkenden Christen gehen, der es sich um seinen Christenglauben viel hat kosten lassen und in großer Selbstverleugnung sich zu bewähren hat. Unsere Antwort ist ein Wort des HErrn und belehrt uns, daß Er den Seinen nur aus Huld und Gnade Lob und Lohn austeilt. Wollten sie sich auf den Standpunkt des Rechts stellen, dann würde es ihnen gehen, wie dem Sklaven, welcher nach harter Feldarbeit auch noch abends zu dienen hat, ohne dafür eine Vergütung erwarten zu dürfen, weil das zu seinem Beruf gehört. Das Wort „unnütz“ in Luk. 17, 10 hat da einen andern Sinn als in Matth. 25, 30, es schließt keine Anklage in sich, sondern meint nur, daß man sich nicht über Recht und Billigkeit nützlich gemacht hat. Statt „unnütz“ übersetzen manche „armselig“. Es kann also nie solche Heilige geben, wie sie die römische Kirche besitzen will, welche mehr Gutes getan haben, als sie zu tun verpflichtet waren. Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht jemand bescheiden davon zeugen könnte, was er durch Gottes Gnade hat wirken können. Paulus weiß, daß er mehr gearbeitet hat, als die andern Apostel; er freut sich auch auf den Lohn seiner Mühe, daß ihn nämlich am großen Tage der Vergeltung die durch ihn geretteten Gemeinden wie ein Ruhmeskranz werden umstehen dürfen. Das

ist aber eine Zugabe zu seiner Seligkeit. Die ist ein Gnadengeschenk seines HErrn und die Zugabe ist auch aus Gnade; denn was ihn zu seinem fruchtbaren Apostelddienst befähigt hat, das ist die Gnade Jesu Christi. Was er kann und konnte, das vermochte er nur durch Christum. Und so christozentrisch wird sich das reifste Empfinden jedes wahren Christen gestalten müssen. Bei allem Bewußtsein eigener Anstrengung, bei allem Sammeln von Wissen und Kenntnissen, bei aller Mühe, seinen Glauben durch ein heilig Leben zu zieren, wird der seinem HErrn gesund entgegenwachsende Jünger Jesu Christi mit immer tieferer Empfindung bekennen: Was ich bin und habe, das ist Sein Werk; meine Passion ist Er, nur Er! Immer wieder wird es in ihm klingen:

„Ich bleib bei Dir! der Du Dich hingegeben
Für alle Welt in heil'gem Liebesdrang;
Ach, wäre doch mein ganzes, ganzes Leben,
Dir, lieber HErr, ein heil'ger Lobgesang!
Dann spräch ich einst in meiner letzten Pein:
Ich bleib bei Dir und bin nun ewig Dein."

* *
*

Sorgfältiges Erwägen und Betrachten dieses Abschnittes von der Aneignung des Heils macht uns den großen Punkt christlicher Heilswahrheit reich und wichtig, daß der Christ durch seinen HErrn etwas werden und sein und leisten soll. Nicht umsonst soll er seine Gnade empfangen, nicht vergeblich in seiner Gemeinschaft zu einer gesunden Entfaltung all seiner Kräfte und Fähigkeiten gelangen. Nicht umsonst soll er singen dürfen:

„Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist! usw."

Es soll auch weiter heißen:

„Was kann es Schönres geben,
Und was kann selger sein,
Als wenn wir unser Leben
Dem HErrn im Glauben weihn!"

Wohl soll des Christen Leben verborgen sein mit Christo in Gott, aber er soll doch auch nicht umsonst dem Baume gleichen, welcher gepflanzet ist an den Wasserbächen, er soll sein herrlich Bekenntnis auch mit einem heiligen Wandel zieren. Was der Christ bei seinem HErrn und seinen Genossen in der christlichen Kirche findet und gewinnt, soll in ihm zu starken Impulsen werden, nun auch andern zu dienen. Des Menschen Erkenntnisvermögen dürstet nach Wahrheit, sein Wille nach Freiheit, sein Herz nach Seligkeit — im Christentum werden alle diese Empfindungen gestillt und gesättigt, das soll den Christen bewegen, zu fragen' nach allem Guten, Schönen, Edlen, nach allem, was lieblich ist und wohl lautet, um es zu üben und zu tun und so zu einem Gottesmenschen heranzuwachsen, der fruchtbar ist in guten Werken. Wie mannigfach sind die Bilder der Heiligen Schrift, welche diesen Punkt wichtig machen! Der Christi Eigentum gewordene Mensch soll ein lebendiger Stein sein im Hause Gottes, ein Pfeiler sein im Tempel seines HErrn, ein Kriegsmann sein, der treulich Wache hält, ein Bote des Friedens sein, der unablässig bemüht ist, an Beinen gestiefelt zu treiben das Evangelium des Friedens. Die einen werden das nun wohl viel energischer zu tun vermögen, als andere, manche wie ein Paulus und seine direkten Genossen, manche nur so wie viele von denen, welche er Röm. 16 aufzählt. Aber mitbauen helfen muß ein jeder, welcher Jesu Christi Nachfolger geworden ist, daß auch andere zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Was ein Heinrich Möwe gesungen, darf einem jeden Christen wohl oft durch den Sinn ziehen:

„Reich möcht' ich sein,
Und als ein Reicher weit und breit bekannt;
Der Reiche hat viel Menschen in der Hand.
Dann ging ich hin mit allen meinen Schätzen,
Dem lieben HErrn zu Füßen mich zu setzen. —
Reich möcht' ich sein:
Ich zöge Arm' und Reiche hinterdrein.

Groß möcht' ich sein,
Groß vor der Welt, gleich einem mächt'gen Herrn,

Den Großen glaubt und folgt die Welt so gern;
Dann ging ich hin mit allen meinen Ehren,
Dem lieben HErrn in Demut zuzuhören. —
Groß möcht' ich sein:
Ich zöge Groß' und Kleine hinterdrein.

Klug möcht' ich sein,
Begabt mit Engels Weisheit und Verstand;
Ich hätt' ein Heer von Jüngern bald im Land;
Dann ging ich hin mit allen meinen Gaben,
Um an des HErren Liebe mich zu laben. —
Klug möcht' ich sein:
Ich zöge Klug' und Toren hinterdrein.

Es mag drum sein,
Ich hab' nun einmal Gold und Silber nicht;
Und bin kein großer Herr, kein großes Licht;
Doch zieh' ich fröhlich fort auf meinem Pfade,
Und nehme von dem HErren Gnad' um Gnade. —
Es mag drum sein:
Ich ziehe doch wohl einen hinterdrein."

Von dem Tode, Auferstehung der Toten und dem jüngsten Gericht.

Vom leiblichen Tode.

* * *

Die Lehre von den letzten Dingen bildet in jeder Glaubenslehre, sei sie umfangreich oder klein, den Schluß. Auch in einem Katechismus darf sie also nicht fehlen. Das Christentum erweist besonders auch darin seine unendliche Ueberlegenheit über alle andern Religionen, daß es klaren Aufschluß über das Woher und Wohin der Erde und der Menschheit gibt. Ideen darüber, Sagen, Dichtungen, finden sich auch im Heidentum, im ganzen aber bleibt man hier bei der Gegenwart stehen und die Zukunft ist umdüstert und verschleiert. Wo man keinen Weltzweck kennt, da hat man auch kein Weltziel. Darüber gibt uns nur die biblische Offenbarung entsprechenden Unterricht. Auch dieser Punkt ist eine Sache des Glaubens; denn der Weltlauf erscheint auch vielfach so verwickelt und verworren, daß namhafte Gelehrte die Weltgeschichte als eine bloße Bühne des Zufalls ansehen wollen und jeden Weltzweck leugnen. Aber diesen treten andere entgegen, Dichter und Philosophen, welche zu viel Sinn und Intelligenz in der Führung der Völker finden, als daß sie hier beim bloßen blinden Ungefähr stehen bleiben können. Sehr gedankenreich sagt z. B. Schiller: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" So ein Satz muß

nun wohl dahin korrigiert werden, daß sich in der Geschichte ein göttliches Weltgesetz auswirkt, aber wer nicht an Gott glaubt, der vermag mit diesem Gedanken nichts anzufangen. Wie nötig also, immer wieder im Grundpunkt recht fest zu werden, daran festzuhalten, daß — ob alles auch scheinbar oft nur wie im Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ewiger Geist, — um sich durch die scheinbar oft willkürlich durcheinanderstürzenden Zeitereignisse daran nicht irre machen zu lassen! Ergreifend betete der Dichter E. Geibel:

„HErr, in dieser Zeit Gewog,
Wo die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog.

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von Deinem Lichte,
Ohne das die Weltgeschichte
Wüster Greuel nur ein Buch;

Daß, wo rastlos, unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen;
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, wo wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer, schwarz geraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n!"

Dem Christen ist daher sein Glaube an die Weltregierung Gottes, die einem festen Ziel zustrebt, ein köstliches Kleinod. Sein gesamtes Denken und Tun wird davon getragen. Sein Schauen auf das Ende befähigt ihn, die irdischen Dinge in ihrem Wert richtig abzuwägen. Drei große, wichtige Stücke schließt nun das Ziel der Welt und Menschheit in sich, nämlich die Vollendung des einzelnen Menschen, und dann das Ende der Welt nnd die Vollendung des Reiches Gottes.

184.

Wie das Reich Gottes nicht auf Erden einen Ausgangspunkt genommen, sondern in den Tiefen der Ewigkeit, so ist auch das Gebiet der irdischen Welt nicht die Stätte seines Abschlusses. Seine ungehemmte Entwicklung und Vollendung wird es erst finden, wenn es sich losgelöst von den Schranken der Endlichkeit wird entfalten können. Das von Gott in die Menschheit herabgeflossene Leben strebt zu seinem Ursprung zurück, um sich voll und ganz erst da auszuwirken, wo Gott sein wird alles in allem. Das prägt sich auch im geistlichen Wachstum jedes einzelnen Christen aus. Seine eigentliche Heimat und das Ziel seines Denkens und Strebens ist nicht diese Welt, sondern die obere, wo Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Bei ihm heißt es: „Hier ist nicht mein Vaterland, dies zu wissen, macht mir Wonne!“ Bei allem frohen und treuen Berufsleben bleibt seine Grundstimmung doch das Wort des Dichters:

„Hier ist nicht unsre Heimat,
Wir wollen keine hier;
O, Vater in dem Himmel —
Zu Dir nur wollen wir!“

Christus hat den Seinen in jene Welt hinein einen hellen Blick geöffnet. Dort liegt daher der Schwerpunkt ihres Daseins. Darum ist der Christ ein Mann der Sehnsucht und mit Recht hat man auch das Kapitel von den letzten Dingen das Lehrstück von der christlichen Hoffnung genannt. Eine lichtvolle Zukunft zu haben, ist sein besonderes Vorrecht. Sie ist ihm ein Stück seliger Gewißheit, weil sie nach 1. Petri 1, 3 die Bürgschaft ihrer Erfüllung in sich trägt. Was man in gewöhnlichen Redensarten davon zu sagen sich erlaubt, wie wenn der Dichter schön singt: Beschließt man am Grabe den müden Lauf — noch am Grabe pflanzt man die Hoffnung auf — sind Vorstellungen, welche der christlichen Gedankenwelt entstammen und die da zerrinnen, wo man im Grunde Christuslos dahingeht. Daher vermag nur der Christ die erste Frage unseres letzten Abschnittes: „Was ist das Ende dieses natürlichen Lebens?“ und die Antwort

darauf: „Das Ende des Lebens ist der Tod“ ruhig und eingehend zu erwägen. Der ohne Gott dahingehende Mensch flieht eher den Gedanken an Tod und Ewigkeit. Auf alle mögliche Weise sucht er ihn sich fern zu halten, sich über seinen Ernst zu täuschen und sich hier auf Erden feste Hütten zu bauen. Bei einem Christen dagegen soll es heißen:

„Der Pilger aus der Ferne
Zieht seiner Heimat zu;
Dort leuchten seine Sterne,
Dort sucht er seine Ruh' —
Drum weckt ihn auch hienieden
Das Heimweh früh und spät;
Er sucht dort oben Frieden,
Wohin sein Sehnen geht.“

185.

„Müssen alle Menschen sterben?“ lautet die nächste, sehr naturgemäße Frage und die Antwort darauf: „Ja, es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ Der natürliche Tod ist eine Folge der Sünde. In der ursprünglichen Schöpfung war er nicht vorhanden. Welcher Art da die Entwicklung der Menschen sein sollte, mag wohl ein Henoch andeuten. Nachdem aber die Sünde die Herrschaft über die Menschheit gewonnen hat, bildet der Tod ein notwendiges Stück ihrer Entwicklung, wenn er auch für unser natürliches Empfinden ein höchst unnatürlicher Prozeß ist. Aber das Wachstum unseres Geistes fordert eine schließliche Loslösung von den Störungen unseres stofflichen Leibes. Doch, nicht der Philosoph, sondern erst der Christ vermag in Wahrheit dem Tode ohne Furcht und Grauen entgegensehen zu lernen. In wie vielen Sterbeliedern wird das so ergreifend zum Ausdruck gebracht, wie wenn es heißt:

„Hier steh' ich an den Grenzen,
Der tiefen Ewigkeit
Und sehe Kronen glänzen,
Die meinem Haupt bereit.

Das harte Krankenbette,
Wird mir ein Rosenzelt.
Der Tod zerreißt die Kette,
Die mich gefangen hält."

Oder wie ein anderer singt:

„Löse, erstgeborner Bruder,
Doch die Ruder
Meines Schiffleins; laß mich ein
In den sichern Friedenshafen,
Zu den Schafen,
Die der Furcht entrücket sein."

So eine Todesfreudigkeit ist aber auch beim Christen nichts Selbstverständliches. Sie muß erbeten werden, geschenkt werden, durch ein Leben in Gott gewonnen werden. Es liegt aber in der Ungewißheit des Todes bei aller Gewißheit desselben so viel Beängstigendes. Man weiß nicht, wann der HErr kommen wird und doch ist die Bereitschaft für Ihn eine so wichtige Sache. Jedem steigt beim Blick darauf immer wieder die Frage auf: „Was wird es sein, daß du bereitet hast?" Ihn empfangen zu können mit umgürteten Lenden, brennenden Lichtern, wartenden Herzen, bildet ein Stück hoher christlicher Reife. Zudem ist jedes Sterben an und für sich in den meisten Fällen kein bloßes einfaches Einschlafen und Hinüberschlummern, sondern ein Ringen aller leiblichen Kräfte um ein verlängertes irdisches Dasein, bis diese ermatten und zu Ende gehen. Dazu kommt für den Geist die Empfindung der Einsamkeit. Den Todesweg muß halt ein jeder allein gehen. Wie ernst tritt die Erwartung davon in den vielen Sterbeliedern der Frommen zutage! Sie beten immer wieder, der HErr möge sie nicht verlassen in den letzten Stunden und Anfechtungen, wo der böse Feind noch besondere Anstrengungen macht, den Kindern Gottes die Heilsgewißheit zu verdunkeln oder gar zu rauben. Erst der Christ nimmt es ja wahrhaft ernst mit dem Sterben weil er weiß, wie viel daran hängt. Bei allem Heimweh nach jener Welt, bei aller Sehnsucht, abzuscheiden und bei Christo zu sein, täuscht er sich nicht über die Schwäche seines

Wesens, welche ihm vielleicht im letzten Kampfe viel zu schaffen machen kann. Darum betet der Dichter:

„Wenn mir am allerbängsten,
Wird um das Herze sein,
Dann reiß mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein!"

186.

„Stirbt die Seele auch mit dem Leibe?" frägt man nicht unrichtig, notiert sich dann aber auch mit Nachdruck unsern Lehrsatz: „Nein, die Seele ist unsterblich, welche auch niemand töten kann." Wohl nimmt sie wesentlichen Anteil an dem Wachsen und Aufblühen unseres natürlichen Wesens, entfaltet sich auch in ihrem Teile in Verbindung mit unserer Entwicklung zum Jünglings- und Mannesalter, wird dann auch wohl beeinflußt durch eintretende Schwächen, aber was der Prediger Kap. 12 über den Zusammenbruch des menschlichen Organismus beim Greise sagt, trifft nicht zu bezüglich seines Seelenlebens. In vielen Fällen geht es hier sogar ganz anders. Wenn auch der Leib siech wird, sowie sich die Locken färben; wenn auch des Geistes Streben tausend Schranken findet, an und für sich zeigt das Seelenleben des alternden Menschen oft eine wunderbare Frische und Elastizität. Manch einer hat bei weißen Locken und zunehmenden Gebrechen des Alters literarische Sachen von hohem Werte geliefert. Der Apostel aber sagt: „Ob unser äußerlicher Mensch verwest, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Es ist also eine große Verirrung, mit dem Materialismus das menschliche Geistesleben ganz abhängig von seinem leiblichen Befinden zu denken. Schon die gewöhnliche Seelenkunde widerlegt solche Ansichten. Die Bibel aber lehrt klar und bestimmt schon im alten Testament, daß der Leib ins Grab sinkt, die Seele aber zu Gott geht. Anstatt „Seele" sollte es besser „Geist" heißen. Im neuen Testament wird zwischen Leib, Seele und Geist klarer unterschieden. „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" betete unser HErr vor Seinem Scheiden. Die Gewißheit

der Unsterblichkeit des Geistes ist ein Stück Offenbarung, wofür man sehr dankbar sein sollte. Ein gewisses Bewußtsein davon findet sich bei allen denkenden Völkern. Wie selbstverständlich erschien es den alten Aegyptern, Griechen und Germanen! Selbst die amerikanischen Indianer erwarten drüben ihre Jagdgründe zu finden. Aber Verlangen danach, Sagen und Dichtungen darüber geben noch lange keine Gewißheit der Sache. Auch die sogenannten „Beweise für die Unsterblichkeit der Seele" beseitigen nicht jeden Zweifel daran. Wohl sind sie ein Zeugnis davon, daß Gott dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt hat, aber erst die neutestamentliche Offenbarung mit ihrem geöffneten Himmel, in den Jesus Christus zurückging, in den Stephanus schaute, in den Johannes blickte und sah die Verstorbenen und hörte sie beten und hörte sie singen, hat dem Glauben an die ewige Fortdauer unsers Wesens seinen gewissen Charakter gegeben. Nun darf es heißen:

„Nein, nein, das ist kein Sterben,
Zu seinem Gott zu gehn,
Der dunkeln Erd' entfliehen
Und zu der Heimat ziehen,
In reine Sternenhöh'n."

187.

„Wo bleibt die Seele nach dem Tode?" ist eine sehr natürliche Frage für diejenigen, welchen ihre Fortdauer feststeht. Unsere Antwort lehrt: „Dieses wird uns abgebildet an dem reichen Mann und dem armen Lazarus." In diesem Gleichnis gibt uns unser HErr einen klaren und scharfen Unterricht 1. darüber, daß unser Geistesleben mit dem Tode überhaupt nicht zu Ende kommt. Dr. D. F. Strauß täuschte sich also gewaltig, als er im Angesichte des Todes dichtete:

„Jetzo gilt's verglimmen,
Wie das Licht verglimmt;
Jetzo gilt's verschwimmen,
Wie der Ton verschwimmt."

Wohl versinkt dem Menschen beim Hinscheiden die sichtbare Welt; denn ihm versagen die Sinnesorgane, welche ihm dieselbe vermittelten, aber er selbst, sein eigentliches Ich existiert weiter. 2. zeigt uns unser HErr hier, daß sich der abgeschiedene Geist drüben sofort mit demselben Selbstbewußtsein erfaßt, welches hier sein persönliches Sein bildete. Für einen sogenannten Seelenschlaf bleibt da also kein Raum. Diese Ansicht ist heidnischen Ursprungs, bürgerte sich im Mittelalter in einigen Kreisen der christlichen Kirche ein und wird heute noch von kleinen Richtungen gepflegt, gründet sich aber auf mißverstandene Stellen im alten Testament mit Umgehung solcher, welche sehr bestimmt das gerade Gegenteil davon aussagen. 3. lehrt uns unser HErr hier, daß der Geist des Menschen so in jene Welt hinübergeht, wie er hier beim Eintritt des Todes beschaffen war. Das Sterben ändert seinen Charakter nicht, macht keinen Gottlosen fromm, keinen religiös Armen, religiös reich. Das Totenreich, der Hades, erscheint als ein unermeßlicher Raum mit geschiedenen Gebieten für die Unseligen und Frommen. Wer also hier in Gott sein Lebenselement gesucht und gefunden, der befindet sich dort, entledigt von den Fesseln des sündhaften Leibes, in der eigentlichen Heimat seiner innersten Sehnsucht. Was schon der Psalmist sagte: „Ich will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde“, geht an ihm in Erfüllung. Anders macht es sich bei demjenigen, welcher in den Dingen dieser Erde sein Heil suchte, dessen Sinnen und Streben nur auf irdischen Genuß ging. Er gerät durch den Tod in eine trostlose Oede und Leere, weil er für die Dinge der himmlischen Welt keine Organe ausgebildet hat. Dazu peinigt ihn das Gefühl der Selbstverschuldung und das Bewußtsein, dem Heiligen Gott nicht entfliehen zu können. Wie nötig, immer wieder zu erwägen: „Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, ach, wer doch dann recht fertig wär!“ und zu beten:

„Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's ja mit meinem Ende gut.“

188.

Einem in der Heiligen Schrift bewanderten Schüler kommt da wohl auch die Frage: „Sollen aber nicht am jüngsten Tage einige überbleiben, die nicht sterben werden?" In 1. Theff. 4, 1. Kor. 15 und 2. Kor. 5 wird ja davon gehandelt und der Apostel Paulus scheint in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit den stillen Wunsch in seiner Seele gehegt zu haben, zu diesen gehören zu dürfen. Später lernte er es wohl erkennen, daß das Ende sobald nicht kommen würde, daß sich der Gegensatz zwischen dem Reiche der Welt und dem Reiche Jesu Christi noch zu weit schärfern Gegensätzen zuspitzen würde, als das bis dahin zutage getreten war. Dieser Umstand darf jedenfalls nicht außer acht gelassen werden, wenn heute jemand an das Los der letzten Christen als einen bloßen Vorzug denken wollte. Diese werden doch auch spezielle Trübsale und Prüfungen zu bestehen haben und ihre Beharrung und Bewährung im Glauben wird als ein besonders sieghaftes Stück der Endgeschichte der christlichen Kirche erscheinen. Bei der Ankunft des HErrn wird es dann gehen, wie unsere Antwort sagt: „Ja, aber sie sollen verwandelt werden zur Unsterblichkeit." Wie ein altes Gewand fallen gelassen wird, wenn man ein neues anzieht, so wird sie wohl die Natur der Unsterblichkeit plötzlich umfangen und durchdringen. Eine verklärte Leiblichkeit wird ihr Zustand werden, sodaß zwischen ihnen und den andern in Christo Auferstandenen kein Unterschied sein wird. Man darf sich wohl erlauben, zu denken, daß dann auch die vorhandenen Gottlosen eine Veränderung ihres Leibes in einen Zustand der Unsterblichkeit erfahren werden, der aber anderer Art sein wird, als derjenige der in Christo Verklärten. Da uns aber die Schrift hierüber keinen Aufschluß gibt, so ist es wohl auch nicht unsere Aufgabe, uns darüber in Studien zu ergehen. Der Apostel Paulus hat von diesem ganzen Punkt als einem besondern Geheimnis gesprochen und so müssen wir mit dem, was er darüber gelehrt hat, uns zu begnügen willens sein. Bis zur Endzeit ist der natürliche Tod das Los aller Erdenbürger. Keiner vermag an ihm vorbeizukommen. Mögen viele große Meere

durchschiffen, hohe Berge erklimmen, viel Ruhm und Macht gewinnen, schließlich nimmt einen jeden das enge Grabeskämmerlein auf. Wie viel Wehmütiges liegt nicht in diesem Umstand. Wie ergreifend hat schon ein Moses davon gesungen und bei allen denkenden Völkern bilden die Klagen und Trauergesänge über die Flüchtigkeit und Nichtigkeit des irdischen Lebens einen ergreifenden Zug ihrer Poesie. Wie ein großes Rätsel steht der Tod in ihrem Bewußtsein und Wissen. Wie zeigt sich da das Christentum in seiner Einzigartigkeit mit seiner Offenbarung von einem Leben, dem der Tod nichts anhaben kann, ja zu dessen ungehemmten Entwicklung er sogar beitragen muß.

Von der Auferstehung der Toten.

189.

Die Vollendung des einzelnen Menschen kommt mit seinem leiblichen Tode nicht zum Abschluß, sondern wirkt sich nun demgemäß weiter aus, was er im irdischen Leben begonnen und innerlich aus sich gebildet hat. „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi," ruft der Apostel den Gläubigen zu. Der Leib wird wieder zu Erde, dessen Stoffen er entstammt, aber der Geist wartet im Hades der Wiedervereinigung mit dem Kleide seines frühern Daseins. Ein gewisses, inneres Wachstum muß mit diesem Warten zusammengehen. In der Grabesruhe des Leibes liegt also wenig Tröstliches, wenn nicht der Zustand des Geistes als ein Weilen und Wachsen in der himmlischen Lichtsphäre zu denken ist. Der Vers des Dichters:

„Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Erst, wo es nicht mehr schlägt",

enthält also im Grunde eine Unrichtigkeit. Ueber den Kirchhofsfrieden sollen sich Christen vorsichtig aussprechen. Die Ruhe des Geistes in der Nähe des HErrn und seine Wie-

dervereinigung mit seinem Leibe umschließen ihr wesentlichstes Zukunftsinteresse. In der Antwort auf unsere Frage: „Werden die Leiber der Verstorbenen wieder auferstehen?“ tritt uns denn auch ein besonderes Stück biblischer Offenbarung entgegen: „J a,“ heißt es, „e s i s t e i n e A u f e r s t e h u n g d e r G e r e c h t e n u n d U n g e r e c h t e n.“ Die meisten der alten Völker, ja wohl alle, so weit wir wissen, glaubten an die Fortdauer des Geistes nach dem Tode, bis bei den Griechen und Römern durch die Entwicklung der Philosophie auch dieser Punkt ins Wanken kam, aber der Gedanke an eine Auferstehung des Leibes war den Heiden so fremd und ungereimt, daß die ersten Christen seinetwegen besondern Spott und Hohn hinnehmen mußten. Auch im alten Bunde hatte man hierfür noch nicht das rechte Auge. Es mußte erst in unserm auferstandenen HErrn ein Beispiel von der so alle Todeskräfte herrlich besiegenden Allmacht des Vaters den Seinen vor Augen treten, ehe der Glaube an die Auferstehung des Leibes ein ausgeprägtes Stück christlicher Gewißheit werden konnte. Nun darf es nicht nur heißen:

„Was wir bergen in den Särgen,
Ist der Erde Kleid;
Was wir lieben, ist geblieben
Bleibt in Ewigkeit.“

Nun singt man vielmehr am Grabe eines Christen von Sieg und großer Freude.

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du,
Mein Staub nach kurzer Ruh';
Unsterblich's Leben, wird, der dich schuf, dir geben.
Hallelujah!“

ist nun sein froher Ausblick in die Zukunft. Nun darf der Friedhof mit Recht ein Gottesacker heißen, wo den Samenkörnern des Feldes gleich die Frommen ruhen, geschützt und geborgen — die letzte, lange Nacht; bis es am schönsten Morgen dann ruft: „Erwacht! Erwacht!“

190.

„Wann werden die Toten auferstehen?“ so frägt man auch wohl noch und freut sich, auch darüber in der Heiligen Schrift einen gewissen Aufschluß zu finden, welcher unsern Blick in die Zukunft reich und voller Erwartung macht. „Am jüngsten Tage;“ lautet unsere Antwort, „denn es wird die Posaune schallen und die Toten werden auferstehen unverweslich.“ Wissen wir auch nicht, wann der jüngste Tag kommen wird, so sind wir uns doch sicher, daß er kommen wird. Ins Unendliche wird also die Weltgeschichte nicht fortgehen. Das Gute drängt auf seine volle Entfaltung und möchte schließlich von allen Hemmungen befreit werden, welche dieselbe aufhalten. Aber auch das Böse strebt nach einer möglichst vollständigen Ausreifung und soll diese erreichen, um sich als das Gottwidrige und Nichtseinsollende zu offenbaren. Wie diese beiden Mächte miteinander ringen und ringen werden, bis es zu den letzten entscheidenden Krisen kommt, das schildert uns vor allem die Offenbarung Johannis. Das große Thema derselben ist die immer wieder auftretende Kunde: „Christus kommt wieder!“ und die Seinen werden dann fröhlich und froh ihre Häupter emporheben, wenn sie wahrnehmen werden, daß große Katastrophen Seine Ankunft ankündigen und nun ihre Erlösung naht. Dann wird es von ihnen heißen: „Zion hört die Wächter singen!“ Dann werden sie sagen können:

„Mein Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig;
Mein Licht wird hell, mein Stern geht auf.“

Welch ein Schauspiel wird sich da am jüngsten Tage entfalten? Christus wird erscheinen in all Seiner Herrlichkeit alle Engel und Seligen mit Ihm; Ihm werden die durch Ihn aus ihren Gräbern Gerufenen und auf der Erde zur Unsterblichkeit verwandelten Frommen entgegeneilen, um sich um Ihn zu scharen und das Erbe der Heiligen im Licht anzutreten. Ja, dann wird der Tod verschlungen werden in Sieg und Leben. Wie sich freilich der neue Auferstehungsleib aus dem in Staub und Asche versunkenen, sterblichen Or-

ganismus herausbilden wird, ist uns eine unfaßliche Sache. Aber wie wir bei beständigem Stoffwechsel dennoch dieselben bleiben, vermögen wir ja auch nicht zu erklären. Sei es uns genug, zu wissen, daß unser Trieb zu leben zu einer solchen vollständigen Befriedigung und Sättigung gelangen soll. Ja, im Blick auf die große Auferstehungsstunde darf es wohl heißen:

„Das wird ein Neuerkennen,
Ein Wiederbringen sein!
Da werd ich freudig nennen,
Was mein war, ewig mein!
Von alten Liebesbanden
Kein Fädlein blieb zurück —
Befreit von allen Banden,
Genieß ich ew'ges Glück."

191.

„Wer wird die Toten auferwecken?" lautet noch eine besondere Frage und die Antwort darauf: „Gott wird die Toten auferwecken durch Jesum Christum." Jesus Christus, der bei dem Vater war vor Grundlegung der Welt, in welchem der Vater das Heil der Menschheit gewollt und durch welchen Er es ausgeführt hat, wird als derjenige, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden, in der Auferweckung der Verstorbenen, den großartigsten Beweis dieser Seiner göttlichen Majestät entfalten. Es wird Seine spezielle Sache sein, die Menschheit, für welche Er in den Tod gegangen und sodann Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, auf die erhabene Stufe der verklärten Leiblichkeit zu führen. Er ist ja überhaupt der Lebenspender. Schon hier unten im Tale des Todes stellt der Glaube an Ihn die Seinen in den bewußten Besitz von Kräften übernatürlicher Art. Was sie aber in Ihm eigentlich sind, durch Ihn gewinnen, an Ihm haben, das bleibt hier unten noch sehr verhüllt. Hier unten erscheint noch nicht, was sie eigentlich sind, erst wenn Christus wird offenbar werden, dann wird sich ihre durch Ihn gewonnene himmlische Natur bekunden können. Ihre Voll-

endung gewinnen sie durch Ihn. Was hier unten nur ein Stückwerk, ohne Schein und ohne Glanz, nur ein Etwas, nur ein Flickwerk — Jesus macht es alles ganz. Ein Franklin verglich sich mit einem Buch, welches droben in neuer Auflage erscheinen sollte. Ein Klopstock setzte auf den Grabstein seiner Meta: „Saat, von Gott gesät, am Tag der Garben zu reifen.“ Paulus aber bezeugt, „daß Christus unsern nichtigen Leib verklären wird, damit er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe.“ Wie natürlich, daß sich die heranreifenden Christen je weiter sie kommen, um so enger an Jesum Christum anschließen. Ihre Theologie wird immer einfacher: „Du weißt nicht, was ich an diesem Jesus habe“, sagte der junge Sohn eines ungläubigen Arztes auf seinem Sterbebett zu seinem Vater und schlief dann fröhlich ein. Bald hatte aber der Vater auch diesen Jesum. Ja, wie haben die verschiedensten Jünger unseres HErrn aus ihrer Verbindung mit Ihm fröhlichen, weltüberwindenden Mut gesogen und des Augenblicks geharrt, wo Er sie rufen würde zur Teilnahme an Seinem Leben dort oben. Wer Sein ist, der hat mit Ihm alles. Zinzendorf mag wohl singen:

„Aller Gläub'gen Sammelplatz
Ist da, wo ihr Herz und Schatz,
Wo ihr Heiland Jesus Christ
Und ihr Leben hier schon ist.“

* * *

Indem unser Lehrbüchlein junge Christen ins Auge faßt, welche zunächst die Hauptzüge des christlichen Glaubens übersichtlich kennen lernen wollen, wird in der Lehre von den letzten Dingen weniger von dem Ausgang der Weltgeschichte und des Reiches Gottes als der Vollendung des einzelnen gehandelt. So wichtig ein Studium der beiden ersten Punkte ist; denn „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung“, so ist doch eine klare Erkenntnis der Ausreifung des einzelnen im HErrn der wichtigste Punkt. Es ist schwer, über die einzelnen Stücke der Vollendung der Welt und der Kirche eine befriedigende Uebersicht zu gewinnen und die Ansichten der namhaftesten Forscher gehen

hier auseinander. Die Bücher Daniel und Sacharja, die letzten Reden Jesu, manche Stellen in den paulinischen Briefen und die Offenbarung Johannis müssen da genau studiert werden, sodann Welt- und Kirchengeschichte. Im allgemeinen läßt sich annehmen, daß Jesus Christus erst erscheinen wird, wenn das Evangelium der ganzen Völkerwelt wird bekannt geworden sein, in der alten Christenheit der Abfall von Ihm einen hohen Grad wird erreicht haben und für das Volk Israel eine besondere Segens- und Heilsperiode angebrochen sein wird. Genau wie sodann der Beginn und Verlauf des tausendjährigen Reiches und die erste Auferstehung zu denken ist, wird wohl unklar bleiben, bis die Endzeit mit ihren vielen Ueberraschungen eintreten wird. Die Schilderungen all dieser Ereignisse der Zukunft erscheinen weniger in der Art systematischer Darstellung, abendländischem Denken entsprechend, sondern vielmehr einzelnen Scheinwerfern und Raketen ähnlich, wie der Morgenländer es liebt. Vieles in diesen Schilderungen bildet weniger ein Nacheinander als ein Nebeneinander und eine Zeittafel der Ereignisse der letzten Zeit läßt sich nicht anfertigen. Umsonst stehen aber die Weissagungen nicht in der Heiligen Schrift und so wird der gläubige Forscher wohl beides betonen müssen — kennen zu lernen, was da geschrieben steht und sich damit zu begnügen, was er über den Verlauf der Zukunft finden kann, um nicht mit Lieblingsideen da einzusetzen, wo die Offenbarung abbricht. Wie vieles ist uns da geboten! Wir wissen, daß der Gang der Kirche ein Kampfesweg sein wird, daß die Mächte der Finsternis ihre grauenhafte Natur, roh und verhüllt, immer schärfer offenbaren werden, daß es aber auch heißen wird: „Wächst das Reich der Finsternissen, so wächst auch des Lichtes Reich", und daß der HErr die Seinen durch besondere Erquickungsstunden für die letzten Krisen stählen und stärken wird.

Vom jüngsten Gericht.

192

Sehr natürlich kommt uns im Anschluß an die Betrachtung der Schriftlehre von der Auferstehung der Toten

die Frage: Wie geht es nun weiter: „Was wird nach der Auferstehung der Toten folgen?“ Unsere Antwort heißt: „Da wird ein Tag sein, an welchem Gott richten wird den Erdboden mit Gerechtigkeit.“ Dann müssen wir alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden.“ Mit der Auferstehung der Toten hängt also der Weltuntergang zusammen. Gerade wie das eine auf das andere folgen wird, vermögen wir uns nicht genau vorzustellen. Aber es ist doch sehr wichtig, zu wissen, daß unsere Welt keine ewige Dauer hat, wie heidnische Denker und moderne Ungläubige das haben annehmen wollen. Wir lernen vielmehr aus der Heiligen Schrift, daß sie durch das Feuer der Vernichtung anheimfallen soll. Vielen Naturforschern erscheint das denn auch sehr annehmbar, wenn sie einen derartigen Prozeß auch um viele Jahrtausende hinausschieben. Aber die Möglichkeit der Sache an sich läßt sich auf naturwissenschaftlichem Standpunkt nicht wegschaffen. Es besteht kein Naturgesetz, wonach das Hineinstürzen unserer Erde in den Sonnenball oder ihr Zusammenstoß mit einem Kometen nicht passieren dürfte. Zudem ist das Innere unserer Erde vielleicht mit Vernichtungskräften angefüllt, deren Entfesselung allem Lebendigen auf ihr in kurzer Zeit den Untergang bringen könnte. Wie ernst ist also die Vorstellung des jüngsten Tages! Wie natürlich, daß sich christliche Denker und Dichter mit ihm beschäftigt und in Wort und Bild ihre Empfindungen und Ideen darüber zum Ausdruck gebracht haben. Ungemein ergreifend ist da z. B. das „Dies irae, dies illa“ eines Thomas v. Celano aus dem 13. Jahrhundert, in welchem es nach der Uebersetzung heißt:

„An dem Zorntag, an dem hohen,
Stürzt die Welt in Feuerlohen,
Wie Prophetenschwüre drohen.“

Welch ein Grau'n wird sein zur Stunde,
Wann der Richter kommt, und Kunde
Nimmt von allem bis zum Grunde!

Die Posaun' im Wundertone
Dröhnt durch Grüfte jeder Zone,
Sammelt alle vor dem Throne.

Erd' und Tod wird schau'n mit Beben,
Alle Kreatur sich heben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Ach, wie werd' ich Armer stehen?
Wen zum Anwalt mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Jesu, milder Heiland, siehe,
Wie ich Ziel war Deiner Mühe,
Daß ich jenem Zorn entfliehe!"

193.

„Wer wird alsdann der Richter sein?" heißt es noch besonders und darauf als Antwort: „Jesus Christus, der Sohn Gottes; denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat Er dem Sohn übergeben. So hat es unser HErr in Seinem Selbstzeugnis selbst ausgesprochen und damit ein besonderes Bewußtsein seiner göttlichen Würde bekundet. Von einem bloßen, frommen Menschen, und wäre er allen andern auch weit voraus, vermöchten wir dergleichen Ansprüche auch nicht zu ertragen; sie würden seine Frömmigkeit in Frage stellen. Bei Jesus ist das anders, besonders seitdem Er sich durch Seine Auferstehung in Seiner göttlichen Würde bewährt hat. Als der also, welcher in unserm Staubgewand hier unten gewandelt hat und nun auf dem Thron sitzt, wird Er die Weltgeschichte und zunächst das Ende der christlichen Kirche abschließen. Das jüngste Gericht wird wohl in verschiedene Akte zerfallen. Zuerst ergeht das Urteil über Seine Knechte und die Glieder der Kirche überhaupt. In einer Reihe von Gleichnissen hat Er uns ja darüber Aufschluß gegeben. Wie tröstlich einerseits, daß das abschließende Wort über das Wirken der Diener der Kirche

bei Ihm liegen wird. Manch einer derselben scheint hier unten vor andern, und auch frommen Menschen, wenig zu imponieren manch einer hat wenig Zahlen aufzuweisen und zu irgend welchen kirchlichen Würden ist es bei ihm nicht gekommen, ihm ist wenig Anerkennung zuteil geworden, während das bei andern in glänzender Weise ausgefallen ist, deren Streben aber schon vor Menschen voll von unschönem Ehrgeiz erschien — wie bedeutungsvoll, daß der treue HErr selbst auseinander tun wird, was da im großen Bau Seines Reiches Gold und Edelstein, und was Heu und Stoppeln gleichen wird. Er wird lohnen, was aufrichtig und treu Ihm geweiht wurde; Er wird das in Seinem Unwert erkennen, was nur dem Gebiet menschlichen Ehrgeizes angehörte. Ja, als eine heilige, alles Sündhafte abwehrende und vernichtende Erscheinung bekundet sich unser HErr nicht nur bei Seinen Feinden, sondern auch inmitten Seiner Kirche, die Seinen Namen trägt und doch so vielfach Seine Art aerleugnet. Das wird am letzten Tage erst recht so sein. Johannes sank auf Patmos zu Seinen Füßen wie ein Toter. Wie war er überwältigt von Seiner Heiligkeit und Majestät! Das dürfen Jesu Jünger nie vergessen und darum bei aller Freudigkeit zu Ihm doch in keinen Zustand der Gleichgültigkeit geraten. Immer wieder muß es bei ihnen heißen:

„HErr, wo ich bin und was ich tu,
Da rede durch Dein Wort mir zu,
Daß Du, erhöhter Jesus Christ,
Mein Heiland und mein Richter bist.“

194.

„Wie wird dieses zugehen?“ frägt man wohl noch besonders und schlägt noch einmal in der Heiligen Schrift diejenigen Stellen auf, welche uns über das große Schlußdrama der Weltgeschichte Belehrung geben. Den Grundrahmen liefert uns ja unser HErr selbst in Seinen Reden und Gleichnissen über die letzten Dinge. Da zeigt Er besonders in Matth. 24 und 25, wie das Ende der Welt sich gestalten wird, nämlich ähnlich dem Untergang Jerusalems, wie Er sodann über die Kirche und ihre Diener Lohn und

Strafe verhängen wird und wie endlich drittens auch die andern alle ihr endliches Los von Ihm zugewiesen bekommen werden. Diesen Punkt faßt unsere Antwort ins Auge und zitiert aus Matth. 25:

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhle Seiner Herrlichkeit und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.“

Man muß wohl annehmen, daß hier die Entscheidung über diejenigen geschildert wird, welche zu keinem persönlichen Anschluß an die christliche Kirche kamen, innerlich aber dem Licht und Heil sich entgegenstreckten, welches ihnen zugänglich war. Wie sie sich da verhalten haben, das wird am großen Tage der Scheidung den innern Stand ihres Wesens bekunden. Millionen werden dann ja wissen, wessen sie sind. Im Grunde kommen sie nicht ins Gericht. Aber wie viele sind in ihrem religiösen Leben unklar geblieben, wieweit aus eigener Schuld, wird der Weltenrichter selbst entscheiden. Wie nun ein Hirte gelegentlich die Schafe von den Böcken sondert, so wird der HErr an jenem Tage verfahren. Und wie im Morgenlande ein Stammeshäuptling das einem seiner Genossen zugefügte Gute als ihm persönlich erwiesen ansieht und lohnt, so wird Christus die Seinen Kindern und Knechten erwiesene Güte als einen Gradmesser der Empfindungen gegen Ihn betrachten. Die allgemeine Völkerwelt wird hier also von den an Ihn Glaubenden unterschieden. Diese gehören wohl zu ihr, bilden aber doch einen besondern Kreis. Irgendwie wird also das innere und äußere Verhalten des Menschen zu Christus sein endliches Schicksal bestimmen. Wie sollte das jeden, welcher vom Evangelium zu hören irgendwie Gelegenheit hat, anspornen, doch ja die köstlichen

Gnadenstunden zu nützen und für Zeit und Ewigkeit richtig zu sorgen! Dann darf es ja heißen:

„Nun ist die Welt nicht trübe,
Das Leben nimmer leer;
Mit ewig treuer Liebe,
Winkt Er von oben her.
Er ist vorausgegangen
Und zieht das treue Herz
In heiligem Verlangen
Ihm nach und himmelwärts."

195.

„Wird da kein Ansehen der Person sein?" Wem kommt nicht so eine Frage im Blick darauf, daß auf Erden oft eine so große Parteilichkeit herrscht. Wie viel Böses wird oft bei solchen übersehen, welche im gesellschaftlichen Leben hoch stehen, während man andern jeden Mißgriff doppelt anrechnet. Andererseits macht man viel Rühmens aus guten Taten solcher, welche deren wenig haben und welche es oft kein Opfer kostet, hin und wieder auch einmal ein Sümmchen für gute Zwecke herzugeben, während manch eine edle Tat von äußerlich unscheinbaren Menschen unbeachtet bleibt. Geniale Menschen, Dichter und Künstler beanspruchen oft besondere Freiheiten und genießen sie auch, wenn sie es auf dem Gebiet fraglicher Handlungen nicht zu weit treiben. Ja, wie ist Kritik und Urteil auf Erden oft eine so mißliche Sache! Menschen sehen nur, was vor Augen ist, bemühen sich aber oft gar nicht in entsprechender Weise, das Gute und das Böse zu entdecken, das sie sehen können, es beim rechten Namen zu nennen und ihm zum Lohn oder auch zur Strafe zu verhelfen. Wie wird das an jenem Tage so ganz anders sein, wo Titel und Würde keinen schützen, äußere Armut und Mangel an Ehre keinen von Lohn und Belohnung zurückhalten wird. Welch eine Umrangierung wird dort stattfinden! schrieb der berühmte Moltke in sein Tagebuch. Unser HErr und Meister mit Seiner Menschenkenntnis ist ja der Weltenrichter und — „Bei Ihm gilt kein Ansehen der Person, sondern Er wird

geben einem jeglichen nach seinen Werken." Bei „Werken" ist da natürlich nicht an einzelne gute Handlungen nur zu denken, zu welchen sich jemand gelegentlich wohl auch einmal in sentimentalen Anwandlungen versteigen kann, sondern an die gesamte Lebensführung in Selbstverleugnung und Kampf. Wie da der einzelne die innere Natur seines Wesens in steter Verneinung alles Unschicklichen und Bösen, und in treuem Trachten und Ringen nach einer gottwohlgefälligen Lebensführung herausgestaltet hat, das wird seinen für die Ewigkeit gebildeten Charakter zu bekunden haben. Eigenes, persönliches Christentum in der einen oder andern Form wird also die Sache entscheiden — nicht gute Gefühle, sentimentale Empfindungen, edles Wollen, bloße Entschlüsse; nicht ein bloßes Gutheißen dessen, was andere tun, nicht ein gelegentliches Mitmachen mit den Jüngern des HErrn, es wird sich vielmehr um eine dem HErrn entgegenstrebende Lebensführung handeln, eine solche, über der Sein Wort stehen kann: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme."

196.

Wohl jeder tiefer Denkende bleibt hier aber auch bei der Erwägung stehen, welch eine unendlich große Sache eine vollständige Abschätzung und Beurteilung der verschiedensten Menschen in sich schließt. Wie viele wollen hier unten dem HErrn angehören und ihr Christentum ist doch nicht recht lauter! Wie viele gehen an den Grenzen des Reiches Gottes dahin, nehmen teil an diesem und jenem, was christlich ist, versagen aber so oft in entscheidenden Fällen. Da ist denn die nächste Frage wohl angebracht: „Wird nur allein nach den Werken gerichtet werden?" Unsere Antwort lehrt: „Die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben." Das bloße äußere Tun entscheidet ja schon vor Menschen nicht über den Gesamtwert des einzelnen. Und das Wort ist der Ausdruck des Geistes. Manchen kennzeichnen weniger Seine Werke, als Seine Reden. Unsere Antwort deutet sicherlich auf ein ungemein strenges Gericht an jenem Tage

hin. Unwillkürlich kommt einem da das Wort des Apostels in den Sinn: „Wenn der Gerechte kaum erhalten wird; wie will der Gottlose und Sünder erscheinen!“ Wie viele unnötigen Worte werden auf Erden auch von den Bessern geredet! Und wo soll man hier schon hin mit der Flut von gedruckten Sachen fraglichen Charakters, der entschieden schlechten gar nicht zu gedenken! Wie sollte man da vorsichtig werden in seinen Reden und Unterhaltungen und die Worte wägen lernen auf der Wage eines von oben erleuchteten Denkens! Oft gleichen unsere Worte Strohhalmen, welche auf die Oberfläche unsers Wesens fielen, oft Tropfen und Ergüssen, welche sich aus unserm Innern empordrängten. Wie nötig, nie zu vergessen, daß sie so oder anders über unsern Charakter ein wesentliches Zeugnis ablegen und ablegen werden. Wie sind da auch die letzten Worte mancher Sterbenden oft so bezeichnend für ihr herangereiftes Wesen! Ein Augustus fragte: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ Elisabeth von England sagte: „Mein ganzes Königreich für noch eine Minute zu leben.“ Heinrich der VIII. von England: „Nun Freunde, wir haben alles verloren, das Reich, die Krone, die Seele.“ Melanchthon, gefragt, ob er noch etwas wünsche: „Nichts als den Himmel!“ Tersteegen schlief mit den Worten ein: „Jesus, süßer Jesus!“ Wie wichtig, die rechte Lebenskunst zu lernen, um beim Sterben und am letzten Tage über sein Sein und Bleiben in fröhlicher Gewißheit dazustehen und seine Mängel und Schwächen von dem Verdienste Jesu Christi gedeckt zu wissen!

197.

Mit einem richtigen Verständnis unseres menschlichen Wesens geht unsere Fragestellung noch einen Schritt tiefer. Wie ist schon im gewöhnlichen Leben unser Urteil über die Menschen so oft unzutreffend, weil wir es nur auf Taten und Worte gründen können! Es fehlt uns der Einblick in das Seelenleben. Die innere Gesinnung, die eigentlichen Beweggründe der Handlungen liegen uns nicht vor Augen. Das Aeußere eines Menschen ist ja oft auch eine Verhüllung seines Innern. Mancher möchte mehr und schicklicher reden,

wenn er nur die passenden Worte schneller zu finden wüßte. Ein anderer verbirgt ein unschönes Innere hinter einer glatten Sprache. Zwei tun dasselbe und doch ist es nicht dasselbe, sagt ein bekanntes Sprüchwort. Die Motive ihrer Handlungen sind eben oft sehr verschieden. Die Gesinnung, aus welcher eine Tat entspringt, gibt derselben eben erst ihren eigentlichen Wert. Aber den Menschen ist das Herz der andern nicht enthüllt, darum ist ihre Kritik über einander oft sehr unzutreffend. Das wird beim großen Weltenrichter anders sein, weil alles klar und aufgedeckt vor Seinen Augen daliegen wird. Daher unsere Frage: „Sollen auch die verborgenen Gedanken gerichtet werden?" und die Antwort darauf: „Ja, der HErr wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rat der Herzen offenbaren, und wird also das Verborgene der Menschen richten." Seinem Auge wird nichts verheimlicht werden können; das innerste Empfindungsleben jedes einzelnen wird sein Blick durchschauen. Er wird das wahre Sein, den innern Gehalt der Seele richtig ermessen. Wie hat das Bewußtsein hiervon die frommsten Menschen noch in ihren letzten Stunden gedemütigt! „Noch bin ich sündig, der Erde zugeneigt; das hat mir kündlich Dein guter Geist gezeigt," betete ein Gerok auf seinem Sterbebett. Aber wie tröstlich, daß der HErr in Seiner Huld auch das in vielen Menschenherzen wohnende, unverstandene Sehnen nach Licht und Heil erkennen und gelten lassen wird. Wie viele, von welchen wahrhaft fromme und urteilsfähige Menschen nicht sagen können, daß sie zu klarer Heilserkenntnis hindurchgedrungen sind, die aber doch vom Evangelium wissen wollten, ihm teilweise auch folgten, kann man daher ruhig dem gnädigen Urteil dessen überlassen, der mit Seiner Gnadenhand jeden zu erfassen sucht, welcher sich irgend emporziehen läßt und den wir auch im letzten Gericht als einen gnädigen Richter uns vorstellen dürfen! Wie nötig aber auch immer aufs neue zu erwägen:

„Der letzte von den Tagen
Kommt täglich näher mir;
Da wird mein Heiland fragen,

Wem ich gedient allhier?
Wie kann ich Dir doch leben?
Denn ich bin schwach;
Mein Heiland, ach!
Du mußt mir Kräfte geben."

198.

„Wie wird dann das Urteil gesprochen werden?" Wie bedeutungsvoll, daß wir auch so eine Frage nicht umsonst stellen müssen, sondern darüber Belehrung und Aufschluß finden können! Christus selbst hat uns verkündigt, wie das Schlußwort zu den verschiedenen Gruppen der vor Ihm erscheinenden Menschheit lauten wird. Wie verschieden nimmt es sich bei Seinen Jüngern und Knechten aus! Zu den einen heißt es: „Gehe ein zu deines HErrn Freude!" Zu den andern: „Wahrlich, Ich sage euch, Ich kenne euch nicht!" oder sogar: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen." So verschieden soll aber auch das Urteil über die allgemeine Völkerschaft sein: „Der König wird dann sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Dann wird Er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Lesen wir da weiter in Matth. 25, so finden wir, daß die einen sich wundern über den ihnen zugesprochenen Anschluß an Christum, den sie im irdischen Leben vollzogen haben, ohne es so recht zu wissen; die andern über ihr großes Defizit und wie sie dazu gekommen sind. Wir sehen, wie an jenem Tage das glückliche oder unglückliche Los eines jeden nach der Art und Weise abgemessen wird, wie er sich hier direkt oder indirekt gegen Christum verhalten hat. Eine ~~weitere~~ wichtige Frage, welche kein Denkender hier unterdrücken kann, ist die: Wie gestaltet sich aber das Endgeschick derjenigen, welche ohne ihre Schuld

Der herrliche Ausgang der Frommen und die Verurteilung der christusfeindlichen Welt steht hier vor uns

nie in die Lage kamen, den geringsten Brüdern des großen Weltenrichters einen Liebesdienst zu erweisen? Und da müssen wir es uns gestehen, daß uns der HErr darüber keinen klaren Aufschluß hinterlassen hat. Sie etwa denen zur Linken beizuzählen, vermögen wir nicht. Für ganz entgegengesetzte Annahmen fehlen uns klare Schriftaussagen. Unser Verständnis für die Dinge der Ewigkeit ist wahrscheinlich nicht gereift genug, um weitere Offenbarung darüber gewinnbringend ausnützen zu können. Es ist somit wohl unsere Sache nur, dieses große, wichtige Problem vertrauensvoll dem anheim zu geben, der sich um die Erlösung der ganzen Welt gemüht hat und dessen Gerechtigkeitssinn unser Verständnis von Billigkeit weit übersteigt. Unsere Aufgabe aber ist es, das von Ihm erstrittene Heil allen andern anzutragen und selbst immer wieder zu beten:

„Hilf uns, daß wir selig werden;
Hilf uns, daß wir unsere Zeit,
Diese kurze Zeit auf Erden,
Nützen für die Ewigkeit."

Von dem Lohn der Frommen und der Strafe der Gottlosen.

199.

Die neutestamentliche Offenbarung liefert uns zum Schluß noch einen weiten Blick hinein in die Vollendungszeit des Reiches Gottes. Sie wird auf dem an der Stelle unserer jetzigen Welt eingetretenen neuen Universum kommen. Der Untergang unseres Erd- und Sonnensystems ist vielleicht auch nur als eine Vernichtung alles Gestörten und eine Herstellung des ursprünglich Geschaffenen in Reinheit und Richtigkeit zu denken. Es ist eine erhabene Vorstellung, daß auch die vernunftlose Schöpfung an den herrlichen Auslauf des Reiches Gottes teilnehmen soll. Ergreifend singt daher Friedr. v. Schlegel im Anschluß an Röm. 8, 19 ff.

„Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,

Durch alle Adern der Natur:
Es ringt und seufzt nach der Verklärung,
Entgegen harrend der Gewährung
In Liebesangst die Kreatur."

Ist aber trotzdem auf der jetzigen sündengestörten Erde schon so viel Schönes und Genußreiches, wie wird es erst da sein, wo man von keinen Todeskräften mehr wissen wird! „Was wird dann eigentlich den Frommen zuteil?" frägt man daher sehr natürlich und erquickt sich an der inhaltsreichen Antwort:

„Sie werden eingehen in das ewige Leben und von allen Sünden frei sein. Daselbst sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzet, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze: Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen."

Morgenländische Bilder malen uns den Zustand der Seligen. Wie die Priester den Dienst im Heiligtum für den schönsten Beruf hielten, von dem sie wußten; wie die Diener eines Königs kein höheres Glück kannten, als in der Nähe des Thrones sein zu dürfen, wie man im Sommer Wasser und Schatten als die köstlichste Erquickung empfand, so wird das Dasein der Erlösten droben im Licht allen Hochgenuß und alle Schönheit des irdischen Lebens in sich schließen und weit darüber hinausgehen. Die großartigsten Vorstellungen von irdischer Wonne, Pracht und Herrlichkeit werden beim Lesen der Offenbarung Johannis herausgefordert, um sich über die Vollendung der Frommen einen Begriff zu bilden. Deren Glück wird hauptsächlich darin bestehen, daß sie erstens rein von Sünde immer tiefer und reicher in die Erkenntnis des göttlichen Heilswillens und

den Genuß seiner beglückenden Liebe hineinwachsen. Ihr Zustand der Ruhe ist jedenfalls nicht ohne eine gewisse Entwicklung und ein gewisses Wirken zu deuken. Die Offenbarung schildert die Seligen, wie sie sinnen und lernen, wie drüben die Nationen gesunden — die Welt der Verklärten also als ein Reich und Land voll von Bewegung und Wachstum erscheint. Zweitens wird das Anschauen Gottes und unseres HErrn Jesu Christi, und der Verkehr mit Ihm die höchsten Wünsche der Seele und die edelsten Empfindungen des Herzens in ungeahnter Weise befriedigen. Jesum zu sehen, mit Ihm verkehren zu dürfen, Ihn zu wissen als König und Genossen, was wird es nicht sein! Drittens muß der Umgang der Erlösten miteinander, ihre gegenseitigen Mitteilungen über erfahrene göttliche Barmherzigkeit hier auf Erden, ihr gemeinschaftlicher Dienst im Heiligtum, ihr gemeinschaftliches Loben und Danken in Hymnen und Chören vollendetster Tonkunst ebenfalls als ein wesentliches Stück himmlischer Freude angesehen werden. Ja, was meint es nicht, singen zu dürfen:

„Ich weiß ein Land voll Lust und Licht,
Wo nie die Sonne sinkt;
Kein Leid des Menschen Herz mehr bricht,
Wo ew'ger Friede winkt.
Da sammeln beim Posaunenschall,
Die Sel'gen sich im Freudensaal,
Vor Gottes Thron ein zahllos Heer,
Und scheiden nimmermehr."

200.

Ganz naturgemäß wendet sich unser Interesse aber auch dem andern, dem unglücklichen Teil der Menschheit zu und wir fragen: „Wie wird es aber den Gottlosen ergehen?" Unsere, klaren Schriftaussagen entnommene, Antwort lautet: „Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des HErrn und von Seiner herrlichen Macht." Wer bleibt nicht immer wieder mit wehmütigen Empfindungen bei

dem Wörtchen „ewig“ hängen? Muß die Weltgeschichte in so einer Disharmonie ausmünden? Darf man an keine Aenderung im Hades der Gottlosen denken, wenn auch erst nach langen Zeiträumen? Redet Petrus nicht von einer Predigt Christi im Totenreich zu den zur Zeit Noahs Dahingeschiedenen und gibt das nicht einen Hoffnungsstrahl auch für die andern? Spricht nicht Christus so als dürfte der Gedanke an eine gewisse Vergebung auch in jener Welt nahe liegen und erlaubt sein? Drückt sich nicht Paulus so aus, als müsse das Heil in Christo schließlich doch jeden erfassen? Alles soll ja zuletzt unter ein Haupt verfaßt werden — so wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Namhafte Theologen, wie ein Origenes im 3. und Oettinger im 19. Jahrhundert haben denn auch eine schließliche Bekehrung aller Unseligen gelehrt. Aber so eine Ansicht läßt sich angesichts vieler anders klingenden Schriftstellen nicht halten. Daher haben einige christliche Denker angenommen, es würde allen drüben von Gott Verstoßenen noch einmal eine Gelegenheit geschenkt werden, das Heil in Christo zu ergreifen. Die dafür Empfänglichen kämen schließlich in das Reich der Seligen, die andern fielen zuletzt der Vernichtung anheim; denn los von Gott muß ja ihre Existenzfähigkeit langsam zu Ende gehen. Aber auch solche Gedanken entbehren der gewünschten klaren Schriftaussagen als Grund und Stütze. Somit bleibt uns der stille Wunsch übrig, unser HErr Jesus Christus möchte in den Tiefen Seiner Barmherzigkeit noch irgend welche Heilswege für die zu Seiner Linken Gestellten finden. Daß es so sein und kommen wird, sollte man jedoch weder lehren noch predigen. Unsere Sache ist es, die Gegenwart zu nützen, um am großen letzten Tage froh und fröhlich zu stehen vor des Menschen Sohn.

201.

„Was haben wir zum Beschluß aus dem allen zu lernen? lautet passend unsere letzte Frage und die Antwort darauf:

„Wir haben daraus zu lernen, daß Himmel und Erde dereinst vergehen werden zu

einer Zeit und Stunde, die niemand weiß, und daß alsdann der HErr zum Gericht erscheinen und geben wird einem jeglichen nach seinen Werken. Daher wir allezeit wachen und bereit sein sollen, auf daß uns der Tag des Gerichts nicht unversehens überfalle, sondern fertig stehen und mit Freuden dem HErrn entgegengehen mögen, um bei Ihm zu sein und zu bleiben in alle Ewigkeit."

Mit großem Nachdruck legt dieses Schlußwort den Finger noch einmal auf die persönliche Verantwortlichkeit eines jeden, der von Christus und Seinem Heil zu hören, Gelegenheit hat, für seine ewige Seligkeit. Wie es drüben mit den vielen andern gehen wird, ist uns in der Heiligen Schrift nicht näher erklärt und darüber zu grübeln, ist nicht unsere Sache. Ebenso müssen wir die Frage, wie lange Gott die Zeit der Unwissenheit z. B. bei Kindern, übersehen wird, in welchem Maße also zunächst die bloße Anlage für das Heil gelten wird, Seiner Gnade und Gerechtigkeit anheimstellen. Die Heilige Schrift hat es zunächst mit solchen zu tun, welche sie kennen lernen oder dieses tun könnten. Für sie ist in entschiedenster Weise die irdische Lebenszeit die Zeit der Gnade. Was sich oben weiter bilden soll, muß hier angefangen haben. Auch das Offb. Joh. 22, 2. angedeutete Gesunden der Nationen bezieht sich wohl in erster Linie auf solche, welche hier mit diesem Prozeß begannen. Fromme Männer haben den Gedanken ausgesprochen, drüben weiter wirken zu wollen an Kindern, geistig Schwachen, geistlich zurückgebliebenen, aber wie sie hier ihre religiöse Arbeitslust gebildet haben, so muß auch wohl die Empfänglichkeit und Willigkeit für solche Arbeit an sich irgendwie hier begonnen haben. „Was mein Herz erfreut, ist das sel'ge Heut" — soll es bei allen heißen, welche das Evangelium hören. Hier unten im irdischen Leben gilt es, das Heil in Christo zu ergreifen mit ganzer Seele, einzugehen durch die enge Pforte, auf dem schmalen Wege zu bleiben und sich das Ziel nicht verrücken zu lassen. Wie mahnt unser HErr, im geistlichen Leben nicht nur richtig zu beginnen, sondern in demselben

auch voran zu kommen, zu bleiben in Seiner Rede und zu wachsen an Erkenntnis und Kraft! Hier ist die Zeit der Saat, dort kommt die Ernte. Für die große Bedeutung des irdischen Lebens vermag erst der Christ den rechten Blick zu gewinnen, weil erst bei ihm die Ewigkeit hell und freundlich hereinleuchtet in diese Zeit und er von einem Ziel des Daseins dort oben weiß, bezüglich wessen es immer wieder bei ihm heißt:

„Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen,
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
Dorthin zu eilen und dort anzukommen,
Wo mehr, als wir verstehn, der HErr beschert.“



Inhalt.

Seite
Begleitwort 3
Im Namen Jesu! 4

Das erste Hauptstück.

Von der Schöpfung.

Von Gott, dem Schöpfer aller Dinge 14
Von der Erkenntnis Gottes aus der Natur 17
Von der Erkenntnis Gottes aus der heiligen Schrift . . 19
Von der heiligen Schrift 23
Von der Dreieinigkeit Gottes 32
Wie durch den dreieinigen Gott alles erschaffen worden ist 41
Von der Erschaffung des Menschen 48
Von den Engeln 54
Von Gottes Erhaltung und Regierung der Welt 60

Das zweite Hauptstück.

Von dem Fall des Menschen in die Sünde.

Von dem Zustand des Menschen vor dem Sündenfall . . 67
Von dem Sündenfall des Menschen 72
Von den Folgen des Sündenfalles 77

Das dritte Hauptstück.

Von der Erlösung des Menschen.

Von dem göttlichen Ratschluß der Erlösung 91
Von der Verheißung an Adam und die Väter vor dem Gesetz 96
Von dem Gesetz als Zuchtmeister auf Christum 101
Von der Verheißung durch die Propheten 126

Von der Erlösung durch Christum

Seite
Von der Geburt Jesu Christi 131
Von der Taufe und dem Predigtamt Christi 139
Von dem Leiden und Sterben unseres Heilandes 145
Von Christi Auferstehung und Himmelfahrt. 160
Von des Heilandes dreifachem Amt 170
Von der Sendung des Heiligen Geistes und der allgemeinen Gnade 178

Von dem Glauben an Christum.

Vom wahren Glauben 192
Von der Wiedergeburt und guten Werken 201
Von der Rechtfertigung 210
Von der Heiligung 217
Von der Gemeinde Gottes 222
Von der heiligen Taufe 227
Von dem heiligen Abendmahl 234
Von dem Leben und Wandel der Gläubigen 244
Von der Feindesliebe, Vermeidung der Rache und dem Leiden 247
Von der Obrigkeit und dem Eidschwören 252
Von dem Ehestand, von Eltern, Kindern, Gesinde und Herrschaft 256
Von der Kirchenzucht oder Absonderung der Unbußfertigen 266
Vom Wissen und Tun 283

Von dem Tode, Auferstehung der Toten und dem jüngsten Gericht.

Vom leiblichen Tode 293
Von der Auferstehung der Toten 302
Vom jüngsten Gericht 307
Von dem Lohn der Frommen und Strafe der Gottlosen . 317

Der geneigte Leser wird gebeten, folgende Korrekturen einzutragen:

S. 9, Zeile 14 von oben statt menschlichen lies neutestamentlichen.
S. 21, Zeile 2 von unten statt Geschäfte lies Geschichte.
S. 60, Zeile 3 von oben statt Karsismus lies Parsismus.
S. 65, Zeile 7 von oben statt 1908 lies 1898.
S. 87, Zeile 9 von oben statt sehend lies sehnend.
S. 92, Zeile 4 von oben statt Organ lies Ozean.
S. 100, Zeile 14 von oben statt die ihm geoffenbarte lies der ihm geoffenbarten.

S. 112, Zeile 20 von oben lies den Uebergang und Zeile 21 statt im lies ein Gesetz.

S. 127, Zeile 21 von oben statt stets lies teils.
S. 134, Zeile 9 von unten statt vermißt lies ermißt.
S. 140, Zeile 13 von oben statt Missionsweihe lies Messiasweihe.
S. 162, Zeile 14 von oben statt Heilssachen lies Heilstatsachen.
S. 164, Zeile 9 von unten statt Herrn lies Harm.
S. 167, Zeile 18 von unten statt Sprechfigur lies Sprachfigur.
S. 221, Zeile 11 von oben statt Wilmar lies Vilmar.
S. 224, Zeile 11 von unten statt Garten lies Gärtner.
S. 229, Zeile 18 von unten statt aber lies eben.
S. 255, Zeile 13 von oben statt Bund lies Bond.
S. 275, Zeile 8 von oben statt so gebetet lies uns so vorgebetet.
S. 311, Zeile 19 von oben nach war füge hinzu: oder es ablehnten und bekämpften; nach da füge hinzu: also.

S. 312, Zeile 9 von unten statt ihn lies ihm.
S. 316, Zeile 6 von unten nach hat füge hinzu: Der herrliche Ausgang der Frommen und die Verurteilung der christusfeindlichen Welt steht hier vor uns.

S. 316, Zeile 3 von unten statt weitere lies wichtige.

Herold Druck, Newton, Kansas.




MRR
238.97
W41
5318
MRR

